

BERG BARKAL

Briefe

aus

Aegypten, Aethiopien

und der Halbinsel des Sinai

geschrieben in den Jahren 1842 – 1845 während der auf Befehl
Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV von Preußen
ausgeführten wissenschaftlichen Expedition

von

Richard Lepsius.



Meroe.

Berlin 1852.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)

Alexander von Humboldt

in tiefster Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Die von Sr. Majestät dem Könige im Jahre 1842 nach Aegypten gesendete wissenschaftliche Expedition hatte eine historisch-antiquarische Untersuchung und Ausbeutung der altägyptischen Denkmäler im Nilthale und auf der Sinaihalbinsel zum Zweck. Sie wurde mit königlicher Munificenz für mehr als drei Jahre ausgestattet, hatte sich der Allerhöchsten gnädigsten Gunst und Theilnahme, so wie der thätigsten und wohlwollendsten Fürsorge Alexanders von Humboldt unausgesetzt zu erfreuen und erreichte unter einem seltenen Zusammentreffen glücklicher Verhältnisse die vorgesetzten Zwecke so vollständig als irgend gehofft werden konnte. Eine „Vorläufige Nachricht über die Expedition, ihre Ergebnisse und deren Publikation" (Berlin 1849 4°.) wurde zugleich mit den ersten Lieferungen des großen Denkmälerwerkes, welches auf Befehl Sr. Majestät in einer dem Reichthume der zurückgebrachten Schätze entsprechenden Weise veröffentlicht wird, ausgegeben, und enthält eine gedrängte Uebersicht der wesentlichsten Resultate der Expedition. Das hierdurch angekündigte Werk der „Denk-

mäler aus Aegypten und Aethiopien," welches über 800 Tafeln größten Formats umfassen wird und von welchem bereits die Hälfte ausgeführt und 240 Tafeln ausgegeben sind, wird diese Resultate, so weit sie die Bildwerke, die Topographie und Architektur betreffen, vollständig vor Augen legen und in dem zugehörigen Texte näher besprechen.

Es erschien jedoch angemessen, abgesehen von den rein wissenschaftlichen Arbeiten, auch einem weiteren Kreise theilnehmender Leser ein Bild vorzulegen von dem äußerlichen Verlaufe der Expedition, von dem persönlichen Zusammenwirken der Mitglieder, den Hindernissen oder Begünstigungen der Reise, den Zuständen der durchzogenen Länder und deren Rückwirkungen auf die nächsten Zwecke der Unternehmung, endlich auch eine Reihe von Bemerkungen über die einzelnen Denkmälerstätten jenes geschichtlichsten aller Länder darzubieten, wie sie dem für das Studium jener ältesten Volksgeschichte besonders vorbereiteten Reisenden in großer Fülle entgegentreten mußten, aber auch Andere, welche die hohe Bedeutung dieser neubegründeten Wissenschaft erkannt haben, zu erhöhter Theilnahme anregen dürften. Wenn es außerdem auch für die richtige Beurtheilung der allmählig ans Licht tretenden wissenschaftlichen Arbeiten, zu welchen die Reise Veranlassung gegeben hat, von unverkennbarem Nutzen sein muß, wenn die Verhältnisse, unter welchen die Materialien gesammelt wurden in Anschlag gebracht werden können, so glaube ich, daß die Veröffentlichung der nach-

folgenden Briefe keiner weiteren Rechtfertigung bedarf, so wenig dieselben auch einerseits auf die Vollständigkeit und den literarischen Reiz einer eigentlichen Reisebeschreibung oder anderseits auf den Werth eines streng wissenschaftlichen Werkes Anspruch machen.

Die Briefe sind fast durchgängig in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben, wie sie theils als unterthänigste Berichte unmittelbar an Se. Majestät den König, theils an Se. Excellenz den damaligen Unterrichts-Minister Eichhorn oder an andere hohe Gönner und verehrte Männer wie A. von Humboldt, Bunsen, von Olfers, Ehrenberg, theils endlich an meinen mit lebhaftester Theilnahme aus der Ferne folgenden Vater gerichtet worden waren. Mehrere derselben sind schon unmittelbar nach ihrer Ankunft in Europa in den öffentlichen Blättern, namentlich in der Preußischen Staatszeitung abgedruckt und von da in andere Blätter aufgenommen worden. Die unwesentlichen Veränderungen im Einzelnen betreffen meistens nur die äußerliche Redaktion. Alle Zusätze oder Erweiterungen sind als Anmerkungen am Schlusse zugefügt worden; dahin gehören namentlich die ausführlicheren Belege und Begründungen der von mir wie ich glaube zuerst nachgewiesenen wahren Lage des Sinai, welche seitdem von verschiedenen Seiten geprüft und bald mißbilligend bald zustimmend besprochen worden ist. Der 36ste Brief über die Ausschmückung des Aegyptischen Museums in Berlin weicht zwar

seinem Gegenstande nach von den übrigen ab, doch dürfte sich die Ausnahme wohl dadurch rechtfertigen lassen, daß der daselbst besprochene Punkt nicht bloß von lokalem Interesse für Berlin, sondern in allen Fällen der Betrachtung werth ist, wo es sich um ähnliche Bedürfnisse und um eine Vermittelung der altägyptischen mit der modernen Kunst handelt.

Es ist beabsichtigt, diesen Briefen einen zweiten Theil folgen zu lassen, in welchem mehrere während der Expedition oder mit Bezug auf dieselbe geschriebene Abhandlungen über einzelne die ägyptische Kunst oder Geschichte betreffende Punkte mitgetheilt werden sollen.

Berlin, den 2. Juni 1852.

Inhalt.

Briefe

aus

Aegypten und Aethiopien.

An Bord des Oriental Steamer
den 5. September 1842.

Alle Kräfte waren aufgeboten worden, um die Abfahrt bis zum ersten September zu ermöglichen; ein Tag Verspätung hätte uns einen vollen Monat gekostet; den galt es durch verdoppelte Thätigkeit zu erobern. Der Ausflug nach Paris, das ich in dreißig Stunden von London aus erreichte, war nicht zu vermeiden; doch mußten dort zwei Tage genügen, um das Nothwendige von Einkäufen, Briefen und Notizen zu beschaffen; ich kam reich beladen aus dieser für mich an Interesse, Belehrung und mannigfaltigem Wohlwollen stets reichen Stadt zurück. In London erwarb ich noch zwei liebenswürdige Reisegefährten, Bonomi und Wild, die sich kurz entschlossen, an der Expedition in freier Thätigkeit Theil zu nehmen. Der erstere, als Reisender in Aegypten und Aethiopien längst rühmlichst bekannt, steckt nicht nur voll praktischer Kenntnisse über das dortige Leben, sondern ist auch ein feiner Kenner ägyptischer Kunst und ein Meister in ägyptischer Zeichnung; dieser, ein junger genialer Architekt, sucht voll Begeisterung im Orient neue Fäden für seine reiche Kombinationsgabe. Endlich war Alles gekauft, besorgt, verpackt; den Freunden war Lebewohl gesagt. Nur Bunsen mit seiner gewohnten Güte

und unermüdlichen Freundschaft, begleitete uns noch bis nach Southampton, dem Ort unsrer Einschiffung, wo er den Abend mit uns zubrachte.

Wie man sonst von stürmischer See her nach tagelanger mächtiger Aufregung in den stillen Hafen zu plötzlicher, kaum begreiflicher Ruhe gelangt, aber noch lange den Boden unter sich schwanken fühlt und den Lärm der Brandung zu vernehmen glaubt, so ging es mir diesmal umgekehrt, als ich vom Lande her aus dem Wirbel der letzten Tage und Wochen in den Hafen, aus der unermeßlichen Weltstadt in das enge bald durchschrittene und durchspähte Breterhaus der einförmigen Meereswüste gelangt war. Mit einemmale war nichts mehr zu sorgen und zu eilen; die lange Reihe von mehr als dreißig Kisten unseres Gepäckes war Stück für Stück in den dunkeln Schiffsraum verschwunden; unsere Schlafzellen bedurften keiner Einrichtung, da sie kaum mehr als unsere Personen aufnehmen konnten. Der Mangel an Unruhe erzeugte selbst für einige Zeit eine neue unbestimmte Unruhe, ein Sorgen ohne Gegenstand der Sorge.

Von unsrer Schiffsgesellschaft erwähne ich nur den Missionar Lieder, der, ein Deutscher von Geburt, mit seiner Englischen Frau nach Cairo zurückkehrt. Dort hat er im Auftrage der Englischen Missionsgesellschaft seit dem Jahre 1828 eine Knaben- und Mädchen-Schule angelegt und geleitet, welche jetzt ausschließlich für die Kinder der koptischen Christen bestimmt werden soll. Lieder hat in dieser Schule den Unterricht in der koptischen Sprache eingeführt und dadurch jene merkwürdige älteste Sprache des Landes wieder zu Ehren gebracht, die seit mehreren Jahrhunderten

im Volke gänzlich durch die arabische verdrängt worden war. Zwar sind noch jetzt die heiligen Schriften in koptischer Sprache im Lande vorhanden und werden sogar beim Gottesdienst gebraucht, aber nur psalmodirend abgesungen, nicht mehr verstanden.

Am 1. September früh um 10 Uhr waren wir von Southampton abgefahren. Wir hatten den Wind entgegen und kamen deshalb erst nach vierundzwanzig Stunden in Falmouth an, wo unser Schiff die Londoner Post abwartete, um die Briefe mitzunehmen. Dort blieben wir mehrere Stunden vor Anker, in einer reizenden Bai, an deren Eingange zu jeder Seite ein altes Schloß auf der Höhe liegt, während im Hintergrunde die Stadt sich äußerst malerisch gruppirt. Gegen 3 Uhr ging es wieder in See; der Wind kam seitwärts und verursachte viel Sickneß unter der Gesellschaft. Ich preise mich glücklich, daß ich auf keiner noch so stürmischen Seefahrt je von diesem widerwärtigen Zustande zu leiden hatte, der übrigens für jeden unbetheiligten Zuschauer selbst eine komische Seite hat. Denn es ist doch eigen, daß dieselbe Bewegung, die jedes Kind in süßen Schlummer wiegt oder uns auf schaukelndem Kahne zur Lustfahrt einladet, hier, nur durch den langsameren Takt des weit ausholenden Pendels, zur unüberwindlichen Pein wird, und die stärksten Helden nieder wirft, ohne ihnen jedoch ernstliche Gefahr zu bringen.

Am folgenden Tage erreichten wir die Bai von Biscaia und durchschnitten mühsam die langen und tiefen Wellen, die von dem fernen Ufer heranrollten. Sonntag früh, am vierten, kam man sehr sparsam zum Frühstück. Gegen 11 Uhr versammelten wir uns zum Gottesdienste im Schiffe

trotz der heftigen Bewegung. Ueber das Kanzelpult war die englische Flagge, als heiligstes Tuch im Schiffe, gebreitet. Herr Lieder hielt die Predigt, einfach und gut. Gegen vier Uhr sahen wir zuerst die spanische Küste in leichten, nebligen Umrissen. Je mehr wir uns ihr näherten, um so kürzer wurden die Wellen, weil der Wind vom Lande blies. Luft, Himmel und Meer waren unvergleichlich schön. Cap Finistere und die nächsten Landspitzen traten immer deutlicher hervor. Wir entdeckten mehrere kleine Segelschiffe an der Küste, Seevögel aller Art umschwärmten das Schiff. Allmählig fand sich die ganze Gesellschaft, selbst die Damen, auf dem Verdecke zusammen. Das Meer glättete sich zum hellsten Spiegel; den ganzen Nachmittag behielten wir die spanische Küste im Gesicht. Die Sonne ging prachtvoll in die See hinunter; dem Abendstern folgte bald das ganze Heer der himmlischen Sterne und eine glorreiche Nacht zog über uns herauf.

Dann aber bereitete sich das herrlichste Schauspiel, das ich je auf der See gesehen habe. Das Meer begann zu leuchten, alle Kämme der sich brechenden Wellen brannten in smaragdgrünem Feuer, und von den Rädern des Schiffes stürzte ein hellleuchtender grünlichweißer Wasserfall herab, der lang hin einen breiten, lichten Streifen durch die dunkle See nach sich zog. Die Seitenwände des Schiffes und unsere hinabschauenden Gesichter waren mondhell beschienen, und Gedrucktes konnte ich ohne Mühe bei diesem Wasserfeuer lesen. Wenn der leuchtende Stoff, der nach Ehrenbergs Untersuchungen von Infusionsthierchen herrührt, am intensivsten war, sahen wir über das Meer bis zur Küste hin Flammen tanzen, so daß es schien, als ob wir durch

einen reicher gestirnten Himmel schifften, als den wir über uns hatten. Auch auf dem Mittelländischen Meere habe ich öfters das Meerleuchten beobachtet, aber nie mit so außerordentlichem Glanze wie diesmal; das Schauspiel war feenhaft.

Plötzlich bemerkte ich zwischen den Wogen, die sich strahlenförmig vom Schiffe entfernten, neue lebendige Feuerstreifen. Täuschend wie zwei riesenhafte Schlangen, die, nach den Schiffsverhältnissen zu urtheilen, wenigstens 60 bis 80 Fuß lang waren, zogen sie in großen Windungen neben dem Schiffe hin, durchkreuzten die Wellen, tauchten in den Schaum der Räder, kamen wieder hervor, wichen zurück, eilten voraus, und zogen sich endlich in die Ferne zurück. Lange konnte ich mir diese Erscheinung nicht erklären. Es fielen mir die alten und häufigen Erzählungen von den ungeheuren Seeschlangen ein, die von Zeit zu Zeit gesehen worden sind. Was ich hier sah, konnte nicht zutreffender sein. Endlich kam mir der Gedanke, daß es doch nur Fische sein möchten, die mit dem Schiffe einen Wettlauf hielten, die Oberfläche der leuchtenden See ritzten und durch ihre schnellen Bewegungen die langen Lichtstreifen hinter sich erzeugten. Dennoch blieb der Augenschein so täuschend wie zuvor; ich konnte nichts von den dunklen Fischen entdecken, noch auf ihre Größe schließen, aber ich beruhigte mich zuletzt bei meiner Vermuthung.

Alexandrien den 23. September 1842.

Meinen letzten Brief gab ich am 7. September in Gibraltar zur Post, wo wir die wenigen uns vergönnten Stunden zur Besichtigung der Festung benutzten. Das afrikanische Festland lag vor uns, ein heller Streifen am Horizonte. Unter mir an den Felsen kletterten Affen, die einzigen in Europa, die in wildem Zustande leben, und deshalb geschont werden. In Malta, das wir am 11. September erreichten, fanden wir den Maler Frey aus Basel, mir befreundet von Rom her. Er brachte mir erst mündlich die Zusage, daß er an der Expedition Theil nehmen wolle, und war schon seit einigen Tagen von Neapel eingetroffen. Fast drei Tage mußten wir hier auf die Post von Marseille warten. Dies gab uns wenigstens Gelegenheit, die Merkwürdigkeiten der Insel, namentlich die vor wenigen Jahren entdeckten Riesengebäude in der Nähe von Lavalette, zu besuchen und einige Einkäufe zu machen. Durch Lieder lernte ich Gobat kennen, der bisher der Malteser Station der englischen Missionsgesellschaft vorgestanden hat, jetzt aber eine neue Bestimmung erwartet, da die pekuniären Umstände die Gesellschaft nöthigen sollen, diese Station ganz aufzugeben. Ich hatte große Freude, diese ausgezeichnete Persönlichkeit kennen zu lernen[1]).

Von Malta aus begleitete uns der Missionar Isenberg, der wie Gobat lange Zeit in Abyssinien lebte und auch den Sprachforschern durch seine Grammatik der Amharischen

Sprache rühmlichst bekannt ist. Unter seinem Schutze befand sich eine junge Baselerin, Rosine Dietrich, die Braut des Missionar Krapf, welcher sich hier mit ihr vermählt hat, und nun mit ihr und seinen Kollegen Isenberg und Mühleisen nach der englischen Missionsstation in Schoa auf dem nächsten indischen Dampfschiffe zurückkehren wird. Er ließ sich in der englischen Kapelle trauen, und ich wohnte als Zeuge der Feierlichkeit bei, die einfach und herzlich vollzogen ward.

Bei unsrer Ankunft am 18. September fanden wir Erbkam, Ernst Weidenbach, und Franke bereits vor. Sie hatten schon einige Tage auf uns gewartet.

Mohammed Ali war mit der Flotte ausgelaufen, da er ungeduldig der Ankunft Sami Beys entgegensah, der ihm die gewünschte Tribut-Reduktion bringen sollte: statt dieser erhielt er die Ernennung zum Großvesier.

Der schwedische Generalconsul d'Anastasi, der in Vertretung unseres noch abwesenden Generalconsuls von Wagner die preußischen Geschäfte versieht und sich unserer Angelegenheiten mit Eifer annimmt, stellte uns heute dem Vicekönig vor, und wir kommen so eben von der Audienz zurück. Ueber die Vasen, welche ich im Namen unsrer Majestät dem Pascha überbrachte, äußerte er sich sehr erfreut. Noch mehr fühlte er sich durch den Brief des Königs geehrt, von dem er sogleich eine schriftliche Uebersetzung anfertigen ließ und in unsrer Gegenwart mit großer Aufmerksamkeit durchlas. Er ließ mir sagen, daß er mir die Antwort mitgeben werde, wenn wir das Land wieder verlassen würden. Er empfing und entließ uns stehend, ließ uns Kaffee reichen und erwies uns andere Aufmerksamkeiten, die mir zum

Theil erst nachher durch d'Anastasi sorgfältig erklärt wurden. Boghos Bey, sein vertrauter Minister, war allein und ohne sich niederzusetzen gegenwärtig. Mohammed Ali zeigte sich munter und jugendlich in seinen Bewegungen und in seinem Gespräche; keine Entkräftung war in den Zügen und dem blitzenden Auge des dreiundsiebzigjährigen Greises zu sehen. Mit Interesse sprach er von seinen Nilexpeditionen, und versicherte, er werde sie wiederholen, bis er die Quellen des weißen Flusses gefunden haben werde. Auf meine Frage nach seinem Museum in Cairo erwiederte er, dies sei allerdings noch nicht weit gediehen, man mache in solchen Beziehungen in Europa oft ungerechte Ansprüche an ihn, wenn man einen raschen Fortgang seiner Unternehmungen verlange, für die er doch erst den Grund und Boden schaffen müsse, der bei uns schon längst geebnet sei. Ich berührte unsere Ausgrabungen nur im Vorbeigehen, und setzte im Gespräch seine Erlaubniß dazu voraus, die ich bald in aller Form erhalten soll[2]).

Cairo den 16. Oktober 1842.

Fast vierzehn Tage wurden wir in Alexandrien zurückgehalten. Die ganze Zeit ging mit Vorbereitungen zur Weiterreise hin; den Pascha sah ich noch mehrmals und fand ihn immer günstig für unsere Expedition gestimmt. Die wissenschaftliche Ausbeute war aber gering. Wir besuchten die Pompejussäule, die jedoch in keiner Beziehung zu Pompejus steht, sondern, wie die griechische Inschrift der Basis lehrt, dem Kaiser Diocletian vom Präfecten Publius gesetzt war. Die Blöcke des Unterbaues sind zum Theil Fragmente älterer Gebäude; auf einem war das Thronschild des zweiten Psammetich noch kenntlich.

Die beiden Obelisken, von denen der eine noch stehende die Nadel der Cleopatra genannt wird, sind auf den Wetterseiten sehr verwittert, und zum Theil ganz unleserlich geworden. Sie wurden von Thutmosis III. im 16. Jahrhundert vor Chr. errichtet; später hat sich Ramses Miamun und noch später auf den äußersten Rändern der vier Seiten ein anderer König eingeschrieben, der sich als ein bisher noch gänzlich unbekannter auswies, und daher mit Freuden von mir begrüßt wurde. Noch muß ich einer interessanten Sammlung ethnographischer und naturhistorischer Gegenstände aller Art erwähnen, die von einem geborenen Preußen Werne[3]) auf der zweiten Nilexpedition des Pascha am weißen Flusse, in bisher ganz unbekannten Ländern gesammelt und vor wenigen Monaten nach Alexandrien geschafft worden war. Sie schien mir so wichtig und einzig in ihrer

Art, daß ich sie für unsere Museen angekauft habe. Noch während unsrer Anwesenheit wurde sie zur Absendung verpackt. Ich denke, sie wird in Berlin willkommen sein.

Endlich waren die Bujurldis (Geleitschreiben) des Pascha bereit, und nun eilten wir Alexandrien zu verlassen. Wir schifften uns noch an demselben Tage, an dem ich sie erhielt (am 30. September) auf dem Mahmudieh-Kanale ein. Die Dunkelheit überraschte uns, ehe wir diesen ersten schweren Aufbruch zu Stande brachten. Erst um 9 Uhr fuhren wir in den beiden Wagen des Herrn d'Anastasi von unserm Hotel auf dem großen und schönen Frankenplatze ab, vor uns die üblichen Läufer mit Fackeln. Das Thor wurde auf das Losungswort, das uns gegeben war, geöffnet; unser Gepäck war schon einige Stunden früher auf Kameelen nach der Barke geschafft worden, so daß wir bald nach unserm Einsteigen in das geräumige Schiff, das ich am Morgen gemiethet hatte, abfahren konnten. Der Nil, in den wir bei Atfeh einliefen, schlug ziemlich hohe Wellen, da wir heftigen und ungünstigen Wind hatten. Die Schifffahrt ist bei der hier üblichen Art mit zwei gleich den Flügeln einer Biene spitz aufsteigenden Segeln zu fahren, die jeder heftige Windstoß leicht niederlegt, nicht ohne Gefahr, besonders in der Dunkelheit. Daher ließ ich die Schiffer gewähren, die jede Nacht, so oft es stürmisch war, anhielten.

Den nächsten Tag, am 2. Oktober, gingen wir bei Sâ el Hager ans Land, um die Ruinen der alten Saïs, der durch ihren Minervatempel berühmten Stadt der Psammetiche, zu besuchen. Es sind fast nur die von Nilerdziegeln gebauten Ringmauern der Stadt und wüste Ruinen der Häuser vorhanden, nichts mehr von Steingebäuden mit

Inschriften. Wir schritten den Umfang der Stadt ab und nahmen den einfachen Plan der Lokalität auf. Im Nordwesten der Stadt lag ihre Akropolis, die sich noch jetzt durch höhere Schuttberge auszeichnet. Die Nacht blieben wir in Nekleh. Ich habe die großen Karten der Description de l'Egypte bei mir, auf der wir fast jeden Schritt unsrer Ausflüge verfolgen konnten. Wir fanden sie bisher fast überall zuverlässig.

Den 3. Oktober stiegen wir am westlichen Ufer aus, um die Reste des alten Rosetta-Kanals zu besichtigen, und brachten dann fast den ganzen Nachmittag bis nach Sonnenuntergang damit zu, die Ruinen einer alten Stadt bei Naharieh zu untersuchen. Keine Mauern, nur Schutthügel sind noch sichtbar; doch fanden wir in den Häusern des neuen Ortes mehrere beschriebene Steine, größtentheils als Schwellen verbaut, welche ursprünglich einem Tempel der Könige Psammetich I und Apries (Hophre) angehört hatten. Die nächste Nacht hielten wir am westlichen Ufer bei Teirieh an und stiegen am andern Morgen daselbst aus, um Ruinen, eine Stunde vom Ufer entfernt, aufzusuchen, die aber keine Ausbeute ergaben. Die Libysche Wüste rückt hier zum ersten Male ganz nahe an den Nil heran, und verschaffte uns einen neuen, sich tief einprägenden Anblick.

Am folgenden Morgen sahen wir zuerst die großen Pyramiden von Memphis am Horizonte aufsteigen; ich konnte sie lange nicht aus den Augen lassen. Noch immer schifften wir auf dem Rosettaarme; um Mittag langten wir bei dem sogenannten Kuhbauche an, wo sich der Nil in seine beiden Hauptarme theilt. Jetzt erst konnten wir den stattlichen, wunderbaren Fluß, der mit seinem frucht-

baren und wohlschmeckenden Wasser, wie kein andrer, das Leben und die Sitten seiner Anwohner bedingt, in seiner ganzen Größe überschauen. Anfangs Oktober pflegt er seine höchste Höhe zu erreichen. In diesem Jahre findet aber eine Ueberschwemmung statt, wie man sich seit Generationen nicht zu erinnern weiß. Man fürchtet einen Durchbruch der Dämme, der eine zweite Heimsuchung Aegyptens in diesem Jahre herbeiführen würde, nach der großen Viehseuche, die bis zur vergangenen Woche schon vierzigtausend Ochsen weggerafft haben soll.

Um 5 Uhr Abends kamen wir in Bulaq, dem Hafen von Cairo an. Wir ritten sogleich vom Hafen nach der Stadt und richteten uns hier für einen längern Aufenthalt ein. Beiläufig: daß wir Cairo sagen, und die Franzosen le Caire, ist ursprünglich ein reiner Sprachfehler. Die Stadt wird jetzt von den Arabern nie anders als Maṡr genannt, und ebenso das Land; das ist der alte semitische Name, der uns im Dual Miṡraim geläufiger ist. Erst mit der Gründung der jetzigen Stadt im zehnten Jahrhundert ward die neue Maṡr durch den Beisatz El Qâhireh d. i. „die siegreiche", von der früheren Maṡr el Atiqeh, dem heutigen Alt-Cairo, unterschieden. Die Italiener ließen nun das für sie unaussprechliche h aus, nahmen den arabischen Artikel el für ihr maskulinisches il, und stempelten so das ganze Wort, auch durch die Endung, zu einem Maskulinum.

Es begann eben der heilige Fastmonat der Muselmänner, der Ramadan, in welchem sie den ganzen Tag über keine Speise zu sich nehmen, weder Wasser noch „Rauch trinken", und keinen Besuch annehmen, sondern alle Geschäfte des Leibes und Lebens erst nach Sonnenuntergang beginnen, und da-

durch Tag und Nacht völlig mit einander vertauschen, was für uns wegen unsrer arabischen Diener manche Unbequemlichkeit mit sich führt. Unser Kawas (die uns mitgegebne Ehrenwache des Pascha), der in Alexandrien die Zeit der Abfahrt versäumt hatte, stellte sich hier ein. Da unser preußischer Viceconsul kränklich ist, so wendete ich mich wegen der Vorstellungen bei den hiesigen Stellvertretern des Pascha an den Oesterreichischen Consul, Herrn Champion, an den ich von Ehrenberg angelegentlich empfohlen worden war. Er nahm sich unser mit der größten Zuvorkommenheit und allem Eifer an, und hat uns überall eine gute Aufnahme verschafft. Die offiziellen Visiten, bei denen mich meist Erbkam und Bonomi begleiteten, mußten des Abends gegen acht Uhr gemacht werden, des Ramadan wegen. Voraus liefen unsre Fackelträger, dann folgten zu Esel erst der Dragoman des Consuls und unser Kawas des Pascha, dann wir Anderen in stattlichem Zuge. Wir ritten fast durch die ganze Stadt, durch die engen mit Arabern gefüllten, von unsern Feuerbränden malerisch erleuchteten Straßen nach der Citadelle, wo wir zuerst Abbas Pascha[4]), einem Enkel Mehemet Alis, unsern Besuch machten. Dieser ist Gouverneur von Cairo, aber selten gegenwärtig. Von ihm gingen wir zu Scherif Pascha, des Erstern Stellvertreter, und dann zum Kriegsminister Ahmet Pascha. Ueberall wurden wir mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen.

Am Tage nach unsrer Ankunft erhielt ich ein Diplom als Ehrenmitglied der ältern ägyptischen Gesellschaft, von welcher sich die jüngere, die mir schon nach London dieselbe Einladung zuschickte, getrennt hat. Beide hielten in den ersten Tagen Sitzungen; ich konnte aber nur der einen

beiwohnen, in welcher eine interessante Abhandlung von Krapf über gewisse Völker in Mittelafrika gelesen wurde. Die Nachrichten waren ihm von einem Eingebornen aus dem Lande Enarea gegeben, der des Handels wegen in das Land der Doko gereist war und die Leute dort ungefähr so beschreibt, wie Herodot das Libysche Zwergvolk nach dem Berichte der Nasamonen, nemlich als lauter kleine Leute von der Größe wie Kinder von zehn bis zwölf Jahren. Man sollte glauben, daß von Affen die Rede wäre. Da auch die geographischen Notizen über das bisher ganz unbekannte Land der Doko von Interesse sind, so lasse ich die ganze Abhandlung kopiren, um sie nebst der kleinen Karte, die dazu gehört, an unsern verehrten Ritter zu schicken[5]).

Am 13. October machten wir den ersten Ausflug von hier nach den Ruinen von Heliopolis, dem biblischen On, von wo Joseph seine Frau Asnath, die Tochter eines Priesters, nahm. Nichts ist von dieser hochgepriesenen Stadt, die sich rühmte, die gelehrteste Priesterschaft nächst Theben zu besitzen, übrig geblieben als die Mauern, welche jetzt nur großen Erdwällen gleichen, und ein Obelisk, der aufrecht, ja vielleicht noch auf seinem ursprünglichen Platze steht. Dieser Obelisk hat das besondere Interesse, daß er, von dem Könige Sesurtesen I im alten Reiche um 2300 vor Chr. errichtet, bei weitem der älteste von allen bekannten Obelisken ist; denn der zerbrochene im Fayum bei Krokodilopolis, der die Namen desselben Königs trägt, ist vielmehr eine obeliskenartig langgezogene Stele. Boghos Bey hat den Grund und Boden, auf welchem der Obelisk steht, zum Geschenk erhalten, und um denselben einen Garten

angelegt. Die Blumen des Gartens haben eine Menge Bienen herbeigelockt, und diese haben keine bequemere Wohnung finden können als in den tief und scharf geschnittenen Hieroglyphen des Obelisken. Binnen Jahresfrist haben sie die Inschriften der vier Seiten dergestalt überzogen, daß ein großer Theil derselben jetzt ganz unleserlich geworden ist. Er war aber schon früher publizirt worden und unsrer Vergleichung boten sich wenig Schwierigkeiten dar, weil drei Seiten dieselbe Inschrift tragen und auch die der vierten nur wenig abweicht.

Gestern am 15. Oktober war König's Geburtstag. Ich hatte diesen Tag für den ersten Besuch der großen Pyramiden ausersehen. Dort wollten wir unsers Königs und unsers Vaterlandes mit einigen Freunden in fröhlicher Feier gedenken. Wir luden den österreichischen Consul Champion, den preußischen Consul Bokty, unsern gelehrten Landsmann Dr. Pruner und die Herren Lieder, Isenberg, Mühleisen und Krapf zu dieser Partie ein, an welcher jedoch Einige derselben leider verhindert wurden Theil zu nehmen.

Der Morgen war unbeschreiblich schön, frisch und festlich; wir ritten in einem langen Zuge durch die noch ruhige Stadt und durch die grünen Alleen und Gärten, die jetzt vor derselben angelegt sind. Fast überall, wo wir neue und wohl unterhaltene Anlagen fanden, wurde uns Ibrahim Pascha als deren Urheber genannt. Er soll in allen Theilen Aegyptens viel zur Verschönerung und Verbesserung des Landes thun.

Es waren unvergleichliche Augenblicke, als wir aus den Dattel- und Akazienalleen heraustraten, die Sonne sich

links hinter dem Mogattamgebirge erhob und gegenüber die Häupter der Pyramiden entzündete, die wie riesenhafte Bergkrystalle vor uns in der Ebene lagen. Alle waren durch die Pracht und Größe dieser Morgenscene hingerissen und feierlich gestimmt. In Alt-Cairo ließen wir uns über den Nil setzen nach dem Dorfe Gizeh, von welchem die größten Pyramiden Háram el Gizeh genannt werden. Von hier kann man in der trocknen Jahreszeit auf geradem Wege in einer Stunde, oder wenig mehr, nach den Pyramiden hinüberreiten. Da aber die Ueberschwemmung jetzt auf ihrem höchsten Punkte steht, so mußten wir einen großen Umweg auf langen Dämmen machen, kamen fast bis nach Saqâra hinauf und langten erst nach fünf und einer halben Stunde am Fuße der größten Pyramide an.

Der unerwartet lange Ritt würzte das einfache Frühstück, das wir, um uns zur Besteigung der größten Pyramide zu stärken, in einer der alten Grabkammern, die vor etwa fünf tausend Jahren hier in den Fels gehauen wurden, und jetzt von einigen Beduinen bewohnt werden, sogleich einnahmen. Unterdessen war auch ein geräumiges, buntverziertes Zelt angekommen, das ich in Cairo gemiethet hatte. Ich ließ es an der Nordseite der Pyramide aufschlagen und die große preußische Königsflagge, den schwarzen Adler mit goldenem Zepter, Krone und blauem Schwerte auf weißem Grunde, die unsere Künstler in den letzten Tagen selbst gezeichnet, genäht und an einer hohen Stange befestigt hatten, vor der Thür des Zeltes aufpflanzen.

An dreißig Beduinen hatten sich inzwischen um uns versammelt, und warteten auf den Augenblick, da wir die Pyramiden besteigen würden, um uns mit ihren kräftigen

braunen Armen die drei bis vier Fuß hohen Stufen hinauf zu heben. Kaum war das Zeichen zum Aufbruch gegeben, so war auch schon ein Jeder von mehreren Beduinen umringt, die ihn wie im Wirbelwinde den rauhen steilen Weg zum Gipfel hinaufrissen. Wenige Minuten später entfaltete unsere Fahne auf dem Gipfel des ältesten und höchsten aller Menschenwerke, die wir kennen, den preußischen Adler, den wir mit einem dreimaligen jubelnden Lebehoch auf unsern König begrüßten. Nach Süden fliegend, wendete der Adler sein gekröntes Haupt der Heimath zu gen Norden, von wo ein erfrischender Wind wehte und die heißen Strahlen der Mittagssonne an uns abgleiten ließ. Auch wir schauten heimathwärts und ein Jeder gedachte laut oder still in seinem Herzen derer, die er dort liebend und geliebt zurückgelassen hatte.

Dann aber fesselte zunächst der Rundblick auf die Landschaft, die sich zu unsern Füßen ausbreitete, unsre Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite das Nilthal, ein weites Meer übergetretener Gewässer, das von langen schlängelnden Dämmen durchschnitten, hin und wieder durch höher gelegene, inselartige Dörfer und bewachsene Landzungen unterbrochen, die ganze Thalfläche erfüllte und bis an das jenseitige Moqattamgebirge reichte, auf dessen nördlichster Spitze die Citadelle von Cairo sich über die zu ihren Füßen liegende Stadt erhebt. Auf der andern Seite die Libysche Wüste, ein noch wunderbareres Meer von Sandflächen und öden Felshügeln, grenzenlos, farblos, lautlos hingelagert, von keinem Thiere, keiner Pflanze, keiner Spur menschlicher Gegenwart, nicht einmal von Gräbern belebt; und zwischen beiden die zerwühlte Nekropolis, deren allgemeine Anlage und ein-

zelne Umrisse sich scharf und übersichtlich, wie auf einer Karte, auseinanderlegten.

Welch ein Anblick! und dabei welche Erinnerungen! Als Abraham zum ersten Male nach Aegypten kam, sah er diese Pyramiden, die schon viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft erbaut waren; in der Ebene vor uns lag das alte Memphis, die Residenz der Könige, auf deren Gräbern wir jetzt standen; dort wohnte Joseph und verwaltete das Land unter einem der mächtigsten und weisesten Pharaonen des neu verjüngten Reichs. Weiter hin, links von den Moqattam-Bergen, wo sich die fruchtbare Niederung am östlichen Nilarme hinzieht, jenseit Heliopolis, das durch seinen Obelisken erkennbar ist, beginnt der gesegnete Landstrich Gosen, aus welchem Moses sein Volk nach der Syrischen Wüste entführte. Ja es würde nicht schwer sein, von unserm Standpunkte aus jenen uralten Feigenbaum auf dem Wege nach Heliopolis bei Matarieh zu erkennen, unter dessen Schatten nach der Legende des Landes Maria mit dem Christuskinde ausruhte. Wie viele Tausende von Pilgrimen aller Nationen haben seitdem diese Wunderwerke der Welt besucht bis auf uns, die wir zur Zeit die jüngsten, und doch nur die Vorgänger von vielen anderen Tausenden sind, die nach uns kommen und diese Pyramiden mit Staunen betrachten und besteigen werden. Ich beschreibe nicht weiter die Gedanken und Gefühle, die mich in jenen Augenblicken bestürmten; dort am Zielpunkte jahrelanger Wünsche und zugleich am wahren Anfangspunkte unsrer Expedition, dort auf der Höhe der Cheops-Pyramide, an welcher der erste Ring unsrer ganzen monumental-geschichtlichen Forschung, nicht blos für die ägyptische, sondern für die Weltgeschichte

unerschütterlich befestigt ist, dort, wo ich unter mir das merkwürdige Gräberfeld übersah, aus dem jetzt der Moses-stab der Wissenschaft die Schatten der uralten Todten her-vorruft, und im Spiegel der Geschichte nach Zeit und Rang mit ihren Namen und Titeln, mit allen ihren Eigenthüm-lichkeiten, Sitten und Umgebungen an uns vorüberziehen läßt.

Nachdem ich noch die umliegenden Gräber mit der Ab-sicht genau gemustert hatte, einige Stellen für spätere Aus-grabungen auszuwählen, stiegen wir wieder bis zum Ein-gange der Pyramide hinunter, versahen uns mit Lichtern, fuhren gleich Bergleuten mit einigen Führern in den schief-abfallenden Schacht hinein und gelangten auf den mir durch Zeichnungen wohlbekannten Wegen zur Gallerie und in die sogenannte Königskammer. Wir bewunderten die unendlich feinen Fugen der ungeheuren Blöcke und untersuchten die Steinarten der Gänge und Räume. Dann stimmten wir in dem geräumigen Saale, dessen Fußboden, Wände und Decke durchweg von Granit erbaut sind, und daher ein tönendes metallenes Echo zurückgeben, unsere preußische Hymne an, die so kräftig und feierlich schallte, daß unsere Führer nachher den übrigen Beduinen erzählten, wir hätten das Innerste der Pyramide ausgewählt, um darin unsern Gottesdienst und ein lautes gemeinschaftliches Gebet zu halten. Wir besuchten nun noch die sogenannte Kammer der Königin und verließen dann die Pyramide, indem wir uns die schwerer zugänglichen Räume zu sehen, für einen späteren, längeren Besuch derselben vorbehielten.

Inzwischen war unser orientalisch geschmücktes Zelt in Ordnung gebracht und im Innern ein durch die Bedeutung des Festes gewürztes Mittagsmahl bereitet, an welchem, bis

auf unsere beiden Englischen Gefährten, nur Preußen Theil nahmen. Daß auch hier unser erster Trinkspruch dem Könige und seinem Hause galt, braucht nicht gesagt zu werden und es bedurfte keiner großen Beredsamkeit, um Aller Herzen zu begeistern.

Der Rest des Tages verstrich unter heiteren, festlichen und herzlichen Erinnerungen und Gesprächen, bis die Zeit zu unserm Aufbruche herangekommen war. Wir mußten noch eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang warten, um unsern Dienern, Eseltreibern und andern arabischen Begleitern Zeit zu geben, ihre frugale Mahlzeit zu halten, da sie des Ramadan wegen trotz der Hitze und Arbeit des Tages noch nichts genossen hatten. Dann geleitete uns der helle Vollmond in der kühlen, stillen Nacht über das Sand- und Wassermeer, durch Dörfer und Palmenhaine nach der Stadt zurück. Erst um Mitternacht langten wir dort wieder an.

Am Fuße der größten Pyramide
den 2 Januar 1843.

Noch immer hier! in voller Thätigkeit seit dem 9ten November! und vielleicht noch für mehrere Wochen im neuen Jahre. Wie konnte ich aber auch nach den bisherigen Berichten der Reisenden ahnen, welch' eine Ernte wir hier zu machen hätten, hier auf dem ältesten Schauplatze aller chronologisch bestimmbaren Menschengeschichte. Es ist zu verwundern, wie wenig bisher dieser besuchteste Ort von ganz Aegypten untersucht worden ist. Ich will jedoch, da wir die Früchte der Versäumniß ernten, mit unsern Vorgängern nicht rechten. Ich habe um so eher unser Verlangen, bald mehr von diesem Wunderlande zu sehen, zähmen müssen, da wir an diesem Orte vielleicht die Hälfte unsrer ganzen Aufgabe zu lösen haben. Auf der besten früheren Karte führen zwei Gräber, außer den Pyramiden, noch besondere Bezeichnungen. Rosellini hat nur ein Grab näher untersucht, und Champollion sagt in seinen Briefen: Il y a peu à faire ici, et lorsqu'on aura copié des scènes de la vie domestique, sculptées dans un tombeau, je regagnerai nos embarcations. Wir haben auf unserm genauen topographischen Plane der ganzen Nekropolis 45 Gräber angegeben, deren Inhaber mir aus ihren Inschriften bekannt geworden sind, und im Ganzen habe ich 82 verzeichnet, die durch ihre Inschriften oder wegen andrer Eigenthümlichkeiten bemerkenswerth schienen[6]). Davon gehören nur wenige in spätere Zeit; fast alle sind während

oder kurz nach der Errichtung der großen Pyramiden erbaut, und bieten uns daher eine unschätzbare Reihe von Daten für die Kenntniß der ältesten bestimmbaren Civilisation des Menschengeschlechtes dar. Die Architektur jener Zeit, über die ich früher nur einige Vermuthungen äußern konnte [7]), stellt sich mir jetzt in einer reichen Entwickelung vor Augen. Fast alle Architekturglieder finden sich schon ausgebildet; Skulpturen von ganzen Figuren in allen Größen in Hautrelief und Basrelief, bieten sich in überraschender Menge dar. Der Styl ist sehr bestimmt und schön ausgebildet, aber es ist sichtbar, daß die Aegypter damals noch nicht den Kanon der Proportionen hatten, den wir später durchgängig finden [8]). Die Malerei auf dem feinsten Kalküberzug ist oft über alle Erwartung schön, und zuweilen frisch wie von gestern und vollständig erhalten. Die Darstellungen an den Wänden enthalten größtentheils Scenen aus dem Leben der Verstorbenen und scheinen vorzüglich dazu bestimmt, den Reichthum derselben an Vieh, Fischen, Barken, Jagden, Dienern u. s. f. dem Beschauer vor Augen zu führen. Dadurch werden wir mit allen Einzelnheiten ihres Privatlebens vertraut. Die zahlreichen Inschriften beschreiben oder benennen diese Scenen, oder sie führen die oft weit verzweigte Familie des Verstorbenen und alle seine Titel und Aemter auf, so daß ich fast einen Hof- und Staats-Kalender des Königs Cheops oder Chephren schreiben könnte. Die stattlichsten Grabgebäude oder Felsengräber gehörten meistens den Prinzen, Verwandten oder höchsten Beamten derjenigen Könige an, bei deren Pyramiden sie gelegen sind, und nicht selten habe ich die Gräber von Vater, Sohn und Enkel, selbst Urenkel gefunden, so daß ganze Stammbäume jener angesehenen Fa-

milien, welche vor fünf tausend Jahren den Adel des Landes bildeten, daraus hervorgehen. Das schönste von den Gräbern, das ich nebst vielen andern unter dem hier Alles begrabenden Sande selbst aufgefunden habe, gehört einem Prinzen des Königs Cheops an.

Ich beschäftige jetzt täglich vierzig bis sechzig Leute mit Ausgrabungen und ähnlichen Arbeiten. Auch vor dem großen Sphinx habe ich graben lassen, um das zwischen seinen Tatzen gelegene Tempelchen ans Licht zu bringen, und die kolossale Stele aus einem Granitblocke, von elf Fuß Höhe und sieben Fuß Breite, frei zu legen, welche die Hinterwand des Tempelchens bildet und ungefähr um ihre eigne Höhe noch mit Sand überdeckt war. Sie ist hier eins von den wenigen Denkmälern aus den Zeiten der großen Pharaonen des Neuen Reichs nach der Vertreibung der Hyksos; ich habe einen Gypsabguß von ihr nehmen lassen.

Der ägyptische Winter ist nicht immer so frühlingsartig, wie man sich in Europa zuweilen vorstellt. Um Sonnenaufgang, wenn Alles zur Arbeit eilt, haben wir schon + 5° R. gehabt, so daß die Zeichner ihre Finger kaum gebrauchen konnten.

Die Winterzeit begann hier mit einer Scene, die mir immer lebendig in der Erinnerung bleiben wird. Ich war nach den Ausgrabungen geritten, und schickte, weil ich eine große schwarze Wolke heranziehen sah, einen Diener nach den Zelten, um sie gut zu verwahren, ritt ihm aber bald selbst nach, da es ein wenig zu regnen anfing. Kurz nach meiner Ankunft erhob sich ein Sturm; ich ließ deshalb die Zeltstricke befestigen; bald aber kam ein tüchtiger Regenguß dazu, der alle unsre Araber in Schrecken setzte und in das

Felsengrab trieb, wo unsre Küche ist. Von uns waren nur noch Erbkam und Franke hier. Plötzlich wurde der Sturm zu einem wahren Orkane, wie ich ihn in Europa nie erlebt habe, und ein Hagelwetter stürzte auf uns, das den Tag fast zur Nacht machte. Ich hatte die größte Mühe, unsre Araber aus der Grotte zu jagen, um unsre Sachen nach den Felsengräbern ins Trockne zu bringen, da in jedem Augenblicke die Zerstörung der Zelte zu erwarten war. Auch dauerte es nicht lange, so stürzte zuerst unser gemeinschaftliches Zelt nieder, und als ich von dort in das meinige geeilt war, um es von innen zu halten, brach auch dieses über mir zusammen. Nachdem ich herausgekrochen war, fand ich, daß meine Sachen ziemlich gut vom Zelte bedeckt wurden, so daß ich sie vor der Hand verlassen konnte, um einer noch größern Gefahr zu steuern. Unsere Zelte liegen, gegen die schlimmsten Winde von Norden und Westen geschützt, in einer Thalschlucht, nach welcher das Plateau der Pyramiden abfällt. Von dort sah ich plötzlich einen reißenden Bergstrom auf unsre schon halb zerstörten und in den Sand gestampften Lagerstätten wie eine Riesenschlange auf ihre sichre Beute herabstürzen. Der Hauptstrom wühlte sich zuerst nach dem großen Zelte hin, ein andrer Arm bedrohte das meinige, ohne es jedoch ganz zu erreichen. Alles aber, was von dem Platzregen selbst aus unsern Zelten weggeschwemmt war, wurde von beiden Strömen, die sich unter den Zelten vereinigten, fortgerissen und an hundert Schritte weit in einen Kessel hinter dem Sphinx entführt, wo sich im Nu ein großer See bildete, der glücklicher Weise keinen Abfluß hatte.

Nun denken Sie sich lebhaft diese Scene! vom Sturm

und Schloßenwetter unsre Zelte niedergeschmettert zwischen reißenden Bergströmen, die sich sogleich an mehreren Stellen bis an sechs Fuß tief in den Sandboden einwühlten und unsre Bücher, Zeichnungen, Skizzen, Wäsche, Instrumente aller Art, sogar unsre Hebebäume und eisernen Brechstangen, kurz Alles, was sie erfaßten, in den trüben, schaumbedeckten Schlammsee hinabrissen. Dazu wir selbst mit triefenden Kleidern, ohne Hüte, unsre schwereren Sachen befestigend, den leichteren nachjagend, in Strom und See bis an den Leib hineinwatend, um herauszufischen, was der Sand noch nicht verschlungen hatte, und Alles dies das Werk einer Viertelstunde, nach deren Verlauf sogleich wieder die Sonne schien und durch einen prächtigen glänzenden Regenbogen das Ende dieser Fluthscene verkündigte.

Es war schwer sogleich zu übersehen, was uns verloren gegangen war, und wo wir anzufangen hatten, um wieder in einige Ordnung zu kommen. Die beiden Weidenbach und Frey hatten von den Gräbern aus, wo sie arbeiteten, der ganzen Scene, als einem großartigen Naturschauspiele, zugesehen, ohne zu ahnen, was wir hier erfahren hatten, bis ich nach ihnen ausschickte, um uns zunächst für die herannahende Nacht sorgen zu helfen. Noch mehrere Tage fischten und gruben wir nach unseren Sachen. Manches blieb verloren, Vieles war unbrauchbar geworden, das Meiste von dem, was nicht in Kisten und Koffer verschlossen war, trug wenigstens mehr oder weniger Spuren dieser Fluth davon. Am Ende war aber doch nichts Wesentliches zu Grunde gegangen. Die großen Zeichenmappen nebst meinen Skripturen und Büchern hatte ich zuerst in Sicherheit gebracht; kurz, nach einigen Tagen zog sich mir das Ganze,

ohne unangenehme Folgen zurückzulassen, nur zu einem merkwürdigen Bilde zusammen, das ich in meiner Erinnerung nicht vermissen möchte.

Seitdem haben wir noch oft von heftigen Winden zu leiden gehabt, die zuweilen mehrere Tage lang die ganze Atmosphäre dergestalt mit Sand erfüllen, daß er den Lungen beschwerlich fällt, das Malen mit Farben ganz verhindert, und Zeichen- und Schreibpapier fortwährend mit einer äußerst unangenehmen, sich stets erneuernden Staubdecke überzieht. Dieser feine Sand dringt durch alle Kleider, in alle, selbst die bestverschlossenen Kasten, füllt Nase, Ohren, Haare, und ist die unvermeidliche Zuthat zu allen Speisen und Getränken.

5. Jan. Am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages überraschte ich meine Begleiter durch ein großes Feuer, das ich auf dem Gipfel der höchsten Pyramide anzünden ließ. Die Flamme erleuchtete prächtig die beiden andern Pyramiden, so wie das ganze Gräberfeld, und schien weit über das Thal nach Cairo hinüber. Das war eine Weihnachtspyramide! Ich hatte nur Abeken, der mit seiner ewig heitern Laune und seiner geist- und kenntnißreichen Unterhaltung am zehnten Dezember glücklich bei uns angelangt ist, ins Geheimniß gezogen. Mit seiner Hülfe richtete ich dann auch für den folgenden Tag eine besondere Bescherung in der Königskammer der großen Pyramide an. Wir pflanzten einen jungen Palmbaum in den Sarkophag des alten Königs und schmückten ihn mit Lichtern und kleinen Geschenken, die ich für uns Kinder der Wüste aus der Stadt verschrieben hatte. Auch Sankt Sylvester mußte seine Ehre haben. In der Neujahrsnacht erhoben sich um Mitternacht von den drei großen Pyramiden zugleich mächtige Flammen und verkün-

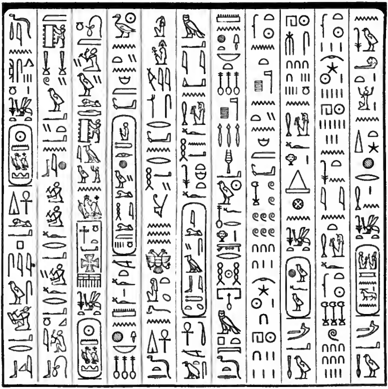
digten weit und breit den Islamitischen Gauen zu ihren Füßen den Wechsel des christlichen Jahres.

Ich halte es für eine zweckmäßige geistige Diät unsrer Gesellschaft, die mühevollen und namentlich für unsre Künstler sehr monotonen Arbeiten nicht durch die wöchentliche Sonntagsfeier allein, sondern, so oft es die Gelegenheit giebt, auch durch heitere Festlichkeiten und angenehme Zerstreuungen zu unterbrechen. Noch hat auch nicht der leiseste Mißklang die glückliche Stimmung und den guten Humor unsers Vereins gestört, die ebenso aus der Fülle der neuen Eindrücke und aus der gegenseitigen Ergänzung der verschiedenen Naturen und Talente, als aus der Ueberwindung der vielfachen Schwierigkeiten und Beschwerden dieses Beduinenlebens selbst, ihre täglich neue Spannkraft gewinnen.

Wie mannigfaltig die Elemente unsers Gesammtlebens sind, mögen Sie schon aus dem wahren Babel von Sprachen abnehmen, in dem wir uns fortwährend bewegen. Die Englische Sprache wird durch unsre Gefährten Wild und Bonomi hinreichend vertreten; Französisch und Italienisch dienen zum Verkehr mit den Behörden, den Gästen und den levantinischen Vermittlern; auf arabisch befehlen, essen, reisen wir; und auf gut deutsch überlegen, plaudern, singen und leben wir. So lange es aber Tag ist, sind wir in der Regel Alle vereinzelt und ununterbrochen jeder an seiner Arbeit. Vor Sonnenaufgang wird der Kaffee, nach Sonnenuntergang das Mittagsmahl eingenommen; das Frühstück während der Arbeit. So haben es unsre Zeichner möglich gemacht, schon hundert große Folioblätter, theils in Blei, theils in Farben sauber ausgeführt, in die schwellenden Mappen zu liefern.

Pyramiden von Gizeh
den 17. Januar 1843.

Die zum Bilde der Geburtstagsfeier componirte Inschrift ist nun zur steinernen Gedächtnißtafel, nach Art der alten Stelen und Proskynemata, geworden[9]). Hier ist sie:



und so lautet ihr Inhalt, der sich freilich, je mehr er sich der ägyptischen Sitte gefügt hat, im Deutschen um so ungefüger ausnimmt:

„So sprechen die Diener des Königs, des Name Sonne „und Fels Preußens ist, Lepsius der Schreiber, Erbkam „der Architekt, die Brüder Weidenbach die Maler, Frey „der Maler, Franke der Former, Bonomi der Bildhauer, „Wild der Architekt: Heil dem Adler, Schirmer des Kreu„zes, dem Könige Sonne und Fels Preußens, dem „Sohne der Sonne, die das Vaterland befreite, Friedrich „Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landes„vater, dem Huldreichen, dem Lieblinge der Weisheit und der „Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland „erkoren, dem Lebenspender allezeit. Möge gewähren dem „Könige und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, der „Lebensreichen, der Philometor, der Landesmutter, der Huld„reichen, der Höchste Gott ein immer frisches Leben auf „Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für „ewig. Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten „Monat, am fünfzehnten Tage, am siebenundvierzigsten Ge„burtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Königs „Cheops; im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten „Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164 vom „Anfange der Sothisperiode unter dem Könige Menephthes."

Auf einem großen, besonders dazu geglätteten und präparirten Steine in beträchtlicher Höhe neben dem Eingange in die Pyramide des Cheops haben wir die hieroglyphische Inschrift auf einem Raume von fünf Fuß Breite und vier Fuß Höhe eingegraben und mit Oelfarben ausgemalt, zurückgelassen.

Es schien mir passend, daß die preußische Expedition,

indem sie dem allgefeierten Fürsten, der sie hierher sandte, diese Tafel weihte, späteren Reisenden zugleich eine Spur ihrer Thätigkeit auf diesem Pyramidenfelde zurückließ, wo es ihr vorbehalten war, den reichlichen Stoff für die ersten Kapitel aller wissenschaftlichen Völkergeschichte einzusammeln.

Glauben Sie aber nicht, daß dies die wichtigen Arbeiten sind, die uns hier so lange zurückhalten. Es ist der Vortheil unsrer Reise vor früheren, daß Orte wie dieser das Recht haben, uns so lange zu fesseln, bis sie ausgebeutet sind. Wir wissen schon hier, daß uns selbst die großartigen Prachtruinen der Thebaischen Ebene nichts enthüllen können, was dem Interesse der Memphitischen Zeiten des Alten Reiches gleich kommt.

Einmal müssen wir freilich abbrechen und dann noch immer mit der Gewißheit, unendlich viel Interessantes hier zurückzulassen, das noch gewonnen werden könnte. Ich hatte schon vor mehreren Tagen unsern Aufbruch beschlossen, als sich plötzlich wieder eine Reihe Gräber öffnete aus einer neuen Epoche, andrer Bauart, anderen Styles in Figuren und Hieroglyphen, mit anderen Titeln, und auch, wie zu erwarten, mit anderen Königsnamen.

Der historische Gewinn ist zwar noch keineswegs abgeschlossen oder auch nur übersichtlich. Ich hatte aber wohl Recht, als ich schon in Europa aufgab, die dritte Dynastie nach Denkmälern zu reconstruiren. Noch habe ich nicht ein einziges Schild gefunden, das mit Sicherheit vor die vierte Dynastie gesetzt werden könnte. Die Erbauer der großen Pyramiden scheinen ihr Recht behaupten zu wollen, den Anfang der Monumentalgeschichte zu bilden, wenn es auch klar wie der Tag ist, daß sie nicht zuerst gebaut und

ihre Denkmäler beschrieben haben. Wir haben schon jetzt mehrere bisher unbekannte Königsnamen und Varianten von anderen gefunden, wie:



Keka, Heraku, Useskef, Ana.

Der Name, den ich bisher Amchura las, zeigt in den ausgeführten und gemalten Inschriften, die nicht wenig Licht über die figürlichen Bedeutungen der hieroglyphischen Bilder verbreiten, ein entschieden anderes Zeichen, als die bekannte Gruppe  amchu, nämlich , dessen Aussprache mir noch dunkel ist.

An der Vertheilung der großen Pyramiden ist nichts zu verändern. Es kann nach unsern Untersuchungen nicht bezweifelt werden, daß die zweite Pyramide wirklich dem Schafra (richtiger Chafra, Herodots Chephren) zugehört, wie die erste dem Chufu (Cheops) und die dritte dem Menkera (Mykerinos, Mencherinos). Den Aufweg aus dem Thale zur zweiten Pyramide glaube ich jetzt gefunden zu haben; er führte gerade auf ihren Tempel zu, an der Sphinx vorüber, ist aber wohl früh zerstört worden. Auch die Anzahl der Pyramiden vergrößert sich fortwährend. In Abu Roasch habe ich drei Pyramiden statt der einen bisher bekannten gefunden und zwei Gräberfelder; auch bei Zauiet el Arrian, einem jetzt fast verschwundenen Dorfe, standen einst zwei Pyramiden, und ein großes Ruinenfeld schließt sich an. Die sorgfältigen Untersuchungen, Messungen und Aufnahmen

Perrings in seinem schönen Werke über die Pyramiden ersparen uns viel Zeit und Mühe. Wir können uns um so mehr den Privatgräbern und ihren hieroglyphischen Darstellungen, dergleichen den Pyramiden gänzlich fehlen, zuwenden. Noch ist aber nichts abgeschlossen, nichts reif zu definitiver Anordnung; doch öffnen sich weite Aussichten. Unsre Mappen schwellen an; manches ist in Gyps abgegossen worden, darunter auch die große Stele vom ersten Jahre Tuthmosis IV, zwischen den Tatzen des Sphinxkolosses.

Pyramiden von Gizeh,
den 28. Januar 1843.

Für morgen Abend habe ich zehn Kameele hierher bestellt, um übermorgen früh vor Tage mit unsrer schon ziemlich bedeutenden Sammlung von Originaldenkmälern und Gypsabgüssen nach Cairo aufzubrechen, wo wir sie bis zu unsrer Rückkehr aus dem Süden deponiren wollen. Dies wird der Anfang unseres Aufbruchs nach Saqâra sein. Eine Reihe erst spät noch entdeckter Gräber aus den Dynastieen, die zunächst auf die des Cheops folgen, hat schon einmal unsre Abreise verzögert. Die fünfte Dynastie, die bei Africanus als Elephantinische Nebendynastie erscheint und als solche hier gar nicht zu vermuthen war, liegt jetzt vollständig vor Augen, und in der Hauptsache so, wie ich sie schon in Europa construirt hatte. Die Lücken sind mit drei Königen, deren Namen noch unbekannt waren, ausgefüllt worden. Zugleich sind mehrere Könige, die bisher in der Luft schwebten, für die siebente und achte Dynastie gewonnen worden, aus denen wir noch gar keine Denkmalnamen kannten. Der Nachweis der fünften Dynastie, als unmittelbarer Nachfolgerin der vierten, ist von unschätzbarer Wichtigkeit, und würde allein schon unseren mehrmonatlichen Aufenthalt an dieser Stelle reichlich belohnen. Wir haben es ja noch immer hierbei mit Bauwerken, Skulpturen und Inschriften zu thun, die durch die näher bestimmten Königsringe einer blühenden Kulturepoche des vierten Jahrtausends vor Christus eingereiht werden. Man kann diese bisher so unglaublichen

Zahlen sich und Andern nicht oft genug in Erinnerung bringen; jemehr dadurch die Kritik herausgefordert und zu ernsten Untersuchungen über den Gegenstand genöthigt wird, desto besser für die Sache. Die Ueberzeugung wird der gereizten Kritik auf dem Fuße folgen, und dann wird man endlich auch an die Consequenzen herantreten, die sich für alle Zweige der Alterthumsforschung daran knüpfen.

Mit diesem Briefe wird Ihnen zugleich eine Rolle zugehen, welche mehrere Zeichnungen enthält, die wir hiesigen Grabkammern entnommen haben. Es sind vortreffliche Proben der ältesten Architektur, Skulptur und Malerei, welche die Kunstgeschichte aufzuweisen hat, und die schönsten und besterhaltenen, die wir auf dem ganzen Gräberfelde gefunden haben. Ich hoffe, wir sehen diese Grabkammern eines Tages vollständig in Berlin in das neue Museum eingeordnet. Dies wäre gewiß die schönste Trophäe, die wir aus Aegypten mitbringen könnten. Ihr Transport wird allerdings einige Schwierigkeiten machen; denn Sie werden aus den Dimensionen leicht ersehen, daß die gewöhnlichen Mittel hier nicht ausreichen dürften. Ich habe daher auch jetzt schon vorläufig in einem direkten Briefe an Se. Majestät den König angefragt, ob es nicht möglich wäre, daß im nächsten Jahre oder am Ende unsrer ganzen Expedition ein besonderes Schiff mit einigen Werkleuten und Werkzeugen hierher geschickt würde, um diese Monumente geschickter, als wir es im Stande sind, abzubrechen und mit den übrigen Sammlungen nach Berlin zu bringen.

Sechs der beigelegten Blätter enthalten die Zeichnungen einer Grabkammer, die ich selbst unter dem Sande aufgespürt habe und deren Farben fast eben so frisch und voll-

ständig erhalten sind, wie Sie dieselben in der Zeichnung sehen.[10]). Sie gehört einem Prinzen Merhet an, und da dieser ein Priester des Chufu (Cheops) war, einen seiner Söhne Chufu-mer-nutern nannte und acht Dörfer besaß, deren Namen mit dem des Chufu zusammengesetzt sind, auch die Lage des Grabes an der Westseite der Pyramide des Chufu und der Styl der Darstellungen vollkommen dazu passen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Merhet ein Sohn des Chufu war, wodurch die ganzen Darstellungen noch interessanter werden. Dieser Prinz war zugleich „Intendant aller Bauten des Königs", bekleidete also den Posten eines Oberhofbauraths, eine hohe und wichtige Stelle in jener Zeit der großartigsten Bauten, die wir noch öfter von Prinzen und königlichen Verwandten verwaltet gefunden haben. Es ist daher zu vermuthen, daß er auch den Bau der größten Pyramide selbst mit beaufsichtigt hat. Sollte dies nicht allein schon das Unternehmen rechtfertigen, die schön gefügte Grabkammer dieses prinzlichen Baumeisters, die andernfalls hier über kurz oder lang von den Arabern zerstört und in ihre Backöfen verbaut oder in ihren Kalköfen verbrannt wird, nach Berlin zu versetzen? Dort würde sie wenigstens so lange erhalten bleiben und der Bewunderung oder dem Studium der Wißbegierigen zugänglich sein, als überhaupt europäische Kunst und Wissenschaft solche Denkmäler schätzen lehrt. Zum Wiederaufbau würde man eine Breite von $6^m,30$, eine Höhe von $4^m,60$, und eine Tiefe von $3^m,80$ frei haben müssen, und so viel Raum würde sich im Neuen Museum wohl noch aufbewahren lassen[11]).

Ich bemerke noch, daß solche Kammern nur einen sehr kleinen Theil des Grabgebäudes bilden und nicht für die

Mumie bestimmt waren. Das Grab des Prinzen Merhet ist über 70 Fuß lang, 45 breit und 15 hoch. Es ist ganz massiv aus großen Quadern aufgeführt mit geneigten Außenflächen. Nur die Kammer ist ausgespart; und ein, oder wie hier, zwei viereckige Schachte führen von der flachen Decke durch das Gebäude in den lebendigen Fels hinab, auf deren Boden, an 60 Fuß tief, sich zur Seite Felsenkammern öffnen, in welchen die Sarkophage beigesetzt wurden. Die ehrwürdigen Schädelreste des alten Cheops-Prinzen, die ich in seiner Mumienkammer fand, habe ich sorgfältig aufbewahrt. Leider fanden wir wenig mehr, weil auch dieses Grab, wie die meisten andern, schon längst erbrochen worden war. Ursprünglich war der Eingang mit einer Steinplatte verschlossen. Nur die überirdische Kammer blieb jederzeit zugänglich, und war deshalb mit Darstellungen und Inschriften verziert. Hier wurden dem Inhaber des Grabes die Todten-Opfer gebracht. Sie war überhaupt dem Kultus des Verstorbenen geweiht und entsprach insofern dem Tempel, der vor jeder Pyramide eines Königs zu seiner Verehrung errichtet wurde. Wie jene Tempel, so sind auch diese Kammern stets von Osten her zugänglich. Die Schachte, wie die Pyramide, liegen westlich dahinter, weil der Verstorbene im Westen gedacht wurde, wohin er mit der untergehenden Sonne zu dem Osiris des Amente gegangen war.

Das siebente Blatt endlich enthält zwei Pfeiler und ihren Architrav aus dem Grabe eines königlichen Verwandten, der zugleich Prophet von vier Königen war, Namens Ptah-nefru-be-u. Das Grab ist später als das des Prinzen Merhet in der fünften Manethonischen Dynastie errichtet.

Es gehört zu einer ganzen Gruppe von Gräbern, deren architektonische Anlage und Verbindung sehr merkwürdig ist, und die ich daher vollständig aus dem Sande habe zu Tage fördern lassen, während vorher weder der Eingang, noch irgend etwas Anderes als die Krönung der äußersten Umfassungsmauern sichtbar war.

Ich sende Ihnen auch hiervon den ganzen Plan, nebst dem der anstoßenden Gräber, denke aber nur den Architrav und die schön gemalten Pfeiler des südlichsten Raumes mitzubringen, die sich leicht herausnehmen lassen. Auf dem Architrav steht die Legende des Verstorbenen, der auch auf den vier Nebenseiten der Pfeiler in ganzer Figur dargestellt ist. Auf den Vorderseiten erscheint am nördlichen Pfeiler der Vater des Verstorbenen, Ami, am südlichen sein Großvater Aseskef-anch. Die Pfeiler haben an zwölf Fuß Höhe, sind schlank und wie immer ohne Kapitäl, jedoch mit Abacus.

Am Grabe des Prinzen Merhet habe ich schon die ganze Kammer rund um isoliren lassen, aber für jetzt aufgegeben, sie abzutragen, da die Jahreszeit zum Fortschaffen nicht die günstigste ist. Ich habe daher sowohl dieses Grab, als das andre wieder mit Sand ausfüllen lassen und werde mir, wenn ich morgen nach Cairo komme, einen Befehl auswirken, daß keins von allen durch uns geöffneten Gräbern seiner Steine beraubt werden dürfe. Denn es ist wahrhaft empörend mit anzusehen, wie täglich ganze Züge von Kameelen aus den nächsten Dörfern hierher kommen, und mit Bausteinen beladen in langen Reihen wieder abziehen. Glücklicher Weise — denn was ist nicht Alles unter Umständen glücklich — werden die bequemen Fellahs

mehr durch die Psammetich-Gräber, als gerade durch die der ältesten Dynastieen angezogen, deren große Blöcke ihnen nicht handlich genug sind. Doch fürchte ich schon ernstlicher für die Gräber der fünften und siebenten Dynastie, die bereits aus mäßigeren Steinen gebaut sind. Gestern haben die Räuber einen schönen, festen, ganz beschriebenen Pfeiler, der eben gezeichnet werden sollte, hinter unserm Rücken umgeworfen. Das Zerschlagen scheint ihnen nicht gelungen zu sein. Die Menschen sind hier so erbärmlich geworden, daß ihre Kräfte vielfach nicht mehr hinreichen, mit allem Fleiße das wieder zu zerstören, was ihre großen Vorgänger aufgerichtet haben.

Vor einigen Tagen fanden wir in einem Grabe aus dem Anfange der siebenten Dynastie einen kleinen nur einige Fuß hohen, aber wohl erhaltenen und mit dem Namen des Grabinhabers beschriebenen Obelisken, an seinem ursprünglichen Platze aufgestellt. Diese Denkmälerform, die erst im Neuen Reiche eine so große Rolle spielt, geht also noch mehrere Dynastieen weiter in das Alte Reich zurück, als selbst der Obelisk von Heliopolis.

Saqâra den 18. März 1843.

Vor Kurzem machte ich mit Abeken und Bonomi einen Ausflug nach den entfernteren Pyramiden von Lischt und Meidûm. Dabei hat mich namentlich die letztere lebhaft interessirt, weil sie mir Räthsel über den Pyramidenbau im Allgemeinen gelöst hat, die mich schon lange beschäftigten[12]). Sie liegt ausnahmsweise fast in der Thalebene, ganz nahe am Bahr Jussuf, und ist nur eben dem Bereiche der Ueberschwemmung entrückt, erhebt sich aber so hoch und stattlich aus der flachen Umgebung, daß sie schon von weit her die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus einer Schuttumhüllung, die sie fast bis zur Hälfte, an hundert und zwanzig Fuß hoch, ümgiebt, steigt thurmartig ein viereckiger, scharfkantiger Kern hervor, der sich nach oben nur wenig verjüngt, nämlich in einem Winkel von 74°. In der Höhe von andern hundert Fuß folgt eine Plateform, auf der sich im gleichen Winkel ein dünnerer Thurm von mäßiger Höhe erhebt, der wieder in der Mitte seiner flachen Oberseite die Reste einer dritten Erhebung trägt. Die Wände des Hauptthurmes sind größtentheils glatt polirt, werden aber durch rauh gelassene Bänder unterbrochen, wovon der Grund zunächst kaum erklärlich schien. Bei näherer Untersuchung fand ich aber auch im Innern des halbzerstörten Baues, der den Fuß umgiebt, geglättete, im gleichen Winkel wie der Thurm aufsteigende Wände, vor welchen wieder andere Wände lagen, die wie Schalen aufeinander folgten. Zu-

letzt ergab sich mir, daß der ganze Bau von einer kleinen Pyramide ausgegangen war, die in Stufen von etwa vierzig Fuß Höhe errichtet und dann erst durch umgelegte Steinmäntel von funfzehn bis zwanzig Fuß Breite nach allen Seiten zugleich vergrößert und erhöht wurde, bis man endlich die großen Stufen zu einer gemeinschaftlichen Seitenfläche ausfüllte und dem Ganzen die gewöhnliche Pyramidengestalt gab.

Dieses allmälige Anwachsen erklärt die ungeheure Größe einzelner Pyramiden neben so vielen andern kleinen. Jeder König begann den Bau seiner Pyramide, sobald er den Thron bestieg; er legte sie nur klein an, um sich ein vollständiges Grab zu sichern, auch wenn ihm nur wenige Jahre auf dem Throne beschieden waren. Mit den fortschreitenden Jahren seiner Regierung vergrößerte er sie aber durch umgelegte Mäntel, bis er seinem Lebensziele nahe zu sein glaubte. Starb er während des Baues, so wurde nur der äußerste Mantel noch vollendet, und immer stand zuletzt das Todtenmonument mit der Lebenslänge des Königs in Verhältniß. Wären sich im Laufe der Zeiten die übrigen bestimmenden Verhältnisse gleich geblieben, so würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen, die Regierungsjahre der einzelnen Könige, die sie erbauten, abzählen können.

Dagegen ist das große Räthsel der bärtigen Riesen-Sphinx noch immer ungelöst! Wann und von wem ist der Koloß errichtet und was war seine Bedeutung? Wir müssen die Beantwortung glücklicheren Nachfolgern überlassen. Er ist fast bis zur Hälfte vom Sande verschüttet, und die über elf Fuß hohe granitene Stele, die zwischen seinen Tatzen

steht und für sich allein die Hinterwand eines kleinen hier eingeschobenen Tempelchens bildet, war völlig unsichtbar. Denn auch die gewaltigen Ausgrabungen, die Caviglia im Jahre 1818 unternommen hatte, waren längst spurlos verweht. Durch tagelange Arbeit einiger sechzig bis achtzig Personen gelangten wir fast bis zum Fuße der Stele, die ich sogleich zeichnen, in Papier abdrücken und auch in Gyps abformen ließ, um sie einst in Berlin aufzustellen. Diese Stele, auf welcher die Sphinx selbst abgebildet wird, ist von Tuthmosis IV errichtet und aus seinem ersten Regierungsjahre datirt. Er muß den Koloß also schon vorgefunden haben. Wir sind gewohnt, die Sphinx in Aegypten als Bild des Königs zu sehen, und zwar meistens eines bestimmten Königs, dessen Züge sie wiedergeben soll; daher es auch immer Androsphinxe sind, mit der einzigen Ausnahme, so viel mir bekannt ist, einer weiblichen Sphinx, welche die Gemahlin des Königs Horus darstellt. Als hieroglyphisches Schriftzeichen lautet die Sphinx Neb „der Herr", und bildet z. B. die mittlere Silbe im Namen des Königs Nectanebus.

Welchen König aber sollte unser Koloß darstellen? Er steht vor der zweiten Pyramide, der des Schafra (Chephren), nicht genau in der Axe, doch parallel mit den Seiten des vor ihr liegenden Tempels, und so, als hätte der nördlich neben der Sphinx liegende Felshügel zu einem Gegenstück benutzt werden sollen. Auch sonst pflegen Sphinxe, Widder, Statuen, Obelisken immer paarweise vor den Tempeleingängen zu stehen. Welch einen mächtigen Eindruck würden aber zwei solche Riesenwächter, zwischen denen der alte Aufweg zum Tempel des Chephren führte, auf die nahen-

den Verehrer gemacht haben. Sie wären würdig jener Zeit der colossalsten Denkmäler und im richtigen Verhältniß zu der dahinter aufsteigenden Pyramide gewesen. Ich kann nicht leugnen, dieser Zusammenhang würde mich am meisten befriedigen. Was sollten auch die Thebaischen Könige der achtzehnten Dynastie, an die allein im Neuen Reich zu denken wäre, bewogen haben, das Memphitische Todtenfeld mit einem solchen Weltwunder ohne alle Beziehung auf seine Umgebungen zu schmücken? Dazu kommt, daß in einer außerdem fast ganz abgebrochenen Zeile der Tuthmosis-Stele der König Chephren genannt wird; ein Theil seines Namensschildes, leider ganz vereinzelt, hat sich noch erhalten. Es war also unzweifelhaft irgend ein Bezug auf den Erbauer der dahinter liegenden Pyramide genommen.

Dagegen erhebt sich freilich wieder die Frage: wenn der König Chephren hier dargestellt war, warum führt das Bild nicht seinen Namen? Es wird vielmehr als Har-em-chu „Horus im Horizonte", d. h. als Bild des Sonnengottes, des Vorbildes aller Könige bezeichnet, und Harmachis auch in einer vor der Sphinx gefundenen griechischen Inschrift genannt. Es ist mir sogar nicht unwahrscheinlich, daß hierauf die Fabel des Plinius beruht, der in der Sphinx einen König Amasis (Armasis?) begraben sein läßt[13]); denn an ein wirkliches Grabmal ist hier sicher nicht zu denken. Ein andres Bedenken ist, daß mir das Bild der Sphinx überhaupt noch nicht in jener ältesten Zeit der Pyramidenerbauer vorgekommen ist; doch dürfte das nicht hoch anzuschlagen sein; die Sphinxgestalt findet sich auch im Neuen Reiche nicht eben häufig in Inschriften oder Darstellungen. Kurz, noch fehlt der rechte Oedipus

für diesen König aller Sphinxe. Wer die unerschöpfliche Sandfluth, die jenes Gräberfeld selbst wieder begräbt, wie einen See rein ablassen, und die Basis der Sphinx, den alten Tempelaufweg und die umliegenden Hügel völlig freilegen könnte, der würde sich bald entscheiden dürfen.

Doch den Räthseln der Geschichte gesellen sich hier zu Lande gar manche Räthsel und Wunder der Natur, die ich auch nicht ganz unerwähnt lassen darf. Das neueste wenigstens muß ich Ihnen beschreiben.

Ich war mit Abeken in einen Mumienschacht gestiegen, um einige aufgefundene Sarkophage zu öffnen, und war nicht wenig erstaunt, mich beim Heraussteigen in einem wahren Schneegestöber von Heuschrecken zu finden, die, fast den Himmel verfinsternd, über unsern Köpfen von Südwest aus der Wüste nach dem Thale zu Hunderttausenden zogen. Ich hielt es für einen einzelnen Zug, und rief in Eile die Andern aus ihren Gräbern herbei, daß sie das ägyptische Wunder auch schauen möchten, ehe es vorübergezogen wäre. Aber der Zug dauerte fort, ja die Arbeiter sagten, er hätte schon vor einer Stunde begonnen. Nun bemerkten wir erst, daß die ganze Gegend weit und breit mit Heuschrecken bedeckt war. Ich schickte einen Diener in die Wüste hinein, die Breite des Zuges kennen zu lernen. Er lief wohl eine Viertelstunde weit, kam dann zurück und sagte, so weit er noch habe sehen können, sei kein Ende zu entdecken. Ich ritt nach Hause, immer inmitten des Heuschreckenwetters. Am Rande der fruchtbaren Ebene fielen sie in Schaaren nieder; so dauerte es den ganzen Tag fort bis zum Abend, und so den andern vom Morgen bis zum Abend, und den dritten, ja bis zum sechsten Tag,

in schwächeren Zügen selbst noch länger. Erst vorgestern scheint ein Gewitterregen die Nachzügler niedergeschlagen und in der Wüste vernichtet zu haben. Die Araber machen nun große Rauchfeuer auf ihren Feldern an, klappern und schreien den ganzen Tag, um ihre Saaten gegen den unerwarteten Ueberfall zu schützen. Es wird ihnen aber wohl wenig helfen. Wie eine neue lebendige Vegetation bedecken diese Millionen geflügelter Grünfresser selbst die angrenzenden Sandflächen dergestalt, daß vom Boden fast nichts zu sehen ist, und wenn sie von einem Punkte aufstieben, fallen sie rundum auf die nächste Umgebung wieder nieder; sie sind matt von der langen Reise, und scheinen vor Begier ihre hohlen Bäuche zu füllen und im Gefühl ihrer ungeheuren Ueberzahl selbst alle Furcht vor ihren natürlichen Feinden, vor Menschen, Thieren, Rauch und Lärm verloren zu haben. Am wunderbarsten aber bleibt mir ihre Herkunft aus der nackten Wüste und der Instinkt, der sie aus irgend einer Oase über die unwirthlichen Sandmeere zu den fetten Triften des Nilthales geführt hat. Vor vierzehn Jahren soll sich diese ägyptische Landplage zum letzten Male in ähnlichem Umfange gezeigt haben. Die Leute sagen, sie werde von dem Kometen geschickt, den wir schon seit zwölf Tagen im Südwesten beobachtet haben, und der jetzt in den Abendstunden, seitdem er nicht mehr vom Monde überstrahlt wird, wieder seinen stattlichen Feuerschweif über den Himmel streckt. Auch das Zodiakallicht, das man im Norden so selten sieht, war in den letzten Tagen fast jeden Abend sichtbar.

Erst hier bin ich dazu gekommen, meine Rechnung mit Gizeh völlig abzuschließen und die historischen Resultate zu-

sammenzustellen. Ich habe alle Ursache, mich darüber zu freuen; die vierte und fünfte Dynastie sind bis auf einen König vervollständigt.

So eben erhalte ich die ziemlich unleserliche Zeichnung eines im Dorfe Abusir vermauerten Steines, welcher eine Reihe von Königen der vierten und fünften Dynastie auf ihren Thronen, und wie es scheint, in chronologischer Folge darstellt. Ich bin im Begriff selbst hinzureiten, um das Original zu sehen.

Saqâra den 13. April 1843.

Ich eile Ihnen einen Vorfall mitzutheilen, von dem ich nicht wünschte, daß er Ihnen zuerst von anderen Seiten, vielleicht mit entstellenden Uebertreibungen, berichtet würde. Unser Lager ist vor einigen Tagen von einer bewaffneten Bande nächtlich überfallen und beraubt worden; doch ist Niemand von den Unsrigen ernstlich beschädigt worden, noch ist etwas Unersetzliches dabei verloren gegangen. Die Sache ist also vorüber und die Folgen können für uns nur heilsam sein. Doch ich gehe in meinem Berichte erst einige Tage weiter zurück.

Am 3. April kam S. K. Hoheit der Prinz Albrecht aus Oberägypten wieder nach Cairo zurück. Den folgenden Tag ging ich nach der Stadt und legte dem Prinzen einen Theil unsrer Arbeiten vor, an denen er ein um so lebendigeres Interesse nahm, da er bereits mehr als wir von dem Wunderlande gesehen und nur die Pyramidenfelder noch unbesucht gelassen hatte. Bei seiner ersten Ankunft in Cairo war ich mit Abeken und Bonomi auf einem mehrtägigen Ausfluge nach dem Faûim hin abwesend. Jetzt traf der Prinz gerade zur Feier einiger mohammedanischer Hauptfeste wieder ein, die ich ohne seine Anwesenheit wahrscheinlich versäumt haben würde. Am 6ten war der feierliche bewillkommte Einzug der aus Mekka zurückkehrenden Pilgerkaravane, und einige Tage später das Geburtsfest des Propheten „Mulid e' Nebbi“, eine der originellsten Festlich-

keiten des ganzen Orients. Die Hauptrolle fällt dabei den Derwischen zu, welche den Tag über Prozessionen, und des Abends in bunt erleuchteten Zelten, die in den Baumgängen der Ezbekîeh errichtet werden, ihre grauenhaft verzückten Tänze, Sikrs genannt, aufführen. Dreißig bis vierzig von dieser religiösen Sekte stellen sich in einen Kreis und beginnen nach dem Takte, erst langsamer, dann immer heftiger und mit den gewaltsamsten Verrenkungen wie besessen ihren nackten Oberkörper hinter und vor zu werfen. Zugleich stoßen sie rhythmisch mit lauter, heulender Stimme ihren Prophetenspruch: Lâ ilâha ill' Allâh („Kein Gott außer Allah") heraus, der allmählig immer tiefer und schwächer gelallt, endlich fast geröchelt wird, bis zuletzt die Kräfte völlig erschöpft sind, Einige niederstürzen, Andere sich taumelnd zurückziehen und der aufgelöste Kreis nach kurzer Pause durch einen andern ersetzt wird.

Welch ein fürchterlicher, barbarischer Gottesdienst, dem die erstaunte Menge, Groß und Klein, Vornehm und Gering, mit Ernst und stupider Ehrfurcht zuschaut, und an dem sie nicht selten selbst thätigen Antheil nimmt. Der angerufene Gott ist dabei offenbar viel weniger Gegenstand der Verehrung, als die anrufenden, verzückten Heiligen selbst. Denn verrückte, blödsinnige oder sonst psychisch kranke Männer und Weiber werden von den Muhamedanern sehr allgemein für heilig gehalten und mit großer Verehrung behandelt. Es ist die dämonische, unverstanden wirkende und darum mit Furcht beobachtete Naturkraft, die der natürliche Mensch überall, wo er sie gewahr wird, verehrt, weil er sie seiner Geisteskraft verwandt, und doch nicht unterthänig fühlt: zuerst in den mächtigen Elementen, dann in den wunder-

baren dunkel gesetzmäßigen Trieben der Thiere, endlich in den noch ergreifenderen ekstatischen oder überhaupt abnormen Seelenzuständen des eigenen Geschlechts. Gewiß müssen wir uns den ägyptischen Thierdienst, so weit er nicht nur symbolische Hülle für tiefere und geläutertere Vorstellungen war, auf demselben Grunde eines allgemeinen Naturkultus ruhend denken; und die hin und wieder auch bei anderen Völkern hervortretende Verehrung geisteskranker Menschen kann als ein merkwürdiger Ausläufer jener Richtung betrachtet werden. Ob nun solche Zustände wirklich vorhanden sind, oder, wie bei den Derwischen, künstlich herbeigeführt und absichtlich gepflegt werden, das unterscheidet die Menge nicht, ist auch für den einzelnen Fall ziemlich gleich. Man wird selbst in solcher Umgebung von einem unheimlichen Gefühle der Furcht beschlichen, und würde sich hüten, Aeußerungen oder nur Zeichen des Abscheus oder der Durchschauung kund zu geben, weil man die thierischen Ausbrüche auf sich selbst zu lenken fürchten müßte.

Das neuntägige Fest schließt mit einer eigenthümlichen Ceremonie, Doseh, das Treten, genannt, die ich aber nicht mehr selbst mit ansehen konnte. Der Schech der Saadieh-Derwische reitet zu dem obersten Schech aller Derwische Aegyptens, El Bekri. Auf dem Wege dahin werfen sich eine große Anzahl von diesen heiligen Leuten und andere, die ihnen an Frömmigkeit nicht nachzustehen glauben, platt auf den Boden hin, das Gesicht nach unten, und so, daß immer die Füße des einen eng neben den Kopf des andern zu liegen kommen. Ueber diesen lebendigen Teppich von Menschenleibern reitet dann der Schech auf seinem Pferde, das auf jeder Seite von einem Diener geführt werden muß,

um es zu diesem selbst dem Thiere unnatürlichen Marsche zu nöthigen. Jeder Leib erhält zwei Tritte des Pferdes; die meisten springen unversehrt wieder auf; wer aber ernstliche, oder, was auch zuweilen vorkommt, tödtliche Verletzungen davon trägt, der hat den Schimpf noch obendrein, daß er Tags zuvor versäumt oder nicht verstanden hat, die richtigen Gebete und Zauberformeln zu sprechen, die ihn allein schützen konnten.

Am 7. April begleitete ich nebst Erbkam den Prinzen nach den Pyramiden, zunächst nach denen von Gizeh. Die Pyramide des Cheops wurde bestiegen und im Innern besucht; das schöne Grab des Prinzen Merhet hatte ich wieder freilegen lassen, um es zu zeigen. Dann ging es nach Saqâra zunächst in unser Lager.

Wir hörten hier, daß in der Nacht zuvor in Abekens Zelte ein frecher Diebstahl verübt worden war. Während er, von Cairo zurückgekehrt, darin bei brennendem Lichte schlief, wurde ihm der gefüllte Mantelsack, Pistolen und andere zunächst liegende Gegenstände entwendet. Erst beim Abzuge des Diebes wurde ein Geräusch von den unmittelbar hinter dem Zelte die Nachtwache abschlafenden Wächtern bemerkt; die Dunkelheit verhinderte indessen jede Verfolgung.

Nachdem der Prinz auch das schönste Grab von Saqâra gesehen, ritten wir durch die Ebene nach Mitrahinneh, um die Ruinenhügel von Memphis und den dort halb verschütteten granitenen Koloß des Ramses Miamun (Sesostris), dessen Gesicht noch fast makellos erhalten ist, zu besuchen. Erst spät am Abend langten wir wieder in Cairo an nach sechszehnstündiger, durch kurze Ruhepausen kaum unterbrochener Tagefahrt, deren ungewöhnliche Anstrengung aber

die heitere Reiselust des Prinzen eher zu steigern als zu stören schien.

Den andern Tag wurden die Moscheen der Stadt besucht, die sich theils durch ihre Pracht auszeichnen, theils auch für die Geschichte der mittelalterlichen Architektur das besondere Interesse darbieten, daß in ihnen die früheste allgemeinere Anwendung des Spitzbogens vorkommt. Die Fragen, die sich auf dieses charakteristischste Architekturglied der sogenannten Gothischen Baukunst beziehen, haben mich vor einigen Jahren so lebhaft beschäftigt, daß ich auch hier nicht umhin konnte, den alten Spuren wieder nachzugehen. Man findet den Spitzbogen in den ältesten Moscheen bis in das neunte Jahrhundert zurück. Mit der Eroberung Siciliens durch die Araber ward die neue Bogenform nach dieser Insel hinüber getragen, wo sie von den nächsten Eroberern, den Normannen, im elften Jahrhundert vorgefunden und vielfach ferner angewendet wurde. Jede historische Verbindung des normännischen Spitzbogens von Palermo mit unserm nordischen Spitzbogenstyl des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ohne Weiteres abzuweisen, scheint mir nicht wohl möglich. Schwieriger dürfte freilich die Annahme einer solchen Verbindung zur Erklärung der schon weit früher in Deutschland sporadisch aber nicht gesetzlos vorkommenden Spitzbogenreihen sein, die namentlich im Dome von Naumburg bereits im elften, in Memleben sogar schon im zehnten Jahrhundert erscheinen. Die Theoretiker geben dies freilich bis jetzt nicht zu; doch warte ich noch immer auf die Widerlegung der vorgelegten Gründe[14]).

Auch der Nilmesser auf der Insel Roda, den wir nach den Moscheen besuchten, enthält eine Reihe von Spitzbogen,

die dem ursprünglichen, in das neunte Jahrhundert zurückgehenden Gebäude angehören, wie die von Kennern sorgfältig untersuchten kufischen Inschriften beweisen.

Aegypten macht aber nicht allein Anspruch auf die älteste Anwendung, also vielleicht auf Erfindung, des Spitzbogens, sondern auch auf die des Rundbogens. Bei den Pyramiden findet sich eine Anzahl Gräber, welche Steingewölbe tragen, deren einzelne Blöcke den richtigen concentrischen Schnitt zeigen. Diese gehören in die sechsundzwanzigste Manethonische Dynastie der Psammetiche, d. i. in das siebente und sechste Jahrhundert v. Chr., nehmen es also an Alter mit der Cloaca maxima und dem Carcer Mamertinus in Rom auf. Wir haben aber auch Gräber mit Nilziegelgewölben gefunden, die bis in die Pyramidenzeit zurückgehen. Nun leugne ich zwar, gegen die Meinung Andrer, daß der Ziegelbogen, dessen einzelne Ziegel mit ihren parallelen Flächen nur durch die Kittkeile sich concentrisch stellen, eine genauere Bekanntschaft mit dem eigentlichen Prinzipe des Bogens, und namentlich mit seinen tragenden Eigenschaften voraussetzt, wovon der Beweis schon darin liegt, daß vor den Psammetichen eben nirgends ein concentrisch gefügter Steinbogen, aber häufig der aus horizontalen Steinlagen gleichsam ausgeschnittene Scheinbogen vorkommt. Wo aber der Ziegelbogen uralt war, dahin wird man auch die Ausbildung des später ebendaselbst, wenigstens gleichzeitig mit seiner Erscheinung in andern Ländern, vorkommenden concentrischen Steinbogens am natürlichsten zu setzen haben.

Am folgenden Morgen war ich im Begriff den Prinzen in das interessante Institut des Herrn Lieder zu begleiten,

als unerwartet Erbkam aus unserm Lager ankam. Er berichtete, daß in der vergangenen Nacht zwischen zwei und drei Uhr Morgens plötzlich eine Anzahl Schüsse in der nächsten Nähe unsrer Zelte gefallen und gleichzeitig ein Haufen von mehr als zwanzig Leuten über das Lager hergestürzt sei. Wir kampiren auf einer schmalen Fläche vor den Felsengräbern, die in halber Höhe der steilen Libyschen Thalwand eingegraben sind und eine durch den bedeutenden Schutt verbreiterte Terrasse vor sich haben. Zugang war fast nur von einer Seite aus einer Schlucht, die sich von oben herab an unsrer Terrasse vorbeizieht. Von hier geschah der Angriff. Er traf zuerst unser gemeinschaftliches Eßzelt, das uns zugleich als Salón dient. Dieses stürzte bald über den Haufen. Dann folgte das andre große Zelt, in welchem Erbkam, Frey, Ernst Weidenbach und Franke schliefen. Auch dieses wurde niedergerissen und bedeckte seine Bewohner, die sich in der allgemeinen Verwirrung mit Mühe aus den Stricken und Zelttüchern herauswinden konnten. Ueberdies waren sämmtliche Gewehre beim Empfange des Prinzen Tags zuvor in ein Zelt gebracht und in Ordnung an der Mittelstange befestigt worden, so daß sie niemand zur Hand waren. Die Wächter, feige Gesellen, die sich nach hiesiger Polizeiordnung schon der Strafe verfallen wußten, wenn uns selbst ohne ihre Schuld etwas der Art betraf, waren sogleich mit großem Geschrei nach allen Seiten entlaufen, und sind noch jetzt nicht wieder zurückgekehrt. Die Räuber hielten sich nun an die zunächst stehenden Kasten und Koffer, rollten den Berg hinunter, was sie erfassen konnten, und waren bald durch die Ebene verschwunden. Ihre Schüsse waren offenbar nur blind gewesen, denn es

war niemand durch sie verwundet worden; den Zweck, die Verwirrung zu vergrößern, hatten sie aber erreicht. Nur E. Weidenbach und einige von unsern Dienern waren durch Flintenkolben oder Stöcke und durch Steinwürfe an Kopf und Schultern verwundet worden, doch nicht gefährlich. Die geraubten Sachen werden aber die Erwartung der Räuber bitter getäuscht haben. Die großen Koffer enthielten fast nur europäische Kleider und andre Dinge, die kein Araber gebrauchen kann. Am meisten sind eine Anzahl Farbenskizzen zu beklagen, die bisherigen künstlerischen Sonntagsstudien des talentvollen Frey.

Wir wissen übrigens sehr wohl, von wo dieser Ueberfall ausgegangen ist. Wir wohnen auf der Grenze des Territoriums von Abusir, eines schon längst übel berüchtigten Araberdorfes zwischen dem am Fuße der Gizeh-Pyramiden liegenden Kafr el Batran und Saqâra. Araber ('Arab, pl. 'Urbân) nenne ich hier nach der Sitte des Landes diejenigen Bewohner, welche sich nachweislich erst später im Nilthale niedergelassen und mit gewissen Gerechtsamen Dörfer gegründet haben. Sie unterscheiden sich durch ihre freie Abkunft und ihren männlicheren Charakter sehr bestimmt von den Fellahs (Fellah', pl. Fellah'in), den durch die jahrhundertelange Knechtschaft tief herabgekommenen und entnervten ursprünglichen Landbauern, die auch dem eindringenden Islam nicht zu widerstehen vermochten. Beduine (Bedaui, pl. Bedauin) heißt nur der noch immer freie Sohn der Wüste, der nur die Küsten des bewohnten Landes umschwärmt. Längs der Pyramiden finden sich nun eine Anzahl Araber-Dörfer. Zu diesen gehören auch die drei genannten Orte. Der Schech von

Abusir, ein junger, schöner und unternehmender Mann, würde dadurch, daß unser Lagerplatz noch auf seiner Flur lag, einen gewissen Anspruch gehabt haben, uns die nöthige Anzahl gut besoldeter Wächter zu stellen. Ich zog es aber vor, uns unter den Schutz des zuverlässigeren und mächtigeren Schechs von Saqâra zu begeben, den ich schon von früher her kannte, und zu dessen Bezirk der größere Theil unsres Arbeitsfeldes gehört. Dieser Entschluß brachte die Leute von Abusir um ein Verdienst und uns um ihre Freundschaft, wie ich schon seit einiger Zeit bemerkt hatte, ohne mich weiter darum zu kümmern. Offenbar hatten sie nun die Gelegenheit benutzt, als ich mit mehreren Dienern in Cairo abwesend war, um diesen Streich auszuführen. Nach Abusir führten die Spuren durch die Ebene, und als Spion hatte wahrscheinlich ein kleiner gewandter Knabe gedient, der Enkel eines alten Türken aus der Mamelukenzeit, des einzigen Gastfreundes von Abusir, mit dem wir zuweilen Besuche wechselten. Dieser Knabe, der sich oft in unserm Lager einfand, mußte namentlich auch den ersten Diebstahl in Abekens Zelte, das er genau kannte, vermittelt haben.

Der Ueberfall war eine ernste Sache und von Folgen für die Zukunft, wenn er ungestraft blieb. Ich ging sogleich mit Herrn von Wagner zu Scherif Pascha, dem betreffenden Minister, um die Thäter ermitteln zu lassen.

Nach einigen Tagen wurde es lebhaft in der Ebene unter unserm Lager. Der Mudhir (Gouverneur) der Provinz kam mit einer prächtigen Kavalkade und einer großen Schaar von Unterbeamten und Dienern und schlug sein buntes Lager am Fuße des Berges auf. Wir wechselten Höflichkeitsbesuche und besprachen den Fall. Der Mudhir

sagte mir voraus, die einzelnen Thäter würden nicht zu ermitteln, wenigstens nicht zum Geständniß zu bringen sein, weil jeder wüßte, daß es ihm leicht an den Hals ginge. Doch wurden am zweiten Tage die Schechs von Saqâra und Abusir und eine Anzahl Verdächtiger herbeigeführt, um über sie Gericht zu halten. Weder Confrontationen, noch Verhöre brachten, wie zu erwarten, eine Entscheidung. Die Strafe wurde daher summarisch vollzogen; einer nach dem andern wurde in den Stock gespannt, das Gesicht zur Erde, die Fußsolen nach oben, und mit den langen aus Nilpferdhaut geschnittenen Peitschen, die sie Kurbatsch nennen, jämmerlich, oft bis zur Ohnmacht, geprügelt. Vergeblich wendete ich ein, daß ich durchaus keinen Grund sähe, gerade diese Personen zu bestrafen, und war noch mehr überrascht, als auch unser alter ehrwürdiger Freund, der Schech von Saqâra, für dessen Unschuld ich jede Bürgschaft übernommen hätte, herbeigeführt und gleich den Andern in den Staub gelegt wurde. Ich drückte dem Mudhir meine Verwunderung aus und protestirte ernstlich dagegen, erhielt aber zur Antwort, es könne ihm die Strafe nicht erspart werden, da wir zwar nicht auf seinem Grund und Boden gewesen, aber doch von ihm die Wächter erhalten hätten, die davongelaufen und bis jetzt nicht wieder gekommen waren. Mit Mühe erreichte ich wenigstens eine Abkürzung der Procedur; aber schon war er kaum noch seiner Sinne mächtig, und mußte nach dem Zelte getragen werden, wo ihm die Füße verbunden wurden. Das Ganze endigte mit einem Ersatze des Geldwerthes der geraubten Sachen, den ich absichtlich nicht gering ansetzte, da jeder Geldverlust dem Araber Jahre lang im Gedächtniß bleibt, während er die Prügel

vergißt, ja sich ihrer rühmt, sobald er sie nicht mehr fühlt. Nezel min e' semma e' nebût, bárakah min Allah sagen die Araber, d. i. „Herab kam vom Himmel der Stock, ein Segen Gottes." Aber auch bei der Geldstrafe wurde die von uns verlangte Summe so vertheilt, daß der reiche Schech von Saqâra einen bei weitem größeren Theil bezahlen mußte, als der von Abusir, eine Parteilichkeit, zu der vielleicht auch die Fürsprache des alten angesehenen Türken von Abusir bei dem türkischen Mudhir das ihrige beigetragen hatte.

Sobald das Geld ausgezahlt war, ging ich zu unserm Schech von Saqâra, dessen unverdientes Mißgeschick mich ernstlich bekümmerte, und gab ihm öffentlich sein Geld zur Hälfte wieder, mit dem vertraulichen Versprechen, ihm später, wenn der Mudhir abgereist sein würde, auch die andre Hälfte wieder zu erstatten. Das war dem alten Schech so unerwartet, daß er mich lange ungläubig ansah, mir dann Hände und Füße küßte und mich seinen größten Freund auf Erden nannte, mich, der ich so eben wenigstens die mittelbare Veranlassung gewesen war, daß ihm der schöne Bart mit Staub besudelt, und die Füße zu wochenlangem Schmerze zerschlagen worden waren. Seine staunende Freude galt aber auch nicht sowohl mir, als dem unverhofften Anblicke des Geldes, das seinen Zauber auf den Araber nie verfehlt.

Es liegt im Araber ein auffallendes Gemisch von edlem Stolz und gemeiner Habgier, das dem Europäer zuerst ganz unverständlich ist. Die freie, edle Haltung und unerschütterliche Ruhe scheint nichts als stolzes Ehrgefühl auszusprechen. Dem geringsten Geldgewinn gegenüber schmilzt

dies aber wie Wachs an der Sonne, und die schimpflichste Behandlung kommt in keinen Betracht, sondern wird kriechend ertragen, wo das Geld im Spiele ist. Eine von diesen beiden Naturen möchte man zuerst für Schein oder Lüge halten; aber der Widerspruch kehrt in allen Formen, im Großen und Kleinen, zu oft wieder, um nicht endlich die Ueberzeugung zu gewähren, daß er charakteristisch für den Araber, wenn nicht für den ganzen Orient, ist. Bereits in römischer Zeit waren die Aegypter so herabgekommen, daß Ammianus Marcellinus von ihnen sagen konnte: Erubescit apud eos, si quis non infitiando tributa plurimas in corpore vibices ostendat, und ebenso weist noch heute der Fellah mit zufriedenem Lächeln auf seine Striemen hin, sobald der Steuereintreiber abgezogen und trotz seiner Marterinstrumente um einige Piaster verkürzt worden ist.

Cairo den 22. April 1843.

Eine heftige Erkältung, die mich für einige Zeit in der gewöhnlichen Thätigkeit hemmte, hat mich aus unserm Lager bei Saqâra hierher geführt. Das Schlimmste ist, daß wir nun noch immer unsre Weiterreise verschieben müssen, obgleich wir insgesammt Saqâra schon lange gern verlassen hätten. Zwar ist Alles, was ein solcher Ort bietet, von höchstem Interesse; aber der Reichthum bringt uns diesmal fast in Verlegenheit. Zu den wichtigsten, aber beschwerlichsten und zeitraubensten Arbeiten gehören die unsers Architekten Erbkam. Er hat die große Aufgabe, die detaillirten Pläne der ganzen Wüstenküste, in deren Mittelpunkt wir ungefähr lagern, aufzunehmen. Dieses Terrain begreift die fast ununterbrochenen Gräberfelder von der Pyramide von Rigah bis zu denen von Dahschûr. Die einzelnen Pläne der nördlichen Felder von Abu Roasch, Gizeh, Zaniet el Arrian sind schon vollendet. Die Skizzen von Perring, so verdienstlich sie sind, können an Genauigkeit mit den unsrigen nicht verglichen werden. Ganze Nekropolen mit den dazu gehörenden Pyramiden sind theils von mir, theils von Erbkam neu aufgefunden worden. Einige der bisher unbekannten Pyramiden sind noch jetzt an achtzig bis hundert Fuß hoch, andre sind zwar fast ganz abgetragen, waren aber ursprünglich von bedeutendem Umfange, wie ihre Grundflächen zeigen. Meine Rückkehr nach Saqâra wird hoffentlich das Zeichen zu unsrer Abreise geben können.

Wir werden nach dem Falûm, jener in die Wüste sich abzweigenden Provinz, zu Lande gehen. Noch ist die Jahreszeit unvergleichlich schön und die Wüstenreise wird unsrer Gesundheit ohne Zweifel weit zuträglicher sein, als die Nilfahrt, die wir früher im Auge hatten.

Mein Befinden wird mich hoffentlich nicht lange hier festhalten, denn mit jedem Tage wächst meine Ungeduld, aus der lebendigen Mameluckenstadt in die ernste Todtenstadt der alten Pharaonen zurückzukehren. Und doch würde es Euch vielleicht mehr Freude gewähren, wenn ich in Farben oder Worten zu malen verstände, wie es hier vor meinem Fenster aussieht.

Ich wohne an dem großen Platze der Ezbekieh, in dem schönsten und besuchtesten Theile der Stadt. Früher war in der Mitte ein großer See, der aber jetzt in Gartenanlagen umgeschaffen ist. Rund herum laufen breite Straßen, für Reiter und Fußgänger gesondert, von hohen Bäumen beschattet. Da zieht denn der ganze Orient mit seinen bunten, mannigfaltigen und immer malerischen Gestalten vorüber; die Aermeren mit blauen oder weißen aufgeschürzten Kitteln, die Reicheren mit langen Gewändern verschiedenster Stoffe, mit seidenen Kaftanen, oder feinen Tuchkleidern in zarten gebrochenen Farben, mit weißen, rothen, grünen, schwarzen Turbans, oder mit dem vornehmen aber weniger kleidsamen türkischen Tarbusch; dazwischen Griechen mit ihren stutzerhaften Fustanellen, oder arabische Schechs in ihre weiten, antik umgeworfenen Mäntel gehüllt; die Kinder ganz oder halb nackt, auch mit geschornem Kopfe, dem nur etwa ein einzelner Büschel wie zur Handhabe vom Scheitel absteht, die Weiber mit verhüllten Gesichtern, von

denen jedoch die schwarz umzogenen Augen durch die ausgeschnittenen Fensterlöcher hin und wieder gespenstig hervorleuchten. Alle diese und hundert andre unbeschreibliche Gestalten gehen, schleichen, stürzen vorüber zu Fuß, zu Esel, Maulthier, Dromedar, Kameel, Pferd, nur nicht zu Wagen; denn von diesen machte selbst die pharaonische Zeit mehr Gebrauch als die jetzige. Blicke ich von der Straße auf, so wird mir die Aussicht einerseits von prächtigen Moscheen mit ihren Kuppeln und schlank aufschießenden Minarets, nebst langen Reihen meist nachlässig gebauter, doch dazwischen auch reich verzierter, durch künstlich geschnitzte Gitterfenster und zierliche Erker ausgezeichneter Häuser, andrerseits von grünen Palmenkuppeln oder laubreichen Sykomoren und Akazien begrenzt. Im fernen Hintergrunde endlich, jenseit der flachen Dächer und ihrer grünen Unterbrechungen, tritt am Libyschen Horizonte das weitleuchtende Schwesternpaar der beiden größten Pyramiden sonnig aus feinem Dufte mit scharfen Linien hervor. Welcher Unterschied von dem zwitterhaften Alexandrien, wo die orientalische Landesnatur mit der übermächtig aufgedrängten europäischen Kultur sich noch um die Herrschaft streiten. Mir ist, als wären wir hier schon in das innerste Herz des heutigen Orients gedrungen.

Auf den Ruinen des Labyrinths
den 31. Mai 1843.

Nach meiner Rückkehr ins Lager von Saqâra brauchte ich nur noch drei Tage, um die Arbeiten dort zu beendigen. Ich machte einen letzten Besuch auf den Ruinen des alten Memphis, deren Plan Erbkam unterdessen angefertigt hatte; einige interessante Entdeckungen schlossen die Untersuchung.

Am 19. Mai reisten wir mit zwanzig Kameelen, zwei Dromedaren, dreizehn Eseln und einem Pferde endlich ab. Wenn ich von Kameelen und Dromedaren spreche, so ist es vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, was hier darunter verstanden wird; denn in Europa macht man einen unrichtigen oder doch willkührlichen Unterschied zwischen beiden, den man hier nicht kennt. Wir nennen Kameel, was der Franzose dromadaire, und Trampelthier (aus Dromedar verdreht), was jener chameau nennt. Das erstere soll einen Höcker haben, das andere zwei. Danach könnte in Aegypten von Dromedaren oder chameaux nicht die Rede sein, denn hier giebt es keine Zweihöcker, obwohl sie hin und wieder einmal in einhöckrigen Familien vorkommen sollen. In Syrien und dem tiefern Asien würde es wieder keine Kameele oder dromadaires geben; wenigstens sind dort die Einhöcker sehr selten. In Wahrheit ist es aber sehr unwesentlich, und dürfte für sich allein vielleicht kaum den Unterschied einer andern Species rechtfertigen, wenn sich der eine Fettbuckel auf dem Rücken in zwei vertheilt oder nicht. Heutzutage machen wenigstens die

Orientalen gar keinen Unterschied zwischen ihnen, und auch die Alten machten ihn offenbar nicht, denn die einhöckrigen tragen nicht leichter als die andern, und laufen nicht schneller als sie. Auch sitzt der Reiter nicht etwa bequemer zwischen zwei Höckern, denn diese werden so gut wie der eine Höcker gänzlich vom Sattel überbaut. Dagegen hat sich allgemein ein großer, wenn auch nicht naturhistorischer, Unterschied geltend gemacht zwischen dem starken und schwerfälligen Lastkameel, schlechthin gémel genannt, und dem jüngeren, geschmeidigeren, zugerittenen Reitkameel, das heggîn genannt wird, weil die Mekkapilger (hágg, pl. heggâg) einen großen Werth auf gute Reitthiere legen. Ein Araber nimmt es eben so übel, wenn man sein schlankes Leibkameel ein Gémel nennt, wie wenn man bei uns ein gut zugerittenes Pferd für einen Ackergaul oder ein Zugpferd erklären wollte. Dromedarius oder camelus dromas, κάμηλος δρομάς, sollte aber bei den Alten, wie der Name beweist, auch nichts anderes bedeuten, als einen Läufer, von der leichtern, zum Reiten geschickteren Race.

Weil diese letzteren weit kostbarer sind, so ist es oft schwer, sich auch nur einige bessere Thiere von den Arabern, die sie stellen sollen, zu verschaffen; die Meisten von uns müssen mit gewöhnlichen Lastthieren vorlieb nehmen. Das meinige war diesmal erträglich, und wurde wenigstens von den Arabern Heggîn titulirt.

Ich wartete den allgemeinen Aufbruch, zu dem sich auch unser Schech von Saqâra und der von Mitrahinneh einfanden, nicht ab, sondern ritt mit Erbkam voraus, immer die Wüste entlang. Unterwegs wurde von diesem noch der

Plan einer Pyramide mit ihrer Umgebung aufgenommen, die ich bei einem früheren Ausfluge bemerkt hatte. Wir haben jetzt im Ganzen 67 Pyramiden verzeichnet, fast doppelt so viel, als sich bei Perring finden. Die topographischen Pläne von Erbkam sind ein wahrer Schatz.

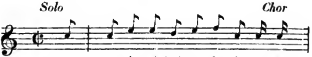
Bald nach Sonnenuntergang kamen wir bei der ersten Pyramide von Lischt an, wo wir unser Lager bereits aufgeschlagen fanden. Am andern Morgen ließ ich die Karavane früh aufbrechen, und blieb mit Erbkam zurück, um uns mit der Untersuchung und Aufnahme der beiden ziemlich weit auseinander stehenden Pyramiden dieses vereinzelten Todtenfeldes zu beschäftigen. Erst um 2 Uhr folgten wir und kamen gegen 7 Uhr Abends bei unsern Zelten an, die auf der Südseite der stattlichen Pyramide von Meidûm aufgeschlagen waren. Bis zur Pyramide von Illahûn war wieder eine kleine Tagereise und von da durch die Mündung des Faiûm hierher noch drei Stunden. Wir brachen spät auf. Ich ließ Erbkam und E. Weidenbach zurück, um die Terrainuntersuchung zu Papier zu bringen, und ritt allein mit zwei Dienern eine halbe Stunde vor dem Zuge ab, um das Labyrinth auf einem andern interessanteren Wege am Bahr Jussuf entlang zu erreichen und den Lagerplatz zu bestimmen.

Hier sind wir nun seit dem 23. Mai auf der Südseite der Pyramide des Möris, auf den Trümmern des Labyrinthes angesiedelt. Denn daß wir das vollste Recht haben, uns dieser Bezeichnungen zu bedienen, stand mir vom ersten Augenblicke an fest, sobald ich das Ganze nur flüchtig überschaut hatte. Ich hatte nicht geglaubt, daß es uns so leicht werden würde, diese Ueberzeugung zu gewinnen.

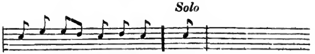
Sobald Erbkam einen kleinen Plan des Vorhandenen abgemessen und aufgezeichnet hatte, ließ ich durch den Mudhir von Medînet el Faiûm, den Gouverneur der Provinz, Ausgraber aus den umliegenden Dörfern auftreiben, Gräben durch die Ruinen ziehen und an vier bis fünf Orten zugleich graben. Damit waren heute 108 Leute beschäftigt. Diese lasse ich mit Ausnahme derer des nächsten Ortes Howara, die jeden Abend nach Hause gehen, auf der Nordseite der Pyramide lagern und die Nächte zubringen. Sie haben ihre Aufseher, und Brod wird ihnen gebracht; jeden Morgen werden sie gezählt, und jeden Abend bezahlt; jeder Mann erhält einen Piaster, etwa zwei Silbergroschen, jedes Kind einen halben, zuweilen auch dreißig Para (der Piaster hat deren vierzig), wenn sie besonders fleißig waren. Von den Männern muß jeder eine Hacke und einen niedrigen, geflochtenen Korb, maktaf, mitbringen. Die Kinder, welche die große Mehrzahl bilden, brauchen nur mit Körben zu erscheinen. Die Maktaf werden von den Männern gefüllt, von den Kindern auf dem Kopfe weggetragen. Dies geschieht in langen Prozessionen, die durch besondere Aufseher immer in Ordnung und Thätigkeit gehalten werden.

Ihr Hauptvergnügen und eine wesentliche Stärkung bei diesem Tagewerke ist der Gesang. Sie haben gewisse einfache Melodieen, die von weitem wegen ihrer großen Monotonie fast einen melancholischen Eindruck machen. In der Nähe aber sind sie wegen der unbarmherzigen Ausdauer der gellenden Stimmen, die sich oft mehrere Stunden lang in derselben Weise gefallen, kaum zu ertragen. Nur der Gedanke, daß ich so Vielen die halbe Last des Tages tragen helfe und die Arbeit wesentlich fördere, hat mich stets

gehindert, hier einzugreifen, bis ich etwa zuletzt in Verzweiflung mein Zelt verlasse, um bei einer entfernteren Thätigkeit meinen Ohren Ruhe zu verschaffen. Im Vortrage der zweizeiligen Strophen ist die einzige Abwechselung die, daß die erste Zeile von einer Stimme, die zweite vom ganzen Chore gesungen wird, während mit jedem Vierteltakte in die Hände geklascht wird, z. B.



1. Om - mi be-tá-kul má-ku-li U a-
2. Dill ás-sa - ri mál u mál Bun-
3. Yâ - min ṣa - bâĥ ú le-bén U
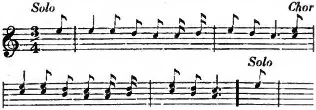


ná bagh-bágh-lét ả-léī (Dill)
yál dill ebánne ú ả-lēī (Yâ-)
sámneh sâīh ả̈ - le-ī̈ u. s. w.

d. i. 1. Meine Mutter ißt meine Datteln
Und ich — Aerger überkommt mich.
2. Der Schatten des Asser (Vesperzeit) neigt sich und neigt sich.
Die Mauer (bunyân) . . . . .
3. (Oh) Glück, (wenn) der Morgen Milch
Und Butter über mich ausgießt.

Makûl in der ersten Zeile ist eigentlich nur „Speise", doch ist es ein allgemeiner Ausdruck für Datteln geworden, weil diese in der Hütte des Fellah die hauptsächlichste,

für Viele ziemlich die einzige Nahrung ist. Eine andere, ein wenig belebtere Melodie ist diese:



wobei der Chor ausnahmsweise in zwei Stimmen auseinander geht. Ich glaube aber kaum, daß diese Terzen beabsichtigt sind; sie laufen von selbst unter; denn es komm auch wohl vor, daß einzelne Stimmen denselben Tonfall in einer ganz andern Tonart mitsingen, ohne im Geringsten die stundenlange Disharmonie zu bemerken. Der Sinn selbst für die einfachste Verflechtung mehrerer Stimmen zu einer Harmonie scheint dem Araber, wenn nicht dem Orientalen überhaupt, gänzlich abzugehen. Die künstlichste Musik der bewundertsten Sänger und Spieler, die in Cairo oft die gebildetsten Muselmänner unbeschreiblich entzückt, und große lauschende Volksmassen um sich versammelt, besteht nur in einer hundertfältig verschnörkelten, rastlos hinwirbelnden Melodie, deren Grundfaden von einem europäischen Ohre mit aller Mühe nicht festzuhalten, kaum herauszuahnen ist. Ebensowenig werden die verschiedenen Instrumente, wenn sie zusammenwirken, zu einer andern harmonisch vereinigten Mannigfaltigkeit benutzt, als etwa der Rhythmus an die Hand giebt.

In der Nacht haben wir acht Wächter, die auch wirklich wachen, wie ich mich öfters selbst durch eine nächtliche Runde überzeuge. Einer von ihnen geht immer auf den

unser Lager umgebenden Wällen mit der Flinte auf und ab, denn wenn irgend wo, so haben wir hier noch einen Ueberfall zu fürchten, nicht von Arabern, sondern von den gefährlicheren Beduinen, die in vielen einzelnen Horden die Wüstenküste bewohnen und nicht unter großen Schechs stehen, deren man sich versichern könnte. Von Illahûn hierher kamen wir durch ein Beduinenlager, dessen Schech von unserer Ankunft wissen mußte, da er sich zu Pferde setzte, mir entgegen ritt und seine Dienste anbot, wenn wir hier etwas bedürfen sollten. Weiter hin begegnete uns ein alter Mann und ein Mädchen ganz verstört mit lautem, verzweifeltem Geschrei. Sie warfen Staub in die Luft und häuften ihn auf ihre Köpfe. Als wir ihnen näher kamen, klagten sie uns trostlos, daß ihnen so eben zwei Beduinen ihren einzigen Büffel geraubt hätten. Wirklich sahen wir auch die Räuber noch in der Ferne zu Pferde vor sich her den Büffel in die Wüste hineintreiben. Ich war allein mit meinem Dragoman und meinem kleinen Eseljungen Auad, einem aufgeweckten, dunkelhäutigen Berber und konnte den Leuten nicht helfen. Solche Diebereien sind hier nichts Seltnes. Vor Kurzem hatte ein Stamm dem andern hundertundzwanzig Kameele fortgetrieben, und noch ist keins davon wieder zurückgekommen.

Dennoch werden wir hier wohl unbehelligt bleiben, denn man kennt den Gerichtstag von Saqâra und weiß, daß wir den Behörden ganz besonders empfohlen sind. Auch hat man sich nun überzeugt, daß wir in unsern schweren Kisten kein Gold und Silber mit uns führen, wie man früher sehr allgemein unter den Arabern glaubte. Dazu sind wir selbst wohlgerüstet für jeden neuen Angriff. Die wichtig-

sten Kisten habe ich in meinem Zelte beisammen und neben meinem Bette liegen allnächtlich eine Englische Doppelflinte und zwei Pistolen zur Hand. Jeden Abend räume ich mein Zelt noch besonders auf, um auf Alles, namentlich auch auf Stürme gefaßt zu sein, von denen wir in der letzten Zeit viel zu leiden hatten, und deren Heftigkeit man in Europa nicht kennt. Abekens Zelt ist ihm an einem Tage dreimal über dem Kopfe zusammengestürzt, und hat ihn das letzte Mal sehr unangenehm aus dem Schlafe aufgestört. So sind wir oft ganze Tage und Nächte in steter Erwartung, daß beim nächsten Windstoß das luftige Haus auf uns herabstürzen möchte, und es gehört einige Gewöhnung dazu, dabei ruhig fort zu arbeiten oder zu schlafen.

Es scheint, als sollten wir von allen Plagen Aegyptens kosten; mit der Wassersnoth bei den großen Pyramiden begannen unsre Erfahrungen; darauf kamen die Heuschrecken, deren junge Brut jetzt wie Sand am Meere herangewachsen ist, die grünen Fluren und Bäume von Neuem abfrißt und im Vereine mit der vorhergehenden Viehseuche wohl eine Hungersnoth herbeizuführen im Stande wäre; dann ereignete sich der feindliche Ueberfall, mit einem kühnen Diebstahl als Einleitung. Auch die Feuersnoth hat nicht ganz gefehlt. Durch einen unvorsichtigen Begrüßungsschuß entzündete sich in Saqâra Wilds Zelt und verbrannte zum Theil, während wir im hellen Sonnenschein, der uns das Feuer verbarg, umher standen. Jetzt kommt auch noch die Mäusenoth, die wir bisher nicht gekannt haben; in meinem Zelte nagen, spielen und pfeifen sie, als wären sie hier von je zu Hause, unbekümmert darum, ob ich drin bin oder nicht. Nachts sind sie mir schon übers Bett und übers Gesicht gelaufen,

und gestern fuhr ich erschreckt aus dem Schlafe auf, weil ich plötzlich das scharfe Zähnchen eines solchen verwegenen Gastes am Fuße spürte. Ich sprang ärgerlich auf und zündete Licht an, klopfte an alle Kisten und Pflöcke, wurde aber bald nur von Neuem ausgepfiffen, als ich mich wieder niedergelegt hatte. Bei allen diesen Nöthen sind wir jedoch immer guten und heitern Muthes, und Gott sei Dank, sie haben bisher alle nur gedroht und uns aufmerksam gemacht, nicht wesentlich geschadet.

Ich habe mir jetzt die Aufsicht über die Dienerschaft und die Administration vieler äußerlicher Geschäfte dadurch sehr erleichtert, daß ich von Cairo einen tüchtigen Kawas mitgebracht habe. Diese Kawas, welche ein eignes Chor von Unterofficieren des Pascha bilden, sind hier zu Lande eine ganz besondre und wichtige Klasse von Leuten. Nur Türken werden dazu genommen, und diese besitzen schon durch ihre Nationalität ein angebornes Uebergewicht über jeden Araber. Es mag wenige Völker geben, die so viel Anlage zum Herrschen haben, wie die Türken, die wir uns doch oft als halbe Barbaren, roh und formlos zu denken pflegen. Sie besitzen im Gegentheil als Nation einen gewissen Anstrich von Vornehmheit. Eine unerschütterliche Ruhe, Kaltblütigkeit, Zurückhaltung und Energie des Willens scheinen jedem Türken bis auf den gemeinen Soldaten hinab eigen zu sein und verfehlen bei den ersten Begegnungen nicht, auch auf den Europäer einen gewissen Eindruck zu machen. Bei den vornehmen Türken, die alle von Kindheit auf in ihren Familien durch die Schule der strengsten Etiquette gegangen sind, ist diese äußere Haltung mit dem Scheine überlegter Festigkeit, diese reservirte stolze und

in feinen Formen sich leicht bewegende Höflichkeit nur in höherem Grade vorhanden. Sie haben eine angeborne Verachtung gegen Alles, was nicht zu ihrer Nation gehört und scheinen keinen Sinn für das natürliche Uebergewicht höherer geistiger Bildung und Civilisation zu haben, das sonst auch der gewöhnliche Europäer unter andern Nationen leicht geltend zu machen pflegt. Nichts ist dem Türken durch Güte, eingehende Rücksicht, Demonstration, oder auch Entrüstung abzugewinnen; er hält es für Schwäche. Nur die größte Zurückhaltung und die ausgesuchteste stolze Höflichkeit den Großen, oder vornehme Behandlung und kategorische Befehle den Geringeren gegenüber kommen hier zum Ziele. Ein türkischer Kawas jagt ein ganzes Dorf Fellahs oder Araber vor sich her und imponirt entschieden selbst noch den stolzeren Beduinen. Der Pascha gebraucht das Corps dieser Kawas zu besonderen Sendungen und Kommissionen im ganzen Lande. Sie sind die obersten ausführenden Diener des Pascha und der Gouverneure der Provinzen. Auch jeder fremde Konsul hat einen solchen Kawas, ohne den er fast keinen Schritt thut, weil er sein Ehrenwächter, das Zeichen und die Hand seiner unantastbaren Auctorität ist. Wenn er ausreitet, so reitet der Kawas vor ihm her mit einem großen silbernen Stocke und treibt mit Worten oder Schlägen das Volk und die Thiere aus dem Wege, und wehe dem, der eine Bewegung oder nur eine Miene der Widersetzlichkeit machte. Der Pascha giebt zuweilen auch besonders empfohlenen Fremden eine solche Ehrenwache mit gleicher Auctorität zur Begleitung mit, und so erhielten auch wir gleich anfangs einen Kawas, der uns aber während der langen Ruhezeit in Gizeh nur lästig war, und endlich

wegen ungehöriger Prätensionen nicht sehr gnädig von mir entlassen wurde. Bei Gelegenheit des Ueberfalles in Saqâra ließ ich mir von Scherif Pascha einen andern geben; er ist aber noch immer nicht der Mann, wie wir ihn brauchen und so habe ich nun von Cairo einen dritten mitgebracht, der bis jetzt vortrefflich eingeschlagen ist. Dieser nimmt mir die ganze Aufsicht über die Dienerschaft ab und besorgt Alles, was ich mit den Leuten und Behörden des Landes zu verhandeln habe, vortrefflich. In Europa hätte ich mir mehr als genügende Kräfte auch für die ganze äußere Leitung der Expedition zugetraut; in diesem Klima muß man aber nach anderm Maßstabe messen. Geduld und Ruhe sind hier eben so nothwendige Lebenselemente, wie Speise und Trank.

Labyrinth den 25. Juni 1843.

Vom Labyrinthe gehen Ihnen diese Zeilen zu, nicht von dem zweifelhaften, wenigstens noch immer bestrittenen, von dem auch ich, nach den bisherigen mehr als mangelhaften Beschreibungen selbst derer, die das Labyrinth hierher verlegten, mir noch keine Vorstellung hatte machen können; sondern von dem klar erkannten Labyrinthe des Möris und der Dodekarchen. Noch ist ein mächtiger Knäuel von Kammern übrig, und inmitten liegt der große Platz, wo die Aulen standen, mit Resten großer monolither Granitsäulen und andrer aus weißem, hartem, fast wie Marmor schimmerndem Kalkstein bedeckt.

Ich nahte mich dem Orte mit einer gewissen Furcht, daß wir eben nur, wie Andre schon gethan hatten, in der geographischen Lage des Orts die Angaben der Alten zu bestätigen suchen müßten, daß jede Form des Bauwerkes selbst verwischt sein und ein unförmlicher Ruinenhaufen vor jeder Nachforschung abschrecken möchte. Statt dessen zeigten sich sogleich bei der ersten oberflächlichen Besichtigung des Terrains eine Anzahl wahrhaft labyrinthisch verwirrter Räume, sowohl über- als unterirdische, und die Hauptmassen der mehr als ein Stadium (Strabo) einnehmenden Gebäude traten für das Auge leicht auseinander. Wo die französische Expedition vergebens nach Kammern gesucht hatte, finden wir deren buchstäblich sogleich hunderte neben- und übereinander, kleine oft winzige neben größern und großen, von

Säulchen unterstützt, mit Schwellen und Wandnischen, mit Säulenresten und einzelnen Bekleidungssteinen, durch Korridore verbunden, ohne Regelmäßigkeit der Ein- und Ausgänge, so daß die Beschreibung von Herodot und Strabo in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt ist. Zugleich aber wird auch die von mir nie getheilte Meinung, die sich mit keiner architektonischen Anschauung verträgt, von geschlängelten höhlenartigen Windungen statt viereckiger Zimmer, entschieden widerlegt.

Die Disposition des Ganzen ist so, daß drei mächtige Gebäudemassen in der Breite von 300 Fuß einen viereckigen Platz umschließen, der an 600 Fuß lang, an 500 breit ist. Die vierte Seite, eine der schmalen, wird durch die dahinter liegende Pyramide begrenzt, welche 300 Fuß im Geviert hat, und daher nicht ganz bis an die Seitenflügel jener Gebäudemassen heranreicht. Ein schief durch die Ruinen gezogener, ziemlich moderner Kanal, der fast zu überspringen ist, wenigstens in jetziger Jahreszeit, schneidet gerade den besterhaltenen Theil der labyrinthischen Zimmer, nebst einem Theile des mittleren großen Platzes, der einst in Höfe getheilt war, ab. Die Reisenden zogen vor, sich die Füße nicht zu benetzen, und blieben diesseits, wo allerdings die Fortsetzung der Gebäudeflügel mehr im Schutte verborgen ist. Aber selbst von dieser, der östlichen Seite aus sind die jenseits liegenden Kammern, besonders ihre südlichste Spitze, deren Mauern wohl an zehn Fuß aus dem Schutte, an zwanzig Fuß über den Boden der Ruinen hervorragen, sehr gut zu sehen, und von der Höhe der Pyramide betrachtet, liegt der regelmäßige Plan der ganzen Anlage wie auf einer Karte vor Augen. Erbkam ist schon seit unsrer

Ankunft mit der Aufnahme des Specialplans beschäftigt, auf welchem jede noch so kleine Kammer und Mauer verzeichnet wird. Der jenseitige Theil der Ruinen ist deshalb der bei weitem schwierigere für die Aufnahme. Diesseits ist sie leichter, aber das Verständniß um so schwerer. Hier zieht sich das Kammerlabyrinth im Süden vorbei. Zwischen diesem und der nördlich gegenüberliegenden Pyramide lagen die Aulen. Von diesen ist aber fast Alles verschwunden. Nur die Dimensionen des Platzes gewähren einen Anhalt, und lassen vermuthen, daß er durch eine lange Mauer in zwei Hälften getheilt wurde, an welche sich die zwölf Aulen, denn mehr darf man wohl sicher nicht annehmen, von beiden Seiten anlehnten, so daß ihre Zugänge sich nach entgegengesetzten Seiten wendeten und zunächst vor sich die breite Masse der unzähligen Kammern hatten.

Wer aber war der Maros, Mendes, Imandes, der sich nach dem Berichte der Griechen das Labyrinth oder vielmehr die zugehörige Pyramide zum Grabe errichtete? In den Manethonischen Königslisten finden wir den Erbauer des Labyrinths gegen das Ende der **zwölften Dynastie**, der letzten des Alten Reiches kurz vor dem Einfall der Hyksos, aufgeführt. Die Fragmente der mächtigen Säulen und Architrave, die wir auf dem großen Platze der Aulen ausgegraben haben, zeigen uns die Namensschilder des sechsten Königs eben dieser zwölften Dynastie, **Amenemha III.** Hiermit ist diese wichtige Frage ihrem historischen Theile nach beantwortet[15]). Wir haben auch auf der Nordseite der Pyramide Ausgrabungen gemacht, weil hier der Eingang in dieselbe zu vermuthen ist. Noch ist er aber nicht aufgefunden. Nur bis in eine von hohem Schutt be-

deckte Kammer, die vor der Pyramide lag, sind wir gedrungen und haben auch hier den Namen des Amenemha mehrmals gefunden. Der Erbauer und Inhaber der Pyramide steht also fest. Hierdurch ist aber die Erzählung des Herodot, daß die Dodekarchen erst zweihundert Jahre vor seiner Zeit den Bau des Labyrinthes unternahmen, noch nicht widerlegt. In den Ruinen der großen Zimmermassen, welche den mittleren Platz umgeben, haben wir nichts von Inschriften entdeckt. Spätere Ausgrabungen dürften leicht ergeben, daß dieser ganze Bau, und wahrscheinlich auch die Einrichtung der zwölf Höfe, in der That erst in die sechsundzwanzigste Dynastie des Manethôs gehört, so daß der ursprüngliche Tempelbau des Amenemha nur in diesen großartigen Umbau aufgenommen war.

Soviel vom Labyrinthe und seiner Pyramide. Die historische Feststellung ihres Erbauers ist bei weitem das wichtigste Resultat, das wir hier überhaupt zu erreichen hoffen durften. Nun noch Einiges von dem andern Weltwunder dieser Provinz, dem Möris-See.

Das Dunkel, das bisher über ihm lag, scheint sich durch eine schöne Entdeckung, die der treffliche Linant, des Paschas Wasserbaumeister, vor kurzem gemacht hat, endlich gelichtet zu haben. Bisher war man nur darüber einig, daß der See im Faiûm lag. Da es nun heutzutage in dieser merkwürdigen Halboase nur einen einzigen See giebt, den Birqet el Qorn, der in ihrem entferntesten und tiefsten Theile gelegen ist, so mußte dies der Möris-See sein; es schien kein Ausweg. Nun gründete sich aber seine Berühmtheit vor Allem darauf, daß er ein künstlich angelegter (Herodot sagt ein ausgegrabener) und äußerst nutzbarer See war,

der in der Zeit des hohen Nils von diesem gefüllt wurde und bei niedrigem Wasserstande durch den Verbindungskanal wieder abfloß, nach einer Seite die Ländereien des Faiûm, nach der andern beim Zurückfließen die angrenzenden Strecken der Memphitischen Landschaft bewässernd, und zugleich bei den doppelten Schleusen an der Mündung des Faiûm einen überaus reichen Fischfang gewährend. Von allen diesen Eigenthümlichkeiten besaß der Birqet el Qorn, zum Aergerniß für alle Antiquare und Philologen, keine einzige. Dieser ist kein künstlicher, sondern ein natürlicher See, der nur zum Theil durch das Wasser des Jussuf-Kanals gespeist wird. Eine Nutzbarkeit desselben ist so gut wie nicht vorhanden, kein Fischerkahn belebt die dürr und wüst umkränzte Wasserfläche, weil das brakige Wasser fast gar keine Fische enthält, und nicht einmal der Vegetation an seinen Ufern günstig ist. Bei hohem Nil und reichlicherem Zufluß schwillt er wohl an; doch ist er viel zu tief gelegen, um je einen Tropfen des ihm zugeführten Wassers wieder zurückfließen zu lassen. Es müßte erst die ganze Provinz unter den Fluthen begraben sein, ehe diese ihren Rückweg nach dem Thale finden könnten, da der künstlich vertiefte Felspaß, über den der an vierzig Meilen südlicher vom Nile abgezweigte Bahr Jussuf herein geleitet ist, höher als die ganze Oase liegt. Der Spiegel des Birqet el Qorn liegt jetzt an siebzig Fuß unter dem Punkte, wo der Kanal einströmt, und kann nie sehr viel höher gestiegen sein[16]). Das beweisen alte Tempel-Ruinen, die an seinen Ufern liegen. Ebensowenig stimmen die Angaben, daß an seinen Ufern das Labyrinth und die Hauptstadt Arsinoë, jetzt Medînet el Faiûm, gelegen waren.

Da hat nun Linant mächtige meilenlange Dämme von uralter solider Construktion gefunden, die den obersten Theil des muschelförmig convex gebildeten Faiûmbeckens gegen die hinteren tiefer gelegenen Theile abgrenzen und nach ihm nur dazu bestimmt sein konnten, einen großen See künstlich zurückzuhalten, der aber jetzt, nachdem die Dämme längst durchbrochen sind, völlig trocken liegt. Diesen See hält er für den des Möris. Ich muß bekennen, daß mir das Ganze, schon nach seiner ersten mündlichen Mittheilung, den Eindruck einer äußerst glücklichen Entdeckung gemacht hat, die auch uns selbst manche unfruchtbare Untersuchungen ersparen wird. Denn die Besichtigungen des Terrains haben mir nun jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht genommen. Ich halte sie für eine unumstößliche Thatsache. Linants Abhandlung wird jetzt gedruckt, und ich werde sie einsenden, sobald sie zu haben ist[17].

Wenn Sie mich aber endlich fragen, was denn der Name des Möris mit dem des Amenemha zu thun habe, so kann ich nur antworten: nichts. Weder auf den Denkmälern noch bei Manethôs kommt der Name Möris vor. Ich glaube vielmehr, daß hier wieder eins der zahlreichen griechischen Mißverständnisse vorliegt. Die Aegypter nannten den See Phiom en mere, den See der Nilüberschwemmung (kopt. ⲙⲏⲣⲉ, inundatio). Die Griechen machten aus mere, dem Wasser, das den See bildete, einen König Möris, der den See anlegte, und bekümmerten sich dann nicht weiter um den wahren Urheber Amenemha. Später erhielt die ganze Provinz den Namen ⲫⲓⲟⲙ, Phiom, der See, woraus der heutige Name Faiûm entstanden ist.

Labyrinth den 18 Juli 1843.

Unsre Rundreise im Faiûm, dieser merkwürdigen, von Europäern äußerst selten besuchten Provinz, die man wegen ihrer Fruchtbarkeit den Garten Aegyptens nennen kann, ist beendigt; und gerade weil diese Gegenden fast so unbekannt wie die fernen Libyschen Oasen sind, ist es Ihnen vielleicht lieb, etwas Näheres hierüber von mir zu hören.

Ich machte mich mit Erbkam, E. Weidenbach und Abeken am 3. Juli auf den Weg. Wir verfolgten vom Labyrinthe aus den Bahr Wardâni, der sich am östlichen Wüstenrande entlang zieht, und die Grenze angiebt, bis zu welcher einst die Ufer des Mörissees nach Osten reichten. Jetzt liegt der Kanal trocken und wird durch den noch jüngeren Bahr Scherkieh ersetzt, welcher, wie es heißt, vom Sultan Barquq angelegt, mitten durch das Labyrinth geführt ist, den Wardâni erst mehrmals kreuzt, dann aber sich mehr inland hält. Nach drei Stunden gelangten wir bis zu dem Punkte, wo der ungeheure Mörisdamm von der Mitte des Faiûm her an die Wüste stößt. Er läuft von hier aus schnurgerade gegen 1½ geographische Meilen weit bis zu dem Orte El Elâm. In der Mitte dieser Strecke wird er vom Bahr-bela-mâ durchbrochen, einem tiefen Strombette, das jetzt den alten Seeboden durchschneidet und in der Regel trocken liegt, bei großem Wasserzufluß aber zum Abzuge des Ueberflusses nach Tamieh und in den Birqet el Qorn benutzt wird. Dies gewährte uns den Vortheil, den Damm selbst näher un-

tersuchen zu können. Der zu Zeiten hoch anschwellende und reißende Strom hat sich seit der Zerstörung des Sees nicht nur durch den aufgeschwemmten Seeboden, sondern auch durch mehrere andere Bodenschichten und selbst durch den zu unterst liegenden, wenig festen Kalkfels tief eingewühlt, so daß sein in dieser Jahreszeit allerdings auf ein Minimum reducirtes Wasser an sechzig Fuß unter dem jetzt trockenen Seeboden hinfließt. Ich maß die einzelnen Erdschichten genau und nahm von jeder eine Probe mit. Die Breite des Dammes läßt sich nicht sicher angeben, mag aber wohl an 150 Fuß betragen haben. Die Höhe des Dammes wird mit der Zeit etwas niedriger geworden sein. Ich fand sie $1^{m},90$ über dem jetzigen Seeboden und $5^{m},60$ über der jenseitigen Fläche. Wenn wir diese letztere von gleicher Höhe mit dem ursprünglichen Seeboden annehmen (der aber wahrscheinlich tiefer lag, weil das äußere Terrain bewässert wurde und sich folglich erhöhte), so würde die frühere Höhe des Dammes, abgesehen von seiner allmäligen Verflachung von oben her, $5^{m}60$, also an 17 Fuß betragen haben, und sich der Boden im Innern des Sees während seines mehr als zweitausendjährigen Bestehens um 11 Fuß durch die Erdniederschläge erhöht haben. Nimmt man aber an, daß auch die elf bis zwölf Fuß schwarzer Erde, die sich noch außerhalb der Dämme finden, in historischer Zeit aufgeschwemmt wurden, so würden sich die obigen Zahlen sogar verdoppeln. Dadurch begreift es sich, wie seine Nützlichkeit mit der Zeit sehr verringert werden mußte; denn durch die Erdauffüllung von elf Fuß gingen dem See (wenn wir den Umfang desselben nach Linant annehmen), ungefähr 13,000 Millionen Quadratfuß Wasser verloren, die

er früher mehr halten konnte. Eine Erhöhung der Dämme hätte begreiflicher Weise dagegen nichts geholfen, weil diese bereits mit dem Punkte der Einströmung des Bahr Jussuf in das Faiûm in das richtige Verhältniß gesetzt worden waren. Es mag dies einer der wesentlichsten Gründe gewesen sein, warum man den Mörissee später verfallen ließ, und auch Linants kühnes Project, den See wieder herzustellen, würde diesen Verlust nicht völlig ersetzen können, selbst wenn er den Bahr Jussuf viel höher oben vom Nile abzweigen wollte, als es die alten Pharaonen für gut befunden hatten.

In zwei und einer halben Stunde von diesem Durchbruche erreichten wir, den Damm entlang, an El Elâm, wo sich der Damm verläuft, vorüber, die merkwürdigen Reste der beiden Monumente von Biahmu, welche Linant für die von Herodot im See gesehenen Pyramiden des Möris und seiner Gemahlin hält. Sie waren aus großen Blöcken massiv aufgebaut; von beiden steht noch ein Kern, aber nicht in der Mitte der fast quadratischen Rechtecke, die dem Anscheine nach ursprünglich davon erfüllt waren. Sie stiegen in einem Winkel von 64°, also viel steiler auf, als es Pyramiden zu thun pflegen. Ihre jetzige Höhe, die aber nach oben abgeschlossen gewesen zu sein scheint, beträgt nur dreiundzwanzig Fuß, zu denen jedoch noch eine besondere, etwas vorspringende Basis von sieben Fuß kommt. Eine geringe Ausgrabung überzeugte mich, daß die unterste Steinlage, die nur vier Fuß unter dem jetzigen Boden hinabreicht, weder auf Sand noch auf Fels, sondern auf Nilerde gegründet war, wodurch das hohe Alter dieser Gebäude überhaupt sehr zweifelhaft werden dürfte. Wenigstens geht daraus hervor, daß sie nicht im See standen, der auch einen auf-

fallenden Ausbug nach Nordwesten gehabt haben müßte, wenn er sie mit umfassen sollte.

Bis hierher waren wir auf der Scheidelinie zwischen dem alten Seeboden und der an diesen angrenzenden Landschaft geritten. Jener war kahl und unfruchtbar, weil das Land jetzt so hoch liegt, daß es nicht überschwemmt werden kann. Dagegen bildet der den alten See umschließende breite Landstrich den bei weitem schönsten und fruchtbarsten Theil des Faiûm. Diesen durchschnitten wir jetzt, indem wir die Hauptstadt der Provinz, Medînet el Faiûm, mit den Hügeln der alten Crocodilopolis, zur Linken ließen und über Selajîn und Fidimîn nach Agamîeh ritten, wo wir übernachteten. Am andern Morgen gelangten wir bei Bischeh an die Grenze dieses ununterbrochenen Gartenlandes. Hier betraten wir einen neuen, von dem früheren durch seine Unfruchtbarkeit und Oede auffallend abstechenden Landstrich, der sich um jenen gürtelartig herumlegt, und ihn von dem am tiefsten und fernsten gelegenen, halbmondförmigen Birqet el Qorn trennt. Um Mittag waren wir am See. Die einzige Barke, die es weit und breit hier gab, führte uns in einer und einer halben Stunde über die rings von Wüste umgebene Wasserfläche nach einer mitten im See liegenden Insel, Gezîret el Qorn genannt. Wir fanden aber nichts Bemerkenswerthes auf derselben, namentlich keine Spur von einem Gebäude, und fuhren gegen Abend wieder zurück.

Am andern Morgen kreuzten wir in mehr nördlicher Richtung nochmals den See, und landeten an einer kleinen Halbinsel des jenseitigen Ufers, das sich sogleich an 150 Fuß hoch zu einem Plateau der Libyschen Wüste erhebt, welches die ganze Oase beherrscht. Dort stiegen wir hinauf und

fanden, etwas über eine Stunde vom Ufer entfernt, mitten in der unwirthbaren, wasser- und vegetationslosen Wüste die ausgedehnten Ruinen einer alten Stadt, die auf früheren Karten Medînet Nimrud genannt wird. Von diesem Namen wußte man hier durchaus nichts; der Ort war nur unter der Bezeichnung Dimêh bekannt. Am folgenden Tage, dem 7. Juli, wurde der regelmäßige Plan dieser Ruinen nebst den Resten ihres Tempels von Erbkam, der mit Abeken die Nacht hier zugebracht hatte, aufgenommen. Der Tempel ist nicht beschrieben, und was wir von Skulpturen fanden, weist auf eine späte Zeit dieser merkwürdigen Anlage hin. Ihr Zweck kann wohl nur der einer Militairstation gegen Libysche Einfälle in das reiche Faiûm gewesen sein.

Am 8. Juli fuhren wir in unserm Schiff nach Qasr Qerûn, einer alten Stadt am südlichsten Ende des Sees, mit vortrefflich erhaltenem, aber unbeschriebenem, spätem Tempel, dessen Plan am folgenden Tage aufgenommen wurde. Von hier folgten wir der Südgrenze der Oase über Neslet bis zu den Ruinen von Medînet Mâdi am See Gharaq, in dessen Nähe die alten Dämme des Möris-Sees von Norden her ausliefen, und langten am 11. Juli in unserm Lager auf den Ruinen des Labyrinths wieder an. Wir fanden Alles wohl, bis auf unsern Frey, den wir schon unwohl verlassen hatten, und dessen wiederkehrende, wahrscheinlich klimatische Krankheitsanfälle mir einige Sorge machen.

Morgen denke ich nun mit Abeken und Bonomi nach Cairo zu gehen, um eine Barke für unsre Südreise zu miethen, und Alles vorzubereiten, was der endliche Aufbruch aus der Nähe der Hauptstadt verlangt. Wir werden vier

Kameele zum Transport unsrer im Faiûm gesammelten Monumente mit uns führen und den kürzesten Weg einschlagen, nämlich von hier über Tamîeh, das wir auf unsrer Rundreise nicht berührt haben, und von dort über die Wüstenhöhe, welche diesen Theil des Faiûm vom Nilthale trennt. In dieses steigen wir dann bei den Pyramiden von Dahschur herab. So denken wir Cairo in 2½ Tagen zu erreichen.

Cairo den 14. August 1843.

Leider erhielt ich bald nach unsrer Ankunft in Cairo so bedenkliche Nachrichten über Freys Gesundheitszustand, daß sich Abeken und Bonomi endlich entschlossen, in unser Lager zu reisen und ihn in einer Sänfte, die sie mitnahmen, vom Labyrinth nach Zani am Nile und von dort zu Wasser hierher zu bringen. Sobald ihn Dr. Pruner gesehen hatte, erklärte er, das einzig Rathsame sei, ihn sogleich nach Europa abreisen zu lassen. Leberleiden, wie sie sich bei ihm entwickelten und schon weit vorgeschritten waren, sind in Aegypten unheilbar. So hat er uns gestern Mittag verlassen. Möge das heimische Klima den ebenso talentvollen als liebenswürdigen Freund, an dem wir Alle viel verlieren, bald wieder kräftigen.

Vor einigen Tagen habe ich von einem Basken, Domingo Lorda, der sich lange Zeit in Abyssinien aufgehalten und d'Abadie auf mehreren Reisen begleitet hat, einige äthiopische Handschriften für die berliner Bibliothek gekauft. Er hat sie in einem auf der Insel Thàna bei Gorata, eine Tagereise von den Quellen des blauen Nils, gelegenen Kloster, dessen Bewohner durch Heuschrecken in große Noth gerathen waren, wahrscheinlich um einen geringen Preis gekauft. Die eine enthält die Geschichte Abyssiniens von Salomon bis Christus, soll aus Axum kommen und fünf bis sechshundert Jahre alt sein. Dieser erste Theil der abyssinischen Geschichte, Kebre Negest „der Ruhm der Könige" genannt, soll

weit seltner, als der zweite, Tarik Negest, „die Geschichte der Könige", sein; doch enthält auch diese Handschrift am Ende eine Liste der äthiopischen Könige seit Christus. Die größte Handschrift mit vielen großen Bildern in byzantinischem Style verziert, und nach dem, was mir Lieder darüber sagt, fast einzig in ihrer Art, enthält meist Heiligengeschichten. In der dritten sind die noch jetzt gültigen Canones der Kirche vollständig enthalten. Ich hoffe, der Kauf wird unsrer Bibliothek willkommen sein[18]).

Nun sind auch unsre Reiseeinkäufe beendigt. Eine bequeme Barke ist gemiethet, und wird uns die großen Schwierigkeiten einer Landreise, die namentlich während der bevorstehenden Ueberschwemmungszeit kaum durchzuführen wäre, ersparen.

Theben den 13. Oktober 1843.

Am 16. August ging ich von Cairo nach dem Faiûm, von wo dann unser Lager am 21ten aufbrach. Zwei Tage später segelten wir von **Benisuef** ab, schickten die Kameele nach Cairo zurück und nahmen nur die Esel mit in unsre Barke, da sich bei genauer Ueberlegung fand, daß die ursprünglich von mir beabsichtigte Landreise am westlichen vom Flusse weit entfernten Gebirge entlang während der Ueberschwemmungszeit gar nicht ausführbar, und am östlichen Ufer theils zu angreifend, theils wegen der Nähe der Wüstengrenze, jenseit welcher für uns nichts mehr zu suchen ist, zwecklos gewesen wäre. Wir haben also immer nur Ausflüge, bald zu Fuß, bald zu Esel von der Barke aus gemacht, hauptsächlich nach dem östlichen, leicht erreichbaren Gebirge hin; doch haben wir auch am Westufer die wichtigsten Punkte besucht.

Schon am Tage nach unsrer Abfahrt von Benisuef fanden wir in der Nähe des Dorfes **Surarîeh** einen kleinen, von früheren Reisenden, auch von Wilkinson nicht erwähnten Felsentempel, der bereits in der neunzehnten Dynastie von Menephthes, dem Sohne des Ramses Miamun, der ägyptischen Venus (Hathor) geweiht wurde. Weiterhin liegen mehrere Gräbergruppen, die bisher gleichfalls kaum beachtet worden waren, obgleich sie wegen ihres hohen Alters von besonderem Interesse sind. Ganz Mittelägypten scheint, nach den erhaltenen Gräbern zu urtheilen, im alten Reiche vor

dem Einfalle der Hyksos vorzüglich geblüht zu haben, nicht nur unter der zwölften Dynastie, wohin die berühmten Gräber von Benihassan, Siut und Berscheh gehören, sondern schon unter der sechsten. Wir haben aus dieser frühen Zeit bedeutende Gräbergruppen gefunden, die zu Städten gehörten, von denen die spätere ägyptische Geographie nicht einmal die Namen mehr kennt, weil sie wahrscheinlich schon von den Hyksos zerstört worden waren. In Benihassan blieben wir am längsten, nämlich sechszehn Tage. Dadurch ist nun die Jahreszeit herangerückt, die wir für die Südreise nicht entbehren können. An den folgenden Orten wurden daher nur Notizen und die wichtigsten Papierabdrücke genommen, so in El Amarna, Siut, in dem ehrwürdigen Abydos, und in dem jüngeren, aber darum nicht weniger großartigen, fast unberührt erhaltenen Tempel von Dendera. In Siut besuchten wir den Gouverneur von Oberägypten, Selim Pascha, der seit einigen Monaten einen von den Beduinen wiederaufgefundenen antiken Alabasterbruch zwischen Berscheh und Gauâta bearbeiten läßt.

Die Stadt Siut ist schön gebaut und liegt reizend, besonders wenn man sie von den nahe dahinter steil aufsteigenden Felsen des westlichen Thalufers betrachtet. Die Aussicht auf das überschwemmte Nilthal von diesen Höhen ist die schönste, die wir noch gesehen und zugleich für die Ueberschwemmungszeit, in der wir jetzt reisen, äußerst charakteristisch. Vom Fuße der steilen Felsen führt ein kleiner mit Sontbäumen bewachsener Damm und eine Brücke zur Stadt hinüber, die wie eine Insel in dem unbegrenzten Ueberschwemmungsmeere daliegt. Die links sich ausbreitenden Gartenanlagen des Ibrahim Pascha bilden eine andre

Insel, grün und frisch mit Bäumen und Buschwerk bedeckt. Die Stadt mit ihren funfzehn Minarets erhebt sich hoch auf den Schutthügeln der alten Lycopolis. Von ihr führt ein größerer Damm nach dem Nile, und nach Süden sieht man andre lange Dämme wie verschwimmende Fäden sich durch die Wassermasse hinziehn. Jenseit tritt das arabische Gebirg ziemlich nahe heran, wodurch das Thal zu einem bequem überschaulichen Bilde abgeschlossen wird.

Seit dem 6. Oktober befinden wir uns nun in dem königlichen Theben. Unsre Barke landete zuerst unter den Mauern von Luqsor, am südlichsten Punkte der Thebaischen Ruinen. Die starke Strömung des Flusses hat sich hier so nahe an den alten Tempel herangedrängt, daß sie ihn selbst schon ernstlich bedroht. Von der Höhe des Tempels suchte ich eine Uebersicht über die Trümmer von Theben zu gewinnen, um sie mit dem Bilde zu vergleichen, das ich mir nach Karten und Beschreibungen davon gemacht hatte. Aber die Entfernungen sind zu groß, um dem Auge ein anschauliches Bild zu gewähren. Man sieht in eine weite Landschaft, in welcher nur für den Kundigen die zerstreuten Tempelgruppen als einzelne Punkte kenntlich heraustreten. Nach Norden hin, in der Entfernung von einer kleinen Stunde, erheben sich die mächtigen Pylonen von Karnak, das eine Tempelstadt für sich bildete, riesenhaft und staunenerregend in allen Theilen. Wir verwendeten die nächsten Tage auf ihre flüchtige Besichtigung. Ueber den Fluß hinüber, am Fuße des Libyschen Gebirges, liegen die Memnonien, einst eine ununterbrochene Reihe von Prachtgebäuden, die im Alterthum wohl nirgends ihres Gleichen fand. Noch jetzt zeichnen sich schon von ferne, am südlichen Ende dieser Reihe,

Luqsor gerade gegenüber, die Tempel von Medînet Hâbu mit ihren hohen Schutthügeln aus, und am nördlichen Ende, eine Stunde von dort den Fluß hinab, der wohlerhaltene Tempel von Qurnah; zwischen beiden liegt der, schon durch Diodors Beschreibung berühmteste Tempel des Ramses Miamun (Sesostris). So bilden die vier arabischen Ortschaften Karnak und Luqsor auf der östlichen, Qurnah und Medînet Habu auf der westlichen Seite des Flusses, ein großes Viereck, das an jeder Seite ungefähr eine halbe geographische Meile mißt, und uns einen Begriff geben kann von der Größe des prächtigsten Theiles der alten Thebae. Wie weit der übrige bewohnte Theil der hundertthorigen Stadt darüber noch hinaus nach Osten, Norden und Süden sich erstreckte, läßt sich jetzt schwer ermitteln, weil alles, was sich im Laufe der Zeit nicht aufrecht erhielt, allmählig unter den jährlich höher steigenden Ueberschwemmungsboden der Thalfläche verschwand.

Nach dem Wetter fragt man hier nie; denn es ist einen Tag wie den andern heiter, klar, und bis jetzt nicht zu heiß. Wir haben kein Morgen- und kein Abendroth, weil Wolken und Dünste fehlen. Aber jeder erste Morgenstrahl ruft rund um uns her in dem nackt und schroff herantretenden Kalksteingebirge und auf der bräunlich schimmernden Wüste, im Gegensatze zu der schwarzen oder grünbekleideten Thalebene, eine Welt von Farben hervor, wie sie der Norden nirgends kennt. Eine Dämmerung giebt es kaum, weil die Sonne steil hinab sinkt. Die Grenze zwischen Tag und Nacht ist so plötzlich, wie die zwischen Aue und Wüste; ein Schritt, ein Augenblick trennt eins vom andern. Um so erquickender ist dann dem vom Lichtmeere des Tages ge-

blendeten Auge der dunkle Glanz der mond- und sternenhellen Nächte. Die Luft ist so rein und trocken, daß, außer in der unmittelbaren Nähe des Flusses, trotz des plötzlichen Wechsels bei Sonnenuntergang, kein Thau niederfällt. Was Regen ist, haben wir fast ganz vergessen, denn für uns hat es zum letzten Male vor sechs Monaten in Saqâra geregnet. Vor einigen Tagen freuten wir uns, als wir gegen Abend einige leichte Wölkchen am südwestlichen Himmel entdeckten, die uns an Europa erinnerten. An Kühlung fehlt es darum dennoch auch bei Tage nicht, denn fast immer weht ein leichter Wind, der die Hitze nicht zu drückend werden läßt. Dazu ist das Nilwasser wohlschmeckend und kann ohne Nachtheil in großer Menge genossen werden.

Eine unschätzbare Wohlthat sind die thönernen Wasserflaschen (Qulleh), die, aus einer feinen, porösen Nilerde verfertigt, fortwährend das Wasser durchsickern lassen. Dieses verdunstet, sobald es an die warme Oberfläche heraustritt, die Verdunstung erzeugt bekanntlich Kälte, und so werden durch diesen einfachen Prozeß die Flaschen fortwährend auch in der heißesten Tageszeit kühl erhalten. Das Trinkwasser ist deshalb in der Regel kälter, als man es in Europa während des Sommers zu haben pflegt. Unsre Nahrung besteht meist aus Hühnern; zur Abwechselung schlachten wir von Zeit zu Zeit ein Schaaf. Gemüse giebt es wenig. Jede Mahlzeit wird mit einem Gerichte Reis beschlossen. Zum Nachgerichte haben wir die schönsten gelben Melonen, oder saftige rothe Wassermelonen. Auch die Datteln sind vortrefflich, jedoch nicht überall zu haben. Ich habe mich endlich, zur besonderen Freude meiner Begleiter, auch dazu verstanden, eine türkische Pfeife zu rauchen. Das erhält

mich eine Viertelstunde in vollständigem Kêf; so nennen die Araber ihre bequeme Ruhe, ihren Komfort; denn so lange man aus der langen Pfeife mit dem flachen, leicht verschüttenden Kopfe den blauen Rauch „trinkt", ist es nicht möglich, seine Stelle zu verlassen und irgend ein anderes Geschäft daneben vorzunehmen. Unsre Tracht ist bequem: faltige Beinkleider von leichtem baumwollenem Zeuge und darüber eine weite, lange Bluse mit kurzen, weiten Aermeln. Dazu trage ich einen breitkrämpigen, grauen Filzhut als europäisches Symbol, das den Araber in gebührlichem Respect erhält. Wir essen nach Landesart um einen niedrigen, noch nicht fußhohen, runden Tisch, auf Kissen mit untergeschlagenen Beinen sitzend. Diese Position ist mir bereits so bequem geworden, daß ich in ihr selbst schreibe, auf meinem Lager sitzend, die Briefmappe als Unterlage auf den Knieen. Ueber mir ist ein Himmel von Gaze ausgespannt, um bei Tage die Fliegen, diese unverschämteste Plage Aegyptens, und in der Nacht die Mücken abzuhalten. Im Uebrigen leidet man hier viel weniger von Ungeziefer als in Italien. Scorpione und Schlangen haben uns bis jetzt noch nicht gebissen, dagegen giebt es sehr bösartige Wespen, die uns öfters verwundet haben.

Wir werden hier nur noch bis übermorgen bleiben und dann ohne Aufenthalt gen Süden reisen. Erst auf dem Rückwege wollen wir den hiesigen Schätzen so viel Zeit und Kräfte widmen, als sie erfordern. In Assuan, an der Grenze Aegyptens, müssen wir zum ersten Male umladen, und unsre große Barke, in der wir bereits heimisch geworden, zurückschicken. Jenseit der Katarakten nehmen wir dann zwei kleinere Barken zur Weiterreise.

Korusko den 20. November 1843 [19]).

Unsere Reise vom Faiûm durch Aegypten mußte wegen der vorgerückten Jahreszeit sehr beschleunigt werden; wir haben uns daher nur selten länger an einem Orte aufgehalten, als eine flüchtige Uebersicht erforderte, und uns in den verflossenen drei Monaten hauptsächlich darauf beschränkt, eine genaue Musterung des Vorhandenen zu halten, und unsere wichtige Sammlung von Papierabdrücken der interessantesten Inschriften zu vermehren.

Wir haben allein von griechischen Inschriften auf unsrer schnellen Reise bis nach Wadi Halfa an drei bis vierhundert im Abdruck oder genauer Abschrift gesammelt. Sie bestätigen oft Letronnes scharfsinnige Vermuthungen, berichtigen aber auch nicht selten die unvermeidlichen Irrthümer einer so schwierigen Arbeit, wie die seinige. In der Inschrift, aus welcher man ohne Grund auf die Lage der Stadt Akoris hat schließen wollen, bewährt sich seine Konjektur *ΙΣΙΔΙ ΛΟΧΙΑΔΙ* nicht; L'Hôte hatte *ΜΟΧΙΑΔΙ* gelesen, es steht aber *ΜΩΧΙΑΔΙ* da, und vorher *ΕΡΩΕΩΣ*, nicht *ΕΡΕΕΩΣ*.

Die Weihinschrift des Tempels von Pselchis (wie die Inschriften mit Strabon geben, statt Pselcis) ist fast noch einmal so lang, als sie Letronne annimmt, und die erste Zeile endigt nicht mit *ΚΛΕΟΠΑΤΡΑΣ*, sondern mit *ΑΔΕΛΦΗΣ*, so daß man wahrscheinlich ergänzen muß

Ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς ἀδελφῆς θεῶν Εὐεργετῶν ....;[20])

Am Ende der zweiten Zeile bestätigt sich dann *ΤΩΙΚΑΙ*; der Beiname des Hermes, der in der dritten Zeile folgt, ist aber *ΠΑΟΤΠΝΟΥΦΙ(ΔΙ)* gewesen, verschieden von der Schreibung in anderen späteren Inschriften, wo er *ΠΑΥΤΝΟΥΦΙΣ* heißt. Derselbe Beiname findet sich auch hieroglyphisch nicht selten, und lautet dann Tut en Pnubs, d. h. Thoth von, oder Herr von *Πνούψ*, einer Stadt, über deren Lage noch Ungewißheit herrscht. Ich bin diesem Thoth schon in früheren Tempeln begegnet, wo er öfters neben dem Thoth von Schmun d. i. Hermopolis magna erscheint. In der Volkssprache sagte man Pet-Pnubs, daraus wurde Paot-Pnuphis.

Das interessante Problem über den Eigenthümer des Namens *Εὐπάτωρ*, welches Letronne bei Gelegenheit der Inschriften des Obelisken von Philae auf neue Weise zu lösen sucht, scheint durch die hieroglyphischen Inschriften entschieden zu werden, wo dieselben Umstände wiederkehren, aber auf andere Vermuthungen führen[21]). Ich habe mehrere sehr vollständige Ptolemäerfolgen gefunden, die längste bis zum Neos Dionysos und seiner Gemahlin Kleopatra, die von den Aegyptern nach den hieroglyphischen Inschriften Tryphaena beigenannt wurde[21*]). Hierbei ist ein beachtenswerthes Faktum, daß in diesen ägyptischen Ptolemäerlisten der erste König nie Ptolemaeus Soter I, sondern Philadelphus ist. In Qurna, wo Euergetes II seine Vorgänger anbetet, fehlt nicht nur Philometor, des Euergetes Bruder, was sich leicht erklärt, sondern auch Soter I, und es ist ein Irrthum von Rosellini, wenn er den

unter Philadelphus angebeteten König, über welchen Champollion noch zweifelhaft war, für Soter I statt für Euergetes I ansieht. Es scheint, daß der Sohn des Lagus, obgleich er seit dem Jahre 305 den Titel König annahm, doch von den Aegyptern nicht als solcher anerkannt wurde, da seine Schilder auf keinem einzigen von ihm erbauten Denkmale erscheinen. Umsomehr freut es mich, daß ich seinen Namen dennoch einmal in einer Inschrift des Philadelphus erwähnt gefunden habe als Vater Arsinoe II. Hier hat aber wohlbemerkt Soter zwar die königlichen Ringe um seinen Namen, auch einen besonderen Thronschildnamen, aber vor beiden Schildern steht, ganz gegen sonstige ägyptische Sitte, kein Königstitel, obgleich seine Tochter „königliche Tochter" und „königliche Frau" heißt[22]).

Es ist zu verwundern, wie wenig Champollion auf die Monumente des alten Reiches geachtet zu haben scheint. Auf seiner ganzen Reise durch Mittelägypten bis nach Dendera fand er nur die Felsengräber von Benihassan bemerkenswerth, und auch diese galten ihm noch für Werke der sechzehnten und siebzehnten Dynastie, also des neuen Reiches. Zauiet el Meitîn und Siut nennt er noch, macht aber kaum eine Bemerkung darüber.

Auch von Anderen ist so wenig über die meisten der mittelägyptischen Monumente gesagt worden, daß mir fast Alles neu war, was wir hier fanden. Mein Erstaunen war daher nicht gering, als wir in Zauiet el Meitîn eine Reihe von neunzehn Felsengräbern entdeckten, welche sämmtlich beschrieben waren, ihre Bewohner uns nannten und in die alte Zeit der sechsten Dynastie gehören, also fast bis an die Zeit der großen Pyramiden reichen. Fünf unter ihnen

enthalten mehrmals das Schild des Makrobioten Apappus-Pepi, welcher hundert und sechs Jahre gelebt und hundert Jahre regiert haben soll; in einem andern wird Cheops erwähnt. Seitab liegt noch ein einzelnes Grab aus Ramseszeit.

In Benihassan habe ich ein ganzes Felsengrab vollständig auszeichnen lassen; es soll ein Specimen des großartigen Styls der Architektur und der Kunstübung überhaupt aus der zweiten Blüthezeit des alten Reiches während der mächtigen zwölften Dynastie abgeben[23]). Ich denke, es wird einige Aufmerksamkeit unter den Aegyptologen erregen, wenn sie nächstens aus Bunsens Werke erfahren, warum ich die Tafel von Abydos zerspalten und die Sesurtesen und Amenemha, diese aus Heliopolis, dem Faiûm, Benihassan, Theben und bis nach Wadi Halfa hinauf wohlbekannten Pharaonen, aus dem neuen in das alte Reich verweisen durfte. Es muß damals eine glanzvolle Periode für Aegypten gewesen sein, dafür sprechen schon allein diese großartigen Grabeshallen. Dabei ist es interessant, in den reichen Darstellungen an den Wänden, welche die hohe Stufe der friedlichen Künste, so wie des ausgebildeten Luxus der Großen damaliger Zeit vor Augen führen, auch schon den Vorboten jenes großen Mißgeschickes, das Aegypten für mehrere Jahrhunderte unter die Gewalt seiner nordischen Feinde brachte, zu begegnen. Bei den Fechterspielen, welche eine charakteristisch wiederkehrende Darstellung bilden und in mehreren Gräbern ganze Wände einnehmen, woraus auf einen ausgedehnten Gebrauch derselben in jener Zeit, der später fast verschwand, zu schließen ist, finden sich öfters unter den rothen oder dunkelbraunen Menschen der ägyptischen und der südlicher wohnenden Racen sehr hellfarbige Leute, die

gewöhnlich eine von jenen verschiedene Tracht und meistens rothes Haupt- und Barthaar und blaue Augen haben, bald einzeln, bald in kleinen Abtheilungen. Dieselben erscheinen zuweilen auch im Dienertrosse der Vornehmen und sind offenbar nordischer, wahrscheinlich semitischer Abkunft. Ueber Aethiopen und Neger finden wir auf den Monumenten jener Zeit Siege der Könige erwähnt, daher schwarze Sklaven und Diener nicht auffallen können. Von Kriegen gegen die nordischen Nachbarn erfahren wir nichts, aber es scheint, daß das Völkerdrängen von Nordosten her schon damals begann, und viele Auswanderer in dem fruchtbaren Aegypten gegen Dienste oder andere nützliche Beschäftigung ein Unterkommen suchten.

Ich denke hierbei vorzüglich an die merkwürdige Scene im Grabe des königlichen Verwandten Nehera-si-Numhotep, dem zweiten von Norden her, welche den Einzug des Jakob mit seiner Familie lebhaft vor Augen stellt, und in Versuchung führen könnte, beides wirklich zusammenzubringen, wenn Jakob nicht sehr viel später gekommen wäre und man sich nicht sagen müßte, daß solche Einwanderungen einzelner Familien zu keiner Zeit selten sein konnten. Dies waren aber die Vorläufer der Hyksos, und bahnten ihnen gewiß in mehrfacher Hinsicht den Weg. Ich habe die ganze Darstellung, die etwa 8 Fuß in der Länge, $1\frac{1}{2}$ in der Höhe einnimmt, und noch sehr gut erhalten ist, durchgezeichnet, da sie nur gemalt ist. Der königliche Schreiber Nefruhotep, welcher die Gesellschaft vor den hohen Beamten, dem das Grab gehört, einführt, überreicht demselben ein Blatt Papyrus. Auf diesem wird das sechste Jahr des Königs Sesurtesen II genannt, in welchem jene Familie von 37 Personen nach Aegypten kam. Ihr Haupt und Herr hieß Absch a, sie selbst

Aamu, ein Volksname, der sich bei derselben hellfarbigen Menschenrace wiederfindet, welche mit drei anderen Racen öfters in den Königsgräbern der neunzehnten Dynastie abgebildet ist, und einen der vier den Aegyptern bekannten Hauptstämme des Menschengeschlechts bildete. Champollion hielt sie für Griechen, als er in Benihassan war; er wußte damals nicht, wie alt die Monumente waren, die er vor sich hatte; Wilkinson hält sie für Gefangene; dem widerspricht ihr Erscheinen mit Waffen und Leier, mit Weibern, Kindern, Eseln und Gepäck; ich halte sie für eine einwandernde Hyksosfamilie, die um Aufnahme in dem gesegneten Lande bittet, und deren Nachkommen den stammverwandten semitischen Eroberern vielleicht die Thore Aegyptens geöffnet haben.

Die Stadt, zu welcher die reiche Felsen-Nekropolis von Benihassan gehörte und welche in den hieroglyphischen Inschriften Nus genannt wird, muß sehr bedeutend gewesen sein, und lag ohne Zweifel gegenüber auf dem linken Ufer des Nil, wo noch jetzt alte Hügel vorhanden und auf den französischen Karten verzeichnet sind. Daß die Geographie der Griechen und Römer nichts mehr von dieser Stadt Nus, so wenig, wie von vielen anderen Städten des alten Reichs, weiß, darf nicht in Verwunderung setzen, wenn wir bedenken, daß die fünfhundertjährige Herrschaft der Hyksos dazwischen lag. Man glaubt den plötzlichen Sturz des Reiches und dieser blühenden Stadt am Ende der zwölften Dynastie sogar noch jetzt darin zu erkennen, daß von den vielen Felsengräbern nur elf beschrieben, und von diesen nur drei ganz vollendet wurden. Zu den letzteren führen besondere breite vom Ufer des Flusses gerade aufsteigende

Wege, die am steilen oberen Ende in ausgemauerte Stufen übergingen.

Benihassan ist aber nicht der einzige Ort, wo wir die Werke der zwölften Dynastie kennen lernten. Bei Berscheh, ein wenig südlich von der großen Ebene, in welcher der Kaiser Hadrian seinem dort ertrunkenen Lieblinge zu Ehren die Stadt Antinoe mit ihren prächtigen, zum Theil noch jetzt gangbaren und mit Hunderten von Säulen eingefaßten Straßen erbaute, öffnet sich nach Osten ein schmales Thal, in welchem wir wieder eine Reihe prächtig ausgeführter Felsengräber der zwölften Dynastie fanden, von denen die meisten leider durch späteres Steinbrechen verstümmelt waren. In dem Grabe des Ki-si-Tuthotep ist der Transport des großen Kolosses abgebildet, der schon von Rosellini, aber ohne die begleitenden Inschriften publizirt worden ist; aus den letzteren ersieht man, daß er aus Kalkstein (das hieroglyphische Wort dafür habe ich erst hier kennen lernen) bestand und 13 ägyptische Ellen, das sind ungefähr 21 Fuß, hoch war[24]). In demselben Thale an der südlichen Felswand ist eine Reihe noch älterer, aber wenig beschriebener Gräber eingehauen, die, nach dem Style der Hieroglyphen und den Titeln der Verstorbenen zu urtheilen, in die sechste Dynastie gehören.

Einige Stunden weiter südlich folgt wieder eine andere Gräbergruppe, die gleichfalls der sechsten Dynastie angehört; auch hier wird gelegentlich der König Cheops erwähnt, dessen Name schon zu Benihassan mehrmals in einer hieratischen Inschrift vorkam. Noch an zwei anderen Orten, zwischen dem Thale El Amarna, welches die höchst merkwürdigen Grabgrotten des Königs Bech-en-Aten enthält, und Siut, fanden wir Gräber aus der sechsten Dy-

nastie, doch wenig beschrieben. Perring, der Pyramidenmesser, hat vor kurzem in einem Aufsatze die wunderliche Meinung, die mir aber auch hier in Cairo begegnete, ernstlich durchzuführen gesucht, daß die Monumente von El Amarna von den Hyksos herstammten; Andere wollten sie gar ihrer allerdings auffallenden, doch nicht unerklärlichen Eigenthümlichkeiten wegen vor Menes hinaufschieben; ich hatte diesen und einige andere verwandte Könige schon in Europa als Gegenkönige der achtzehnten Dynastie erkannt.

In der Thalwand hinter Siut öffnen sich mächtige Felsengräber, in denen wir schon von weitem den großartigen Styl der zwölften Dynastie wiedererkannten. Auch hier ist leider noch in der neuesten Zeit viel von diesen köstlichen Resten zerstört worden, indem man es bequemer fand, die Wände und Säulen der Grotten abzubrechen, als aus der vollen Felsmasse die Bausteine herauszuhauen.

Von Selim Pascha, dem Gouverneur von Oberägypten, der uns in Siut überaus freundlich empfing, erfuhr ich, daß die Beduinen vor einiger Zeit zwei bis drei Stunden in das östliche Gebirge hinein Alabasterbrüche entdeckt hatten, deren Ausbeutung Mohammed Ali ihm überlassen hatte, und von seinem Dragoman hörte ich, daß dort auch eine Inschrift an dem Felsen vorhanden sei. Ich entschloß mich daher, am folgenden Tage von El Bosra aus mit den beiden Weidenbach, unserm Dragoman und dem Kawas den heißen Ritt auf des Paschas Pferden, die er zu diesem Behufe nach El Bosra gesendet hatte, zu unternehmen. Dort fanden wir eine kleine Kolonie von achtzehn Arbeitern, im Ganzen einunddreißig Menschen, in der einsamen, wüsten, heißen Felsenschlucht mit der Ausbeutung der Steinbrüche

beschäftigt. Hinter dem Zelte des Aufsehers waren an der Felswand von einer früher wohl längeren Inschrift noch der Name und die Titel der von den Aegyptern hochverehrten Frau des ersten Amasis, des Hauptes der achtzehnten Dynastie, welche die Hyksos vertrieb, in deutlichen, scharf geschnittenen Hieroglyphen erhalten. Dies sind die ersten Alabasterbrüche, deren Alter durch eine Inschrift bezeugt wird. Nicht weit von jenem Orte sind noch andere gewesen, die aber schon im Alterthum erschöpft worden waren; aus dem jetzt wiedereröffneten hat man bereits in den letzten vier Monaten über dreihundert Blöcke gewonnen, von denen die größten acht Fuß lang und zwei Fuß dick sind. Der Pascha ließ mir durch seinen Dragoman sagen, daß ich bei unserer Rückkehr eine Platte, deren Größe und Form ich selbst bestimmen möchte, von der besten Qualität des Bruches vorfinden würde und als ein Zeichen seiner Freude über unseren Besuch annehmen möchte. Die bis jetzt in dieser Gegend entdeckten Alabasterbrüche finden sich alle zwischen Berscheh und Gauâta; man würde daher versucht sein, El Bosra für das alte Alabastron zu halten, wenn die Lage bei Ptolemäus sich damit vereinigen ließe; wenigstens hat Alabastron gewiß nichts mit den bisher dafür gehaltenen Ruinen im Thale von **El Amarna** zu thun, auf welche die Angabe des Ptolemäus auch nicht paßt, und mit welchen es eine ganz andere Bewandtniß zu haben scheint. Der hieroglyphische Name jener Ruinen kommt in den Inschriften häufig vor.

In der Felsenkette des Gebel Selîn sind wieder sehr frühe, doch wenig beschriebene Gräber des alten Reichs, wahrscheinlich der sechsten Dynastie.

Dem alten Panopolis oder Chemmis gegenüber er-

klimmten wir die merkwürdige Felsengrotte des ithyphallischen Pan (Chem). Sie ist von einem anderen Gegenkönig der achtzehnten Dynastie gestiftet, dessen Grab wir nachher in Theben besucht haben. Der heilige Name der Stadt kommt hier öfters in den Inschriften vor, „Wohnung des Chem", d. i. Panopolis. Ob dies auch der Ursprung des Volksnamens Chemmis, jetzt Echmîm, war, läßt sich vielleicht bezweifeln. Von Siut, Dendera, Abydos und anderen Städten habe ich immer zwei verschiedene Namen, den heiligen und den Volksnamen gefunden; der erstere ist vom Hauptgotte des Lokaltempels hergenommen, der zweite hat mit diesem nichts zu thun. Meine hieroglyphische Geographie vermehrt sich fast mit jeder neuen Denkmälerstätte.

In Abydos kamen wir zu den ersten größeren Tempelgebäuden. Die letzten interessanten Gräber des alten Reiches fanden wir bei Qasr e' Saiât; sie gehören noch in die sechste Dynastie. In Dendera besuchten wir den imposanten Tempel der Hathor, den besterhaltenen vielleicht in ganz Aegypten.

In Theben blieben wir zwölf überreiche staunensvolle Tage, welche kaum genügten, um uns in den Palästen, Tempeln und Gräbern, deren königliche Riesenpracht diese weite Ebene erfüllt, zu orientiren. In dem Juwel aller ägyptischen Prachtgebäude, in dem Palaste des Ramses-Sesostris, den dieser größte der Pharaonen dem „Ammon-Ra, König der Götter", dem Schutzpatrone der königlichen Ammonsstadt, auf einer sanft erhöhten Terrasse, geeignet die weite Ebene diesseits und jenseits des majestätischen Flusses zu beherrschen, seiner und des Gottes würdig errichtete, feierten wir unseres theuren Königs Geburtstag mit Freudenschüssen

und Fahnenwehen, mit Chorgesang und herzlichen Toasten, die wir bei einem Glase echten deutschen Rheinweines ausbrachten. Daß wir bei solcher Gelegenheit auch Ihrer aus vollem Herzen gedachten, brauche ich nicht erst zu sagen. Als die Nacht kam, zündeten wir über dem äußeren Eingange zwischen den Pylonen einen Pechkessel an, zu dessen beiden Seiten unsere Fahnen aufgepflanzt waren; dann ließen wir von den Decksteinen des Pronaos ein großes Feuer auflodern, welches die schönen Verhältnisse der Säulenhalle, die wir zum erstenmale seit Jahrtausenden ihrer ursprünglichen Bestimmung als Festhalle, „Saal der Panegyrien", wieder zurückgaben, prächtig hervorhob, und noch in der Ferne die beiden mächtigen, ruhig thronenden Memnons-Kolosse magisch erleuchtete.

Wir haben jede größere Arbeit auf den Rückweg verspart, aber die Auswahl des unerschöpflichen Stoffes für unsere Zwecke und mit Rücksicht auf das schon in andern Werken Mitgetheilte, wird schwer sein. Am 18. Oktober verließen wir Theben. Hermonthis sahen wir im Fluge. Die große Halle von Esneh war seit einigen Jahren auf Befehl des Pascha bis auf den Grund ausgegraben worden und gewährte einen großartigen Anblick. In El Kab, dem alten Eileithyia, blieben wir drei Tage. Noch merkwürdiger als die verschiedenen Tempel dieses einst mächtigen Ortes, sind seine Felsengräber, welche meistens in den Anfang des ägyptischen Freiheitskrieges gegen die Hyksos fallen, und manches Licht auf die damaligen Dynastieen-Verhältnisse werfen. Mehrere dort begrabene angesehene Personen tragen den wunderlichen Titel einer männlichen Amme eines königlichen Prinzen, durch die bekannte Gruppe mena, mit dem

Determinativ der weiblichen Brust, koptisch ⲙⲟⲛⲓ, ausgedrückt; der Verstorbene ist dargestellt mit dem Prinzen auf dem Schooße.

Auch der Tempel von Edfu gehört zu den besterhaltenen; er war dem Horus und der Hathor, der ägyptischen Venus, welche hier einmal „Königin der Männer und Frauen“ genannt wird, geweiht. Horus als Kind wird, wie auf den Monumenten alle Kinder, nackt mit dem Finger am Munde dargestellt; ich hatte schon früher daraus den Namen des Harpokrates erklärt, den ich hier nun vollständig als Har-pe-chroti, d. i. „Horus das Kind“, dargestellt und geschrieben gefunden habe. Die Römer mißverstanden den ägyptischen Gestus des Fingers, und machten aus dem Kinde, das noch nicht reden kann, den Gott des Schweigens, der nicht reden will. Die interessanteste, bisher von Niemand bemerkte oder erwähnte Inschrift befindet sich an der von Ptolemäus Alexander I gebauten östlichen Außenmauer des Tempels. Sie enthält mehrere Daten der Könige Darius, Nectanebus und des fälschlich so genannten Amyrtaeus und bezieht sich auf die dem Tempel zugehörigen Ländereien. Die glühende Hitze jenes Tages ließ mich die nähere Untersuchung und den Papierabdruck dieser Wand auf den Rückweg verschieben[25]). Gebel Silsilis ist einer der reichsten Orte an historischen Inschriften, die meistens mit der großartigen Ausbeutung der Sandsteinbrüche zusammenhängen.

In Ombos machte es mir große Freude, einen dritten Kanon der Proportionen des menschlichen Körpers zu finden, der sich von den beiden älteren ägyptischen, die ich schon früher in vielen Beispielen angetroffen hatte, sehr bestimmt

unterscheidet. Der zweite Kanon hängt mit dem ersten und ältesten der Pyramidenzeit, von dem er nur eine weitere Ausführung und verschiedene Anwendung ist, eng zusammen. Beiden liegt der Fuß als Einheit zum Grunde, welche sechsmal genommen der Höhe des aufrechten Körpers entsprach, doch wohl zu bemerken, von der Sohle nicht bis zum Scheitel, sondern nur bis zur Stirnhöhe. Das Stück vom Ansatz der Haare oder der Stirnhöhe bis zum Scheitel kam gar nicht in Rechnung, und füllt bald drei Viertel, bald die Hälfte, bald noch weniger eines neuen Quadrates. Der Unterschied des ersten und zweiten Kanons betrifft hauptsächlich die Stellung des Kniees. Im Ptolemäischen Kanon ist aber die Eintheilung selbst verändert worden. Man theilte den Körper nicht mehr in 18, wie im zweiten Kanon, sondern in $21\frac{1}{4}$ Theile bis zur Stirnhöhe, oder in 23 bis zum Scheitel. Dies ist die Eintheilung, welche Diodor im letzten Kapitel seines ersten Buches angiebt. Die Mitte zwischen Stirnhöhe und Sohle fällt in allen drei Eintheilungen unter die Schaam. Von da nach unten bleiben die Proportionen des zweiten und dritten Kanon dieselben; dagegen verändern sich die des Oberkörpers sehr wesentlich; der Kopf wird größer, die Brust rückt tiefer, der Nabel höher; im Ganzen werden die Konturen ausschweifender und geben die frühere schöne Einfachheit und Züchtigkeit der Formen, worin zugleich ihr großartiger und eigenthümlich ägyptischer Charakter lag, gegen die unvollständige Nachahmung eines unbegriffenen fremden Kunststyles auf. Das Verhältniß des Fußes zur Körperlänge bleibt, aber der Fuß liegt ihr nicht mehr als Einheit zum Grunde.

In Assuan mußten wir wegen der Katarakten die Barke

wechseln, und hatten zum erstenmale seit sechs Monaten oder länger den heimathlichen Genuß eines reichlichen Regens und heftigen Gewitters, das sich jenseit der Katarakten zusammenzog, mit großer Anstrengung den granitenen Gürtel überschritt und sich dann unter den gewaltigsten Explosionen im Thale hinunterwälzte bis nach Cairo, das es (wie wir seitdem gehört haben), mit Wasserfluthen überschüttet hat, wie man sich ihrer kaum erinnert. So können wir doch auch mit Strabo und Champollion sagen: „Zu unserer Zeit hat es in Oberägypten geregnet". Regen ist in der That hier so selten, daß sich unsere Wächter keines gleichen Schauspiels erinnerten und unser türkischer Kawas, der das Land in allen Beziehungen vortrefflich kennt, als wir schon längst unsere Kisten in die Zelte tragen und diese besser befestigen ließen, noch immer keine Hand an seine eigenen Sachen legte, sondern ruhig wiederholte: abaden moie, „niemals Regen", ein Wort, das er seitdem oft wieder hören mußte, weil er gründlich durchnäßt wurde und sich ein heftiges Schnupfenfieber zuzog, das er in Philae geduldig abzuwarten genöthigt war.

Philae ist eben so reizend gelegen, als interessant durch seine Monumente. Der achttägige Aufenthalt auf dieser heiligen Insel gehört zu den schönsten Erinnerungen unsrer Reise. Auf der hochgelegenen Tempelterrasse, die am östlichen Ufer der Insel steil über dem Flusse schwebt, pflegten wir uns nach des Tages zerstreuter Arbeit vor Tische zu versammeln, um den Schatten des wohl erhaltenen, aus scharfgeschnittenen dunkelglühenden Sandsteinblöcken aufgebauten Tempels über den Fluß hinüberwachsen und sich mit den schwarzen vulkanischen, wild über einander gethürmten

Felsenmassen, zwischen denen sich der goldgelbe Sand wie Feuerströme ins Thal ergießt, vermischen zu sehen. Heilig scheint übrigens den Aegyptern die Insel erst spät, erst unter den Ptolemäern, geworden zu sein. Herodot, der unter den Persern bis zu den Katarakten hinaufging, nennt Philae gar nicht; es war damals von Aethiopiern bewohnt, die auch Elephantine noch zur Hälfte inne hatten. Die ältesten Gebäude, die sich jetzt auf der Insel finden, sind fast hundert Jahre nach Herodots Reise vom drittletzten Könige ägyptischer Abkunft, von Nectanebus auf der Südspitze der Insel errichtet. Es zeigt sich keine Spur früherer, wenn auch nur zerstörter oder verbauter Reste. Viel ältere Inschriften finden sich auf der großen Nachbarinsel Bigeh, hieroglyphisch Senmut genannt. Sie war schon im alten Reiche mit ägyptischen Monumenten geschmückt; denn wir haben daselbst eine Granitstatue des Königs Sesurtesen III aus der zwölften Dynastie gefunden. Die kleine Felseninsel Konosso, hieroglyphisch Kenes genannt, enthält gleichfalls auf den Felsen sehr alte Inschriften eingegraben, in denen auch ein neuer bisher noch ganz unbekannter König der Hyksoszeit genannt wird. Den hieroglyphischen Namen der Insel Philae las man bisher Manlak. Ich habe den Namen unzweifelhaft mehr als einmal Ilak geschrieben gefunden; daraus ward mit dem Artikel Philak, im Munde der Griechen Philai. Das Zeichen, das Champollion „man" las, wechselt auch in andern Gruppen mit i, daher die Aussprache I-lak, P-i-lak, memphitisch Ph-i-lak, jetzt fest steht.

Einen köstlichen Fund haben wir im Hofe des großen Isistempels gethan, zwei ziemlich wortreiche bilingue, d. h. hieroglyphisch und demotisch abgefaßte Dekrete der ägypti-

schen Priester, von denen das eine denselben Text, wie das Dekret des Steines von Rosette enthält. Wenigstens habe ich bis jetzt die sieben letzten Zeilen verglichen, die nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch in der Länge jeder einzelnen Zeile mit der Inschrift von Rosette übereinstimmen; die Inschrift muß erst ausgezeichnet werden, ehe ich mehr darüber sagen kann; jedenfalls ist der Gewinn für die ägyptische Philologie nicht unbedeutend, wenn auch nur ein Theil des abgebrochenen Dekrets von Rosette hiernach ergänzt werden kann. Der ganze erste Theil der Inschrift von Rosette, der dem Dekrete vorausgeht, fehlt hier. Statt dessen steht ein zweites Dekret zur Seite, welches sich auf denselben Ptolemäus Epiphanes bezieht; im Eingange wird „die Festung des Alexander", d. i. die Stadt Alexandrien, erwähnt, zum erstenmale auf den bis jetzt bekannt gewordenen Monumenten. Beide Dekrete schließen, wie die Inschrift von Rosette, mit der Bestimmung, die Inschrift in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift aufzustellen. Gleichwohl fehlt hier die griechische, wenn sie nicht etwa roth aufgeschrieben war und verwischt ward, als Ptolemäus Lathyrus seine hieroglyphischen Inschriften über die früheren schnitt[26]).

Die hieroglyphische Ptolemäerfolge, die hier vorkommt, beginnt wieder mit Philadelphus, während sie im griechischen Texte der Inschrift von Rosette mit Soter beginnt. Ein anderes sehr merkwürdiges Faktum ist, daß Epiphanes hier Sohn der Philopatoren Ptolemäus und Kleopatra genannt wird, während nach den geschichtlichen Nachrichten die einzige Frau des Philopator Arsinoe hieß, und so auch in der Inschrift von Rosette und auf anderen Monumenten genannt wird. Kleopatra heißt sie allerdings auch in einer

Stelle des Plinius; man würde dies aber für einen Irrthum des Schriftstellers oder der Handschriften gehalten haben, wenn jetzt nicht selbst ein hieroglyphisches und zwar offizielles Dokument denselben Namenswechsel darböte. Es ist daher jetzt auch kein Grund mehr da, die Sendung des Marcus Atilius und Manius Acilius durch den römischen Senat nach Aegypten, um ein neues Bündniß zu unterhandeln, der von Livius erwähnten Königin Kleopatra wegen, wie Champollion-Figeac thut, unter Ptolemäus Epiphanes zu setzen, statt, wie andere Schriftsteller berichten, unter Ptolemäus Philopator. Wir müssen jetzt vielmehr annehmen, entweder, daß die Frau und Schwester des Philopator beide Namen führte, was freilich die Schwierigkeiten noch nicht ganz heben würde, oder daß das von Appian erwähnte Projekt einer Vermählung des Philopator mit der syrischen Kleopatra, die nachher Frau des Epiphanes wurde, nach Ermordung der Arsinoe ausgeführt ward, ohne daß uns die Schriftsteller davon berichten. Hier fehlen mir natürlich die Mittel, diesen Punkt ins Klare zu bringen[27]).

Die Menge der griechischen Inschriften auf Philae ist unzählig, und es wird Letronne interessiren, zu hören, daß ich auch auf der noch an Ort und Stelle vorhandenen Basis des zweiten Obelisken, von dem nur ein Theil mit dem anderen Obelisken nach England gewandert ist, die freilich schwer zu entziffernden Reste einer griechischen, roth geschriebenen Inschrift gefunden habe, die einst vielleicht auch vergoldet war, wie die beiden zuletzt entdeckten auf der Basis in England. Daß die hieroglyphischen Inschriften der Obelisken, die ich in Dorsetshire nebst den griechischen der Basis selbst kopirt und später in meinem ägyptischen Atlas publizirt

habe, nichts mit den griechischen Inschriften zu thun haben, auch nicht gleichzeitig aufgesetzt wurden, habe ich schon früher an Letronne geschrieben; ob aber die Inschrift der zweiten Basis nicht mit denen der ersten in Verbindung stand, wäre noch die Frage; die Korrespondenz der drei bekannten Inschriften scheint allerdings in sich abgeschlossen.

Der Haupttempel der Insel war der Isis geweiht. Sie heißt vorzugsweise „Herrin von Philek"; Osiris war nur *θεὸς σύνναος*, welches seinen besonderen hieroglyphischen Ausdruck hat, und wird nur ausnahmsweise zuweilen „Herr von Philek" genannt; dagegen war er „Herr von Ph-i-uêb", d. i. Abaton, und Isis, die dort *σύνναος* war, heißt nur ausnahmsweise „Herrin von Ph-i-uêb". Schon daraus geht hervor, daß das berühmte Grab des Osiris auf seiner eigenen Insel Phineb, nicht auf Philek war. Beide Orte werden durch ihre Determinative ausdrücklich als Inseln bezeichnet. Es ist daher nicht daran zu denken, daß das Abaton der Inschriften und Schriftsteller ein besonderer Ort auf der Insel Philae gewesen sei; es war eine Insel für sich. Das sagen auch Diodor und Plutarch mit klaren Worten, da sie es *πρὸς Φίλαις* setzen. Diodor bezeichnet die Insel mit dem Grabe des Osiris entschieden als eine besondere Insel, welche wegen dieses Grabes *ἱερὸν πεδίον*, „das heilige Feld" genannt worden sei. Dies ist eine Uebersetzung von Ph-i-uêb oder Ph-ih-uêb (denn auch das h findet sich hieroglyphisch), koptisch ⲫ-ⲓⲁϩ-ⲟⲩⲏⲃ, Ph-iah-uêb, „der heilige Acker". Dieses heilige Feld war ein Abaton, ein unzugängliches, außer für die Priester.

Am 6. November verließen wir das reizende Eiland, und begannen unsere äthiopische Reise. Schon in Debôd,

dem zunächst südlich gelegenen Tempel, hieroglyphisch Tabet, (koptisch vielleicht ⲦⲀ ⲀⲂⲎⲦ) genannt, fanden wir die Skulpturen eines äthiopischen Königs Arkamen, des Ergamenes der Schriftsteller, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus regierte, und wahrscheinlich in sehr freundlichen Beziehungen zu Aegypten stand. In dem französischen Werke über Champollions Expedition (Rosellini ist mir nicht zur Hand), herrscht hier große Verwirrung. Mehrere Blätter, die nach Dakkeh gehören, sind Debôd zugeschrieben, und umgekehrt. In Gertassi haben wir an sechzig griechische Inschriften gesammelt. Letronne, der sie durch Gau kannte, hat sie jetzt vielleicht schon publizirt; ich bin begierig, zu erfahren, was er aus den *γόμοι* gemacht hat, deren Priester eine Hauptrolle in diesen Inschriften spielen, so wie aus den neuen Göttern *Σροίπτιχις* und *Πουρσεπμοῦνις*.

Wie unrichtig die Griechen oft die ägyptischen Namen auffaßten, davon geben die Inschriften von Talmis ein neues Beispiel, welche denselben Gott Mandulis nennen, welcher hieroglyphisch deutlich Meruli hieß und der Lokalgott von Talmis war. Es ist auffallend, daß der Name von Talmis, der sich häufig in diesem Tempel findet, in dem nahe gelegenen, allerdings viel älteren Felsentempel von Bet el Ualli nirgends vorkommt. Auch Dendûr hatte einen besonderen Schutzpatron, den Gott Petisi, der sonst nirgends erscheint und Peschir Tenthur beigenannt wird; Champollions Blätter sind hier wieder in einer wunderlichen Unordnung, indem die Darstellungen und die Inschriften falsch mit einander verbunden sind.

Die Tempel von Gerf Hussên und Sebûa sind besonders bemerkenswerth, weil hier Ramses Sesostris, der

sie erbaute, zugleich als contemplarische Gottheit erscheint, und sich als solche selbst anbetet, neben Phtha und Ammon, den beiden Hauptgottheiten dieser Tempel. In dem ersteren wird er sogar einmal „Herrscher der Götter" genannt.

Mit Recht hat schon Champollion bemerkt, daß wohl alle Tempel der Ptolemäer und römischen Kaiser in Nubien nur Wiederherstellungen früherer Heiligthümer waren, welche in älterer Zeit von den Pharaonen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie errichtet, und von den Persern zerstört worden waren. So war auch der Tempel von Pselchis zuerst von Tuthmosis III gebaut worden. Außer den zerstreuten Baustücken dieses ersten Gebäudes, das aber nicht, wie Champollion glaubt, dem Thoth, sondern dem Horus geweiht war, und also später seine Bestimmung geändert hat, haben wir noch andere von Sethos I und Menephthes gefunden; auch scheint es, daß jene frühere Anlage nicht wie die neue ihre Achse parallel mit dem Flusse hatte, sondern, wie fast alle übrigen Tempel, den Eingang dem Flusse zuwendete.

Am Tempel von Korte ist nur die Eingangsthür beschrieben mit Hieroglyphen des schlechtesten Styles. Doch reichte auch dieses wenige noch hin, uns zu belehren, daß das Heiligthum der Isis geweiht war, welche „Herrin von Kerte" genannt wird. Auch hier entdeckten wir verbaute Blöcke, die den früheren Reisenden entgangen waren, eines älteren von Tuthmosis III errichteten Tempels, dessen Grundmauern sich noch erkennen lassen.

In Hierasykaminos hielten wir die letzte Ernte von griechischen Inschriften. Bis hierher waren die griechischen und römischen Reisenden durch die Besatzung von Pselchis

und durch ein anderes, einige Stunden südlich von Hierasykaminos gelegenes festes Lager **Mehendi**, das auf den Karten nicht angegeben wird, gesichert. **Primis** scheint nur vorübergehend nach dem Feldzuge des Petronius eine Besatzung gehabt zu haben. **Mehendi**, welcher Name wohl nur arabisch das Bauwerk, die Festung bezeichnen soll, ist das besterhaltene römische Lager, das mir je vorgekommen. Es liegt auf einer ziemlich steilen Höhe und beherrscht von da den Fluß und ein kleines Thal, welches sich an der Südseite der Festung vom Flusse heraufzieht, und den Karavanenweg hier in die Wüste ablenkt, der erst bei Medik wieder zum Flusse hinabsteigt. Die Stadtmauer umschließt ein Viereck, welches sich östlich ein wenig den Berg hinunter zieht und 175 Schritte von Süd nach Nord, 125 von Ost nach West mißt. Aus den Mauern springen regelmäßig vier Eckthürme und vier Mittelthürme hervor; von den letzteren bildeten der südliche und nördliche zugleich die Thore, welche zu größerer Sicherheit nicht gerade, sondern mit einer Wendung in die Stadt führten. Das südliche Thor und der ganze südliche Theil der Festung, die ungefähr 120 Häuser umfaßte, sind vortrefflich erhalten. Sogleich hinter dem Thore tritt man in eine 67 Schritt lange schnurgerade Straße, welche mit geringer Unterbrechung noch jetzt durchaus überwölbt ist; mehrere enge Nebenstraßen führen zu beiden Seiten ab, und sind gleichfalls, so wie sämmtliche Häuser des ganzen Stadttheils, mit Nilziegelgewölben überdeckt. Die Straße führt auf einen größeren freien Platz in der Mitte der Stadt, neben welchem auf dem höchsten Punkte des Felsrückens das größte und bestgebaute Haus, ohne Zweifel des Befehlshabers, mit einer halbrunden Nische am

Ostende, lag. Die Stadtmauern sind aus unbehauenen Steinen aufgebaut; nur das Thor, welches einen wohlgefügten römischen Bogen trägt, ist aus scharf behauenen Quadern errichtet, unter denen mehrere eingebaut sind, welche Skulpturen von echt ägyptischem, obgleich späterem Style tragen, zum Beweise, daß sich hier vor der Erbauung der Festung ein ägyptisches oder äthiopisches Heiligthum, wahrscheinlich eine Isiskapelle, befand. Wir entdeckten einen Osiriskopf und zwei Isisköpfe, von denen einer noch die roth gezeichneten Proportions-Quadrate des dritten Kanon erkennen ließ.

Das letzte Monument, das wir vor unserer Ankunft in Korusko besucht haben, war der Ammonstempel in Wadi Sebûa (Löwenthal), von den Sphinxreihen so benannt, welche jetzt kaum noch aus dem Sandmeere hervorschauen, das fast den ganzen Tempel, so weit er frei stand, verschüttet hat. Sogar der westliche, in den Felsen gehauene Theil des Tempels ist hoch mit Sand angefüllt, und wir mußten die ganze Mannschaft unserer Barke aufbieten, um den Eingang dieses Theiles eröffnen zu lassen. Einer neuen sehr eigenthümlichen Verbindung göttlicher und menschlicher Natur begegneten wir hier in einer Gruppe von vier Gottheiten, von denen die erste: „Phtha des Ramses im Ammonshause", die zweite Phtha mit anderen gewöhnlichen Beinamen, die dritte Ramses im Ammonshause, die vierte Hathor hieß. In einer anderen Inschrift wurde „Ammon des Ramses im Ammonshause" genannt. Es ist schwer, sich diese Verbindung zu erklären[28]).

Nicht weniger war ich verwundert, in dem Vorhofe dieses Ammonstempels eine Nachkommenschaft des Königs

Ramses-Miamun von 162 Kindern mit ihren Namen und Titeln abgebildet zu finden, von denen die meisten freilich kaum noch zu lesen waren, weil sie sehr zerstört sind, andere von Schutt bedeckt, für jetzt nur nach Raumentfernungen gezählt werden konnten. Bisher kannte man nur 25 Söhne und 10 Töchter dieses großen Königs. Die beiden legitimen Frauen, die auf den Denkmälern erscheinen, hatte er nicht gleichzeitig, sondern die eine nach dem Tode der andern genommen. Heute besuchte uns der alte blinde, aber mächtige und reiche Hassan Kaschef von Derr, der früher unabhängiger Regent von Unternubien war; dieser hatte nicht weniger als 64 Frauen, von denen ihm noch jetzt 42 übrig geblieben sind. 29 Söhne und 17 Töchter sind noch am Leben; wieviel ihm gestorben sind, hat er wahrscheinlich nie zu zählen sich die Mühe genommen, doch nach dem hier gewöhnlichen Verhältniß wird ihm ungefähr die vierfache Anzahl der lebenden, also gegen 200 Kinder, geboren worden sein.

Korusko ist ein arabischer Ort, mitten im Lande der Nubier oder Barâbra (Plural von Bérberi), welche das Nilthal von Assuan bis jenseit Dongola einnehmen. Diese sind ein intelligenter und ehrlicher Menschenstamm, von friedlicher, doch nichts weniger als sklavischer Natur, von schönem Körperbau und leuchtender rothbrauner Hautfarbe. Die Besitznahme von Korusko durch die Araber vom Stamme der Ababde, welche die ganze östliche Wüste von Assuan bis Abu Hammed bewohnen, erklärt sich durch die wichtige Lage dieses Ortes, als des Ausgangspunktes der großen Karavanenstraße, welche direkt nach der Provinz Berber führt und den großen westlichen Bogen des Nils abschneidet.

Die arabische Sprache, in der wir nun wenigstens zu befehlen und zu fragen, auch wohl eine kleine Höflichkeits- oder Neuigkeits-Conversation zu führen gelernt haben, war unserem Ohre in Aegypten so geläufig geworden, daß uns die nubische Sprache schon ihrer Neuheit wegen anzog. Sie theilt sich, so viel ich bis jetzt habe erfahren können, in einen nördlichen und einen südlichen Dialekt, die bei Korusko zusammenstoßen[29]). Die Sprache hat einen vom Arabischen durchaus verschiedenen Charakter, schon in den ersten Elementen, dem Konsonant- und Vokalsysteme. Sie ist viel wohlklingender, weil sie fast gar keine Konsonantenhäufung, keine harten Gutturallaute, wenig Zischlaute und viele einfache, schärfer als im Arabischen geschiedene Vokale hat, die meistentheils durch einen Konsonant getrennt sind, wodurch wieder eine weichliche Häufung zusammenstoßender Vokale vermieden wird. Sie hat in keinem Theile der grammatischen Formen oder der Wurzelwörter den geringsten Anklang weder mit den semitischen Sprachen, noch mit der ägyptischen, oder gar mit den unsrigen, und gehört also sicher den urafrikanischen, mit dem äthiopisch-ägyptischen Stamme in keiner näheren Verbindung stehenden Sprachen an, wenn auch das Volk von den Alten häufig mit unter dem Namen der Aethiopen begriffen worden sein mag, und ihnen der Abstammung nach vielleicht weniger fremd war. Sie sind kein Handelsvolk und können daher in ihrer Sprache nur bis 20 zählen; die höheren Zehner entlehnen sie der arabischen Sprache; doch gebrauchen sie noch ein besonderes Wort für 100, imil. Grammatischen Geschlechtsunterschied haben sie in der ganzen Sprache fast nur im freistehenden persönlichen Pronomen; sie unterscheiden „er" und „sie", aber nicht

„er giebt" und „sie giebt". Sie wandeln mehr durch angehängte wirkliche Flexionen, wie unsere Sprachen, als durch Accentveränderung und Umlaut, wie die semitischen, ab. Die Ordinalien bilden sie durch ein angehängtes iti; den Plural durch igi; einen Dual haben sie nicht. Die Verbindung des Pronomen mit dem Verbum ist sowohl präfix als affix, aber einfach und natürlich; sie unterscheiden Präsens und Präteritum; das Futurum drücken sie durch eine Partikel aus; auch für das Passivum haben sie eine besondere Form. Der Stamm der Negation ist m, gewöhnlich mit folgendem n, der einzige vielleicht mehr als zufällige Anklang mit den meisten anderen Sprachstämmen. Ihr ursprünglicher Begriffsreichthum ist sehr beschränkt. Sie haben zwar besondere Wörter für Sonne, Mond und Sterne; aber die Zeitbezeichnungen Jahr, Monat, Tag, Stunde entlehnen sie aus dem Arabischen; Wasser, Meer, Fluß ist ihnen alles essi; doch ist es auffallend, daß sie den Nil durch ein besonderes Wort, Tossi, bezeichnen. Für alle einheimischen zahmen und wilden Thiere haben sie eigene Wörter, arabische für alles was Hausbau und sogar Schifffahrt betrifft; nur die Barke selbst nennen sie kub, welches wohl nichts mit dem arabischen mérkab zu thun hat. Für Dattelfrucht und Dattelbaum, die im Arabischen verschieden bezeichnet werden, bellah und nachele, haben sie nur ein Wort béti (fenti); den Sykomorbaum nennen sie arabisch; aber bezeichnend ist es, daß sie den Sontbaum durch dasselbe Wort bezeichnen, wie den Baum überhaupt: g'ôui. Geist, Gott, Sklave, die Verwandtschaftsbegriffe, die Theile des Körpers, die Waffen, die Feldfrüchte und was zur Brodbereitung gehört, hat nubische Namen; dagegen Diener, Freund, Feind,

Tempel, beten, glauben, lesen, ist arabisch. Auffallend, daß sie für Schrift und Buch besondere Wörter haben, aber nicht für Griffel, Tinte, Papier, Buchstabe. Die Metalle benennen sie alle arabisch, mit Ausnahme des Eisens. Reich sind sie auf berberisch, arm auf arabisch, und in der That sind sie alle reich in ihrer ärmlichen Heimath, der sie wie Schweizer anhangen, und verschmähen in ihrer Bedürfnißlosigkeit das arabische Gold, das sie sich in Aegypten verdienen könnten, wo ihre Dienste als Hauswächter und in allen Plätzen des Vertrauens sehr gesucht sind.

Wir warten jetzt nur auf die Ankunft der Kameele, um unsere Wüstenreise anzutreten. In acht Tagen, bis Abu Hammed, finden wir nur einmal trinkbares Wasser; dann bleiben wir noch vier Tage zu Kameel bis Berber. Dort sollen wir auf Achmed Paschas Anordnung Barken vorfinden. Nach Kartûm müssen wir, schon um uns neu zu verproviantiren; noch höher hinauf, etwa bis Abu Haras, und von da nach Mandera in die östliche Wüste zu gehen, wird sich, wenn wir Linant glauben dürfen, kaum verlohnen; doch hat uns Achmed Pascha versprochen, einen Offizier nach Mandera abzuschicken, um nochmals die Aussagen der Eingebornen zu prüfen.

Diesen Bericht werde ich nebst anderen Briefen durch einen expressen Boten nach Qeneh schicken.

Korusko den 5. Jan. 1841.

Mit nicht geringer Betrübniß melde ich Ihnen, daß wir vielleicht auf die Aethiopische Reise, die zweite Hauptaufgabe unsrer Expedition verzichten und von hier nach Norden zurückkehren müssen. Wir haben seit dem 17ten November vergeblich auf die stets zugesagten und nie erschienenen Kameele, die uns nach Berber bringen sollten, gewartet, und es ist noch immer nicht mehr Aussicht sie endlich zu erhalten, als im Anfange. Es bestätigt sich leider, was wir bei unsrer Ankunft schon hörten; die Araberstämme, die allein den Transport besorgen, sind unzufrieden mit Mohammed Alis Preisherabsetzung von 80 auf 60 Piaster für jedes Kameel von hier nach Berber; sie haben sich untereinander verabredet, keine Kameele mehr hierher zu schicken, und dagegen hilft nun kein Ferman, keine Versprechungen, keine Drohungen. Eine große Anzahl Kisten mit Munition für Chartûm bestimmt, liegen hier seit zehn Monaten und können nicht weitergeschafft werden. Wir hofften auf Achmed Pascha Menekle des neuen Gouverneurs der Südprovinzen Unterstützung, die er uns auch freundlichst und unbeschränkt zugesagt hat. Der Offizier, der hier bei der Munition zurückblieb, erhielt von ihm den bestimmten Auftrag, die ersten Kameele, welche ankommen würden, für uns zurückzuhalten. Dessenungeachtet kommen wir nicht zum Ziele. Er selbst, der Pascha, fand kaum Mittel zur

Weiterreise, obgleich er nur wenige Kameele brauchte. Einige hatte er von Norden mitgebracht, und einige ließ er hier mit Gewalt zusammentreiben. Dennoch war er schlecht genug versehen bei seiner Abreise, und die Hälfte seiner Thiere soll in der Wüste gestorben oder erkrankt sein.

Am 3ten Dezember, da noch immer keine Kameele kamen, obgleich der Pascha die Provinz Berber, von wo er uns die nöthige Anzahl senden wollte, passirt haben mußte, schickte ich unsern eigenen zuverlässigen und tüchtigen Kawaß Ibrahim Aga mit Mohammed Alis Ferman durch die neuntägige Wüste nach Berber. Unterdessen gingen wir bis nach Wadi Halfa, zu der zweiten Katarakte hinauf, besuchten die zahlreichen Monumente, die sich auf dieser Strecke befinden, und kehrten nach drei Wochen mit reicher Ernte hierher zurück.

Heute sind es nun 31 Tage, daß unser Kawaß abgereist ist, und vor einigen Tagen habe ich einen Brief von dem Mudhir von Berber erhalten, aus dem hervorgeht, daß er die Kameele noch immer nicht schaffen konnte, obgleich er nach der Ankunft unseres Kawaß und dem Empfange der Briefe des hiesigen Mudhir, sogleich Soldaten ausgeschickt hatte, um die nöthige Anzahl von 60 Kameelen einzutreiben. Es steht also dort, wie hier; die Autoritäten vermögen nichts gegen den üblen Willen der Araber.

Nach dem plötzlichen Vergiftungstode des über den ganzen Sudan gesetzten Achmed Pascha zu Chartùm, der, wie behauptet wird, seit einiger Zeit damit umging, sich von Mohammed Ali unabhängig zu machen, ist nun das Südreich in fünf Provinzen getheilt und unter fünf Paschas gestellt worden, welche von Achmed Pascha Menekle instal-

lirt werden sollen. Einer derselben, Emin Pascha, war bisher Bey unter Achmed Pascha zu Chartûm, den er verrathen zu haben scheint. Drei andere kamen bald nach Achmed Pascha Menekle in Korusko an. Von diesen ist der mächtigste, Hassan Pascha, in seine Provinz Dongola zu Wasser bis Wadi Halfa abgegangen; er war fast ohne Begleitung und brauchte dort nur wenig Kameele, um weiter zu kommen. Der zweite, Mustaffa Pascha, der für Kordofan bestimmt ist, hat eine aus Berber zurückkehrende Handelskaravane in Beschlag genommen. Von den ermüdeten Thieren ist ihm aber, wie die Araber berichten, ein Theil schon bis zu dem Brunnen, der etwa vier Tagereisen weit in die Wüste hineinliegt, unbrauchbar geworden; dort hat er Kaufleute gefunden, denen er acht Kameele abgenommen hat; der Rest dieser Karavane ist hier nicht erschienen, sondern hat, wohl aus Furcht, hier nochmals angehalten zu werden, einen andern Weg nach Aegypten genommen. Der dritte Pascha, Ferhât, wartet noch mit uns hier, und wendet alle Mittel, die er aufbieten kann, an, um für sich selbst einige Kameele von Norden oder Süden zusammen zu bringen. Dadurch schwindet uns für die hiesige Provinz die letzte Hoffnung, da wir die geringe Macht der Autoritäten nicht so kräftig wie er in Bewegung setzen können, und jetzt nicht einmal Kawaß noch Ferman bei uns haben. Jedermann, und die Paschas am freundlichsten, suchen uns von Tage zu Tage zu vertrösten; darüber verstreicht aber der Winter, die einzige Zeit, in der wir im obern Lande arbeiten können. Dazu kommt, daß der bisherige Mudhir von Unter-Nubien, mit dem wir uns befreundet hatten, von den Nubischen Schechs seiner Pro-

vinz bei Mohammed Ali verklagt, und von diesem gerade jetzt abberufen worden ist. Dieser Landstrich ist daher vorläufig unter den Mudhir von Esneh gestellt, durch dessen Abgeordneten, einen jungen sonst gutwilligen Mann, der aber die Provinz noch nicht kennt, noch weniger für uns zu erlangen ist.

Ich habe mich daher endlich zu dem letzten Schritte entschlossen, der noch übrig bleibt. Ich werde mit Abeken auf wenigen Kameelen selbst nach Berber gehen und Erbkam mit der übrigen Gesellschaft und allem Gepäck hier zurücklassen. Dort werde ich die Lage der Dinge an Ort und Stelle am besten übersehen und mit Hülfe des Ferman und des Kawaß, dessen Autorität mir hier sehr fehlt, versuchen, was sich ausführen läßt. Von Achmed Pascha Menekle wurden wir hier mit der größten Zuvorkommenheit empfangen, und sind seiner kräftigsten Unterstützung schon durch die Vermittelung seines Leibarztes, des uns befreundeten Landsmanns Dr. Koch versichert. Vielleicht daß Geld oder Drohungen uns, wenn auch spät, zu unserm Ziele führen. Zufällig habe ich mir sechs Kameele auf eigne Hand verschaffen können. Noch zwei sind zur Vervollständigung unserer kleinen Karavane durchaus nöthig. Aber selbst diese zwei Kameele kann uns der Stellvertreter des Mudhir beim besten Willen nicht herbeischaffen. Wir warten schon drei Tage darauf, und wissen noch nicht, ob wir sie erhalten werden.

E' Dâmer den 24. Januar 1844.

Unsere Noth hat, wenn auch spät, doch ein Ende genommen. Gestern bin ich mit Abeken hier, noch zwei Tagereisen von den Pyramiden von Meroë entfernt, angekommen, und unser ganzes Lager wird wohl ebenfalls schon gestern in Abu Hammed am südlichen Endpunkte der großen Wüste angelangt sein. Nach der letzten wenig ermuthigenden Nachricht aus Berber brach ich am 8. Januar gegen Mittag mit Abeken, dem Dragoman Jussuf Scherebîeh, einem Koch und unserem kleinen Nubier Auad auf. Wir hatten acht Kameele, von denen aber zwei kaum im Stande waren, die Reise zu machen, und zwei Esel. Da der versprochene Führer nicht zur Stelle war, so nöthigte ich den Kameel-Schech Achmed, der uns wegen seines Ansehens unter den Stämmen der hier wohnenden Abâbde-Araber von Nutzen sein konnte, selbst mitzugehen. Wir hatten außerdem noch einen Führer, Adâr, der uns statt des versprochenen gestellt worden war, fünf Kameeltreiber, und bald nach unserem Abzuge schlossen sich noch mehrere andere Fußgänger, auch zwei Leute mit Eseln uns an, um mit dieser Gelegenheit nach Berber zurückzukehren. Wir nahmen zehn Wasserschläuche, einige Vorräthe an Reis, Makaroni, Zwieback und kaltem Fleische, ferner ein leichtes Zelt, unsere Decken, darauf zu reiten und zu schlafen, die nöthigste Wäsche und einige Bücher mit uns, dazu auch die gehörige Provision guten Muthes, die mir bei einer Abreise nie leicht fehlt.

Unsere Freunde begleiteten uns ein Stück in das Felsenthal hinein, das uns sehr bald die Nähe des Ufers und seiner freundlichen Palmen nicht mehr ahnen ließ.

Das Thal war wild und eintönig zugleich, lauter Sandsteinfels, dessen Oberflächen wie Kohlen schwarz gebrannt waren, aber bei jedem Bruche und in jeder Schlucht sich in brennendes Goldgelb verwandelten, dem eine Menge Sandbäche, wie Feuerströme aus schwarzen Schlacken, entrieselten und die Thäler füllten. Die Führer gingen vor uns her, einfache Gewänder um ihre Schultern und Hüften geworfen, in der Hand einen oder zwei Speere von festem leichtem Holze, mit eisernen Spitzen und Schaftenden versehen; den nackten Rücken bedeckte ein runder oder leicht ausgeschnittener Schild mit einem weit hervorstehenden Nabel aus Giraffenfell; andere Schilde waren länglich, und gewöhnlich sind sie von Nilpferdsfell oder von der Rückenhaut des Krokodils. In der Nacht, oft auch am Tage banden sie Sandalen unter die Füße, deren Riemen nicht selten mit der Sohle aus einem Stücke geschnitten sind, zwischen dem großen und dem zweiten Zehen durchgezogen werden und den Fuß dann schlittschuhartig umgeben.

Schech Achmed war ein prächtiger Mann, noch jung aber hoch und edel gewachsen, hatte äußerst geschmeidige Glieder von glänzend schimmernder schwarzbrauner Hautfarbe, bewegliche Gesichtszüge, ein dunkelglänzendes, zugleich weich und schlau blickendes Auge und eine unvergleichlich schöne und harmonisch ausdrucksvolle Sprache, so daß ich ihn immer gern um mich hatte, obgleich wir in Korusko mit ihm fortwährend zu kämpfen hatten, da er die Kameele und alles Zubehör zu schaffen verpflichtet war und der Umstände we-

gen nicht schaffen wollte oder konnte. Von seiner Körpergewandtheit und Elastizität der Glieder gab er uns in der Wüste eine Probe, indem er auf dem sandigen, dem Sprunge höchst ungünstigen Boden einen gewaltigen Anlauf nahm, und 14½ Fuß weit sprang; ich maß die Fußtapfen des Sprunges mit seiner Lanze, welche etwas über zwei Mètres lang war. Nur Abar, unser Unterführer, wagte auf meine Aufforderung nachzuspringen, erreichte aber bei weitem nicht die gleiche Entfernung.

Wir waren am ersten Tage früh um 11 Uhr aufgebrochen und ritten bis um 5 Uhr fort, hielten 1½ Stunde an und gingen bis um 12½; dann schlugen wir auf dem harten Boden unser Zelt auf und legten uns nach einem zwölfstündigen Marsche schlafen. Das Erfrischendste nach den heißen anstrengenden Tagefahrten war immer des Abends der Thee, doch mußten wir uns dabei an den Ledergeschmack des Wassers gewöhnen, der selbst im Thee und Kaffee durchschmeckte. Den zweiten Tag blieben wir 14 Stunden zu Kameele; wir brachen früh um 8 Uhr auf, machten Nachmittag um 4 Uhr Halt, um etwas zu essen, gingen gegen 5½ Uhr weiter und schlugen um 12½ Uhr unser Nachtlager auf, nachdem wir um 10 Uhr mit Mondesaufgang aus den Gebirgen heraus in eine große Ebene niedergestiegen waren. Keinen Baum, keinen Halm hatten wir bisher gesehen, auch kein Thier außer einigen weißen Adlern und Raben, die sich von dem Aase der jüngst gefallenen Kameele nährten. Am dritten Tage nach frühem Aufbruche begegneten wir einer Heerde von 150 Kameelen, die von der Regierung angekauft waren, um nach Aegypten geführt zu werden. Der Pascha will mehrere Tausend

Kameele aus Berber einführen, um dadurch den Folgen der vorjährigen Rinderpest einigermaßen abzuhelfen; viele waren schon durch Korusko gezogen, ohne daß wir uns ihrer bedienen durften, weil sie Privateigenthum des Pascha sind. Auch hätten wir sie nicht besteigen können, da sie keine Sättel trugen.

Der Führer der Heerde, der wir heute begegneten, gab uns endlich die langersehnte Nachricht, daß unser Kawas Ibrahim Aga mit 60 Kameelen von Berber abgereist sei, und bereits ganz in unserer Nähe, aber auf einem anderen etwas westlich vorüberführenden Wege, hinzlehe. Schech Achmed ward ihm nachgeschickt, um uns drei gute Kameele statt unserer schwachen zu bringen, und sonst Nachricht von ihm einzuziehen. In der nächsten Nacht oder höchstens in der zweiten sollte er uns wieder einholen. Durch den Chabîr (Führer) der Heerde sendete ich ein paar Zeilen an Erbkam. Wir hielten um $5\frac{1}{2}$ an und blieben zu Nacht, in der Hoffnung, Schech Achmed früher ankommen zu sehen. Gegen Abend sahen wir die erste ärmliche Vegetation der Wüste, dünne gelblich graue trockene Hälmchen, die in der Nähe kaum sichtbar waren, in der Ferne aber dem Boden eine leichte grüngelbliche Färbung gaben, die mich allein darauf aufmerksam machte.

Am vierten Tage sollten wir eigentlich schon an die Brunnen mit brakigem, für die Kameele aber trinkbarem Wasser kommen; um jedoch Schech Achmed nicht zu schnell voranzueilen, beschlossen wir unsere heutige Tagefahrt schon um 4 Uhr, ungefähr vier Stunden noch von den Brunnen entfernt. Wir verließen endlich gegen Mittag die große Ebene Bahr bela ma (Fluß ohne Wasser), die sich an

das zwei Tage lange Gebirge El Bab, in das wir von Korusko aus eingetreten waren, anschließt, und näherten uns anderen Gebirgen. Bis dahin hatten wir nichts als einförmigen Sandfelsen unter und neben uns gehabt, und so war es mir eine erfreuliche Begebenheit, als ich von dem hohen Kameele herab im Sande den ersten plutonischen Stein liegen sah. Ich ließ mich sogleich vom Sattel hinabgleiten und schlug ein Stück ab; es war ein graugrünes Gestein sehr feinkörniger Mischung, ohne Zweifel granitischer Natur. Auch die folgenden Gebirge bestanden meist aus verschiedenfarbigen Porphyr- und Granitarten, denen sich nicht selten der von den alten Aegyptern besonders häufig verarbeitete rothe Syenit, wie er bei Assuan so reichlich zu Tage tritt, in breiten Adern beigesellt. Weiter ins Gebirge hinein waltete zuweilen der Quarz sehr vor, und es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, wenn hier und da aus den schwarzen Bergen in verschiedenen Höhen schneeweiße Kiesel-Adern zu Tage kamen, deren Gestein sich quellenartig von einem Punkte des Berges herab in das Thal ergoß, wo sich das weiße Gerölle seeartig verbreitete. Ich nahm von den verschiedenen Gebirgsarten kleine Proben mit.

Nachdem wir hinter einem niedrigen Bergzuge ein kleineres Thal Bahr Hátab (Holzfluß, wegen des Holzes, das sich etwas entfernter auf anstoßenden Bergen finden soll) und ein anderes, Wadi Delah, das sich an die Nordseite des nun folgenden Hauptgebirges anlehnt, passirt hatten, kamen wir an die Felsschlucht E' Sufr, in welcher wir Regenwasser finden sollten, um unsere eingeschrumpften Wassersäcke (girbe pl. geràb) wieder zu füllen. In diesem hohen

Urgebirge pflegt es nämlich in einem Monate des Jahres, ungefähr im Mai, zu regnen. Dann füllen sich die gewaltigen Granitbecken in den Thalschluchten und bewahren das Wasser für das ganze Jahr. Ueberhaupt zeigte sich jetzt auf diesem plutonischen Gestein auch einige Vegetation in Folge der Regen und weil selbst der Granit etwas mehr fruchtbaren Stoff zu enthalten scheint als der traurige, mürbe, fast nur aus kleinen Quarztheilchen bestehende Sand. In Wadi Delah, welches in der Regenzeit offenbar Wasser hat, kamen wir zu einer lang hin sich fortsetzenden Reihe von Dûm-Palmen, deren rundliche Blätter-Formation und buschiger Wuchs einen weniger kahlen Eindruck macht als die langen und schlankblättrigen Dattelpalmen; die letzteren vertragen den Regen nicht und gehen daher in Berber ganz aus, während die Dûm-Palmen zuerst und sehr einzeln in Oberägypten vorkommen und je südlicher je zahlreicher, voller und größer werden. Wenn ihre Früchte unreif abfallen und vertrocknen, so schmeckt das wenige Fleisch um den steinharten Kern wie ein Zuckerüberguß; werden sie reif, so kann man das gelbliche sehr holzige Fleisch auskauen; es hat einen guten Geschmack, und einige Früchte hatten fast ein Aroma wie Ananas. Sie werden zuweilen so groß wie die größten Aepfel.

Um 4 Uhr schlugen wir unser Lager auf, die Kameele wurden hinter in die Schlucht nach dem Regenwasser geschickt, und ich setzte mich mit Abeken zu Esel, um sie zu diesen natürlichen Cisternen zu begleiten. Ueber wildes Gerölle und häßliches Gestein kamen wir immer tiefer in die aufsteigende Schlucht; die ersten weiten Becken waren leer; wir ließen Esel und Kameele zurück, kletterten die

glatten Granitwände hinauf und schritten in diesen großartigen Felsgestaltungen von einem Becken zum anderen; alle waren leer; in der hintersten Spalte, sagte der Führer, müßte Wasser sein, da ginge es nie aus; aber auch dort war kein Tropfen zu finden. Wir mußten trocken wieder umkehren. Die zahlreichen Viehheerden, die im vergangenen Jahre aus dem Sudan nach Aegypten getrieben worden waren, hatten Alles verbraucht. Es waren uns aber nur noch drei Schläuche voll Wasser übrig, und so mußte Rath geschafft werden. Höher im Gebirge sollten andere Cisternen sein, hinter dieser Schlucht hinauf. Ich wollte mit dem Führer die Felsen hinaufklimmen, er hielt es aber für zu gefährlich; wir kehrten um, ritten nach dem Lagerplatze zurück, und mit untergehender Sonne mußten die Kameele nochmals aufbrechen, um eine Stunde weit von hier in den nördlicheren Bergen Wasser aufzusuchen; auch kamen sie spät mit vier Schleuchen wieder zurück; das Wasser war gut und wohlschmeckend. Schech Achmed kam aber auch diese Nacht noch nicht, und wir hofften nun, ihn an dem Brunnen zu finden, wohin er auf dem südlichen Wege hätte vorauseilen können.

Wir brachen bald nach Sonnenaufgang am fünften Tage auf und kamen tiefer in das große Gebirge Roft hinein, welches immer das gleiche Gestein erst schiefrig, dann mehr blockig, dann sehr quarzreich zeigte. Die Hitze des Tages war in den Bergen drückender, als in den Ebenen, wo der fast immer wehende Nordwind größere Kühlung schafft. Außer den verschiedenen Steinarten war wenig um uns, das unsere Aufmerksamkeit hätte fesseln können. Einem großen Ameisenhaufen begegnete ich mitten in der

öden Wüste und sah ihm lange zu; es waren kleinere und größere glänzend schwarze Ameisen, welche aus ihrem Bau alle kleinen Erdstückchen, die sie heben konnten, herauctrugen, so daß nur die gröberen Steinchen blieben und feste Mauern bildeten; die größeren zeichneten sich durch einen verhältnißmäßig noch einmal so dicken Kopf aus und arbeiteten selbst nicht, sondern führten das Regiment, indem sie jeder kleinen Ameise, die nichts trug, einen Stoß gaben, sie vorwärts trieben und zu fleißiger Arbeit anhielten.

Die Unterhaltung auf den hartschreitenden Kameelen wird noch dadurch erschwert, daß man sie nicht so leicht wie Pferde oder Esel nebeneinander im Schritte halten kann. Wenn man gute Dromedare (Heggin) hat, und ohne oder mit ganz leichtem Gepäcke reist, so bleibt das Thier im Trabe. Dieser ist leicht und wenig ermüdend, während man sich an den langen, die hohe Last vor- und zurückwerfenden Schritt der gewöhnlichen Lastkameele mit einiger Mühe gewöhnt; doch wurde uns dies dadurch erleichtert, daß wir zuweilen von den Kameelen auf unsere Esel steigen konnten, früh und Abends auch öfters lange Strecken zu Fuße gingen.

Ich kehre zu unserem fünften Wüstentage zurück, an dem wir früh um 8 Uhr aus dem kleinen Thale E' Sufr, wo wir uns unter einigen Gummi- oder Sont-Bäumen gelagert hatten, aufbrachen und um 12½ mitten im Gebirge, nachdem wir etwa eine halbe Stunde lang von unserem Wege ab links in ein flaches Thal eingebogen waren, bei den brakigen Brunnen im Wadi Murhad anlangten. Hier hatten wir ungefähr die Hälfte unserer Wüstenreise zurückgelegt; wir sahen einige von kleinen Steinen und Schilf aufgebaute

Hütten, neben welchen ein paar abgemagerte Ziegen vergebens nach etwas Weide suchten; unser schwarzer Wirth führte uns in eine Schilflaube, wo wir es uns im Schatten so bequem machten, als wir es haben konnten.

In diesem Felsenthale waren uns schon seit einiger Zeit die häufig aus dem Sande hervor zu Tage tretenden schneeweißen Natrumflächen aufgefallen, welche das Wasser der Brunnen brakig machen. Gegen Ende des Thales, wo es sich in zwei Arme theilt, sind fünf bis sechs Fuß unter dem Boden die stehenden Wasser, welche man in acht Brunnen aufgedeckt hat. Die hintersten Brunnen haben ein grünliches, ziemlich salzig und übel schmeckendes Wasser, das aber doch den Kameelen genügt; die drei vordersten bieten dagegen helleres Wasser, das auch wir im Nothfall recht gut hätten trinken können. Es ist hier eine Regierungsstation, die für gewöhnlich von sechs Leuten bewohnt wird; jetzt waren vier von ihnen auf eine Excursion ausgeschickt, und nur zwei zurückgeblieben. Von hier gehen zwei Wege nach Korusko, ein westlicher und ein östlicher, jenen hatte Ibrahim Aga, diesen wir gewählt, daher wir uns leider verfehlt hatten; Schech Achmed war auch hier nicht zu finden; wahrscheinlich hatte er unsere Kameele erst am zweiten Tage eingeholt, und wir mußten ohne ihn weiter ziehen.

Die Ababde-Araber, mit denen wir es jetzt überall zu thun haben, sind ein treues und zuverlässiges Volk, von dem man weniger, als von den verschmitzten diebischen Fellahs in Aegypten zu fürchten hat. Nordöstlich von ihnen erstrecken sich die Stämme der Bischari, die eine besondere Sprache haben und jetzt mit den Ababde in bitterer Feindschaft leben, weil sie vor zwei Jahren in dem kleinen Thale,

wo wir zu Nacht geblieben waren, einige türkische Soldaten überfallen und ermordet hatten, worauf Hassan Chalif, der oberste Schech der Ababde, deren Obhut die Communicationsstraße zwischen Berber und Korusko anvertraut ist, an vierzig Bischari tödten ließ. Mit Hülfe der Ababde war es auch vor vierundzwanzig Jahren Ismael Pascha gelungen, seine Armee durch die Wüste zu bringen und sich des Sudan zu bemächtigen. Nur auf der Straße, wo wir jetzt zogen, werden von der Regierung Führer unterhalten, nicht auf der längeren aber wasserreicheren von Berber nach Assuan, die jetzt wenig besucht wird. Um $4\frac{1}{4}$ ritten wir von den Brunnen ab, nachdem wir noch einige **hagr mektub** (beschriebene Steine), nach denen wir überall fragen, besichtigt hatten, nämlich einige Felsen in der Nähe, auf denen zu irgend einer nicht ganz modernen Zeit eine Menge Pferde, Kameele und andere Thiere roh eingekratzt sind, wie wir Aehnliches schon oft in Nubien gesehen hatten. Um $9\frac{1}{2}$ hielten wir zu Nacht an, nachdem wir bereits $1\frac{1}{2}$ Stunde vorher das hohe Gebirge verlassen hatten. Am Morgen des sechsten Tages durchschritten wir die weite Ebene Múndera, an welche sich jenseit ein anderes hohes Gebirge, Abu Sihha, anschließt; die Südgrenze dieser Ebene, wo sie sich an jenes Gebirge anlehnt, nennen sie Abdèbab; den südlichen Theil des hinter uns liegenden Gebirges Rost Abu Senejât.

Um 3 Uhr hatten wir die Ebene hinter uns und traten wieder in das Gebirge ein, das, wie die früheren, granitischer Natur ist. Eine halbe Stunde später hielten wir zur Mittagsrast an. Nach zwei Stunden ritten wir weiter und lagerten uns gegen Mitternacht, nachdem wir eine an=

dere kleinere Ebene durchschnitten hatten, und auch schon aus dem darauf folgenden steinigen Gebirge Adar Auib in die neue Ebene, die in diesem Namen mitbegriffen wird und bis zu dem letzten Gebirge dieser Wüste Gebel Graibât reicht, herausgetreten waren.

Wir brachen am folgenden siebenten Tage früh um 7½ Uhr auf und gelangten endlich hinter Gebel Graibât in die große unbegränzte Ebene Adererât, die wir bis nach Abu Hammed nicht wieder verließen; südwestlich behielten wir nur den kleinen Berg El Farût und das größere Gebirge Mograd in den Augen; östlich schließt sich in weiter Ferne an das Gebirge Adar Auib ein anderes, Abu Nugâra, an. Auf diese folgen dann südöstlich andere Bischari-Gebirge, deren Namen unsere Ababde-Führer nicht kannten. Der Anfang der großen Ebene Adererâd war Stunden lang ganz mit schönem reinem Kiesel bedeckt, der auch zuweilen als fester Fels aus dem Sande hervortrat, obgleich die Hauptfelsart immer schwarzer Granit blieb, den gegen Mittag eine breite Ader rothen Granits durchschnitt. In der Frühe zog uns in einiger Entfernung eine kleine Karavane von Kaufleuten vorbei.

Wir sahen die schönsten nahen und fernen Luftspiegelungen schon sehr früh am Tage. In vollkommenster Täuschung ahmen sie Seen und Ströme nach, in denen sich die Berge, Steinblöcke und Alles, was sich in ihrer Nähe erhebt, wie im klaren Wasser spiegelt. Sie bilden einen sonderbaren Kontrast mit der starren trockenen Wüste und haben gewiß schon manchen armen Verirrten, wie die Sage geht, bitter getäuscht. Wenn man nicht weiß, daß dort kein Wasser sein kann, so ist es oft völlig unmöglich,

den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Noch vor wenigen Tagen glaubte ich in der Nähe von El Mechêref ganz sicher ausgetretenes oder sich abzweigendes Nilwasser zu sehen und ritt darauf zu, fand aber nur Bahr scheitân, „Wasser des Satan", wie es die Araber nennen.

Bei Tage ist der Karavanenweg nicht leicht zu verfehlen, selbst wenn der Sand alle Spuren verweht hätte; er ist hinlänglich durch unzählige Kameelgerippe bezeichnet, deren man immer mehrere im Gesichte hat; ich zählte am gestrigen Tage in der letzten halben Stunde vor Sonnenuntergang 41, an denen wir vorbeikamen. Von unsern Kameelen, obgleich sie in Korusko nicht lange geruht hatten, und unterwegs fast nichts, weder zu fressen noch zu saufen erhielten, ging doch keins verloren. Das meinige, dem ich zuweilen etwas Zwieback in den Mund gesteckt hatte, pflegte sich mitten im Marsche, wenn es mich beißen hörte, umzusehen und den langen Hals zurück zu winden, bis es seinen Kopf mit den sanften großen Augen auf meinen Schoß gelegt hatte, um wieder etwas zu erhalten.

Wir hielten um 4 Uhr nach Mittag zwei Stunden an, und gingen dann wieder bis gegen 11 Uhr fort, wo wir in der großen Ebene ein Nachtlager aufzuschlagen suchten. Der Wind war aber so heftig, daß es nicht möglich war, unser Zelt zu befestigen. Trotz der zehn eisernen Pflöcke, die es ringsum halten, stürzte es dreimal, ehe es noch ganz aufgeschlagen war, wieder zusammen; wir ließen es daher liegen, legten uns hinter ein kleines Mäuerchen, das uns die Führer von Kameelsätteln gegen den Wind gebaut hatten, und schliefen à la belle étoile.

Am 8ten Tage hätten wir spät Abends Abu Hammed erreichen können, wir beschlossen aber eine Stunde vorher zu übernachten, um bei Tage an den Nil zu kommen. Die Raubvögel vermehrten sich in der Nähe des Flusses, an dreißig Geier scheuchten wir von einem frischen Kameelaase auf; schon den Tag vorher hatte ich in der Wüste einen weißen Adler geschossen, auch einige Wüsten-Rebhühner, die nach verlornen Durrakörnern auf dem Karavanenwege suchten. Von Raubthieren sahen wir nur die Spuren um die Kameelgerippe; sie störten uns nicht in der Nacht, wie im Lager von Korusko, wo wir eine Hyäne nebst mehreren Schakals erlegt hatten. Nach Mittag begegneten wir einer Sklaven-Karavane. Das letzte Nachtlager vor Abu Hammed war weniger windig, doch waren unsere Kohlen ausgegangen, und die Leute hatten vergessen unterwegs Kameelmist zur Feuerung zu sammeln; so mußten wir uns begnügen, das letzte braune Schlauchwasser ungekocht zu trinken, um unsern Durst zu stillen. Die Esel konnten nichts mehr erhalten.

Wir bestiegen am 16. Januar früh um 7½ Uhr unsere Kameele, und schauten von dem hohen Throne nach dem Nile aus. Er wurde aber erst kurz vor der Ankunft sichtbar. Der Strom durchschneidet hier kein breites Thal, sondern fließt in einer kahlen Felsrinne, die sich unscheinbar durch die wenig erhöhte weite Felsebene hindurchzieht. Nur auf der anderen Seite des Flusses war etwas mehr Thalfläche, und auf einer Insel, die sich dort bildete, erschienen einige Dûmpalmen. Kurz vor dem Ufer begegneten wir noch einer Heerde von 150 Kameelen, die so eben von

Abu Hammed aufgebrochen war. Dann erschien eine große Erdummauerung mit einigen Thürmen festungsartig versehen, die von dem großen Araberschech Hassan Chalif für die Waaren der Regierung errichtet war. Eine kleine Schlucht enthält fünf Hütten, eine aus Steinen und Erde, eine andere aus Baumstämmen, zwei von Matten, eine von Bus oder Durrastroh; dann öffnete sich ein freierer Platz von mehreren ärmlichen Häusern umgeben, von denen eines für uns bereit war. Ein Bruder von Hassan Chalif, der hier wohnt, kam uns entgegen, führte uns in das Haus und bot uns seine Dienste an. Es wurden einige Anqarêb (Rohrbettstellen), die hier wegen des kriechenden Ungeziefers viel in Gebrauch sind, hereingebracht, und wir richteten uns für den Tag und die folgende Nacht ein; so viel mußten wir den Kameelen wenigstens gönnen.

Ein großer viereckiger Raum umschloß uns, an 30 Fuß auf jeder Seite, die Mauern aus Stein und Erde, zwei dicke oben gabelförmig sich spaltende Baumstämme in der Mitte, trugen einen großen Architravstamm, über den wieder andere Deckenstämme gelegt und mit Matten und Flechtwerk bedeckt und verbunden waren. Es erinnerte mich Vieles an eine Urarchitektur, deren Nachahmung wir in den Felsgrotten von Benihassan gesehen hatten; die Säulen, das Netzwerk der Decke, durch welches, wie dort, von der Mitte herab durch eine viereckige Oeffnung das einzige Licht, außer durch die Thür, hereinfiel; keine Fenster. Die Thür war aus vier kurzen Stämmen eingesetzt, von denen der obere ganz dem Thürwulste in den Gräbern der Pyramidenzeit glich. Wir hängten eine Zeltwand vor die

Thüre, um uns vor Wind und Staub zu schützen; an der gegenüberstehenden Ecke ging eine andere Thüre in einen Nebenraum, der zur Küche eingerichtet wurde. Der Tag war windig und der Wind mit Sand unangenehm erfüllt, so daß wir wenig vor die Thüre kamen. Doch labten wir uns an reinem frischen Nil-Wasser und einer vortrefflich zubereiteten Hammelmahlzeit. Die große Wüste lag hinter uns, und wir hatten nur noch vier Tage bis El Mecherêf, der Hauptstadt von Berber, vor uns, in denen wir dem Flusse folgten. Wir erfuhren, daß Achmed Pascha Menekle in unserer Nähe sei, oder bald ankommen sollte, um von Dâmer aus, eine kleine Tagereise jenseit El Mecherêf, eine Militair-Expedition den Atbara hinauf nach der Provinz Taka zu führen, wo sich einige Bischari-Stämme empört hatten.

Als wir am folgenden Morgen aus der Thüre traten, hatten sich unsre Araber alle schön gesalbt und reinliche Kleider angelegt; besonders aber überraschte uns der Anblick ihrer stattlichen weiß gepuderten Perrücken, die ihnen gar ehrwürdig zu Gesichte standen. Es gehört nämlich zu ihrer vollständigen Toilette das reiche Haar zu einem hohen Toupé aufzukämmen, das mit eigens zubereiteter fein flockiger und glänzend weißer Butter, wie mit Puder überstreut wird. Nach kurzer Zeit aber, wenn die Sonne höher steigt, schmilzt dieser Fettschnee und das ganze Haar erscheint dann wie mit unzähligen Thauperlen glänzend übersäet, bis auch diese allmälig verschwinden, und auf Nacken und Schultern träufelnd über die geschmeidige dunkelbraune Haut einen Schimmer verbreiten, der ihre wohlgebauten Gestalten wie antike Broncestatuen erscheinen läßt.

Wir brachen den anderen Morgen um 8 Uhr auf, mit einem neuen Kameele, das wir gegen ein müdes auszutauschen Gelegenheit fanden. Das Thal wird, je näher der Insel Meroe, um so breiter und fruchtbarer; die Wüste selbst wird mehr steppenartig. Die erste Station war Geg, wo wir die Nacht in einem offenen Raume übernachteten; die Luft ist sehr warm, nach Mittag um 5½ hatten wir noch 25° R. Die zweite Nacht blieben wir jenseit Abu Haschîn in der Nähe eines Dorfes, das eigentlich keine Station bildet, da wir die fünf gewöhnlichen Stationen in vier Tagen zurücklegen wollten; die dritte Nacht blieben wir in der Nähe einer Nilkatarakte im Freien. Am vierten Tage seit Abu Hammed entfernten wir uns etwas mehr vom Flusse in die Wüste, doch blieben wir immer noch auf einem Urthalboden, wenn ich eine gelbliche Erde so nennen darf, die jetzt nicht mehr vom Flusse überschwemmt, aber von den Dorfbewohnern unmittelbar unter dem Sande ausgegraben wird, um ihre Felder damit zu verbessern. Wir hielten Abends eine Stunde vor El Mecheref in dem Dorfe El Chôr an und kamen am fünften Tage früh in der Hauptstadt der Provinz Berber an.

Ich schickte den Dragoman voraus, um uns anzumelden und ein Haus zu verlangen, das wir erhielten und sogleich bezogen. Der Mudhir von Berber war in Dâmer; sein Wakil oder Stellvertreter besuchte uns, und bald kam auch Hassan Chalif, der Haupt-Araberschech, der uns bessere Kameele nach Dâmer versprach, sich freute, von unseren und seinen Freunden, Linant und Bonomi, Nachricht zu erhalten, und sich an unseren Bilderbüchern ergötzte, in welchen er Verwandte und Vorfahren von sich abgebildet

fand. Kaum waren wir angelangt, so erhielten wir die Nachricht, daß mit uns zugleich Hassan Pascha von einer anderen Seite her einzog. Dieser war von Korusko nach seiner Provinz Dongola gereist und kam jetzt von Edabbe an der Südgrenze von Dongola quer durch die Wüste herüber nach El Mechêref, wohin ihm Emin, der neue Pascha von Chartûm entgegen gekommen war. Das Zusammentreffen verursachte uns einige Unbequemlichkeiten in unseren Reiseanordnungen; indessen kamen wir doch so weit, daß wir am anderen Morgen, den 22. Januar, bald nach Hassan Paschas Weiterreise gleichfalls nach Süden aufbrechen konnten, nachdem wir zwei Kameele, die wir nicht mehr zum Wassertragen brauchten, zurückgelassen und drei andere gegen bessere vertauscht hatten.

Wir ritten gegen Mittag ab und blieben Abends im letzten Dorfe vor dem Flusse Mogrân, dem alten Astaboras, den wir vor Dâmer zu überschreiten hatten. Er heißt auf den Karten Atbara, was offenbar aus Astaboras entstanden ist; doch scheint dieser Name jetzt nicht auf den untern, sondern nur auf den obern Fluß, von dem Orte gleiches Namens an, gebraucht zu werden. Wir passirten am folgenden Morgen den Fluß nahe an seiner Mündung. Selbst hier war er jetzt sehr schmal in seinem großen Bette, das er zur Regenzeit ganz ausfüllt, und in zwei Monaten wird er nur durch stagnirende Wasser vor gänzlicher Austrocknung bewahrt. Jenseit des Flusses betraten wir die (Strabonische) Insel Meroe, womit das Land zwischen Nil und Astaboras bezeichnet wurde. Noch zwei Stunden und wir erreichten Dâmer.

Die Häuser waren zu ärmlich, um uns aufzunehmen; ich schickte Jussuf zu Emin Pascha, in dessen Provinz wir uns jetzt befinden, und der sich mit Hassan Pascha am Ufer des Flusses in Zelten gelagert hatte. Er schickte uns einen Kawaß entgegen und ließ uns einladen, zum Mittagsessen bei ihnen abzusteigen. Ich zog aber vor, unser Zelt in einiger Entfernung aufschlagen zu lassen und erst unser Reisekostüm zu wechseln. Sogleich machte uns der Mudhir von Berber seinen Besuch, um nach unseren Bedürfnissen zu fragen, und bald darauf schickte uns Emin Pascha ein reichliches Mittagsmahl in unser Zelt, vier gut zubereitete Schüsseln und außerdem ein ganzes am Spieße gebratenes, mit Reis gefülltes Schaf nebst einem flachen mit Fleisch gefüllten Blätterkuchen.

Gegen Asser (Nachmittagszeit um 3 Uhr) ließen wir unseren Besuch anmelden; als wir uns eben dazu anschicken wollten, hörten wir Matrosengesang, zwei Barken mit rothen Flaggen und Halbmonden schwammen den Fluß herunter, Achmed Pascha Menekle kam von Chartûm zurück. Die Paschas und der Mudhir verfügten sich sogleich auf seine Barke; sie gingen erst spät auseinander; unser Freund, Dr. Koch, wurde leider erst zwei Tage später von Chartûm erwartet. Von Erbkam hatte ich schon früh bei unserer Ankunft ein Billet erhalten, worin er mir durch einen vorbeieilenden Kawaß meldete, daß er mit Ibrahim Aga am 15. Januar von Korusko aufgebrochen sei; er schrieb aus ihrem ersten Nachtlager. Der Kawaß war mit unglaublicher Schnelligkeit in 14 Tagen von Cairo nach Berber geritten und brachte Achmed Pascha die erbetene Erlaubniß, den Regierungspreis für die Kameele von Korusko nach

Berber von 60 Piastern über den früheren hinaus auf 90 zu erhöhen.

26. Januar. Vorgestern früh machten wir Achmed Pascha unseren Besuch, den er uns gestern erwiederte. Er wird Alles thun, um unsere Weiterreise zu beschleunigen. Er theilte uns mit, daß er, wie er früher versprochen, von Abu Haras einen Offizier nach Mandera drei Tage in die Wüste geschickt und durch ihn die Nachricht erhalten habe, daß daselbst noch große Ruinen vorhanden seien. Dasselbe meldete uns gestern ein Brief von Dr. Koch aus Chartûm und wurde uns heute früh von ihm selbst mündlich bestätigt. Er wird uns nach Tische Musa Bey, der dort gewesen, zuführen. Zugleich meldete er uns, daß einige Briefe für uns bei ihm eingegangen und in Chartûm deponirt seien; so wie, daß der aus Rom verschriebene Zeichner in Cairo angekommen ist.

Für unsre Reisegefährten ist in El Mechêref eine Barke bereit; ich selbst aber werde mit Abeken vorausreisen. Achmed Pascha läßt mir sagen, daß in einer Stunde ein Courier nach Cairo abgeht, der diese Briefe mitnehmen soll.

Nachschrift. Die glänzenden Nachrichten über Mandera scheinen sich bei näherer Ausfrage nicht zu bestätigen. Es wird schwerlich der Mühe lohnen, hin zu gehen.

Auf dem blauen Flusse, Provinz Sennâr,
unter dem 13. Grad, 2. März 1844.

Wir erreichen heute die südlichste Grenze unsrer Afrikanischen Reise. Morgen soll es wieder nord- und heimathwärts gehen. Wir werden bis in die Nähe von Sero, dem Grenzorte zwischen den Provinzen Sennâr und Fasokl kommen. Weiter reicht unsre Zeit nicht. Ich bin mit Abeken allein von Chartûm hier heraufgegangen. Die Wüstenreise nach Mandera gaben wir auf, um so mehr, da die östlichen Gegenden jetzt wegen des Krieges in Taka unsicher sind, und benutzen nun die Zeit, um noch einige Tagereisen über Sennâr hinaus die Natur des Flusses und des daranliegenden Landes kennen zu lernen. Die Reise ist der Mühe werth, denn erst von Abu Haras an, zwischen Chartûm und Sennâr, am Einflusse des Rahad gelegen, ändert sich der Karakter des ganzen Landes in Boden, Vegetation und Thierwelt entschieden. Es kam mir darauf an eine eigne Anschauung des ganzen Nilthales so hoch wie möglich hinauf zu gewinnen, da die Natur dieses in der Breite so eng begrenzten Landes den Gang der Geschichte wesentlicher als irgend wo anders bedingt hat.

Am weißen Flusse kann man ohne Gefahr und ohne besondere Vorbereitungen nur wenige Tage weit hinaufreisen, bis an die Grenze von Mohammed Alis Eroberungen.

Dann folgen am westlichen Ufer die Schilluk, am östlichen die Dinka, beides eingeborene Negervölker, die es mit nordischen Gästen nicht eben gut meinen. Weiter hinauf ist der blaue Fluß zugänglich, der auch geschichtlich jederzeit, wie noch jetzt, viel wichtiger als der weiße war, da er die Verbindung des Nordens mit Abyssinien vermittelt. Ich würde gern bis in die Provinz Fasokl, die letzte unter Aegyptischer Herrschaft vorgedrungen sein; das will sich aber nicht mehr mit unsrer Zeitberechnung vereinigen lassen, und so werden wir heut Abend unsrer Südreise ein Ziel setzen.

Doch ich gehe in meinen Berichten nach Dâmer zurück, wo ich mich am 27. Januar mit Abeken auf der Barke von Musa Bey, Achmed Paschas erstem Adjutanten, der sie uns aus Gefälligkeit zur Disposition gestellt hatte, einschiffte. Wir hielten gegen 8 Uhr Abends bei der Insel Dal Haui zu Nacht an. Von Emin Pascha hatten wir einen Kawaß erhalten, der mit Ismael Pascha bei der Eroberung des Landes hierher gekommen war, mit dem Defterdar Bey nach Kordofan (oder wie nach ihm zu sprechen wäre Kordifal) ging, dann dessen Rachezug nach Schendi wegen Ismaels Ermordung begleitete, und seitdem den ganzen Sudan in allen Richtungen drei und zwanzig Jahre lang durchstreift hat. Er trägt die vollständigste Karte dieser Länder im Kopfe und hat ein bewunderswürdiges Gedächtniß für Namen, Richtungen und Entfernungen, so daß ich nach seinen Angaben zwei Karten aufgezeichnet habe, die in einzelnen Partieen nicht ohne geographisches Interesse sein dürften. Er ist auch in Mekka gewesen und läßt sich daher gern Haggi Ibrahim (Pilger Ibrahim) nennen. Auch

in andern Dingen hat er viel Erfahrung und wird uns durch seine langjährige und ausgebreitete Kenntniß des Landes sehr nützlich.

Am 28. Januar hielten wir gegen Mittag an einer Insel Gómra an, weil wir hörten, es seien dort in der Nähe Ruinen, die wir zu sehen wünschten. Wir mußten durch einen flachen Arm des Nil gehen und auf dem östlichen Ufer wieder eine Stunde nordwärts zurückreiten. Dort fanden wir endlich, nachdem wir die Dörfer Motmár und El Akarid passirt hatten, zwischen einem dritten Dorfe Sagâdi und einem vierten Genna die unbedeutenden Ruinen eines alten aus Ziegeln gebauten und mit Scherben überstreuten Ortes.

Wir kehrten wenig befriedigt in der Mittagshitze zurück und kamen mit unsrer Barke erst kurz vor Sonnenuntergang in Beg'erauîe an, in dessen Nähe die Pyramiden von Meroe liegen. Es ist auffallend, daß dieser Ort von Cailliaud nicht genannt wird. Er spricht nur von den Pyramiden von Assur d. i. Sûr oder e' Sûr. So heißt die ganze Ebene, in welcher die Ruinen der Stadt und der Pyramiden liegen, und außerdem ein einzelner Theil von Beg'erauîe, welches letztere, wohl nur durch Verschreibung, bei Hoskins Begromi heißt.

Obgleich es schon dunkel wurde, ritt ich doch mit Abeken nach den Pyramiden, die eine kleine Stunde ins Land hinein auf den ersten Anhöhen der niedrigen Berge, die sich östlich entlang ziehen, liegen. Nur der Mond, der im ersten Viertel stand, erleuchtete spärlich die mit Steinen, niedrigem Gestrüpp und Schilfbüscheln bedeckte Ebene. Nach scharfem Ritte langten wir endlich am Fuße einer

eng geschaarten Pyramidenreihe an, die sich im Halbmonde, wie es die Gestalt der schmalen Anhöhe bedingt, vor uns erhob. Rechts schließt sich, ein wenig zurücktretend, eine andre Pyramidengruppe an, eine dritte liegt südlicher und weiter vorn in der Ebene, zu entfernt um bei halbem Mondschein gesehen werden zu können. Ich legte die Zügel meines Eselrappen um einen Block und kletterte die ersten Ruinenberge hinauf.

Obgleich die einzelnen Pyramiden nicht wie in Aegypten genau orientirt sind, so liegen doch alle Vorkammern, die hier an die Pyramiden selbst angebaut sind, vom Flusse abgewendet, nach Osten hin, ohne Zweifel aus demselben religiösen Grunde, aus welchem die Aegypter die vor ihren Pyramiden freistehenden Tempel gleichfalls nach Osten, in Gizeh und Saqâra also dem Flusse zugewendet, die Grabkammern aber nach Westen legten.

Halb spähend, halb tastend fand ich einige Sculpturen an den Außenwänden der Grabtempelchen und fühlte auch an den innern Wänden Figuren und Schrift. Es fiel mir ein, daß ich in meinem Eselsacke einen Lichtstumpf hatte; den zündete ich an und untersuchte nun mehrere Vorkammern. Da traten mir sogleich die ägyptischen Götter Osiris, Isis, Nephthys, Atmu, u. a. entgegen, mit ihren Namen in den bekannten Hieroglyphen. Auch fand ich schon in der ersten Kammer einen Königsnamen. Der eine der beiden Ringe enthielt die Zeichen eines großen Pharaonen des alten Reiches Sesurtesen I, dieselben welche schon von zwei späteren ägyptischen Königen angenommen worden waren und mir hier nun zum vierten Male begegneten als Thronname eines Aethiopischen Königs. Die Sculpturen an den übri-

gen Seiten waren nicht vollendet. Auch in einer andern Vorkammer fand ich noch an diesem Abend Königsschilder, doch ziemlich unleserlich. Ueberhaupt hatten Schrift und Darstellungen sehr gelitten. Auch haben die Pyramiden, wie in Aegypten, sämmtlich ihre Spitzen verloren, und viele sind bis auf den Grund zerstört.

Unser neuer Kawaß, der uns in der Nacht nicht hatte allein lassen wollen, war uns sogleich nachgekommen. Er kannte die Lokalität vollkommen, da er lange Zeit mit Ferlini hier gewesen und diesem bei Durchsuchung der Pyramiden geholfen hatte. Er zeigte uns den Ort der Pyramide, in welcher Ferlini 1834 den reichen Schatz an Gold- und Silberringen eingemauert fand.

Auch eine Schachtel-Pyramide entdeckte ich noch an demselben Abend, nach dem Princip der ägyptischen Pyramiden durch einen später umgelegten Steinmantel vergrößert. Den Inschriften und Darstellungen der Vorkammern nach sind auch diese Pyramiden größtentheils nur für Könige, einige vielleicht für deren Frauen und Kinder erbaut. Die große Menge derselben weist daher auf eine längere Königsfolge hin und auf ein festbegründetes Reich, das wohl eine Reihe von Jahrhunderten ruhig bestehen mußte.

Das wichtigste Ergebniß dieser Besichtigung bei Mond- und Kerzenschein war aber nicht gerade das erfreulichste; ich gewann die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte des alten Aethiopiens nichts als Reste einer verhältnißmäßig sehr späten Kunst vor mir hatte. Schon früher hatte ich von den Ferlinischen Monumenten, deren Zeichnungen ich zuerst in Rom und die ich nun selbst

in London gesehen, die Ansicht, daß sie zwar in Aethiopien gearbeitet seien, aber gewiß nicht vor dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt, also ungefähr zu derselben Zeit, in welche einzelne echt griechische und römische Arbeiten gehörten, die zugleich mit dem Aethiopischen Schatze gefunden worden waren. Dasselbe muß ich jetzt von sämmtlichen Monumenten sagen, die sich nicht nur hier, sondern auf der ganzen Insel Meroe finden, sowohl von allen Pyramiden bei Begeraúie, als von den Tempeln von Ben Naga, von Naga und im Wadi e' Sofra (Cailliauds Mesaurat), die wir seitdem gesehen haben. Darstellungen und Inschriften lassen darüber nicht den geringsten Zweifel mehr zu, und es wird für immer vergeblich sein, die beliebten Vermuthungen über ein uraltes glanz- und ruhmreiches Meroe, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der Civilisation gewesen seien, durch den Nachweis monumentaler Reste aus jener alten Zeit unterstützen zu wollen.

Doch auch diese Ueberzeugung ist von nicht geringem wissenschaftlichem Werthe und scheint mir schon jetzt ein gewisses Licht über die geschichtliche Verbindung zwischen Aegypten und Aethiopien zu werfen, dessen Wichtigkeit sich erst bei den Monumenten von Barkal ganz herausstellen wird. Dort werden sich ohne Zweifel die ältesten äthiopischen Denkmale finden, obgleich vielleicht nicht früher als aus der Zeit des Tahraka, der im 7ten Jahrhundert vor Chr. zugleich über Aegypten und Aethiopien herrschte.

Wir ritten am andern Morgen mit Sonnenaufgang nach den Pyramiden zurück und fanden 15 verschiedene, zum Theil aber sehr übel erhaltene Königsnamen.

So eben hatten wir die Musterung der beiden nord-

östlichen Pyramidengruppen vollendet, und ritten nach der dritten, welche in der Ebene nicht fern von den Ruinen der Stadt liegt und vielleicht die älteste Necropolis ist, als wir vom Ufer her Schüsse hörten, und auf dem Flusse weiße Segel flattern sahen. Bald darauf kamen Erbkam, die beiden Weidenbach und Franke durch die Ebene geschritten und begrüßten uns schon von weitem. Wir hatten sie sobald noch nicht erwartet. Um so erfreulicher war das Wiedersehen. Wir konnten nun die Reise nach Chartûm gemeinsam fortsetzen.

Um 2 Uhr nach Mittag segelten wir ab, und erreichten den andern Morgen gegen zehn Uhr Schendi. Nach Mittag fuhren wir weiter, blieben die Nacht auf der Insel Hobi und kamen den andern Morgen früh in Ben Naga an. Hier besuchten wir zuerst die Ruinen von zwei kleinen Tempeln, von denen der westliche statt der Säulen Typhonspfeiler hatte, aber auf den wenigen Resten keine Schrift zeigte; im andern östlichen waren an den niedrigen Wandresten einige Skulpturen erhalten, und auf mehreren runden Säulenstücken auch Schrift, jedoch zu wenig, um etwas im Zusammenhange daraus entnehmen zu können. Einige Nachgrabungen würden vielleicht Königsnamen auffinden lassen; doch ist ein solcher Versuch erst bei der Rückkehr möglich.

Für den andern Morgen wurden einige Kameele geschafft, und ich ritt mit Abeken, Erbkam, und Max Weidenbach früh um 9 Uhr nach Naga ab. So werden die Ruinen einer Stadt und mehrerer Tempel genannt, welche 7 bis 8 Stunden vom Nile entfernt, in der östlichen Wüste liegen. Von unserm Landungsplatze, in der Nähe der ein-

zigen Palmengruppe der ganzen Umgegend, brauchten wir eine halbe Stunde nach dem Dorfe Ben Naga, welches im Wadi Teresîb liegt. Eine Stunde östlich, den Fluß hinunter (denn der Fluß hat hier die Richtung von West nach Ost), liegen die oben erwähnten Ruinen, bei denen wir Tages zuvor ausgestiegen waren, im Wadi el Kirbegân; diese ließen wir jetzt links und ritten südöstlich in die mit trocknem Gesträuch spärlich bewachsene Wüste hinein, durchschnitten das Thal el Kirbegân, das sich bis hierher vom Flusse aus zieht, und in welchem wir ein Lager von Ababde-Arabern fanden.

Nach $4\frac{1}{2}$ Stunden von Ben Naga aus kamen wir zu einem einzelnen Berge in der Wüste, Buêrib genannt. Dieser lag auf der Wasserscheide zwischen den kleinern südwestlichen Wadis (so nennt man selbst die flachsten Terrainsenkungen, in denen das Wasser abläuft, und die wir kaum Thäler nennen würden) und dem großen, breiten Wadi Auatêb, in das wir jetzt hinabstiegen, nachdem wir den Buêrib in geringer Entfernung links gelassen hatten. Nach $3\frac{3}{4}$ Stunden vom Buêrib kamen wir bei den Ruinen von Naga an.

Erst in der Nähe der Tempel löste sich mir das Räthsel, dessen Erklärung ich bisher vergeblich gesucht hatte, und worüber weder Cailliaud noch Hoskins Aufschluß geben, wie es nämlich möglich gewesen war, eine große Stadt so weit vom Flusse entfernt, mitten in der Wüste anzulegen und zu unterhalten. Das ganze Thal Auatêb ist noch jetzt kultivirtes Land. Wir fanden es weit und breit mit Durrastoppeln bedeckt. Die Bewohner von Schendi, Ben Naga, Fadnîe, Sélama, Metamme, also von beiden Ufern des Nil,

kommen bis hierher, um das Land zu bebauen und Durra zu ernten. Das Wasser der tropischen Regen reicht hin, das Land dieser flachen aber ausgedehnten Niederung zu befruchten, und in alter Zeit mochte man bei noch größerer Sorgfalt der Benutzung auch noch größern Gewinn aus dieser Gegend gezogen haben. Für die trockene Jahreszeit hatte man ohne Zweifel große künstliche Wasserbehälter, wie wir sie bei den ferneren Ruinen nördlich von Naga noch jetzt, obgleich ohne Wasser, fanden.

Die Ruinen liegen an dem Vorsprung eines mehrere Stunden langen Bergzuges, welcher von ihnen den Namen Gebel e' Naga hat und sich von Süden nach Norden erstreckt. Wadl Auateb zieht sich an seiner Westseite nach dem Flusse hin. Wir langten nach ununterbrochenem Ritte um 5½ Uhr an. Unterwegs sahen wir die Wege bedeckt mit den Spuren von Gazellen, wilden Eseln, Füchsen, Schakals, Straußen. Auch Löwen kommen hier oft vor, doch sahen wir von ihnen keine Spuren.

Noch vor Einbruch der Nacht besuchte ich die drei Haupttempel, welche sämmtlich einer sehr späten Zeit angehören, und keinen Gedanken an eine alterthümliche Kunst, welche Cailliaud und Hoskins zu erkennen glaubten, aufkommen lassen. Zum Ueberfluß steht auch neben den drei Haupttempeln Aegyptischer Architektur noch ein vierter, dessen wohlgefügte und mit Aegyptischen Ornamenten gar nicht unangenehm verbundene Bogenarchitektur nicht nur die Zeit der römischen Weltherrschaft für seine Erbauung, sondern sogar die Anwesenheit Römischer Architekten selbst voraussetzt. Dieser hat keine Inschriften. Von den drei andern sind die beiden südlichsten von ein und demselben Könige

gebaut; auf beiden begleitet ihn in den Darstellungen dieselbe Königin. Doch findet sich hinter ihnen noch eine dritte königliche Person, die auf beiden Tempeln verschiedene Namen führt. Dem Namen des Königs ist wieder das Thronschild Sesurtesen I beigefügt, obgleich er nicht derselbe mit dem König der Pyramiden von Sûr zu sein scheint. Auch jene beiden andern Personen haben altägyptische Thronschilder angenommen, was leicht zu Täuschungen führen könnte.

Der dritte nördlichste Tempel hat sehr gelitten und enthält jetzt nur wenig Schrift, doch wird an den Thürpfosten ein König erwähnt, der von dem Erbauer der beiden andern Tempel verschieden ist.

Die Göttergestalten sind fast ganz die Aegyptischen, doch findet sich am südlichen Tempel eine in Aegypten unbekannte Gestalt mit drei Löwenköpfen (ein vierter ist vielleicht noch dahinter zu denken) und vier Armen. Dies dürfte der von Strabo noch besonders erwähnte barbarische Gott sein, den die Meroiten außer dem Herakles, dem Pan und der Isis verehrten.

Am andern Morgen, den 2ten Februar, besuchten wir nochmals die drei Tempel, nahmen einige Papierabdrücke, und machten uns dann auf den Weg nach der dritten Monumentengruppe, welche Cailliaud Mesaurât nennt. Dies ist aber eine Bezeichnung, die man hier von allen drei Ruinengruppen gebraucht, und die überhaupt nur Bilder oder mit Bildern versehene Mauern bedeutet. Mesaurât el Kirbegân werden die Ruinen von Ben Naga genannt, weil sie im Wadi el Kirbegân liegt; nur die zweite südlichste Gruppe hat, wie es scheint, ihren alten Namen

Naga oder Mesaurât e' Naga bewahrt; die dritte nach Schendi zu gelegne Gruppe heißt Mesaurât e' Sofra von dem Bergkessel in dem sie liegt, und welcher e' Sofra, der Tisch, genannt wird.

Wir verfolgten zuerst die Bergkette Gebel e' Naga im Thale Auatêb für zwei Stunden in nördlicher Richtung. Dann stiegen wir um 12½ Uhr durch die erste Schlucht, die sich rechts öffnet, in ein höher gelegenes Thal, e' Siléha hinauf, das hinter den ersten Vorbergen breiter wird, mit Gras und Sträuchern reich bewachsen ist, und sich nach einer Ausdehnung von 1¼ Stunde, in der Richtung von SSW. nach NNO., links nach dem Thale Auatêb und geradeaus nach einem andern kleinern Thale hin öffnet, von dem es durch die Gebel Lagâr getrennt ist. Dies kleine Thal ist es, welches seiner runden Form wegen E' Sofra genannt wird; hier liegen die Ruinen, welche auch Hoskins sah, der aber nicht bis Naga vordrang. Um 2¼ Uhr kamen wir an, und hatten also nicht ganz vier Stunden von Naga hierher gebraucht. Da wir nur eine flüchtige Uebersicht im Voraus nehmen wollten, so durchschritten wir die weitläuftigen Ruinen des Hauptgebäudes, welches Cailliaud für eine große Schule, Hoskins für ein Hospital hält, sahen in den wenigen Sculpturen, die von keinen Inschriften begleitet sind, daß wir auch hier späte, wahrscheinlich noch jüngere Monumente als in Sur und Naga vor uns hatten. Dann gingen wir zu einem kleinen Tempel in der Nähe, auf dessen Pfeilern wir Reiter auf Elephanten und Löwen und andere wunderlich barbarische Darstellungen fanden, nahmen das große künstliche Wasserbecken, jetzt Wot Mahemût genannt, in Augenschein, das den Bewohnern

in der trocknen Jahreszeit den Fluß ersetzen mußte, und ritten schon um 4 Uhr wieder nach Ben Naga zurück.

Als wir aus den Bergen heraustraten, begegneten wir großen Heerden von wilden Eseln, die immer in geringen Entfernungen von uns anhielten, als wollten sie uns einladen, Jagd auf sie zu machen. Sie sind grau oder grauröthlich, am Bauche weiß, und alle haben über den Rücken einen scharf gezeichneten schwarzen Streifen; auch die Schwanzspitze ist gewöhnlich schwarz. Es werden viele gefangen so lange sie jung sind, können aber auch dann nicht zum Reiten oder Tragen gebraucht werden. Erst die folgende Generation läßt sich dazu benutzen. Fast alle zahmen Esel hier im Süden von der Eselkatarakte (Schellâl homâr) in Berber an, stammen von diesen wilden ab, und haben dieselbe Farbe und Zeichnung.

Wir schlugen bald nach Sonnenuntergang das Lager in der mit Gestrüpp bewachsenen Ebene auf. Die Kameeltreiber und unser Kawaß hatten große Furcht vor den Löwen dieser Wüste, bis ein großes Feuer angezündet war, das sie die ganze Nacht sorgfältig unterhielten. Wenn ein Löwe in der Nähe einer Karavane nur seine Stimme hören läßt, die in der That tief und schrecklich durch die weite Wüste schallt, so laufen alle Kameele, als wären sie toll, auseinander und sind dann schwer, oft erst nachdem sie mancherlei Schaden angerichtet oder erlitten haben, wieder einzufangen. Menschen werden jedoch nicht leicht angefallen. Vor einigen Tagen wurde in unsrer Nähe, aber am jenseitigen Ufer, ein Kameel von einem Löwen erwürgt; ein Mann der dabei war, rettete sich auf den nächsten Baum.

Am 3ten Februar ritten wir früh um 7 Uhr wieder ab, ließen die beiden Buèrib, den großen „blauen" und den kleinen „rothen" ziemlich weit links liegen, und kamen kurz vor 9 Uhr in das Thal el Kirbegân. Dieses verfolgten wir eine halbe Stunde lang nach dem Flusse zu, sahen rechts in seiner Verbreiterung die Mesaurât el Kirbegân liegen, blieben aber nun auf den Hügeln, bis wir bald nach 11 Uhr nach Ben Naga und eine halbe Stunde später bei unserm Landungsplatze wieder anlangten.

Nach zwei Stunden fuhren wir in unsrer Barke weiter. Wir kamen bei starkem Gegenwinde wenig vorwärts und sahen nichts Neues, als zum ersten Male ein schwimmendes Nilpferd. Am andern Morgen stiegen wir am westlichen Ufer, dem Dorfe Gôs Basabir gegenüber, aus, um die Ruinen einer alten Festungsmauer mit Vertheidigungsthürmen, die einen Berggipfel umschloß, zu sehen. Der Platz hatte ungefähr Dreihundert Schritte im Durchmesser. Nach Mittag näherten wir uns den Schellâl (Katarakten) von Geraschâb; die vor uns liegenden höheren Gebirge rückten heran, und schlossen sich endlich zu einem Kessel, scheinbar ohne Ausgang; dieser fand sich aber überraschend nahe, indem wir links in eine enge Schlucht bogen, die sich zu einem hohen und wilden Felsenthal erweiterte, welches wir fast eine Stunde lang verfolgten, ehe wir auf der andern Seite wieder in eine neue Ebene hinaustraten. Diese hier durchsetzenden Granitgebirge Dirre, laufen auf der östlichen Seite des Flusses in den Rauiân „den Durstgesättigten", aus; während westlich in einiger Entfernung vom Flusse eben so einzeln aufsteigend der Atschân „der Durstige", liegt.

Am 5ten Februar landeten wir früh um 11 Uhr in Tamaniât. Mohammed Saïd, der frühere Schatzmeister des verstorbenen Ahmed Pascha, den wir in Dâmer kennen gelernt, hatte uns an einen der dortigen Unterbeamten einen Brief mitgegeben, welcher die Anweisung enthielt, uns das Fragment einer Inschrift auszuliefern, welche in Soba gefunden worden war. Es gehörte mitten in eine Marmortafel, die auf beiden Seiten mit späten griechischen oder koptischen Buchstaben beschrieben war. Die Zeichen, die sich deutlich lesen ließen, enthielten weder griechische noch koptische Worte; nur der Name ⲧⲉⲱⲣⲅⲓⲟ.. war zu entziffern. Noch an demselben Abend kamen wir in Chartûm an. Dieser Name bedeutet Elephantenrüssel und ist wohl von der Form der schmalen Landzunge hergenommen, auf welcher die Stadt zwischen den sich hier vereinigenden beiden Nilströmen liegt.

Mein erster Besuch mit Abeken war bei Emin Pascha, der bereits vor uns Chartûm erreicht hatte. Er nahm uns sehr freundlich auf, und ließ uns den ganzen Morgen nicht wieder fort.

Ein reiches, wohl aus dreißig Schüsseln bestehendes Frühstück, welches wir bei ihm einnahmen, ließ uns einige höchst interessante Blicke in die Geheimnisse der türkischen Kochkunst thun, welche, wie ich durch unseren wohlgenährten Pascha erfuhr, in Bezug auf die Zubereitung und Anordnung der Speisen gleich den durchgebildetsten Systemen der neusten französischen Küche, die feinsten Regeln eines raffinirten Geschmackes befolgt. Bald nach den ersten Schüsseln kommt der am Spieße gebratene Hammel, der bei keinem türkischen Mahle fehlen darf. Dann folgen

verschiedene Gänge von festen und flüssigen, sauren und süßen Fleisch- und Pflanzenspeisen, bei deren Reihenfolge ein gewisser wiederkehrender Wechsel beobachtet wird, um den Appetit aufrecht zu erhalten. Der Pillau, gekochter Reis, bildet immer den Schluß.

Die äußeren Vorkehrungen zu einem solchen Mahle sind etwa folgende. Eine große runde Platte von Metall mit flachem Rande an drei Fuß im Durchmesser, wird auf ein niedriges Gestell gesetzt und dient als Tisch, um den sich fünf oder sechs Personen auf Kissen oder Decken lagern können. Die Beine verschwinden unter dem Körper in der faltenreichen Umhüllung. Von den Händen muß die Linke unsichtbar bleiben; es würde sehr unschicklich sein, sie irgend wie beim Essen zu zeigen. Die Rechte allein darf in Thätigkeit sein. Teller giebt es so wenig wie Messer und Gabeln. Der Tisch wird mit tieferen oder flachern, bedeckten oder unbedeckten Schüsseln besetzt, welche fortwährend gewechselt werden, so daß man aus jeder nur wenige Bissen nehmen kann. Einzelne Speisen jedoch, wie der Braten, kalte Milch mit Gurken u. a. bleiben länger und man kehrt öfter zu ihnen zurück. Vor und nach Tische wäscht man sich natürlich die Hände. Ein Diener oder Sklave hält knieend in der einen Hand ein metallnes Becken, in dessen Mitte auf einem hervorstehenden besondern Schälchen ein Stück Seife liegt; mit der andern gießt er aus einer metallenen Kanne Wasser über die Hände; über dem Arme hängt ein zierlich gesticktes feines Handtuch zum Abtrocknen.

Nach Tische wird sogleich die Pfeife gereicht und Kaffee gegeben; darnach kann man sich entfernen. Die Türken

pflegen dann ihre Mittagsruhe zu halten bis zum Asser. Ehe wir aber von unserem Wirthe schieden, ließ derselbe eine Anzahl Waffen der höher oben wohnenden wilden Völker, Lanzen, Bogen, Pfeile, Keulen und ein Königsscepter bringen, die er mir als Gastgeschenk nach der Barke sendete.

Wir besuchten darauf unseren Landsmann Neubauer, den Apotheker der Provinz, welcher viel Unglück gehabt hatte. Vor Kurzem war er durch den verstorbenen Ahmed Pascha von seiner Stelle entfernt, jetzt aber durch Ahmed Pascha Menekli auf Dr. Kochs Verwendung wieder als Apotheker eingesetzt worden. Dann gingen wir zu einem hier ansässigen Polen, Hermanowich, dem Oberarzt der Provinz, der uns in Folge eines ihm vom Pascha zugegangenen Befehles sein Haus anbot, welches wir auch am folgenden Tage bezogen; es war so eben erst neu wieder eingerichtet worden; dabei lag ein Garten und ein großer Hof, der uns für das Umpacken und Repariren unsrer Kisten und Zelte sehr nützlich wurde.

Am folgenden Tage erwiederte uns der Pascha seinen Besuch. Er kam zu Pferde. Wir reichten ihm Kaffee, Pfeifen, Scherbet, und zeigten ihm einige Zeichnungen und Bilder aus Aegypten, an denen er das Interesse der Neugier nahm. Er ist ein Mann von großer und wohlbeleibter Statur, Cirkassier von Geburt, und daher wie die meisten seiner Landsleute kenntnißreicher als die Türken zu sein pflegen. Bei einem Syrer Ibrahim Chêr sah ich eine reiche Sammlung von allen Vögelarten des Sudan, an dreihundert verschiedene Species; jede in zwanzig bis dreißig ausgesuchten Exemplaren.

An einem der nächsten Tage machte ich mit Abeken und Erbkam einen Spaziergang nach dem jenseitigen Ufer unsrer Landzunge an den weißen Fluß, den wir dann bis zu seiner Vereinigung mit dem blauen verfolgten. Sein Wasser ist in der That weißlich und schmeckt weniger gut, als das des blauen, weil er höher oben mehrere Seen langsam durchfließt, deren stehendes Wasser ihm einen erdigen und weniger reinen Geschmack mittheilt. Ich habe Wasser des blauen und des weißen Flusses in einige Flaschen gefüllt, die ich versiegelt mitbringen werde.

Bei einem späteren freundschaftlichen Besuche des Pascha trafen wir den Bruder des früheren Sultans von Kordofan (der selbst auch Mak oder Melek genannt wurde) und den Vezier des Sultans Nimr (Tieger) von Schendi. Letzterer lebt noch jetzt in Abyssinien, wohin er entfloh, nachdem er im Jahre 1822 den Eroberer seines Landes, Ismael Pascha, Mohammed Alis Sohn, nach einem nächtlichen Bankette, das er ihm in einem etwas abgelegenen Hause bereitet, mit allen seinen Offizieren verbrannt hatte.

Am 14ten machten wir eine Fahrt den weißen Fluß hinauf, mußten aber bald umkehren, weil derselbe so wenig Strömung hat, daß die Rückfahrt bei dem seit Kurzem öfters eintretenden Nordwinde schwierig zu werden drohte. Die Ufer des weißen Flusses sind öde und die wenigen Bäume, die früher in der Nähe von Chartûm standen, sind jetzt abgehauen und zum Bauen oder Brennen verbraucht worden. Die Wassermasse des weißen Flusses ist größer als die des blauen und behält auch nach der Vereinigung ihre Richtung bei, so daß der blaue als Nebenfluß, der weiße aber als der eigentliche Nil anzusehen

ist. Ihre verschiedenen Gewässer sind noch lange nach der Vereinigung nebeneinander zu unterscheiden.

Am 16ten Februar ließ ich einige Dinka-Sklaven kommen, um sie über ihre Sprache auszufragen. Sie waren aber so schwerfällig im Begreifen, daß ich ihnen nur mit Mühe die Zahlwörter bis hundert und einzelne Pronomina abzufragen vermochte. Die Sprachen der Dinka und der Schilluk, welche mehrere Tagereisen weit am weißen Flusse hinauf, jene am östlichen, diese am westlichen Ufer wohnen, sind so wenig wie die meisten übrigen mittelafrikanischen Sprachen ihrer Grammatik nach bekannt, und ich bat daher den Pascha, mir einige verständige Leute, die jener Sprache kundig wären, zu verschaffen. Für jetzt war dies nicht möglich, doch soll bei unsrer Rückkehr dafür gesorgt werden.

Unterdessen waren unsere Einkäufe und Reparaturen beendigt, und ich beeilte möglichst die Abreise. Das Haus von Hermanowich bleibt auch für die Rückkehr zu unsrer Disposition; es ist bequem und lustig gebaut und aus meinem Fenster hatte ich die Aussicht auf das älteste Haus der Stadt, dessen spitziges Strohdach über unsre Mauer herübersah. Diese spitzigen Strohhütten, Tukele genannt, sind die eigentliche Landesbauart und fast die ausschließliche nach Süden hin. Da aber Chartûm eine neue Stadt ist, so sind die wenigen alten Hütten bis auf jene eine verschwunden, und alle Häuser aus ungebrannten Erdziegeln erbaut.

Den 17ten Februar um Mittag bestiegen wir unsere Barken. Ich segelte mit Abeken südwärts, den blauen Fluß hinauf, theils um die Natur desselben kennen zu ler-

nen, theils um die Ruinen von Soba und die von Mandera zu besichtigen; die übrigen Reisegefährten, für welche weiter hinauf nichts zu thun war, schifften nordwärts nach Meroe zurück, um die dortigen Denkmäler zu zeichnen.

Am folgenden Tage landeten wir am östlichen Ufer, wo uns große zur Verschiffung bestimmte Haufen rother Backsteine die Nähe der Ruinen von Soba verkündigten. Es werden jetzt im ganzen Lande nur ungebrannte Ziegel gemacht, daher alle Ruinen von gebrannten Steinen schon einer frühern Zeit angehören müssen. Von Soba wird dieses Baumaterial in großer Menge bis nach Chartûm und weiter weggeführt.

Wir stiegen aus und hatten kaum die nächsten Stachelbüsche des Ufers hinter uns, als wir die durchwühlten Hügel von Backsteinen sahen, welche eine große Ebene, wohl eine Stunde im Umfang, bedecken. Einige größere Haufen mochten die Reste der christlichen Kirchen sein, welche Selim von Assuan (bei Macrizi) im 10ten Jahrhundert, wo Soba noch die Hauptstadt des Reiches Aloa war, als prachtvoll mit Gold geschmückt beschreibt. Man zeigte uns den Ort, wo vor einiger Zeit ein steinerner Löwe gefunden worden sein soll, den jetzt Churschid Pascha in Cairo besitzt. Nirgends waren noch Mauern oder Gebäudeformen zu erkennen, nur auf dem südlichsten etwas entfernten Hügel fanden wir einige behauene gelbe Sandsteinblöcke und eine niedrige Mauer; auf einem andern Haufen lagen mehrere noch rohe Platten eines schwarzen, schiefrigen Gesteines.

Die Gegend um Soba ist, wie hier weit und breit bis zu den Vorhügeln der Abyssinischen Gebirge, flach,

und der Boden, besonders in dieser Jahreszeit, ausgetrocknet und schwarz; die dichtere Vegetation beschränkt sich auf die Flußufer, weiter hin sind nur einzelne Bäume, bald häufiger, bald seltener.

Ich versprach den Schiffern ein Schaaf, wenn wir den andern Morgen bei Zeiten in Kamlîn sein würden; denn der Wind war heftig und ließ uns nur langsam vorwärts kommen. Unser Schiff geht überdies nicht schnell, die Matrosen sind unerfahren, und bei dem niedrigen Wasserstande sitzt die Barke leicht auf dem Sande fest. Wir fuhren fast die ganze Nacht hindurch und waren früh um 8 Uhr in Kamlîn.

Der alte Ort gleiches Namens liegt eine halbe Stunde weiter den Fluß hinauf und besteht aus wenigen Hütten. Die Häuser, bei denen wir anlandeten, gehören zu einer Anzahl von Fabriken, welche vor vier Jahren von Nureddin Effendi, einem koptisch-katholischen Aegypter, der zum Islam übergegangen, gemeinschaftlich mit dem verstorbenen Ahmed Pascha angelegt wurden und einen reichen Gewinn abwerfen. Ein einfacher, schlichter, den orientalischen Unsitten fremd gebliebener Deutscher aus der Nähe von Würzburg gebürtig, Namens Bauer, hat hier eine Seifen- und Branntweinfabrik eingerichtet, welche er selbst verwaltet. Eine Zucker- und Indigo-Fabrik wird von einem Araber geleitet. Bauer ist der südlichst angesessene Europäer, den wir in Mohammed Alis Ländern angetroffen haben, und es freute uns, einen so guten Schluß der langen, wenig erfreulichen Kette meist entcivilisirter Europäer, welche die türkische Herrschaft ihrem Vaterlande vorgezogen haben, zu finden.[30]) Er hat eine alte deutsche Haushälterin Ursel

bei sich, ein possirlich gutmüthiges Wesen, für die es kein geringeres Fest als für ihn war, einmal deutsche Gäste bei sich zu sehen. Mit freudiger Eile kramte sie etwas europäisches Geschirr und die einzige Gabel, die sich noch erhalten hatte, hervor, und trug uns gebackne Hähnel, Weißkraut und Würstchen nebst vortrefflichem Weizenbrode auf, zuletzt sogar noch einen Kirschkuchen von gebacknen europäischen Kirschen (denn unsere Früchte wachsen in Aegypten nicht), kurz, ein vaterländisches Mahl, wie wir es in diesem äußersten Thule nimmer erwartet hätten.

Vor Bauers Hause fanden wir auf einem Postamente die südlichste ägyptische Skulptur, die uns zu Gesichte gekommen, eine zum Theil verstümmelte und in spätem Style aus schwarzem Granit gearbeitete sitzende Statue des Osiris mit den gewöhnlichen Attributen, etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, welche in Soba gefunden worden, und welche als das einzige Monument ägyptischer Kunst aus dieser Stadt nicht ohne Interesse ist.

Die Europäische Ausstattung in Bauers Zimmer machte hier im Süden mitten unter der schwarzen Bevölkerung einen wunderlichen Eindruck. Eine hölzerne Schwarzwälder Wanduhr mit Gewichten schlug ihren regelmäßigen Takt; einige halbzerbrochene europäische Stühle standen um den festen Tisch herum, hinter welchem ein kleines Bücherbrett aufgestellt war mit einer Auswahl deutscher Klassiker und Geschichtswerke, in der Ecke der türkische Divan, der auch hier nicht fehlen durfte. Ueber dem großen Tisch und neben dem Himmelbette in der entgegengesetzten Ecke hingen Klingelzüge, die nach der Küche führten. Zu dem Gitterfenster neben der Thüre schaute zu-

weilen ein neugieriger Resnas-Affe herein, und über das Höfchen hinüber sah man die geschäftige Ursel in purpurroth geblümtem Kleide zwischen kleinen, nackten, schwarzen Sklaven und Sklavinnen hin und her trippeln, dies und jenes mit etwas keifender Stimme anordnen und in die brodelnden Töpfe der anstoßenden Küche gucken. Wir bekamen sie den ganzen Morgen nicht zu sehen, auch während des Mahles nicht, das sie uns gut und schmackhaft zubereitet hatte; erst nach Tische präsentirte sie sich mit vielen Knixen, um unsre Lobsprüche in Empfang zu nehmen. Sie klagte über die Unzulänglichkeit ihrer Küchenmittel, und machte Herrn Bauer lebhafte Vorwürfe, daß er noch immer nicht aus diesem abscheulichen, schmutzigen und heißen Lande fortwolle, obgleich er es ihr von einem Jahre zum andern versprochen habe. Sie war mit Bauer hierher gekommen, ist schon elf Jahre im Lande und vier Jahre in Kamlin. Jener beabsichtigt, übers Jahr nach Deutschland zurückzugehen, sich mit seiner Ersparniß in Steiermark oder in Thüringen niederzulassen, und wie sein Vater wieder Bauer zu werden.

Nach Tische schickte uns auch der Sohn von Nureddin Effendi ein fertiges türkisches Mittagsmahl von zwölf bis funfzehn Schüsseln, das wir aber nach unserm europäischen Diner den Dienern überließen. Wir hatten am Morgen auch die Fabriken angesehen und den feinen Branntwein (Marienbad genannt) gekostet, welchen Bauer meist aus Zuckerrohr und Datteln bereitet. Das Geschäft schien in bester Ordnung zu sein, und schon die hier zu Lande ungewöhnliche Sauberkeit der Räume, der Gefäße und Utensilien zeugte für die Solidität, mit welcher diese nur durch

Sklaven betriebene Fabrik geleitet wird. Der erfreuliche Eindruck den dieser Besuch auf uns machte, wurde übrigens noch bedeutend erhöht durch die Entdeckung, daß Bauer ein zweites Stück der oben erwähnten Marmorinschrift besaß, die in den Ruinen von Soba gefunden worden war. Er schenkte mir das Fragment, das sich leicht mit dem andern Stücke zusammenfügen ließ, obgleich wir dadurch die Inschrift noch immer nicht vollständig erhielten. Das Fragment zeigt auf der einen Seite Spuren von zwölf, auf der andern von neun Zeilen. Auch hier sind die Züge deutlich zu lesen, aber nur der Name IAKωB ist verständlich. Es ist entweder ein sehr barbarisches Griechisch, oder eine eigenthümliche Sprache, welche vor Zeiten in Soba gesprochen wurde. In der That wissen wir durch Selim, daß die Einwohner von Soba ihre heiligen Bücher zwar in griechischer Sprache besaßen, sie aber auch in ihre eigne übersetzten.

Nachdem wir noch dem Sohne des Nureddin Effendi einen Besuch gemacht hatten, fuhren wir ab mit der Zusage, bei unsrer Rückkehr wieder vorzusprechen.

Von Kamlin ab laufen die Ufer in gleichmäßiger Höhe fort. Der Charakter eines Flußthales hat sich verloren. Die aufgeschwemmte schwarze Erde hat aufgehört; die steilen, hohen Uferwände bestehen aus ursprünglicher Erde und einem kalkigen Konglomerate, das sich nach Bauers Versicherung sehr gut zu Gyps brennen läßt.

Am Morgen des 21sten kamen wir an eine bedeutende Krümmung des Flusses nach Osten; der Wind wurde dadurch so ungünstig, daß unser Kawas ausstieg, um Leute in der Umgegend zu pressen, die unser Schiff ziehen sollten.

Ich ging mehrere Stunden am westlichen Ufer entlang bis nach Arbagi, einem verlassenen Dorfe, das aus schwarzen Ziegeln gebaut ist, aber auf den Resten eines noch älteren steht, wie ich aus dem Mauerwerke von gebrannten Ziegeln erkannte. Dieser Ort war früher der Hauptmittelpunkt des Sudanhandels, welcher sich erst später nach Messelemieh gewendet hat. Bald darauf fanden wir die beiden nördlichsten Baobab, welche hier Hómara genannt werden. Diese Riesenbäume der Schöpfung (adansonia digitata) finden sich von hier an nach Süden immer häufiger und von Sero an gehören sie zu den gewöhnlichen Landesbäumen. Ein Stamm, den ich umschritt, maß über 60 Fuß im Umfange, und gehörte gewiß nicht zu den mächtigsten, da sie hier noch nicht häufig sind. In dieser Jahreszeit waren sie blätterlos und streckten ihre kahlen Aeste wie abgestorben weit über die umgebenden grünen Bäume hin, die neben ihnen wie niedriges Buschwerk erschienen. Ihre Früchte, welche Gungulês[31]) heißen, fand ich hier und da bei den Arabern; sie gleichen birnenförmigen kleinen Kürbissen und haben eine leicht behaarte Oberfläche. Zerschlägt man die harte, zähe Schale, so findet man eine Menge Kerne im Innern, die mit einer trocknen, süß-säuerlichen, jedoch wohlschmeckenden Masse umgeben sind. Die Blätter sind fünffingrig.

Den 22. Februar langten wir am westlichen Ufer bei einem kleinen Dorfe an, dessen Bewohner, Männer, Weiber und Kinder bei unsrer Annäherung voll Schreckens durch die Sandebene nach dem Walde flohen, wahrscheinlich weil sie fürchteten zum Fortziehen der Barke gepreßt zu werden. Auf dem jenseitigen Ufer lag ein anderes

Dorf, von dem wir einen stattlichen Zug geputzter Männer in arabischer und türkischer Kleidung, auch einige schön aufgezäumte Pferde an den Fluß herabsteigen sahen. Es war der Kaschef und die vornehmsten Schechs von Abu Haras, denen wir durch Achmed Pascha angemeldet waren, weil wir von hier aus mit Kameelen und Führern in die Wüste nach Mandera zu gehen beabsichtigt hatten. Die Pferde waren für uns bestimmt und wir ritten daher nach der Wohnung des Kaschef, um uns abermals nach den Alterthümern von Mandera und Qala zu erkundigen. Da der Wüstenweg nach der Küste des Rothen Meeres von hier aus über jene Orte führt, so fanden wir mehrere Leute, welche dort vorübergezogen waren. Aus allen Erzählungen ging mir jedoch hervor, daß an diesen beiden Orten sich entweder nur einige festungsartig geformte Berggipfel oder höchstens roh ausgeführte Mauern, zum Schutze der Karavanen bestimmt, aber keine alten Bauwerke noch hieroglyphische Inschriften befinden. In Qala mögen an den Felsen auch einige Kameele und Pferde von den Arabern oder andern Völkern eingeritzt sein, wie wir deren in der großen Wüste bei den Brunnen von Murhad und sonst häufig gesehen haben.

Wir beschlossen daher, diese Wüstenreise aufzugeben und dafür etwas weiter den Fluß hinaufzugehen, um die Natur des Nilstroms, seiner Ufer und Anwohner, so weit es unsre Zeit gestattete, kennen zu lernen.

Nach einer kleinen Viertelstunde von Abu Haras aus kamen wir an die Mündung des Rahad, der in der Regenzeit dem Nile eine ansehnliche Wassermasse zuführt, jetzt aber fast ganz trocken lag, und nur einige stehende

Wasser hatte, die im nächsten Monate vielleicht auch noch verschwinden.

Ich verließ die Barke möglichst oft, um die Ufer kennen zu lernen. Weiter ins Innere des Landes vorzugehen, verbot sich meistens von selbst wegen der fast undurchdringlichen Waldungen, welche sich zu beiden Seiten des Stromes hinziehen. Da steht in üppiger Pracht die schattenreiche hochdornige Tamarhindi, der thurmartige Hómara (Baobab), der vieläftige Gemüs (Sykomorbaum) und die verschiedenen Arten der spröden gummireichen Sontbäume. An ihren Aesten steigen in zahllosen Windungen gleich Riesenschlangen die oft mannesdicken Schlingpflanzen bis in die höchsten Gipfel und wieder herab zur Erde, wo sie im Verein mit dem niedrigeren Buschwerk jeden Raum zwischen den mächtigen Stämmen ausfüllen. Dazu kommt, daß hier unter zehn Bäumen oder Sträuchern kaum einer ist, der nicht Dornen trüge, wodurch jedes Vordringen in dichteres Gebüsch gefährlich, ja unmöglich wird. Mehrere von ihnen, wie namentlich der Sitterebaum, haben sie paarweise zusammensitzend, und zwar so, daß der eine Stachel sich nach vorn, der andre nach hinten krümmt. Hat man sich daher einmal den Zweigen unvorsichtig genaht, so kann man sicher sein, daß wenigstens die Kleider einige unvermeidliche und hier nur schwer und unvollkommen zu beseitigende Spuren davontragen. Aeußerst zierlich nehmen sich andere Dornenbäume aus, die sich an freieren Stellen schlank und jungen Birken ähnlich erheben. Wir unterschieden zwei Arten derselben, die mit einander vermischt zu stehen pflegen und sich nur dadurch unterscheiden, daß die Rinde der einen vom Stamme bis in die äußersten

Aestchen wie ein Gewächs von Blutadern glänzend roth, die der andern dunkelschwarz gefärbt ist; auf beiden heben sich schimmernd weiße lange Dornen, und die grünen Blättchen scharf, wie mit dem Pinsel gemalt, ab.

Von den Vögeln, die uns häufig in großen Schwärmen umflatterten, war mir selbst aus Aegypten kaum einer bekannt. Ich schoß deren viele und ließ sie von unserm Koch Sirian ausstopfen. Darunter waren schöne silbergraue Falken (suqr schikl), Perlhühner (ǵedâd el wadi) mit Hornhöcker auf der Nase und blauen Lappen zu beiden Seiten des Kopfes, schwarze und weiße Nashornvögel (abu tuko) mit mächtigen Schnäbeln; ganz schwarze Vögel mit purpurroth leuchtender Brust (abu labba); große braun und weiße Adler (abu tôk), von denen einer mit ausgebreiteten Flügeln 6 Fuß maß; kleinere braune Adler, die hedâja, und schwarzweiße, die râchame genannt werden. Die letzteren, die sich nach Aegypten hin noch zahlreicher finden, sind dieselben, welche unter den Hieroglyphen zu erscheinen pflegen. Am Ufer zeigen sich besonders häufig die schwarz und weißen Regenpfeifer mit schwarzen gekrümmten Stacheln an den Flügelgelenken versehen, und die langbeinigen ganz weißen abu baqr (Kuhvögel), die auf den Rücken der Büffel und Kühe zu weiden pflegen.

Große Fledermäuse sahen wir oft am hellen Tage herumfliegen; ihre langen goldbräunlichen Flügel scheinen glänzend durch das Gezweig und plötzlich hängen sie wie große gelbe Birnen an den Aesten, den Kopf nach unten, und sind dann leicht zu schießen; sie haben lange Ohren und eine wunderliche, trompetenförmige Nase.

Auch auf die Affen machten wir Jagd, sie sind aber

wegen ihrer Behendigkeit schwer zu erreichen. Eines Tages fanden wir einen mächtigen Baum ganz voll von Affen. Ein Theil derselben kletterte bei unsrer Annäherung eiligst herunter und floh in die fernen Büsche; andere versteckten sich in die obersten belaubten Zweige; einige aber, denen beide Rettungswege gefährlich schienen, sprangen mit unglaublich kühnen Sätzen von den oberen Aesten des wohl an hundert Fuß hohen Baumes auf die kleineren Nebenbäume, deren Dornenäste sie durch ihr Gewicht tief herunterbeugten ohne zu fallen; sie erreichten ihren Zweck und entgingen meiner Flinte.

Die Krokodile finden sich, je südlicher, desto zahlreicher. Die Zungen der Sandinseln sind oft von ihnen bedeckt. Meistens liegen sie dicht am Rande des Wassers in der Sonne, sperren das Maul auf und scheinen zu schlafen, lassen sich aber doch nicht nahe kommen, sondern tauchen, auch wenn man sie mit der Kugel trifft, sogleich in den Strom. Daher ist es sehr schwer, ihrer habhaft zu werden. Nur ein junges, ungefähr 3 Fuß langes Krokodil traf unser Kawas einmal so gut, daß es nicht mehr das Wasser erreichen konnte. Es wurde auf die Barke gebracht, wo es zum Schrecken unsres kleinen Nesnas-Affen Bachit noch einige Tage lebte.

Nicht minder schwer als den Krokodilen ist den Nilpferden beizukommen, die wir zuweilen in großer Menge, aber nur mit den Köpfen über dem Wasser gesehen haben. Ein einziges Mal stand ein junges Nilpferd ganz frei auf einer Sandinsel; es ließ uns ungewöhnlich nahe kommen. Der Kawas schoß und traf, natürlich ohne daß die Kugel das dicke Fell durchdrang; da setzte sich das plumpe Thier

mit seinem unförmlichen Kopfe, seinem dicken Wanste und den kurzen Elephantenbeinen in einen höchst komischen Galopp, um das nahe Wasser zu erreichen, und verschwand alsbald. Sie pflegen sonst nur in der Nacht ans Land zu kommen und richten dann in den Durrafeldern und andern Pflanzungen durch Stampfen und Fressen großen Schaden an. Niemand weiß, daß hier je ein Nilpferd lebendig gefangen worden wäre.

Löwen sahen wir nicht, doch hörten wir ihr Gebrüll von fern durch die sternhelle Nacht schallen; es liegt etwas Feierliches in der tiefen und klangreichen Stimme dieses königlichen Thieres.

Am 24. Februar kamen wir an einen zweiten Nebenfluß des Nil, den Dender, der größer ist als der Rahad. Ich ging ein Stück daran hinauf, um zu sehen, was an der Mündung nicht möglich war, ob das Wasser noch floß und fand weiter oben, wo sich das Teichwasser in kleine Kanäle zusammenzog, daß allerdings noch eine sehr schwache Strömung vorhanden war; in der Regenzeit muß der Dender über 20 Fuß hoch anschwellen, wie sein Bett erkennen läßt; ich fand seine Ufer bebaut mit Baumwollenstauden, Kürbissen und andern nutzbaren Pflanzen.

Die Hitze ist nicht übermäßig, Morgens um 8 Uhr gewöhnlich 23° R., um Mittag bis gegen 5 Uhr 29° und um 11 Uhr Abends 22°.

Die Abende bringen wir in unsrer Barke zu; hier lasse ich mir von unserm Kawas Hagi Ibrahim Geographie erzählen, oder nehme einige nubische Schiffsleute in meine Kajüte, um ihre Sprache zu erlernen. Ich habe schon ein langes Wörterverzeichniß der nubischen Sprache angefertigt.

Bei dem Vergleich mit andern Verzeichnissen bei Rüppell und Cailliaud, fand ich auch im Koldági, einer in den südlichen Gegenden von Kordofan gesprochenen Sprache, sehr viel übereinstimmende Wörter, die eine enge Verbindung beider Sprachen bezeugen. Die Araber pflegen die nubische Sprache lisân rotâna zu nennen, was ich anfangs für ihren eigentlichen Namen hielt; es bedeutet aber nur eine von der arabischen verschiedene fremde Zunge. Man spricht daher nicht nur von einem Rotâna Kenûs, Mahass, Donqolaui, wenn man die drei nubischen Dialekte bezeichnen will, sondern auch von einem Rotâna Dinkaui, Schilluk, sogar turki und franki, also von türkischem und französischem, d. i. europäischem Kauderwelsch. Derselbe Irrthum liegt aber auch der jetzt recipirten Bezeichnung der Nubier als Berber und ihrer Sprache als der Berbersprache zum Grunde; denn dies ist nicht ihr Volks- oder Sprachname, wie die Meisten glauben, sondern bedeutet ursprünglich nur die Fremdsprechenden, die Barbaros.

Am 25. Februar stiegen wir bei Saba Doleb aus; ich suchte nach Ruinen, fand aber nur hohe, aus Backsteinen fest und gut gebaute Kuppeln, in Form von Bienenstöcken, an 20 Fuß hoch und ganz den griechischen Thesauren ähnlich aus horizontalen, nach innen vorspringenden Schichten gefügt. Es sind Gräber heiliger Araberschechs aus später Zeit; die Dorfbewohner wußten die Zeit ihrer Erbauung nicht mehr anzugeben. Unter der Kuppel in der Mitte des an 15 bis 18 Fuß breiten Gebäudes ist das lange, schmale Grab des Heiligen mit größeren Steinen umgeben und mit vielen kleinen Steinchen, deren nach einem Aberglauben Tausend sein müssen, bedeckt. Ich fand sechs

solcher Dome, die meisten halb, einige ganz zerfallen, zwei jedoch sehr wohl erhalten, die auch noch jetzt besucht werden; ein siebenter, wahrscheinlich der jüngste, war aus ungebrannten Ziegeln gebaut.

Bei Wad Regûdi, einem westlich vom Nil gelegenen Dorfe, fanden wir die ersten Dilêbpalmen, mit schlankem, nacktem Stamme und kleiner buschiger Krone, von weitem den Dattelpalmen, in der Nähe, ihrer Blätter wegen, den Dûmpalmen ähnlich. Die Früchte sind rund, wie die der Dûmpalmen, aber größer. Diese Bäume sollen an den östlichen Nebenflüssen häufiger vorkommen; hier am Nile finden sie sich nur innerhalb eines sehr kleinen Strichs. Die Blätter sind regelmäßig fächerartig in eine große Menge unter sich zusammenhängender Falten getheilt, und der Stiel hat starke, sägenartige Zacken. Mit einem solchen Blattstiele sägte der Rais unseres Schiffes, den ich mit mir hatte, ein andres Blatt ab, das ich nach der Barke bringen ließ, um es mitzunehmen. Es theilt sich in 69 Spitzen und ist von dem Punkte des Stieles an, wo der Fächer beginnt, $5\frac{1}{4}$ Fuß lang, obgleich es noch jung ist und daher seinen Fächer noch völlig geschlossen hält. Ein andres, noch größeres, das sich bereits entfaltet hatte, stellten wir auf der Barke als Sonnenschirm auf, in dessen Schatten wir saßen. Den Weg zu jenen Palmen mußten wir uns durch riesenhafte Graswälder bahnen, die steif und dicht wie Kornfelder aufschießen und große Flächen bedecken. Die Spitzen der Halme ragten an 5 bis 6 Fuß über unsere Köpfe empor, und selbst die hohen Kameele, die hier gezogen werden, konnten kaum darüber hinaussehen.

Am 26. Februar kamen wir nach dem Dorfe Abu el Abás am östlichen Ufer. Es ist dies ein Hauptort dieser Gegend und der hier wohnende Kaschef ist über 112 Dörfer gesetzt. Ich kaufte daselbst von einem türkischen Kawas für einige Piaster einen Hundsaffen. Dies ist der heilige Affe der alten Aegypter, Kynokephalos, der dem Thoth und dem Monde geweiht war, und als zweiter der vier Todten-Götter erscheint. Es interessirt mich, dieses Thier, das ich unzählige Male auf den Denkmälern abgebildet gesehen habe, eine Zeit lang um mich zu haben und dabei die treue Auffassung und Darstellung der wesentlichen und charakteristischen Formen desselben in der altägyptischen Kunst zu beobachten. Es ist merkwürdig, daß dieser in alten Zeiten Aegypten so eigenthümliche Affe jetzt nur noch im Süden, und auch da nicht eben häufig vorkommt. Wie denn so viele Thier- und Pflanzenarten, ja auch die Sitten und Gebräuche der Menschen, mit denen uns die Monumente Aegyptens bekannt machen, sich nur noch hier im höchsten Süden des alten Aethiopiens wiederfinden, so daß jetzt viele Darstellungen, z. B. in den Gräbern von Benihassan, vielmehr hiesige als ägyptische Scenen abzubilden scheinen. Für den Kynokephalos hat man hier keinen besonderen Namen, sondern nur den allgemeinen qird (großer Affe). Kopf, Haar und Farbe sind einem Hunde nicht unähnlich, daher sein griechischer Name. Zuweilen bellt und knurrt er auch genau wie ein Hund. Er ist noch jung und sehr gutmüthig, aber ungleich klüger als Abekens kleiner zierlicher Nesnas-Affe. Besonders possierlich ist er, wenn er etwas Gutes zu essen verlangt, das man in der Hand hält. Dann legt er die Ohren hinten an den Kopf,

und weiß die größte Freude auszudrücken, bleibt aber ruhig sitzen, wie ein artiges Kind und schnattert nur mit den Lippen, wie ein alter Weinschmecker. Beim Anblick des Krokodils aber sträubte sich sein Haar über den ganzen Körper; er schrie durchdringend und war vor Furcht fast nicht zu halten.

Am 27. Februar erreichten wir die berühmte alte Hauptstadt des Sudan, Sennâr, dessen König vor der Eroberung des Landes durch Ismaël Pascha bis nach Wadi Halfa herrschte und über eine Menge kleinerer, ihm tributpflichtiger Könige zu gebieten hatte. Man sieht jetzt dem Orte nicht an, daß er noch vor kurzem ein so mächtiger Fürstensitz war. Sechs- bis siebenhundert spitzige Strohhütten, Tukele, umgeben die Ruinenhaufen von rothen Backsteinen, wo früher das Königshaus stand. Man gebraucht jetzt diese Ziegel zu dem Bau einer Wohnung für Soliman Pascha, der in Sennâr residiren wird. Sie war schon so weit fertig, daß der Wakil des abwesenden Pascha darin seinen Divan halten konnte. Wir trafen ihn dort, wie er eben zu Gericht saß. Viele andere Leute, Schechs und Türken, waren dabei gegenwärtig; darunter auch der Schech Sandalôba, das Haupt der arabischen Kaufleute, und ein Verwandter der Sultana Nasr, die wir später in ihrem Residenzdorfe Sorîba kennen lernten. Wir machten diesem angesehenen Manne einen Besuch in seinem Hause, über welche Ehre er sehr erfreut schien. Sein Hauptzimmer war ein dunkler hoher Saal mit einem auf zwei Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhenden Dache, auf das wir hinaufstiegen, um die Aussicht über die Stadt zu haben.

Unterdessen war uns im Hofe ein Angarêb zum Sitze bereitet worden; man brachte uns Meth (Honig mit Wasser) und führte uns aus dem Stalle eine Hyäne, hier Marafil genannt, und zwei junge Löwen vor, von denen der größte, der eigentlich Soliman Pascha gehörte, uns, nebst zwei Hammeln, als Geschenk von dessen Wakil nach dem Schiffe gebracht wurde. Ich ließ das Thier im Schiffsraume anbinden und erhielt zum Willkommen von seinen scharfen Klauen sogleich einen tüchtigen Riß über die Hand. Sein Körper ist bereits über zwei Fuß lang, und seine Stimme schon zu einem tüchtigen Tenor ausgebildet. Jeden Morgen giebt es nun auf unsrer eben nicht sehr großen Barke ein gewaltiges Spektakel, wenn wir früh vor der Kajüte Thee trinken, an jeder Seite der Thüre ein Affe seine lustigen Sprünge macht, und aus dem Schiffsraume der Löwe auf das Verdeck, das ihm den Tag über verstattet ist, entlassen wird, während wir vor ihm Tassen und Kannen in Sicherheit bringen müssen, die er mit seinen täppischen, aber schon starken Tatzen zu erreichen sucht.

Am 29. Februar langten wir früh um 9 Uhr in Abdîn an. Den 1. März war der Wind uns ungünstig und wir rückten wenig vorwärts, so daß mir viele Zeit zur Vogeljagd blieb. Gegen Abend kam ich zu einem Dorfe, welches sehr romantisch an einer Bucht des sich hier weiter ausbreitenden Flusses lag. Viele Hütten aus Stroh gebaut, streckten ihre spitzigen Dächer zwischen die Aeste dichter Bäume. Enge gekrümmte Wege, die ein wahres Labyrinth bildeten, führten zwischen Dornen und Baumstämmen von einer Hütte zur andern, in und vor welchen die schwarzen Familien lagerten und die Kinder bei spärlichem Lampen-

schein spielten. Ich verlangte Milch, wurde aber dafür auf ein nahes Araberdorf verwiesen, wohin mich ein Mann führte, mit dem Spieße, der allgemeinen Waffe des Landes, bewehrt. Durch leichtes Gesträuch und hohes Gras gelangten wir zu den großen Viehheerden der Araber, die ihre Mattenhütten um die Weideplätze aufgeschlagen hatten. Die hier ansässigen Fellahs sind viel brauner als die herumziehenden Araber, obgleich noch keine Neger, und scheinen sich der Race nach dem Stamme der Nubier anzuschließen.

Am 2. März legten wir an einer Insel, nahe am östlichen Ufer an. In geringer Entfernung vom Landungsplatze erblickte der Rais an einer neu aufgewühlten Stelle ein zerbrochnes Krokodilei. Er grub mit den Händen nach und fand drei Fuß tief im Sande 44 Eier bei einander liegen. Sie waren noch mit einem schleimigen Ueberzuge bedeckt, weil sie erst am Tage vorher oder in der Nacht gelegt worden waren. Die Krokodile gehen am liebsten in einer windigen Nacht aus dem Flusse heraus, graben die Eier ein, decken sie wieder zu und der Wind verweht bald alle Spuren des Aufwühlens. Nach einigen Monaten kriechen die Jungen heraus. Die Eier sind wie große Gänseeier, doch an beiden Seiten so abgerundet, wie diese es nur an der stumpfen Seite sind. Ich ließ einige kochen; sie sind eßbar, haben aber einen unangenehmen Geschmack, daher ich sie gern den Matrosen überließ, die sie mit großem Appetit verzehrten.

Wir stiegen bei dem verlassenen Dorfe Dähela am östlichen Ufer aus, von wo ich allein an dreiviertel Stunden weit ins Land hineinging. Der Charakter der Vegetation

bleibt derselbe. Der Boden ist trocken und eben; die geringen Hügel und Thäler, die ihn durchziehen, sind nicht ursprünglich, sondern scheinen sich nur durch die abfließenden Regen gebildet zu haben. Mein letzter Zielpunkt war ein großer Tamarhindenbaum, der aus den niederen Bäumen und Büschen mächtig hervorragte, und von einer Anzahl mir noch unbekannter grüner und rother Vögel umflattert wurde.

Ich kam auf meinem Wege zuerst an einer Niederlassung, Kumr betá Dáhela vorüber, wo die Einwohner des eben erwähnten Dorfes ihre Villeggiatura zu halten pflegen; sie bleiben nämlich nur die trockenen Monate hier, und wandern mit dem Beginn der Regenzeit in ihr festeres Dorf am Ufer des Flusses zurück. Das letzte Dorf, das ich erreichte, heißt Româli, wenig oberhalb des auf den Karten verzeichneten Sero, das unter dem 13° n. Br. gelegen ist. Auf dem heißen und ermüdenden Rückwege wohnte ich einem Begräbniß bei. Still und ernst, ohne Klang und Klage, wurden von einigen Männern zwei Leichen, in weiße Tücher gehüllt, auf Angarebs herbeigetragen und im Walde nahe an dem vorüberführenden Wege in ein mehrere Fuß tiefes Grab gelegt. Vielleicht waren sie an der choleraartigen Pest gestorben, die jetzt in den südlicheren Gegenden heftig ausgebrochen sein soll.

Gern wären wir bis Fazoql, in die letzte Provinz Mohammed Alis, hinaufgegangen, um den von Roséres an nochmals sich wesentlich ändernden Charakter des Landes und so manche vorzugsweise tropische Erscheinungen, Gewächse, Thiere, kennen zu lernen; doch unsre Zeit war zu Ende.

Der Rais erhielt den Befehl, die Segel und Masten

abzunehmen, wodurch die Barke auf einmal ihr stattliches Ansehen verlor, und wie ein Wrack mit der Strömung des Flusses hinuntertrieb. Bald wurde die angenehme Stille des bisher wie von selbst forteilenden Schiffes durch den gellenden und mißtönenden Gesang der gegen den Wind ankämpfenden Ruderer unterbrochen.

Am 4. März kamen wir wieder in Sennâr an, und am 8ten früh erreichten wir Wed Médineh. Dieser Ort ist fast so bedeutend wie Sennâr. Ein Regiment Soldaten liegt hier in Garnison mit dem einzigen Musikcorps des Sudan und mit zwei Kanonen. Wir erhielten sogleich den Besuch des obersten Regimentsschreibers Seïd Haschim, einer der angesehensten Personen des Ortes, den wir schon früher in Chartûm kennen gelernt hatten.

Wir beschlossen von hier aus der Sultana Nasr (Victoria) in Soriba, das anderthalb Stunden in das Land hineinliegt, einen Besuch zu machen, theils um den Charakter des vom Flusse weiter entfernten Landes kennen zu lernen, theils um einen Begriff von der Hofhaltung einer äthiopischen Prinzessin zu bekommen. Seïd Haschim bot uns zu diesem Ausfluge seine Dromedare und Esel, und seine eigne Begleitung an. So ritten wir Nachmittags mit ihm hinaus in die heiße, schwarze, nur hier und da mit Bäumen bewachsene Ebene, und hatten auf den rüstigen Thieren bald den wenig interessanten Weg zurückgelegt.

Nasr ist die Schwester des mächtigsten und reichsten Königs (melek) im Sudan, des Idris wed (d. i. welled, Sohn oder Nachkomme des) Adlân, der jetzt zwar unter Mohammed Alis Oberherrschaft steht, aber doch über mehrere hundert Dörfer in der Provinz el Fungi gebietet; sein

Titel ist Mak el Qulle, König der Qulleberge. Adlân hieß einer seiner Vorfahren, nach dem sich gegenwärtig die ganze Familie benennt; sein Vater war derselbe Mohammed (wed) Adlân, welcher zur Zeit des Eroberungszuges von Ismael Pascha die Macht des legitimen aber schwachen Königs von Sennâr, Bâdi, sich selbst größtentheils zugeeignet hatte, dann aber auf Anstiften eines zweiten Prätendenten Regeb ermordet wurde. Als Ismael heranzog und Regeb mit seinem Anhange in die abyssinischen Berge geflohen war, vereinigte sich der König Bâdi mit den Kindern und der Partei des Mohammed Adlân und unterwarf sich dem Pascha, der ihn zum Schech des Landes machte, die Mörder des Mohammed Adlân pfählen ließ, und seinen Kindern Regeb und Idris Adlân große Macht und Reichthum verlieh. Auch Nasr, ihre Schwester, erhielt daher großes Ansehn, das aber dadurch noch besonders vermehrt ward, daß sie mütterlicherseits vom legitimen Königshause selbst abstammte. Daher wird sie auch sultâna, Königin, genannt. Ihr erster Mann hieß Mohammed Sandalòba, Bruder des Hassan Sandalòba, den wir in Sennâr besucht hatten Von ihm, der schon länger todt ist, hat sie eine Tochter Dauer (das Licht), welche einen großen Schech Abd el Qader geheirathet, sich dann aber von ihm geschieden hat, und nunmehr bei ihrer Mutter in Soriba wohnt. Der zweite Mann der Nasr ist Mohammed Defalla, Sohn eines Veziers ihres Vaters. Er war gerade mit Ahmed Pascha Menekle auf dem Kriegszug (Ghazua, woraus die Franzosen Razzia gemacht haben) in Taka. Doch auch wenn er anwesend ist, bleibt sie, ihrer vornehmen Geburt wegen, die Herrin im Hause.

Seit alten Zeiten scheint in diesen Südländern eine große Bevorzugung des weiblichen Geschlechts sehr allgemein Sitte gewesen zu sein. Ich erinnere daran, wie häufig wir regierende Königinnen der Aethiopen angeführt finden. Aus dem Zuge des Petronius ist die Kandake bekannt, ein Name, den nach Plinius die äthiopischen Königinnen alle erhielten, nach Anderen immer die Mutter des Königs. Auch in den Bildwerken von Meroe sehen wir zuweilen sehr streitbare und ohne Zweifel regierende Königinnen abgebildet. Nach Makrizi wurden die Genealogieen der Bega, welche ich für die direkten Abkömmlinge der Meroitischen Aethiopen und für die Vorfahren der heutigen Bischâri halte, nicht durch die Männer, sondern durch die Frauen gezählt, und die Erbschaft ging nicht auf den Sohn des Verstorbenen, sondern auf den der Schwester oder der Tochter des Verstorbenen über. Ebenso ging nach Abu-Selah bei den Nubiern in der Thronfolge der Schwestersohn dem eignen Sohne vor, und nach Ibn Batuta war derselbe Gebrauch bei den Messofiten, einem westlichen Negervolke. Noch jetzt besteht der Hofstaat nebst den obersten Beamten mehrerer südlicher Fürsten nur aus Weibern. Vornehme Frauen pflegen sich zum Zeichen, daß sie zum Befehlen, nicht zum Arbeiten da sind, die Nägel zolllang wachsen zu lassen, eine Sitte, die wir ebenso schon in den Darstellungen der unförmlich beleibten Königinnen von Meroe gefunden haben.

Als wir in Soriba anlangten, traten wir durch ein besonderes Thorhaus in den großen viereckigen Hof, der um das Hauptgebäude herumläuft, und dann in eine offene, hohe Halle, deren Dach auf vier Pfeilern und vier Halb-

pfeilern ruhte. Die schmalen Deckenbalken ragen über den einfachen Architrav mehrere Fuß hervor und bilden die unmittelbare Unterlage des flachen Daches; der ganze Eingang erinnerte sehr an die offenen Façaden der Gräber von Benihassan. In der Halle standen schöne Möbel indischer Arbeit aus Ebenholz, breite Angarebs mit Gestellen für die Mückennetze. Es wurden sogleich stattliche Decken gebracht, Scherbet, Kaffee und Pfeifen gereicht; die Gefäße waren aus Gold und Silber gearbeitet. Schwarze Sklavinnen in weißen, leichten Gewändern, die, um die Hüften befestigt, über Brust und Schultern heraufgezogen werden, reichten die Erfrischungen und nahmen sich mit ihren halbgeflochtenen, halbgekämmten Haartouren gar eigenthümlich aus. Die Königin erschien aber nicht; vielleicht scheute sie vor Christen sich zu zeigen; nur eine halbgeöffnete Thür, die sich bald wieder schloß, ließ uns einige Frauen dahinter bemerken, für die wir selbst ein Gegenstand der Neugier sein mochten. Ich ließ daher der Sultana durch Seïd Haschim sagen, wir wären gekommen, um ihr selbst unsern Besuch zu machen und bäten nun sie auch begrüßen zu dürfen. Darauf that sich denn bald die Thüre von starkem Holze mit Metall beschlagen, die aus den inneren Gemächern in die Halle führte, weit auf, und Nasr mit freiem vornehmen Schritte trat zu uns herein. Sie war in lange feingewebte, mit farbigen Borten versehene Tücher gehüllt, unter welchen sie weite bunte Beinkleider von dunklerer Farbe trug. Ihr folgte der weibliche Hofstaat, acht oder zehn Mädchen in weißen, roth bordirten Kleidern, mit zierlichen Sandalen. Nasr setzte sich vor uns nieder, freundlich und unbefangen; nur zuweilen zog sie ihr Gewand vor

den Mund und untern Theil des Gesichts, eine Sitte orientalischen Anstandes, die in Aegypten bei Frauen allgemein, hier zu Lande viel seltner ist. Sie antwortete auf die Begrüßungen, die ich ihr durch den Dragoman sagte, mit einer angenehmen Stimme, blieb aber nur kurze Zeit und entfernte sich dann wieder durch dieselbe Thür.

Wir ließen uns nun das Innere des Hauses außer ihren eigenen Gemächern, die in einem kleinen Nebenhause waren, zeigen, und erstiegen das Dach, um die Umsicht über das Dorf zu haben. Darauf machten wir einen Spaziergang durch den Ort, sahen den Brunnen, der wohl an 60 Fuß tief mit Backsteinen ausgemauert ist und ein laues, weniger schmackhaftes Wasser liefert als der Nil, von dem sich Nasr stets ihr eignes Trinkwasser holen läßt. Dann kehrten wir zurück und wollten aufbrechen. Nasr ließ uns aber einladen die Nacht in Sorîba zu bleiben, da es schon zu spät sei, um nach Wed Médineh noch bei Tage zurückzukehren. Wir nahmen die Einladung an, und sogleich ward uns ein Imbiß von gekochten Speisen gebracht, der uns nur auf das stattliche Abendessen vorbereiten sollte. Die Sultana ließ sich aber den ganzen Abend nicht wieder sehen. Wir blieben in der Halle und schliefen auf denselben kühlen Polstern, die uns den Tag über als Divan gedient hatten. Am andern Morgen wurden wir aber von ihr eingeladen, sie in ihren eignen Zimmern zu besuchen. Sie war heute gesprächiger als gestern, ließ uns europäische Stühle bringen, während ihre Diener und Sklavinnen um uns herum hockten. Wir erzählten ihr von ihrer Namensschwester, der Sultana Nasr von England, und zeigten ihr deren Bild auf einem englischen Goldstücke,

das sie mit Neugier betrachtete. Doch bezeigte sie wenig Lust jene ferne Welt jenseits der nordischen Meere mit eigenen Augen zu sehen.

Um 8 Uhr ritten wir nach Wed Médineh zurück. Bald nach unsrer Ankunft erhielt Seïd Haschim einen Brief von Nasr, worin sie bei ihm vertraulich anfragte, ob ich wohl eine kleine Sklavin als Gastgeschenk von ihr annehmen würde. Ich ließ ihr bedeuten, daß dieses gegen unsre Sitte sei, doch würde es keine Schwierigkeiten machen, wenn sie statt einer Sklavin einen Sklaven wählen wollte, und nach Beseitigung einiger Bedenklichkeiten, weil ihr dies weniger anständig erschien, sendete sie wirklich einen jungen Sklaven, der mir in das Schiff gebracht wurde.

Er war der Gespiele des kleinen Enkels der Sultana, des Sohnes ihrer Tochter Dauer, gewesen und wurde mir unter dem Namen Rehân (der arabischen Bezeichnung für das wohlriechende Basilikum) übergeben. Es wurde hinzugefügt, daß er aus dem Landstriche Makâdi von der abyssinischen Grenze gebürtig sei, von wo die intelligentesten und treusten Sklaven zu kommen pflegen. Dieser Landstrich steht unter christlicher Herrschaft und wird von Christen und Muhammedanern, die nach Dörfern geschieden sind, zugleich bewohnt. Jene nennen sich Nazâra (Nazarener) oder Amhâra (Amharische Christen), diese Giberta. Von den letzteren werden häufig Kinder ihres eigenen Stammes oder von ihren Nachbarn geraubte an arabische Sklavenhändler verkauft; denn im Innern Abyssiniens ist der Sklavenhandel streng verboten. Dieser Bericht über den Knaben hat sich jedoch bald als unrichtig erwiesen, und sollte wohl nur den Anstoß beseitigen, den man darin finden mochte,

mir einen christlichen Knaben anzubieten, während es doch andrerseits noch bedenklicher erscheinen mußte, einen gebornen Muhammedaner zu überliefern. Der Knabe theilte zuerst unserm christlichen Koche, dann mir selbst mit, daß er von christlichen Eltern geboren sei, den Namen Rehân erst hier erhalten habe, und eigentlich Gabre Máriam, d. i. im Abyssinischen „Sklave der Maria", heiße. Sein Geburtsort liegt nahe bei Gondar, der Hauptstadt von Amhàra. Er scheint einer angesehenen Familie angehört zu haben, denn der Ort Bamba, der von Bruce in der Nähe des Tzana-Sees angegeben wird, gehörte nach seinen Erzählungen seinem Großvater, und sein Vater, der jetzt todt ist, besaß viele Heerden, die der Knabe oft mit auf die Weide trieb. Als er sich dabei eines Tages vor drei oder vier Jahren ziemlich weit von seinem Wohnorte entfernt hatte, wurde er von berittenen Beduinen geraubt, nach dem Dorfe Waldakarel geführt und nachher an den König Idris Adlân verkauft; dieser schenkte ihn später seiner Schwester Nasr. Er ist ein hübscher, sehr dunkelfarbiger Knabe, der jetzt 8 bis 9 Jahre alt sein mag, doch viel ausgebildeter als ein Kind dieses Alters bei uns sein würde. Die Mädchen verheirathen sich hier von acht Jahren an. Er trägt das Haar eigenthümlich in unzähligen kleinen Flechten; diese müssen jeden Monat wenigstens ein Mal von einer sachkundigen Frau wieder geflochten und gesalbt werden; auch sein Körper wird von Zeit zu Zeit mit Fett eingerieben. Sein ganzer Anzug besteht in einem großen weißen Tuch, das er um die Hüften bindet und nach oben über die Achseln wirft. Ich nenne ihn jetzt mit seinem christlichen Namen und werde ihn mit mir nach Europa nehmen.

Seid Haschim that sein Möglichstes um uns noch einige Tage in Wed Médineh zurückzuhalten. Am ersten Abend lud er uns nebst den angesehensten Türken zu sich, und ließ eine Anzahl Tänzerinnen kommen um uns die hiesigen Nationaltänze zu zeigen, die meistens in Verdrehungen des Oberkörpers und der Arme bestehen, ähnlich wie sie schon auf den ägyptischen Monumenten dargestellt sind, jedoch verschieden von den jetzigen ägyptischen Tänzen, die sich hauptsächlich auf sehr ungraciöse und lascive Bewegungen und Zuckungen der Hüften und Beine beschränken.

Ein alter, gutmüthiger und sehr komischer Mann führte die Tänze an, indem er zugleich arabische Lieder, die sich auf die Gesellschaft oder auf bekannte Personen, wie Nasr, Idris Adlân, Mak (d. i. Melek) Bâdi u. a. bezogen, mit durchdringender, doch nicht unangenehmer Stimme absang, und dazu mit der linken Hand in die Saiten einer fünfsaitigen Leier griff, über die er mit der rechten im Takte das Plektrum gleiten ließ. Die Stimmung seines Instrumentes umfaßte nur sechs Töne der Oktave. Die erste Saite rechts hatte den höchsten Ton c, mit dem Daumen zu greifen, die nächste sogleich den tiefsten Ton c, dann folgte die dritte mit f, die vierte mit a, die fünfte mit h. Das Instrument heißt Rabâba, der Spieler desselben Rebâbi. Dieser Mann war von einem alten berühmten Rebâbi in Schendi unterrichtet worden, hatte sich sein Instrument nach dem Modell des Meisters selbst gemacht, diesem auch seine Verskünste abgelernt, und war so der schwarze Lieblingsbarde von Wed Médineh geworden. Alle seine Gesänge waren von ihm selbst gedichtet, zuweilen improvisirt, und wer es mit ihm oder seinen Gönnern ver-

darb, wurde auch wohl zur Zielscheibe eines Spottgedichtes gemacht.

Ich ließ ihn am andern Morgen zu mir kommen und durch Jussuff vier von seinen Gedichten arabisch niederschreiben, eins auf Mohammed, Sohn des Mak Mesâ'd, der in Metammeh residirt, eins auf König Nimr, der den Ismael Pascha verbrannte und jetzt noch in Abyssinien lebt, ein drittes auf Nasr und endlich ein Huldigungslied auf schöne Mädchen[33]). Es ist unmöglich diese Melodieen in unsern Noten wiederzugeben. Nur Weniges, das sich unserer Art zu singen einigermaßen nähert, habe ich aufgeschrieben. Meistens werden sie halb recitirt, halb mit wirbelnden Tönen aus den höchsten Regionen zu einem tiefen und lang ausgehaltenen Tone hinabgeführt. Diese sind die eigenthümlichsten, aber einer Aufzeichnung durchaus unfähig. Jeder Vers enthält vier Reime; auf jedem derselben wird mit der Stimme leicht angehalten, auf dem zweiten mehr als auf dem ersten und dritten; am längsten auf dem Endreime; diesem fällt immer ein und derselbe tiefe Ton zu, welcher dem fortschreitenden Liede eine gewisse Haltung giebt. Eine bestimmte Wiederkehr der Melodie ist zwar auch zu bemerken, aber für ein europäisches Ohr unmöglich festzuhalten. Ich kaufte dem alten freundlichen Manne sein Instrument ab. Er gab es ungern, obgleich ich ihn den Preis selbst bestimmen ließ, und mehrmals zog eine ängstliche Betrübniß über sein bewegliches Gesicht, als er das Geld genommen und das Instrument dafür hingelegt hatte. Am folgenden Tage ließ ich ihn wieder kommen. Er war niedergeschlagen und sagte mir, seine Frau habe ihn erbärmlich durchgeprügelt, weil er sein Instrument wegge-

geben. Es ist hier keine Schande für einen Mann, von seiner Frau geschlagen zu werden, wohl aber der umgekehrte Fall. Eine geschlagene Frau geht sogleich zum Kadi, um sich zu beschweren. Sie erhält dann gewöhnlich Recht, und der Mann wird bestraft.

In Wed Médineh wohnten wir auch einer Todten-Ceremonie bei, die uns sonderbar genug erschien. Eine Frau war vor drei Tagen gestorben; der erste Tag nach dem Todesfalle, dann der dritte, der siebente und noch spätere Tage, werden besonders gefeiert. Vor dem Hause hatten sich, eine Stunde vor Sonnenuntergang, über hundert Weiber und Kinder versammelt und fortwährend kamen noch mehr dazu und kauerten sich zu ihnen. Zwei Töchter der Verstorbenen waren dabei, die sich bereits den reich gezierten und mit Fett gepuderten Kopf mit Asche bestreut, und den ganzen Oberkörper damit weiß gerieben hatten, so daß nur die Augen und der Mund frisch und wie eingesetzt aus der weißen Maske hervorleuchteten. Die Weiber trugen um die Hüften lange Tücher, die jungen Mädchen und Kinder den Ráhat, einen Gürtel aus dicht herabhängenden feinen Lederstreifen gebildet, der mit einer gewöhnlich durch Muscheln und Perlen hübsch verzierten Schnur um die Lenden gebunden wird, und bis zu den halben Schenkeln herabfällt. Eine große hölzerne Schale mit Asche war aufgestellt und wurde häufig wieder neu gefüllt. Unmittelbar zu beiden Seiten der Thüre kauerten Musikantinnen, die unter gellendem, ohrzerreißendem Geschrei theils nach dem Takte in die Hände klatschten, theils mit der Hand die lärmende Darabúka (eine Art Handpauke, hier im Sudan Dalúka genannt) schlugen, theils endlich mit

Stöcken auf hohle in Wasserfässern schwimmende Kürbisse klopften. Die beiden Töchter, etwa von 18 bis 20 Jahren, und die nächsten Verwandten begannen zuerst sich je zwei und zwei in einer schmalen Gasse, zwischen dem immer wachsenden Haufen, langsam nach der Thür zu bewegen. Dann wurde plötzlich von allen zugleich ein gellendes Geschrille, ein Klatschen und unmäßiges Geschrei erhoben, worauf jene sich umdrehten und ihren fürchterlichen Verzuckungstanz begannen. Unter convulsivisch angestrengten Windungen und Verdrehungen des Oberkörpers schoben sie die Füße ganz langsam und balancirend vorwärts, warfen mit plötzlicher Gewalt die Brust in die Höhe und den Kopf hinten über bis zu den Schultern, die sie nach allen Seiten hin reckten und sich so mit fast geschlossenen Augen allmählich vorwärts wanden. Auf diese Weise gingen sie 15 bis 20 Schritte einen kleinen Abhang hinunter, wo sie sich auf den Boden warfen, sich mit Staub und Erde überschütteten und wieder zurückkehrten, um denselben Tanz von Neuem zu beginnen. Die jüngere der beiden Töchter war eine schöne, schlanke Gestalt, mit einem unglaublich elastischen Körper und glich, wenn sie ruhig aufrecht stand oder sich gesenkten Hauptes auf die Erde hingelagert hatte, mit ihren regelmäßigen und sanften, aber unbeweglichen, auch während des Tanzes ruhigen Zügen und klassischen Körperformen, ganz einer antiken Statue. Diese Tanzprozession wiederholte sich nun immer wieder. Jede der Trauernden muß wenigstens einmal den Gang gemacht haben und je näher die Verwandtschaft, desto öfter wird er wiederholt. Wer nicht gleich zum Aschenfasse durchdringen kann, nimmt die Asche vom Kopfe der Nachbarin, um sie auf den eigenen

Kopf zu streuen. Zu vorderst in dieser hockenden Gesellschaft kauern einige Weiber, welche laut schluchzen und reichliche Thränen zu weinen verstehen, die auf den weiß geriebenen Backen lange schwarze Streifen zurücklassen. Das Auffallendste und Widerlichste ist bei diesem Schauspiele, daß nichts mit entfesselter Leidenschaft, sondern Alles langsam, pathetisch und sichtlich einstudirt geschieht; Kinder bis zu vier und fünf Jahren herab werden in die Prozession gestellt, und wenn sie die schwierigen und unnatürlichen Bewegungen gut ausführen, so rufen ihnen die dahinter kauernden Mütter taib, laib zu, d. i. bravo, gut gemacht! Der zweite Akt dieser durch das fortwährende Klappen, Schreien und Schrillen förmlich betäubenden Ceremonie ist aber, daß sich die sämmtlichen Tänzerinnen in den Staub werfen und den Berg hinunterkollern; aber auch dieses thun sie nur langsam und wohlüberlegt, indem sie sorgfältig die Kniee an den Leib anziehen, um das Gewand damit zu halten, die Arme gleichfalls einschlagen und sich dann über Knie und Rücken fort hinunterrollen. Diese Feier beginnt eine Stunde vor Sonnenuntergang und währt bis in die Nacht hinein.

Das Ganze macht durch seine Alles überbietende Unnatur einen unbeschreiblichen Eindruck, der dadurch noch unangenehmer wird, daß man in Allem nur noch die ererbte und verderbte Sitte, das leere Schauspiel sieht, und keine Spur mehr von individueller Wahrheit und natürlichem Gefühle bei den betheiligten Personen wahrnehmen kann. Und dennoch lehrt die Vergleichung mit gewissen Beschreibungen und Darstellungen ähnlicher Feste bei den Alten manches verstehen, von dem man sich, aus unserm Leben

heraus, nie einen richtigen Begriff machen wird, ehe man solche Karrikaturen der Unbildung, wie sie der Orient noch hin und wieder zeigt, einmal mit Augen gesehen hat.

Am folgenden Tage besuchten wir das Hospital, das wir sehr reinlich und in guter Ordnung fanden; es faßt hundert Kranke; jetzt waren nur acht und zwanzig da. Dann gingen wir in die Kaserne, in deren großem Hofe exerzirt wird. Der kommandirende Offizier ließ das Musikcorps zusammenkommen und uns mehrere Stücke vorspielen. Das erste war die Parisienne, die mir hier in dieser Umgebung einen gar wunderlichen Eindruck machte, so wie auch die folgenden, meist französischen und mir bekannten Stücke; doch wurden sie noch ziemlich gut ausgeführt. Die Musiker spielten fast nur europäische Instrumente und haben auch in ihre arabisch musikalische Sprache den Namen unsrer Trompete aufgenommen, aber auf die Trommel übertragen, die sie trumbêta nennen, während sie für die Trompete einen eigenen Namen, nafir, haben; die große Flöte nennen sie sumára, die kleine sufára und die große Trommel tabli. Es waren hier nur 1200 Soldaten des Regiments, welches 4000 Mann zählt, gegenwärtig, fast lauter Neger, die aus ihren weißleinenen Kleidern und rothen Trodbelmützen die schwarzen Gesichter, Hände und Füße wie angeputzte Affen herausstreckten, nur viel unglücklicher und gedrückter anzusehen, als jene. Die Neger sind keiner soldatischen Disciplin und geregelten Anstrengung fähig, und gehen meistens in dem aufgezwungenen Joche bald zu Grunde. Doch ahnten wir nicht, daß dieselben Leute sich nach zwei Tagen in Masse empören und nach ihren Bergen aufmachen würden.

Man erwartete Emin Pascha stündlich. Am 13ten aber erhielt ich früh einen Brief von ihm aus Messelemîeh, vier bis fünf Stunden von hier entfernt, worin er mir schrieb, er werde erst den andern Tag nach Wed Médineh kommen und hoffe uns dort noch zu sehen. Zugleich theilte er mir mit, daß der Krieg in Taka beendigt sei und sich alles unterworfen habe. Einige hundert Eingeborne seien in Scharmützeln getödtet worden; am Morgen vor der Hauptschlacht seien alle Schechs der Taka-Stämme zum Pascha gekommen, um Gnade zu erbitten, die er ihnen gewährt habe unter der Bedingung, daß sich kein Flüchtling in dem großen Walde aufhalten dürfe, der ihr Hauptzufluchtsort war. Am folgenden Morgen ließ er den Wald untersuchen, und da Niemand darin gefunden wurde, anzünden und gänzlich niederbrennen. Er will auf dem Rückwege durch die östlichen Gegenden nach Katârif an der abyssinischen Grenze und von dort an den blauen Fluß gehen. Kaum hatten wir diese Nachrichten aus Taka gelesen, so ertönten auch schon die Kanonen vor der Kaserne, um die Siegesbotschaft der Bevölkerung zu verkündigen.

In einem andern Briefe, der Emin Pascha für mich zugegangen war, gab mir Herr von Wagner die erfreuliche Nachricht, daß unser neuer Gefährte, der Maler Georgi, aus Italien eingetroffen und bereits nach Dongola abgegangen sei, wo er weitere Bestimmung erwartet. Ich werde ihm schreiben, daß er uns bis nach Barkal entgegen kommen möge.

Da wir durch den Brief sicher waren den Pascha noch in Messelemîeh zu finden, so brachen wir um Mittag dahin auf; wir machten den Weg zu Lande, weil die Stadt anderthalb Stunden vom Nil entfernt liegt.

Die Barke sollte indessen zum Hafen von Messelemîeh, d. h. bis zum nächsten Landungsplatze dieser bedeutendsten Handelsstadt des ganzen Sudan, folgen. Wir nahmen außer Jussuf noch den Kawas und Gabre Mâriam mit, der sich hinter mich auf den Dromedar setzte, wo für einen Diener immer ein Plätzchen wie ein Bock hinter der Kutsche übrig bleibt; er reitet auf dem schmalen Hintertheile des Thiers und hält sich mit den Händen an dem Sattel an. Es war heiß und der Boden ausgedörrt. Die wenigen Vögel, die ich sah, waren von denen, welche die Ufer des Flusses zu bevölkern pflegen, verschieden.

Halbwegs kamen wir nach Tâiba, einem Dorfe, das nur von Fukara (Plur. von Fakir) bewohnt ist. Dieses sind die Gelehrten, die heiligen Männer des Volks, eine Art Priester, ohne jedoch priesterliche Funktionen zu haben; sie können lesen und schreiben, dulden keine Musik, keinen Tanz, keine Feste unter sich, und stehen deshalb in großem Ansehen der Heiligkeit. Der Schech dieses Dorfes ist der größte Fakir der ganzen Umgegend. Jedermann glaubt an ihn als einen Propheten; was er voraussagt, trifft ein. Der verstorbene Ahmed Pascha hatte ihn einen Monat vor seinem Tode einsperren lassen; „Gott wird dich dafür strafen“, gab er ihm zur Antwort auf den Befehl, und einen Monat darauf starb der Pascha. Er ist ein sehr reicher Mann und im Besitze mehrerer Dörfer. Wir suchten ihn auf und fanden ihn in seinem Hause beim Mahle; an zwanzig Leute saßen um einen kolossalen hölzernen Napf, der mit gekochtem Durabrei und Milch gefüllt war. Man rückte den Napf vor uns, es war uns aber nicht möglich etwas von dieser Speise zu essen. Wir unterhielten uns

mit dem alten Fakir, der mit freiem, freundlichem und gefälligem Anstande auf unsre Gespräche einging, und sich dann nach unsern Namen und Reisezwecken erkundigte. Jeder Eintretende, auch von unsern Dienern, nahte sich ihm ehrerbietig und berührte seine Hand mit Mund und Stirn. Die Schechwürde ist erblich in seiner Familie; sein Sohn erhält meist dasselbe Ansehen wie er, und es ist auf diese Weise begreiflich, wie ein solches Dorf, wenn einmal der Schech selber Fakir gewesen ist, ganz und gar zu einem Priesterdorfe werden kann. Auch E' Dâmer auf der Insel Meroe ist früher ein solcher Fakirort gewesen. Die Bewohner von Tâiba, wahrscheinlich von arabischem Stamme, nennen sich Arakin. Es giebt hier eine Menge solcher Lokalnamen, deren Ursprung schwer zu ergründen ist.

Als wir unsre Pfeifen zu Ende geraucht hatten, verließen wir die Versammlung dieser heiligen Männer und ritten ab. Eine halbe Stunde vor Messelemîeh kamen wir in ein zweites Dorf, Hellet e' Solimân, genannt. Wir stiegen in einem Hause ab, das der verstorbene Mak oder Melek Kambal von Halfâi gebaut hatte, als er die Tochter des Defalla, dem das Dorf gehörte, heirathete; jetzt gehört es seinem Brudersohne Mahmûd Welled Schaûîsch, der zwar auch Melek titulirt wird, eigentlich aber nur Vormund von Kambals kleinem Sohne, Melek Beschîr, ist. Man sieht, wohin es hier mit dem altehrwürdigen Titel Melek, König, gekommen ist. Mahmût war nicht anwesend, da er Ahmed Pascha auf seinem Kriegszuge begleitete. Dennoch wurden wir nach der gastfreien Landessitte in seinem Hause bewirthet. Man breitete uns Decken aus, brachte Milch und frisch gebacknes Durabrod in feinen Scheiben, das nicht

übel schmeckt; dazu noch ein andres einfaches, aber erfrischendes Getränk, abréq, gegohrenes, säuerliches Durawasser. Bald nach dem Asser kamen wir in Messelemîeh an. Emin Pascha empfing uns sehr freundlich und theilte uns die Nachricht mit, daß Mohammed Alis erster Minister, Boghos Bey, den ich in Alexandrien besucht hatte, gestorben und Artim Bey, ein Mann von feinen Formen und kluger Politik, an seine Stelle ernannt sei.

Wir schlugen des Pascha Einladung für Abendessen und Nachtlager aus und ritten bald nach dem Flusse ab, wo wir unsre Barke zu finden hofften. Da diese noch nicht angekommen war, so schliefen wir die Nacht auf Angarebs unter freiem Himmel. Erst am andern Morgen, den 15ten März, konnten wir nach Kamlîn abfahren und erreichten es gegen Abend. Den folgenden Tag verlebten wir angenehm mit unserm Landsmanne, Herrn Bauer. Nachdem wir am 17ten Nureddin Effendi in Wad Erane, einige Stunden von Kamlin, besucht hatten, kamen wir Tags darauf nach Soba, wo ich sogleich nach einem in den Ruinen der alten Stadt gefundenen Gefäße ausschickte, welches bei dem Bruder des Schechs aufbewahrt sein sollte. Nach langem Warten wurde es gebracht. Es war ein altes Weihrauchgefäß aus Bronce in durchbrochener Arbeit; die Wände des rundlichen, an $\frac{3}{4}$ Fuß hohen und breiten Gefäßes bestanden ganz aus frei gearbeiteten Arabesken; auf dem obern Rande waren die Schwingketten in drei kleinen Henkeln befestigt gewesen, von denen einer jedoch ausgebrochen ist, so daß dadurch der interessanteste Theil des Ganzen, eine unter dem Rande herumlaufende und wie die Arabesken à jour gearbeitete Inschrift mit ziemlich gro-

ßen Buchstaben, leider unvollständig wird. Diese ist von besonderer Wichtigkeit, weil die Schrift wieder, wie auf der steinernen Tafel, griechisch, oder vielmehr koptisch ist, die Sprache aber keins von beiden, sondern ohne Zweifel die alte Landessprache von Soba, der Hauptstadt des mächtigen Reiches Alōa. Sie zeichnet sich noch, so kurz sie ist, dadurch vor der steinernen Inschrift aus, daß sie auch die koptischen Zeichen ϣ (sch) und ϯ (ti) enthält, die sich in jener nicht finden. Ich kaufte das Gefäß für einige Piaster. Dies ist nun schon das dritte Monument von Soba, das wir mit uns führen, denn ich muß noch nachträglich erwähnen, daß wir bei Seid Haschim in Wed Médineh auch eine kleine in reinen Formen gearbeitete Venus von griechischer Arbeit und etwa einen Fuß hoch, sahen, die gleichfalls in Soba gefunden war, und mir von ihrem Eigenthümer geschenkt wurde. Am 19. März zogen wir endlich wieder in Chartûm in das Haus des Herrn Hermanowitsch ein, später als unsre ursprüngliche Rechnung erwarten ließ, daher ich schon von Wed Médineh aus unsre Verspätung an Erbkam brieflich gemeldet hatte.

Chartûm den 21. März 1844.

Erst hier erhielten wir genauere Nachrichten über den Militär-Aufstand in Wed Médineh, der von der ernstesten Natur war und uns sicher in die größte Gefahr gebracht haben würde, wenn wir noch zwei Tage länger uns in jener Stadt aufgehalten hätten. Sämmtliche schwarze Soldaten haben sich während der Anwesenheit von Emin Pascha empört. Der Exerziermeister und sieben weiße Soldaten wurden sogleich getödtet, der Pascha in seinem eigenen Hause belagert und dieses lebhaft beschossen, seine Unterhändler abgewiesen, das Pulvermagazin besetzt. Sämmtliche Gewehre und alle Munition nebst den beiden Kanonen fielen in die Hände der Neger, die sich dann sechs Anführer wählten und in sechs Haufen auf den Weg nach Fazoql machten, um in ihre Berge zu flüchten. Das hiesige Regiment, in dem jetzt ungefähr 1500 Schwarze sind, ist sogleich entwaffnet worden, und wird in der Kaserne gehalten. Man fürchtet die ernsthaftesten Folgen, weil Ahmed Pascha Menekle so unvorsichtig gewesen ist, fast sämmtliche weiße Truppen mit sich nach Taka zu nehmen. Ueber den Abzug der Schwarzen möchte ich mich sonst nur freuen, da sie ganz empörend von ihren türkischen Herren mißhandelt werden. Doch kann der Aufstand leicht das ganze Land in Unordnung bringen und dann auch störend auf unsre Expedition einwirken. Die Schwarzen werden auf ihrem Wege ohne Zweifel Alles an sich zu ziehen suchen, was

ihnen von Landsleuten begegnet, namentlich auch die Truppen des Soliman Pascha in Sennâr und des Selim Pascha in Fazoql; der Weißen sind viel zu Wenige, um ihnen kräftigen Widerstand leisten zu können. So eben ist auch die Nachricht eingegangen, daß fünf bis sechshundert Sklaven des verstorbenen Ahmed Pascha aus der Indigo-Fabrik von Tamaniât, wenig nördlich von hier, mit Weibern und Kindern nach dem Sudan entflohen sind, und sich den Soldaten anzuschließen beabsichtigen. Dasselbe meldet man aus der Fabrik von Kamlin, so daß wir in Sorge um unsern Freund Bauer sein müssen, der zwar nicht grausam wie die Türken, doch streng im Dienste war.

26. März. Es wird die Nachricht verbreitet, daß die Truppen in Sennâr und die Leute des Melek Idris Adlân die Neger niedergemacht haben. Auch die Sklaven von Tamaniât sollen von den Arnauten eingeholt und getödtet oder zurückgeschleppt und der Aufstand in Kamlin unterdrückt worden sein. Noch ist darauf wenig zu bauen, da mir die Nachricht durch unsern Kawaß von den Leuten des Pascha zugegangen und mir noch besonders der Wunsch ausgedrückt worden ist, sie weiter zu verbreiten und auch nach Cairo zu schreiben.

Als wir uns gestern in der Abenddämmerung in dem großen und schönen Garten von Ibrahim Chêr, in dessen luftigem wohlgelegenem Hause ich diese Briefe schreibe, ergingen, sahen wir hohe dunkle Sandwolken wie eine Mauer am Horizonte aufsteigen. Auch hat sich seit heute Nacht ein heftiger Ostwind erhoben, der noch immer weht, und alle Bäume und Gebäude in eine häßliche Sandatmosphäre hüllt, die fast den Athem versetzt. Ich habe die Fenster-

laden zugebunden, und die Thür mit Steinen verrammelt, um doch einigermaßen vor dem ersten Anstürmen gesichert zu sein; dennoch muß ich fortwährend den Briefbogen wieder von der Sanddecke reinigen, die sich unablässig darauf niederschlägt.

Von meinen Jagdpartien im Sennâr bin ich so abgerissen zurückgekommen, daß ich mich endlich entschließen mußte, türkische Kleidung anzulegen, die ich nun so bald nicht wieder vertauschen kann. Sie hat für hiesige Landessitte ihre Vortheile, namentlich beim Sitzen auf Decken oder niedrigen Kissen, nur ist der flach anliegende Tarbusch unter diesem sonnigen Himmel höchst unpraktisch und das Nesteln der unzähligen Knöpfchen und Heftel eine tägliche sehr lästige Geduldprobe.

30. März. Wir sind im Begriff Chartûm zu verlassen, sobald diese Briefexpedition dem Pascha überantwortet sein wird. Die Revolution ist jetzt entschieden allerorts unterdrückt. Sie würde ohne Zweifel einen weit schlimmeren Ausgang gehabt haben, wenn sie nicht durch eine besondere Veranlassung in Wed Médineh einige Tage zu früh ausgebrochen wäre. Im ganzen Süden war sie seit längerer Zeit planmäßig angelegt und im Geheimen verabredet worden und sollte erst am 19ten dieses Monats ausbrechen, zugleich in Sennâr, Wed Médineh, Kamlîn, Chartûm und Tamaniât. Die Uebereilung in Wed Médineh hatte aber den ganzen Plan in Unordnung gebracht und namentlich Emin Pascha Zeit gelassen, Eilboten nach Chartûm zu senden, durch welche hier die Consignirung und Entwaffnung der Negersoldaten möglich wurde, ehe die Nachricht vom Ausbruche zu ihnen gelangt war. Emin Pascha selbst aber

scheint gänzlich rathlos gewesen zu sein. Der Sieg soll nur dem Muthe und der Geistesgegenwart eines Rustan Effendi verdankt werden, der mit 150 ergebenen, meist weißen Soldaten, die 600 Mann starken Neger verfolgt, hinter Sennâr erreicht und nach dreimaligem Angriffe und großem Menschenverluste geschlagen hat. Ueber hundert von den Flüchtlingen haben sich ergeben, und sind gefesselt nach Sennâr abgeführt worden; die übrigen sind im Gefechte getödtet oder in den Fluß gesprengt worden und dort ertrunken.

Zugleich ist aber hier die Nachricht eingegangen, daß auch in Unternubien, in Kalabsche und einem andern Dorfe eine Empörung wegen der Steuern ausgebrochen war und beide Dörfer deshalb sogleich von Hassan Pascha, der an der Stelle von Emin Pascha nach Chartûm kommen soll, zerstört und die Bewohner getödtet oder verjagt worden sind

Pyramiden von Meroe den 22. April 1844.

Wir verließen Chartûm noch am 30. März gegen Abend und fuhren bei Mondschein die halbe Nacht hindurch.

Am folgenden Tage kamen wir in Tamaniât an. Fast das ganze große Dorf war verschwunden und nur eine einzige weite Brandstätte zu sehen. Die Sklaven hatten bei ihrem Aufstande Alles in Asche gelegt; nur die Mauern der Fabrikgebäude stehen noch. Da ich die Barke verlassen hatte und zu Fuße ankam, so ward ich ganz unvorbereitet in der Nähe von jenen noch rauchenden Brandstätten durch einen gräßlichen Anblick überrascht, indem ich mich plötzlich auf einem freien Gartenfelde fand, welches ganz von schwarzen, verstümmelten Leichen bedeckt war. Der größte Theil der Sklaven, die man wieder eingefangen, waren hier in Masse erschossen worden.

Mit Sonnenuntergang hielten wir in Surie Abu Ramle vor einer Katarakte an, die wir bei Nacht nicht passiren konnten.

Am 1. April fuhren wir lange vor Tagesanbruch wieder ab und dachten ein gutes Stück vorwärts zu kommen. Mit dem Tage aber erhob sich der Wind und da hier wegen der felsigen Ufer das Schiff nicht gezogen werden konnte, so mußten wir nach wenigen Stunden wieder anhalten und in der lästigen dichten Sandatmosphäre still liegen bleiben. Vor uns lag das einzeln aufsteigende Gebirge von Qirre, aus welchem, gleich Wachtposten, links der Aschtân (der

Durstige), rechts der Rauiân (der Gesättigte) in die Ebene hervortreten, der erstere jedoch weiter vom Flusse entfernt.

Der Rauiân lag nur ungefähr dreiviertel Stunden von unsrer Barke entfernt; ich ging mit der Flinte aus, durchschnitt die kahle, steinreiche Ebene und bestieg den Berg, der bei hohem Wasserstande fast ganz von Wasser umgeben ist, daher man uns immer sagte, der Berg stände auf einer Insel. Das Gestein ist grobes und feines Granitgemisch mit viel Quarz. Auf dem Rückwege kam ich an dem Dorfe Meláh vorbei, dessen Hütten hinter großen aufgeworfenen Erdhügeln versteckt liegen, die durch das Graben der Bewohner nach Salz (malh) gebildet worden sind. Es wird solches viel in der Umgegend gefunden. (Meláh ist also die arabische Uebersetzung von Halle oder Sulza.) Gegen Abend fuhren wir noch ein Stück in das Gebirge hinein und legten in einer kleinen Felsenbucht an. Auch am folgenden Tage schritten wir nur langsam fort. Auf den östlichen Gipfeln der wilden Granitfelsen sahen wir einige schwarze Sklaven gleich Gemsen umherirren, die wahrscheinlich von Tamaniât entsprungen waren und ihr armes Leben wohl auch nicht mehr lange fristen werden. Sie verschwanden sogleich wieder hinter den zackigen Gipfeln, als sich unser Kawaß den rohen Spaß machte, nach ihnen in die Luft zu schießen. Ich erstieg mit Abeken die westlichen Berge, die sich steil vom Ufer an zwei- bis dreihundert Fuß erheben. Es ist hier an den Felswänden deutlich zu sehen, wie hoch der Fluß bei hohem Wasser steigt und seine Erde ansetzt. Ich maß von da bis zum jetzigen Wasserspiegel ziemlich acht Mètres, und der Fluß wird immer noch gegen zwei Fuß sinken.

Von dem Berggipfel aus sahen wir hinter den letzten Höhen die weite Wüste sich ausbreiten, die wir nun bald nach Méraui hin durchstreifen werden. Ungern verließen wir das malerische Gebirge, das die flachen Ufer dieses weit hin ebenen Landes so angenehm unterbrach.

Am Morgen des 4. April erreichten wir endlich unsre Palmgruppe von Ben Naga und gingen sogleich nach den Ruinen im Wadi el Kirbegân, wo wir ein Pfeilerstück und mehrere Altäre im südöstlichen Tempel durch Erbkam neu ausgegraben fanden, auf denen dieselben Königsschilder wie an den Haupttempeln von Naga in der Wüste erschienen, nebst einigen andern, die noch nicht vorgekommen waren. Von den drei ausgegrabenen Altären war der mittlere von sehr hartem Sandsteine vortrefflich erhalten. Auf der Westseite war der König, auf der Ostseite die Königin dargestellt mit ihren Namen, auf den andern beiden Seiten zwei Göttinnen. Auch fand sich auf der Nordseite die hieroglyphische Gruppe des Nordens, auf der Südseite die des Südens geschrieben. Die andern beiden Altäre zeigten dieselben Darstellungen. Alle drei standen noch auf ihren Plätzen und waren in einen glatten Boden eingelassen, der aus viereckigen Steinplatten mit Gyps übergossen bestand. Zur Fortschaffung des besten dieser Altäre, der mindestens 50 Centner schwer war, fehlten mir leider jetzt die Mittel, und ich mußte dafür auf eine besondere Expedition von Meroe aus denken.

Am Charfreitag, den 5. April, kamen wir nach Schendi. Wir gingen in die weitläufige, aber sehr entvölkerte Stadt, sahen die Ruinen der Residenz des Königs Nimr, in welcher er den Ismael Pascha nach einem nächtlichen Feste,

das er ihm bereitet, verbrannt hatte und viele Häuser, welche noch die Spuren der Kugeln des von Mohammed Ali zur Rache für seinen Sohn entsandten Defterdar Bey trugen. In der Mitte der Stadt hatte auf einer künstlichen Anhöhe das Wohnhaus des Königs Nimr gestanden, das jetzt gleichfalls in Trümmern lag. Etwas entfernt am Flusse hinauf liegt von der Stadt gesondert die für die jetzige militärische Besatzung gebaute Vorstadt. Wir kehrten dann nach der Barke zurück, welche neben dem von Churschid Pascha festungsartig gebauten Hause, in welchem jetzt der Befehlshaber wohnt, angelegt hatte.

Noch denselben Tag kamen wir kurz vor Sonnenuntergang in Begerauie an und ritten sogleich nach den Pyramiden, wo wir Erbkam und die Uebrigen wohl und gesund wiederfanden. In Naga und Wadi Sofra ist fleißig gezeichnet worden und das reiche Kostüm der Könige und Götter, wie überhaupt die häufig zwar styllosen, aber schmuckreichen Darstellungen dieser äthiopischen Tempel nehmen sich in der Zeichnung sehr gut aus und werden einen glänzenden Theil unsres Bilderbuchs abgeben. Auch hier war schon viel gethan, und beim Ausräumen der verschütteten Vorkammern mancherlei Neues zum Vorschein gekommen. Abeken glaubte schon bei unsrer ersten Anwesenheit den Namen der Königin Kentaki (Kandake) gefunden zu haben. Nun zeigt sich zwar, daß das Schild nicht



sondern



geschrieben ist, was Kentahebi zu lesen wäre; es scheint mir aber dennoch jener berühmte Name gemeint und nur von den unwissenden Schreibern das fragliche Zeichen verwechselt worden zu sein. Die determinirenden Zeichen ⌓ ◯ beweisen jedenfalls, daß es der Name einer Königin ist. Als Privatname war Kandake schon früher bekannt. Auch der Name des Ergamenes findet sich, und auch dieser bald richtig, bald mit einer mißverstandenen Variante geschrieben.

An den nun folgenden Feiertagen wurden Abends von uns Osterfeuer angezündet. Unsre Zelte liegen zwischen zwei Pyramidengruppen in einem kleinen Thalkessel, welcher überall mit dürren Büschen eines holzigen Grases bewachsen ist. Diese wurden ringsum angezündet, loderten hoch auf und warfen die wirbelnden Flammen in die dunkle Sternennacht hinauf; es gab einen schönen Anblick, im Thale 50 bis 60 solcher Feuer auf einmal brennen zu sehen, die ein geisterhaftes Licht auf die rings in der Höhe umherstehenden halb zerfallenen Pyramiden der alten Könige, und auf unsre im Vordergrunde sich erhebenden luftigen Zelt-Pyramiden warfen.

Am 8. April wurden wir durch eine stattliche Kavalkade zu Pferde und zu Kameel überrascht, die sich in unserm Lager einfand. Es war Osman Bey, welcher jetzt als kommandirender Chef die 5000 Mann starke Armee aus Taka zurückführt. In seiner Begleitung war der französische Regimentsarzt Peney nebst dem Ober-Schech Ahmed Welled 'Auad. Die Truppen hatten bei Gabuschîe, eine Stunde weiter den Fluß hinauf, campirt, und sollten Abends durch Begeraûîe gehen. Der Besuch in unserm Lager hatte

aber noch einen andern Zweck, der im Laufe des Gespräches bald zu Tage kam. Osman Bey wollte aus seinen Schanzgräbern Schatzgräber machen und einige Bataillone hierher commandiren, um eine Anzahl Pyramiden niederreißen zu lassen. Der Fund von Ferlini steckt hier allen Leuten noch im Kopfe und hat seitdem schon mancher Pyramide den Ruin gebracht. In Chartûm war man auch voll davon und mehr als ein Europäer, auch der Pascha selbst, dachten noch dort Schätze zu finden. Allen suchte ich stets von neuem zu beweisen, daß Ferlinis Fund ein reiner Zufall war, daß er die Goldringe nicht in den Grabkammern bei den Mumien, wo man vernünftiger Weise allein mit einiger Hoffnung suchen dürfte, sondern im Gestein vermauert fand, wohin sie durch eine Laune des Besitzers versteckt worden waren. Ich suchte diese Ueberzeugung auch Osman Bey beizubringen, der mir selbst seine Compagnien anbot um das Werk der Zerstörung zu leiten. Ich lehnte dies natürlich ab, würde mich aber vielleicht doch derselben zum Aufdecken der Grabkammern, die ihren Eingang nothwendig vor den Pyramiden im natürlichen Fels haben mußten, bedient haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, auch hier zu keinem glänzenden Resultat zu kommen und wenn auch nicht unsre, doch die Erwartung des gläubigen Feldherrn gewaltig zu täuschen. Es gelang mir ihn von seiner Idee abzubringen und so sind wenigstens für jetzt die noch erhaltenen Pyramiden gerettet. Die Soldaten sind abgezogen ohne den Pyramiden den Krieg gemacht zu haben.

Ich lud die drei Herren ein, ein Mittagsmahl bei uns einzunehmen, wobei der alte Schech in einige Verlegenheit kam, weil er immer das Fleisch mit dem Messerrücken schnei-

den wollte, bis ich endlich selbst die europäischen Instrumente bei Seite legte, und auf gut türkisch zu essen begann, worin mir auch bald alle gern folgten, besonders unser braver dunkelhäutiger Gast, der meine Höflichkeit wohl bemerkte. Nach Tische bestieg man wieder die stattlich aufgezäumten Reitthiere und der Zug eilte dem Flusse zu.

Am 9. April sendete ich Franke und Ibrahim Aga nach Ben Naga mit Steinsägen, Hämmern und Seilen, um den großen Altar hierherzuschaffen. Ich selbst ritt mit Jussuf nach Gabuschié, theils um Osman Bey, dessen Absicht gewesen war in unsrer Nähe den Soldaten einen Rasttag zu gewähren, meinen Gegenbesuch zu machen, theils um die Anwesenheit des angesehenen Schech Ahmed zu benutzen, durch den ich mir Barken zum Uebersetzen über den Fluß und Kameele zu unsrer bevorstehenden Wüstenreise zu verschaffen hoffte. Die Armee war aber schon aufgebrochen, und hatte die nächsten Orte passirt. Ich ritt daher mit Jussuf in scharfem Trabe nach, und holte bald die 400 Arnauten, welche den Nachtrab bildeten, ein. Sie wußten uns jedoch nicht anzugeben, wie weit Osman Bey voraus sei. Die Arnauten sind im ganzen Lande die gefürchtetsten Soldaten, als die rohsten und grausamsten, die zugleich von ihren Führern am nachsichtigsten behandelt werden, weil es die einzigen freiwillig dienenden und von auswärts in Sold genommenen Truppen sind. Sie wurden erst vor einigen Monaten von Mohammed Ali unter einem besonders gefürchteten Offizier an den verstorbenen Ahmed Pascha geschickt, mit dem Befehle, wie es hieß, den Pascha lebendig oder todt nach Cairo zu bringen. Der plötzliche Tod des Pascha erledigte jedenfalls ihren Auftrag. Jener Offi-

zier heißt Omar Aga, ist aber im ganzen Lande unter dem wenig schmeichelhaften Namen Tomus Aga (commandant cochon) bekannt, den ihm einmal Ibrahim Pascha gab und den er seitdem zu tragen sich selbst zur Ehre schätzt. Seine eigenen Diener nannten ihn so, als wir seine Pferde und Gepäck einholten und nach dem Herrn derselben fragten.

Nach einem scharfen Ritte von fünf bis sechs Stunden in der drückendsten Sonnenhitze erreichten wir endlich beim Dorfe Bêida das Lager.

Wir hatten allmählig mehr als den halben Weg nach Schendi zurückgelegt und waren nach dem erschöpfend heißen Ritt über die nahe Aussicht erfreut, eine Erfrischung zu finden, während wir uns schon darauf gefaßt gemacht hatten, bis zu unsrer abendlichen Rückkehr nüchtern zu bleiben, da in den Zwischendörfern durchaus nichts für uns Genießbares, nicht einmal Milch zu haben war.

Osman Bey und Hakim Peney waren ebenso verwundert als erfreut über meinen Besuch; es wurden sogleich zur Erfrischung einige Schaalen Suri gebracht, welches ein langsam und mühvoll bereitetes Getränk aus halb gegohrener Dura ist, eine angenehme Säure und besonders mit Zucker einen vortrefflichen, erquickenden Geschmack hat. Nach dem Frühstück ging ich mit Peney durch das Lager, dessen Zelte in den verschiedenartigsten malerischen Gruppen auf einem großen, mit Bäumen und Gebüsch hier und da bewachsenen und ganz davon umgebenen Platze den Fluß entlang aufgeschlagen waren. Eine Aegyptische, halb schwarze, halb weiße, meist abgerissene Armee, in Eilmärschen von einem Raubzuge gegen die armen Eingebornen zurückkehrend, bietet freilich noch ein anderes Bild als man

bei uns zu sehen gewohnt ist. Obgleich die eingeschüchterte, an der vereinzelten Empörung größtentheils unschuldige Bevölkerung von Taka dem Pascha schon Gesandte entgegengeschickt hatte, um der Rache zuvorzukommen und auch bei der Annäherung der Truppen nicht den geringsten Widerstand leistete, so wurden doch von jener berüchtigten Rotte der Arnauten mehrere Hundert wehrloser Männer und Frauen, welche die Flucht nicht hatten nehmen wollen oder können, ermordet; eine Anzahl andrer Männer die man am Aufstande betheiligt glaubte, ließ Ahmed Pascha, je wie sie vorgeführt wurden, vor seinem Zelte köpfen. Nachdem dann alle auferlegten Bedingungen vollzogen, auch die starken Kontributionen, die ihnen unter den verschiedensten Titeln abverlangt wurden, richtig bezahlt worden waren, ließ der Pascha alle Schechs, wie zu neuer Berathung, zusammenkommen, dann aber nebst 120 anderen Leuten sämmtlich fesseln und als Gefangene abführen. Die jungen kräftigen Männer sollten unter die Truppen gesteckt werden, die Weiber wurden den Soldaten als Sklavinnen überlassen. Die Schechs blieben bis auf weiteres ihrer Strafe vorbehalten.

Dies war die glorreiche Geschichte des türkischen Feldzugs gegen Taka, wie sie mir von den europäischen Augenzeugen erzählt worden ist. Schon zwölf der ein und vierzig mitgeschleppten Schechs, die den Strapazen der Märsche zu unterliegen drohten, sind unterwegs erschossen worden. Die übrigen wurden mir einzeln gezeigt. Jeder trug vor sich einen fünf bis sechs Fuß langen, armdicken Knüppel oder Stamm, der sich in eine Gabel endigte, in welcher der Hals steckte. Die Schenkel der Gabel waren durch ein mit Riemen befestigtes Querholz verbun-

den. Einigen waren auch die Hände an den Stamm der Gabel festgebunden. In diesem Zustande bleiben sie Tag und Nacht. Während des Marsches trägt der Soldat, dem der Gefangene zur besonderen Aufsicht überwiesen ist, das Ende des Knüppels; in der Nacht werden den Meisten auch die Füße zusammengeschnürt. Allen war ihr schwarzes Lockenhaar abgeschoren worden. Nur die Schechs trugen noch ihre große geflochtene oder lockige Haartour. Die meisten sahen sehr niedergeschlagen und erbarmenswürdig aus; sie waren die angesehensten ihres Volkes gewesen und gewohnt, von ihren Untergebenen mit der größten Ehrfurcht behandelt zu werden. Sie sprachen fast alle, außer ihrer eigenen Sprache, auch arabisch, und nannten mir die Stämme, zu denen sie gehörten. Der angesehenste aber von allen war ein heilig geachteter Fakir, dessen Wort im ganzen Lande wie das eines Propheten gegolten hatte. Er hatte vorzugsweise die ganze Revolution durch seine Aussprüche und Aufforderungen herbeigeführt. Schech Musa el Fakir hieß er, und war vom Stamme der Mitkenâb. Ich fand in ihm einen alten, blinden und gebrochenen Greis mit wenigen, schneeweißen Haaren; sein Körper glich schon jetzt eher einem Gerippe, er mußte von Andern aufgerichtet werden und war kaum im Stande, die an ihn gerichteten Fragen zu vernehmen und zu beantworten. Sein kleines zusammengeschrumpftes Gesicht war keines neuen, den jetzigen Umständen entsprechenden Ausdrucks mehr fähig. Starr und gleichgültig sah er vor sich hin, und ich war verwundert, wie ein solcher Schemen noch eine so große Gewalt über die Gemüther seiner Landsleute hatte ausüben können, um die Revolution hervorzurufen. Doch ist zu be-

merken, daß, wie in Aegypten, so auch hier überall die blinden Leute vorzugsweise im Rufe der Heiligkeit und in großem Ansehen als Propheten stehen.

Nach dem Frühstück ließ ich einen der gefangenen Schechs, den Mohammed welled Hammed, in das Zelt von Osman kommen, um ihn über seine Sprache, von der ich noch gar nichts wußte, auszufragen. Er war ein verständiger, gut Rede stehender Mann, der zugleich die Gelegenheit benutzte, die ich ihm gern gönnte, dem Osman Bey und Schech Ahmed seine Geschichte zu erzählen und seine Unschuld an den Revolutionsvorgängen zu betheuern. Er war vom Stamme der Halenka aus dem Dorfe Kassala. Ich ließ mir die Liste der einundvierzig Schechs und ihrer Stämme geben und abschreiben. Sechs Stämme hatten an der Empörung Theil genommen, die Mitkenâb, Halenka, Kelûll Mohammedîn, Sobeh, Sikulâb und Hadenduwa (Plur. von Henduwa).

Alle Stämme von Taka sprechen die gleiche Sprache, aber nur einige verstehen auch die arabische daneben. Ich vermuthe, daß es dieselbe wie die der Bischâri-Stämme ist. Sie hat viele und gut vertheilte Vokale und ist sehr wohllautend, da ihr die harten Kehllaute der Araber fehlen. Dagegen hat sie einen eigenthümlichen Buchstaben, der für unser Ohr zwischen r, l und d zu stehen scheint, ein cerebrales d, welches wie das sanskritische mit nach oben zurückgeschlagener Zungenspitze ausgesprochen wird.

Ueber dem Examen des Schechs war es zu spät geworden um wieder aufzubrechen; die Nacht würde mich ereilt haben, wo man, besonders zu Kameele, den gefährlichen Zweigen der Stachelbäume nicht ausweichen kann.

Ich ließ mir daher die Einladung gefallen, die Nacht bis zu Mondes Aufgang im Lager zu bleiben; dann wollte Osman Bey zugleich nach der andern Seite hin mit der Armee aufbrechen. Es wurde ein ganzer Hammel am Spieße gebraten, den wir uns vortrefflich schmecken ließen.

Von Osman Bey, der schon sechzehn Jahre hier im Süden lebt, und das Land genau bis an die äußersten Grenzen von Mohammed Alis Herrschaft kennt, erfuhr ich noch manche interessante Sitten der südlichsten Provinzen. In Fazoql besteht noch jetzt der Gebrauch, einen König, der nicht mehr beliebt ist, aufzuhängen, was erst vor wenigen Jahren dem Vater eines jetzt regierenden Königs geschehen ist. Seine Verwandten und Minister versammeln sich um ihn und verkünden ihm: da er den Männern und Weibern des Landes, den Ochsen, Eseln und Hühnern u. s. w. u. s. w. nicht mehr gefalle, sondern Alles ihn verabscheue, so sei es besser, daß er sterbe. Als einst ein König sich diesem Gebrauche nicht unterwerfen wollte, machten ihm seine eigene Frau und seine Mutter die dringendsten Vorstellungen, doch nicht noch größere Schande auf sich zu laden, worauf er sich in sein Schicksal ergab. Genau dieselbe Todesergebung berichtet Diodor von denen, die in Aethiopien nach richterlichem Spruche sterben sollten; ein Verurtheilter, welcher erst beabsichtigte, sich durch die Flucht zu retten, habe sich doch von seiner Mutter, die ihn darin gehindert, widerstandslos erdrosseln lassen. Osman Bey hat eben daselbst, wie er versichert, die Sitte erst abgeschafft, alte Leute, wenn sie schwach werden, lebendig zu begraben. Man grub einen Schacht und am Ende desselben einen horizontalen Gang, legte den Körper wie

den eines Todten mit Tüchern fest umwickelt hinein, ihm zur Seite eine Schaale mit Merisa, gegohrnem Durawasser, eine Pfeife, und eine Hacke zum Bebauen des Landes; auch je nach dem Reichthum der Einzelnen eine oder zwei Unzen Gold, um den Fährmann zu bezahlen, welcher den Verstorbenen über den großen Fluß, der zwischen Himmel und Hölle fließt, hinüberbringen muß. Dann wird der Zugang verschüttet. Ja es soll dort, nach Osman, die ganze Legende des Charon, selbst mit einem Cerberus, existiren.

Diese Sitte, alte Leute lebendig zu begraben, findet sich, wie ich später hörte, auch bei den Negerstämmen südlich von Kordofan. Dort werden auch Kranke und Gebrechliche, besonders solche, die eine ansteckende Krankheit haben, auf gleiche Weise zum Tode gebracht. Die Familie klagt dem Kranken, Niemand wolle seinetwegen mehr zu ihr kommen, er selbst sei elend und der Tod nur ein Gewinn für ihn; in der andern Welt fände er seine Verwandten wieder, dort wäre er gesund und fröhlich. Man trägt ihm Grüße an alle Verstorbenen auf und begräbt ihn dann entweder wie in Fazoql oder in einem Schacht aufrecht stehend. Außer Merisa, Brod, Hacke und Pfeife wird ihm dort noch ein Schwert und zwei Paar Sandalen mitgegeben; denn die Verstorbenen leben jenseits ein gleiches Leben wie auf Erden, nur mit größeren Freuden.

Die Todten werden unter lauten Lamentationen, in denen man die Thaten und guten Eigenschaften derselben rühmt, begraben. Von einem Flusse und Fährmann der Unterwelt weiß man dort nichts, kennt aber die alte mohammedanische Sage von dem unsichtbaren Engel Asrael, oder, wie er hier genannt wurde, Osraîn. Dieser, so heißt

es, ist von Gott beauftragt, die Seelen der Todten in Empfang zu nehmen, und die Guten nach dem Orte der Belohnung, die Bösen nach dem der Strafe zu führen. Er wohnt auf einem Baume, el **Ségerat mohâna** (der Baum der Vollendung), der so viele Blätter hat als Menschen leben. Auf jedem Blatte steht ein Name, und wird ein Kind geboren, so wächst ein neues. Wird ein Mensch krank, so welkt sein Blatt und soll er sterben, so bricht Osrain es ab. Früher kam er in sichtbarer Gestalt zu denen, die er der Erde entführen sollte, und setzte sie dadurch in großen Schrecken. Seit des Propheten Zeiten ist er unsichtbar. Als er nämlich gekommen, die Seele Mohammeds zu holen, sagte ihm dieser, es sei nicht gut, daß er durch sein sichtbares Erscheinen die Menschen in Schrecken setze. Sie könnten dann leicht aus Furcht sterben, ohne vorher gebetet zu haben; denn er selbst, obgleich sehr muthig und ein Mann von großem Geiste, sei durch seinen Anblick erschreckt worden. Der Prophet bat darauf Gott, den Osraîn unsichtbar zu machen, und das Gebet ward erhört.

Von andern Stämmen in Fazoql erzählte mir Osman Bey, daß bei ihnen der König jeden Tag unter einem gewissen Baume Gericht halten muß. Wenn er wegen Krankheit oder wegen eines andern Unfalls, der ihn dazu unfähig macht, drei Tage lang ausbleibt, so wird er aufgehängt. In die Schlinge werden zwei Rasirmesser gelegt, die ihm beim Zuziehen die Kehle durchschneiden.

Der Sinn eines andern ihrer Gebräuche bleibt dunkel. Zu einer gewissen Zeit des Jahres haben sie eine Art Karneval, wo jeder thut, was ihm beliebt. Dann tragen vier Minister den König auf einem Angareb aus seinem Hause

auf einen freien Platz; an einen Fuß des Angarebs wird ein Hund mit einem langen Stricke angebunden. Um den Platz versammelt sich die ganze Bevölkerung, die von allen Seiten zusammenströmt. Nun wirft man mit Spießen und Steinen nach dem Hunde, bis er todt ist; worauf der König wieder in sein Haus getragen wird.

Unter diesen und andern Erzählungen und Nachrichten über jene Stämme, die auch durch den alten Ober-Schech Ahmed bestätigt wurden, verspeisten wir den gebratenen Hammel im Freien vor dem Zelte. Die Nacht war längst hereingebrochen, und die nahen und fernen Lagerfeuer, mit den darum beschäftigten oder herumhockenden, oder ab und zugehenden Leuten zwischen den Baumgruppen nahmen sich höchst malerisch und eigenthümlich aus. Allmählig erloschen sie bis auf die Wachtfeuer; den armen Gefangenen wurden hier und da die Beine noch enger zusammengeschnürt; im Lager wurde es ruhiger.

Osman Bey ist ein kräftiger, heitrer und natürlicher Mann, dabei ein strenger und geschätzter Offizier. Eine kleine Probe der Mannszucht und guten Ordnung unter seinen Soldaten, deren äußerer Anblick eben kein günstiges Vorurtheil erwecken konnte, versprach er mir heute Nacht zu geben, indem er unvorbereitet Reveille schlagen ließ. Ich schlief mit einem Soldatenmantel bedeckt auf einem Angareb im offenen Zelte. Gegen 3 Uhr in der Nacht erwachte ich durch ein leises Geräusch; Osman Bey, der neben mir auf dem Boden lag, stand auf und gab dem nächsten Tambour der Hauptwache Befehl zur Reveille. Dieser that einige kurz abgebrochene und schnell verstummende Trommelschläge. Sogleich wurden diese beim Posten

des nächsten Regiments, dann bei dem dritten, vierten, fünften, an den verschiedenen, immer ferneren Lagerplätzen, wiederholt; und plötzlich regte sich die ganze Masse der 5000 Mann und trat unter die Waffen. Nur ein leises Wispern und Zischen der sich einander weckenden Soldaten, und das schwache Knackern der vorsichtig auseinandergenommenen Gewehre war zu hören. Ich ging mit Dr. Peney, der aus dem anstoßenden Zelte herüberkam, durch das Lager, wo wir in wenigen Minuten bereits die ganze Armee in Reihen geordnet unter den Waffen fanden, die Offiziere vor der Fronte auf- und abgehend. Als wir zurückgekommen waren und Osman Bey die überraschend pünktliche Ausführung seines Befehls berichtet hatten, ließ er die Soldaten wieder auseinander treten und gab erst gegen 4 Uhr das Zeichen zum Aufbruch des Lagers. Das brachte einen sehr verschiedenen Effekt hervor. Alles war schnell in Bewegung und Thätigkeit; die Kameele vor allen ließen ihre abscheulichen gurgelnden und erbärmlich brüllenden Stimmen während des Aufpackens erschallen, man brach die Zelte ab und in weniger als einer halben Stunde marschierte die Armee mit Pfeifen und Trommeln nach Süden ab.

Ich machte mich in entgegengesetzter Richtung auf den Weg. Der frühe Morgen bei hellem Mondschein war sehr erquickend; mit dem grauenden Tage erwachten die Vögel; ein frischer Wind erhob sich und wir trabten rüstig zwischen den stacheligen Sontbäumen hindurch. Bald nach Sonnenaufgang begegneten wir einem stattlichen Zuge wohlgekleideter Männer und Diener zu Kameel und Esel. Es war der König Mahmûd welled Schauisch, dessen Vater, der kriegerische Schauisch, König der Schaigie, aus dem Er-

oberungszuge des Ismael Pascha, dem er sich erst spät unterwarf, bekannt ist, und in dessen Hause in Hellet e' Solimân bei Messelemieh wir vor einigen Wochen eingekehrt waren. Er war mit Ahmed Pascha Menekle nach Taka gegangen, und folgte der Armee nach Halfaï, wo er sich jetzt aufzuhalten pflegt. Um 9½ kamen wir wieder bei den Pyramiden an, nachdem mein Kameel, noch jung und sehr schwer zu regieren, kurz vorher in der Ebene scheu geworden, mit mir im Kreise wie toll herumgelaufen und endlich über einen hohen Grasbuckel stolpernd, auf ein Knie gefallen war und mich weit über den Kopf hinweggeschleudert hatte, zum Glück ohne mir ernsthaften Schaden zuzufügen.

Nach meiner Rückkehr beschäftigte ich mich anhaltend mit den Pyramiden, und ihren Inschriften, ließ noch mehrere Kammern ausgraben und machte eine genaue Beschreibung jeder einzelnen Pyramide. Im Ganzen habe ich an dreißig verschiedene Namen äthiopischer Könige und Königinnen gefunden. Ich habe sie zwar bis jetzt noch in keine chronologische Ordnung bringen können, aber aus der Vergleichung der verschiedenen Inschriften Manches über die Art der Succession und die Regierungsform gelernt. Der König von Meroe (dessen Namen sich in einer der südlichsten Pyramiden Meru oder Merua geschrieben findet) war zugleich erster Priester des Ammon; wenn ihn seine Gemahlin überlebte, so folgte sie ihm in der Regierung, und neben ihr nahm der männliche Thronerbe nur die zweite Stelle ein; andernfalls folgte, wie es scheint, der Sohn, welcher schon bei Lebzeiten seines Vaters die königlichen Schilder und Titel führte, und zweiter Priester des Ammon war. Wir sehen hier also noch die Priesterherrschaft, von

welcher uns Diodor und Strabon erzählen und den Vorrang des Ammonskultus, dessen schon Herodot gedenkt.

Die Inschriften der Pyramiden zeigen, daß man zur Zeit ihrer Erbauung kein vollkommenes Verständniß der Hieroglyphenschrift mehr hatte, und die hieroglyphischen Zeichen oft nur als gewohnten Schmuck hinsetzte, ohne etwas damit sagen zu wollen. Selbst die Königsnamen werden dadurch öfters schwankend, und dies hinderte mich längere Zeit, die Pyramiden der drei königlichen Personen wieder zu erkennen, welche die Haupttempel in Naga, Ben Naga und in Wadi Temêd gebaut haben und ohne Zweifel einer der glänzendsten Perioden des Meroitischen Reichs angehörten. Jetzt ist es mir gewiß, daß die Pyramide mit römisch gewölbter Vorkammer, in deren Mauerwerk Ferlini den Schatz verborgen fand, trotz kleiner Veränderungen des Namens, derselben mächtigen und kriegerischen Königin angehörte, welche in Naga erscheint mit ihrem reichen Schmucke und ihren fast zolllangen spitzigen Nägeln. Ferlinis Kostbarkeiten erhalten nun durch den Umstand, daß sie einer bekannten, und, wie es scheint, der größten von allen Königinnen Meroes, welche fast alle noch einigermaßen wohl erhaltenen Tempel der Insel gebaut hat, angehörten, einen weit größern Werth für die äthiopische Kunstgeschichte, in der sie jetzt eine bestimmte Stelle einnehmen. Der Ankauf jenes merkwürdigen Fundes ist für unser Museum ein wesentlicher Gewinn.

Gebräuchlicher und allgemeiner verstanden als die Hieroglyphen war in jener Zeit eine äthiopisch-demotische Schrift, der ägyptisch-demotischen in ihren Zügen ähnlich, obgleich mit einem sehr beschränkten, nur aus 25 bis

30 Zeichen bestehenden Alphabete. Die Schrift wird wie dort von rechts nach links gelesen, aber mit steter Trennung der Wörter durch zwei starke Punkte bezeichnet. Ich habe bereits sechsundzwanzig solcher demotischer Inschriften, theils auf Stelen und Libationstafeln, theils in den Vorkammern der Pyramiden über den Personen der Prozessionen, welche gewöhnlich mit Palmzweigen dem verstorbenen Könige entgegenziehen, theils außen auf den glatten Flächen der Pyramiden gefunden, und zwar immer so, daß sie sich deutlich als nicht erst später zugefügt, sondern als ursprünglich den Darstellungen zugehörig erwiesen. Die Entzifferung dieser Schrift wird bei genauer Untersuchung vielleicht nicht schwierig sein, und würde uns dann die ersten sichern Laute der zu jener Zeit hier gesprochenen äthiopischen Sprache ergeben, und über ihr wahres Verhältniß zur ägyptischen entscheiden, während die fast vollkommene Uebereinstimmung der äthiopischen und ägyptischen Hieroglyphen bis jetzt durchaus keinen Schluß auf eine eben so große Uebereinstimmung der beiden Sprachen zulassen würde. Es scheint im Gegentheil und kann für die spätere Meroitische Zeit schon sicher behauptet werden, daß man die Hieroglyphen als die heilige Monumentalschrift ohne Veränderung, aber auch ohne völliges Verständniß, von Aegypten herübernahm. Die wenigen immer wiederkehrenden Zeichen beweisen, daß die äthiopisch-demotische Schrift rein alphabetisch ist, was die Entzifferung sehr erleichtern muß. Die Worttrennung hat man vielleicht der römischen Schrift entlehnt. Die Analogie mit der ägyptischen Schriftentwicklung ging aber noch weiter; denn nächst dieser äthiopisch-demotischen Schrift findet sich in späterer Zeit auch eine äthiopisch-grie-

chische, welche ganz mit der koptischen zu vergleichen ist, und gewisse Buchstaben auch zunächst aus dieser entlehnt hat. Sie findet sich in den Inschriften von Soba und in einigen andern an den Wänden der Tempelruinen von Wadi e' Sofra. Wir haben jetzt also, wie in Aegypten, zwei ohne Zweifel nach einander aufgekommene Schriftarten, welche den eigentlichen äthiopischen Landesdialekt enthalten. Man pflegt jetzt die altabyssinische Geez-Sprache die äthiopische zu nennen, welche als eine aus Arabien eingewanderte semitische auf diese Bezeichnung nur einen lokalen, keinen ethnographischen Anspruch hat. Eine Geezinschrift, die ich in der Kammer einer Pyramide gefunden habe, ist offenbar erst später angeschrieben worden.

Ich hoffe, daß aus dem Studium der einheimischen Inschriften und der jetzt noch lebenden Sprachen sich manches wichtige Resultat ergeben wird. Der äthiopische Name umfaßte viel Ungleichartiges bei den Alten. Die alte Bevölkerung des ganzen Nilthals bis Chartûm, und vielleicht auch den blauen Fluß entlang, so wie die Stämme der Wüste östlich vom Nil, und die Abyssinischen Völker, unterschieden sich ehedem wahrscheinlich noch bestimmter als jetzt von den Negern und gehörten zur Kaukasischen Raçe; die Aethiopen von Meroe (nach Herodot der Mutterstaat aller Aethiopen) waren rothbraune Leute, den Aegyptern ähnlich, nur dunkler, wie noch heut zu Tage. Dies beweisen jetzt auch die Denkmäler, auf denen ich mehr als einmal die rothe Hautfarbe der Könige und Königinnen erhalten gefunden habe. In Aegypten wurden, namentlich im Alten Reiche, vor der äthiopischen Vermischung zur Zeit der Hyksos, die Frauen stets gelb gemalt, und

zu derselben Farbe neigen noch jetzt die Aegypterinnen, die in den Harems gebleicht sind. Seit der achtzehnten Dynastie kommen aber auch rothe Frauen vor, und so wurden die Aethiopierinnen gewiß immer dargestellt. Es scheint, daß dem heutigen weit verbreiteten Volke der sogenannten Barâbra viel äthiopisches Blut beigemischt ist und vielleicht wird sich dies einst auch aus ihrer Sprache noch deutlicher herausstellen. Diese ist ohne Zweifel die alte Nubische, und hat sich unter diesem Namen auch noch in ziemlich entfernten südwestlichen Gegenden erhalten. Denn die Sprachen der Nuba in und um Kordofan sind zum Theil nachweislich mit der Berbersprache verwandt. Daß diese letztere, die jetzt nur noch von Assuan bis nach Dar Schaiqîeh südlich von Dongola, im Nilthale, gesprochen wird, eine Zeit lang auch in der Provinz Berber und noch höher hinauf herrschte, dafür habe ich nun auch Andeutungen in den Lokalnamen gefunden.

Zunächst den Stadtruinen von Meroe liegen, am Flusse entlang von Süden nach Norden, die Orte Marûga, Danqêleh und e' Sûr, welche alle drei in dem Namen Beg'erauîeh begriffen werden, so daß man fast immer nur den letzteren Namen hört. Fünf Minuten nördlich von e' Sûr liegt das Dorf Qala, und zehn Minuten weiter el Guês, welche beide unter dem Namen Ghabîne begriffen werden. Eine Stunde stromab liegen zwei andre schon vor der Eroberung des Landes verlassene Dörfer Marûga, wenig von einander entfernt, und noch nördlicher nahe an den von Osten an den Fluß vorspringenden Bergen Omarâb ein drittes nur von Fukara bewohntes Dorf, Gebel (Bergdorf) genannt. Cailliaud kannte nur das südlichste

von den drei Marûga, bei den größten Tempel-Ruinen gelegen. Der Name fiel ihm auf wegen der Aehnlichkeit mit dem Namen Meroe. Die Aehnlichkeit wird noch größer, wenn man weiß, daß der eigentliche Name Maru ist, da —ga nur die allgemeine Nominalendung ist, welche je nach der grammatischen Verbindung gesetzt oder weggelassen wird, und nicht zum Stamme gehört. Im Dialekt von Kenus und von Dongola ist diese Endung —gi, im Dialekt von Mahaß und Sukkôt —ga. Als ich die verschiedenen Lokalnamen der oberen Länder mit einem unsrer berberischen Diener durchging, erfuhr ich, daß maro oder marôgi in dem einen, maru oder marûga in dem andern Dialekte „Ruinenhügel, zerstörte Tempel" bedeutet; so werden die Ruinen des alten Syene oder die der Insel Philä marôgi genannt. Davon ganz verschieden ist ein andres Berberwort mérua, welches auch méraui ausgesprochen wird, und womit man alle weißen Felsen, weißes Gestein bezeichnet, zum Beispiel einen solchen Fels in der Nähe von Assuan auf der Ostseite des Nil beim Dorfe el Gezîret. Es wird hiernach klar, daß die Benennung Marûga nichts mit dem Namen Meroe zu thun haben kann, da man eine Stadt bei ihrer Gründung nicht „Schuttstadt" nennen wird. Dagegen würde sich der Name Mérua, Méraui (auf deutsch „Weißenfels") sehr gut zu einem Stadtnamen eignen, wenn die Lage des Orts dazu Veranlassung gab, wie dies bei Berg Barkal, aber wiederum nicht hier, wirklich der Fall ist.

Keli, Meroe gegenüber, den 29. April.

Erst am 23ten kam Franke von seiner Expedition aus Ben Naga zurück. Er brachte den Altar in sechszehn Blöcken auf einer Barke hierher. Die sämmtlichen Steine, die wir von hier den beschwerlichen Weg von sechs bis sieben Tagen durch die Wüste mitnehmen müssen, betragen ungefähr eine Last für zwanzig Kameele, so daß unser Zug noch bedeutend größer als früher werden wird. Leider haben wir wegen der Beschwerlichkeit der Transportmittel von Naga in der Wüste nichts mitnehmen können, als die oben erwähnte römische Inschrift und einen großen eigenthümlich gearbeiteten Nilschlüssel. Es kommen dort einige höchst sonderbare Darstellungen vor, unter andern eine sitzende Figur von vorn, über dem wallenden Haar eine Strahlenkrone, den linken Arm im rechten Winkel erhoben und den Zeigefinger und Mittelfinger der Hand in die Höhe streckend, wie man die altbyzantinischen Christus-Figuren abgebildet sieht. Die rechte Hand hält einen auf die Erde gestützten langen Stab, wie ihn Johannes der Täufer zu halten pflegt. Diese Figur ist den ägyptischen Darstellungen völlig fremd und ohne Zweifel anderswoher entlehnt, wie auch ein andrer öfters vorkommender Gott, gleichfalls von vorn dargestellt, mit reichem gekräuseltem Barte, den man am ersten mit einem Jupiter oder Serapis in Haltung und Aussehen vergleichen möchte. Die Vermischung der Religionen war in jener offenbar sehr späten Zeit weit vorgedrungen, und es würde

mich nicht in Verwundrung setzen, wenn spätere Untersuchungen herausstellen sollten, daß die äthiopischen Könige unter ihre verschiedenartigen Götter auch Christus und Jupiter aufgenommen hätten. Auch der Gott mit den drei oder vier Löwenköpfen ist wohl nicht einheimischer Erfindung, sondern anderswoher genommen.

Am 25ten überschritten wir auf Barken den Nil, um vom linken Ufer aus unsern Weg nach Gebel Barkal durch die Wüste zu nehmen. Die Beschaffung von Kameelen schien wieder Schwierigkeiten zu machen, aber die Drohung, daß ich mich auf Grund meines Fermans nicht mit dem Schech sondern mit der Regierung berechnen würde, wenn er kein Privatabkommen treffen wolle, wirkte so schnell, daß wir schon morgen vom nahe gelegenen Göz Burri aus mit achtzig Kameelen in die Wüste aufbrechen können.

Hier in Keli hatte ich wieder Gelegenheit eine Todten-Ceremonie, diesmal für einen verstorbenen Fellah, mit anzusehen, zu welcher wohl an zweihundert Personen versammelt waren, die Männer von den Weibern gesondert. Die Männer setzten sich je zwei und zwei gegenüber und umarmten sich, legten ihre Köpfe auf die Schultern, erhoben sie wieder, schlugen sich selbst, klatschten in die Hände und weinten, so viel sie konnten. Die Weiber jammerten, sangen Klagelieder, bestreuten sich mit Asche, zogen in Prozession umher und warfen sich auf die Erde, Alles sehr ähnlich wie in Wed Médineh, nur glich ihr Tanz in seinen heftigen Bewegungen mehr dem der Derwische. Die übrigen Bewohner von Keli saßen in Gruppen umher, im Schatten der Bäume, die Häupter gesenkt, seufzend und klagend.

Während wir auf die Kameele warten mußten, setzte ich nochmals nach Begerauîeh über, um gewisse Ruinen aufzusuchen, die etwas nördlicher liegen sollten. Von el Guês gelangte ich zu Esel in dreiviertel Stunden zu den beiden nicht weit von einander entfernten Dörfern Marûga. Oestlich von dem ersten derselben liegen auf den niedrig sich hinziehenden Anhöhen eine große Anzahl Grabhügel, die sich aus einiger Entfernung wie eine Pyramidengruppe vom Himmel abheben. Die Höhe wendet sich halbmondförmig nach Süden zurück und ist mit diesen runden aus schwarzen Wüstensteinen aufgeworfenen Hügeln bedeckt, deren ich von einem großen in der Mitte liegenden 56 zählte.

Fünf Minuten weiter in die Wüste ist eine zweite Gruppe ähnlicher Hügel, 21 an der Zahl; doch liegen viele andere noch daneben auf einzelnen kleinen Terrains zerstreut. Noch niedriger und schon von den Büschen erreicht, fand ich südlich von beiden Gruppen eine dritte an 40 Gräber enthaltend, von denen einige ihre ursprünglich viereckige Gestalt noch deutlich erkennen lassen. Das besterhaltene Grab hatte 15 bis 18 Fuß an jeder Seite; es war, wie manche andre, in der Mitte aufgegraben worden und hatte sich mit Regenerde gefüllt, in welcher ein Baum wuchs; von einem andern war noch eine große viereckige Ummauerung von 24 Schritt an jeder Seite zu sehen; die untersten Lagen waren festgemauert aus kleinen schwarzen Steinen; innerhalb, doch nicht in der Mitte schien ein Hügel aufgebaut gewesen zu sein. Eine andere wohlerhaltene stärkere Umwallung hatte nicht viel geringeren Umfang, schien aber ganz von einer Pyramide ausgefüllt gewesen zu sein. Von einer wirklichen Bekleidung war nirgends etwas zu sehen.

Die Hügel zogen sich noch weiter südlich in die Büsche hinein, und im Ganzen möchten sich deren wohl an 200 dort nachweisen lassen. Vielleicht setzen sie sich auch ferner gegen Meroe hin am Wüstenrande fort, wohin ich zurückgeritten wäre, wenn ich nicht die Barke, die ich nun in Eile aufsuchen mußte, zu weit den Fluß hinab geschickt hätte. Es scheint demnach, daß dies der eigentliche Begräbnißplatz von Meroe war, und daß pyramidale, oder in Ermangelung glatter Seiten, kegelförmige Steinhügel die gewöhnliche Form der Gräber jener Zeit auch für Privatpersonen war.

Barkal den 9. Mai 1844.

Die Wüste Gilif, die wir auf unserm Wege hierher durchzogen, um den großen östlichen Ausbug des Nil abzuschneiden, führt ihren Namen von dem Hauptgebirge, welches in ihrer Mitte liegt. Auf den Karten wird sie mit der Wüste Bahiūda verwechselt, die südöstlich angrenzt und durch welche der Weg von Chartūm nach Ambukōl und Barkal führt. Unsre Richtung war zuerst rein östlich bis zu einem Brunnen, darauf nordwestlich an und in dem Gilifgebirge hin bis zu dem großen Wadi Abu Dōm, welches uns dann in derselben Richtung bis zu der westlichen Krümmung des Nils hinüberführte.

Der allgemeine Charakter des Landes ist hier nicht sowohl der einer Wüste, wie die von Korusko nach Abuhammed war, als einer sandigen Steppe. Sie ist fast überall mit Gesch (Schilfgrasbüschelnn) und nicht selten mit niedrigen Bäumen, meistens Sontbäumen, bewachsen. Die Regen, welche hier zu gewissen Zeiten des Jahres fallen, haben bedeutende Erdmassen in die Niederungen gespült, die sich recht gut würden bebauen lassen und zuweilen drei bis vier Fuß tief von Regenbächen durchrissen sind. Die Erde ist gelb und aus einem thonigen Sande gebildet. Der Fels des Bodens und alle Berge mit Ausnahme des hohen Gilifgebirges sind Sandstein. Der Boden ist vielfach mit harten schwarzen Blöcken von Sandstein bedeckt, der Weg meist uneben und wellenförmig. Zahlreiche Gazellen und

große weiße, nur auf dem Rückgrat braune Antilopen finden in diesen Ebenen, die in der Regenzeit auch von Kameel- und Ziegenheerden viel besucht werden, ihre reichliche Nahrung.

Wir brachen am 29. April vom Flusse auf; doch war dies wie es bei größeren Karavanen sehr gewöhnlich ist, nur ein erster Anlauf, eine Prüfung der Reisekräfte, wie sie Zugvögel vor ihrer großen Wanderung anzustellen pflegen. Nach zwei Stunden Wegs, bald hinter dem vom Flusse abgelegenen Gôs Burri, ließ der Führer den unruhigen Schwarm schon wieder lagern; den Kameeltreibern fehlten ihre Provisionen, einzelne Thiere wurden noch herbeigeschafft, andere ausgetauscht. So kamen wir erst am folgenden Mittag in Ordnung und in vollen Zug. Wir blieben die Nacht im Wadi Abu Hommed, von wo wir rechts die Gebel Omarda hatten.

Den dritten Tag brachen wir bei Zeiten auf, passirten Gebel Qermâna und gelangten zu dem Brunnen Abu Tlêh, der unsern Weg weit nach Osten ablenkte und uns über Mittag mehrere Stunden aufhielt. Von hier durchschnitten wir in sieben Stunden eine breite Ebene und lagerten um 10 Uhr Abends bei Gebel Sergên. Am 2. Mai gelangten wir nach vier Stunden in eine baumreiche Gegend rechts von Gebel Nusf, dem „Berge der Hälfte“, der halbwegs zwischen den Brunnen von Abu Tlêh und Gaqedûl liegt, wie denn auf jeder solchen Reise die Brunnen immer die eigentlichen Stundenstriche der Wüstenuhr sind.

Die Araber aus der Gegend von Gôs Burri, die uns führen, sind vom Stamme der 'Auadîeh; sie sind weit unansehnlicher als die Ababde, haben eine hastige und un-

deutliche Sprache und scheinen im Ganzen auch wenig Capacität zu besitzen. Sie mögen sich schon viel mit den Fellahîn des Landes, die sich hier Daleâb, Homerâb, Gaalîn nennen, gemischt haben. Auch Schaiqîeh-Araber giebt es hier, wahrscheinlich erst seit der ägyptischen Eroberung des Landes; sie führen Schild und Speer wie die Ababde. Der reiche Schech Emîn von Göz Burri hatte uns seinen Bruder, den Fakir Fadl Allah, zum Führer und seinen eigenen Sohn Fadl Allah zum Aufseher seiner Kameele mitgegeben; aber selbst die Vornehmen unter den hiesigen Leuten machen einen ärmlichen und verkommenen Eindruck im Vergleich zu unsrer Wüstengesellschaft von Korusko. Die Tagesordnung war hier diese, daß wir in der Regel um 6 Uhr Morgens aufbrachen und bis 10 Uhr in Bewegung blieben; darauf ruhte die Karavane während der Mittagshitze bis um 3 Uhr und ging dann wieder bis gegen 10 oder 11 Uhr in der Nacht.

Den ganzen Nachmittag ritten wir durch die große Ebene el Göz, wahrscheinlich der großen Sanddünen wegen so genannt, die für diese Gegend charakteristisch sind, und sich namentlich im südlicheren Theile eigenthümlich bilden. Sie haben fast alle eine halbmondförmige Gestalt, die sich nach Südwest öffnet, so daß man vom Wege aus nach rechts in eine Menge Trichter oder Halbtheater hineinsieht, deren steile Sandwände sich an zehn Fuß erheben, während der darin hinstreifende Nordwind das innere Feld von dem Sande, der allmälig die Höhlung füllen würde, stets rein fegt. Wie schnell aber diese bewegliche Sandarchitektur ihre Stelle wechselt, das zeigen die einzelnen Zeilen der Karavanenstraße, die sich oft mitten unter die höchsten Sandberge verlieren. Gegen 8 Uhr Abends ließen wir den Gebel

Barqugrês links liegen und hielten nach 10 Uhr in geringer Entfernung vom G'ilif-Gebirge zu Nacht an.

Am 3. Mai zogen wir durch das Wadi Gûah el 'âlem, das viel mit Bäumen bewachsen ist, in das Gebirge hinein, welches hauptsächlich porphyritischer Natur ist und wie alle Urgebirge durch die längere Bewahrung der sich niederschlagenden Feuchtigkeit und seltenen Regen weit mehr Vegetation enthält als die sandigen Ebenen. Nach drei Stunden langten wir im Wadi G'aqedûl an, welches reich mit Gesch und Stachelbäumen aller Art, Sont, Somra, Serha bewachsen war. Wir trafen hier weidende Kameele und Ziegenheerden, besonders in der Nähe des Wassers, das auch zahlreiche Vögel, darunter Raben und Tauben, angelockt hatte. In der weiten tief gelegenen Grotte, die an dreihundert Fuß im Durchmesser haben mag und von hohen Granitwänden umgeben und großentheils bedeckt wird, soll sich das Wasser drei Jahre lang ohne neuen Zufluß erhalten. Dieses war aber so faulig und übelriechend, daß es selbst von meinem durstigen Esel verschmäht wurde. Das trinkbare Wasser liegt höher oben in den Bergen und ist beschwerlich zu erreichen.

Wir verließen hier die nördliche Richtung, in die uns der Brunnen seit Gebel Nusf abgelenkt hatte und hielten uns für mehrere Stunden sehr westlich am G'ilif-Gebirge hin im Wadi el Mehêt, durchschnitten dann den jetzt trocknen Chôr el Ammer, von wo der Weg nach Ambukôl abgeht, und hielten nach 10 Uhr zu Nacht im Wadi el Uèr, das von Andern Wadi Abu Harôd genannt wurde. Von hier an zog sich das Gilif-Gebirge für einige Zeit weiter nach Osten zurück und ließ nur Hügelreihen von Sandfels

im Vordergrunde, an denen wir am folgenden Morgen entlang zogen. In WNW. sahen wir andre Gebirge, die nicht mehr G'ilif heißen; ein einzeln vorspringender zweispitziger Berg derselben wurde Miglik genannt. Die große mit Sandfelsen gefüllte Bucht der Giliffette ist zwei Stunden breit; dann führt der Weg immer nördlicher in dieses Gebirge selbst hinein, welches hier nach dem Brunnen von Mágeqa auch Gebêl el Mágeqa genannt wird.

Vor dem Eintritte in dieses Gebirge kamen wir an einen Platz mit Steinhaufen bedeckt, die man für Grabhügel halten könnte, unter denen aber Niemand begraben liegt. Wenn die Dattelhändler, deren wir gleich am folgenden Morgen mit ihren großen rundgeflochtenen Strohkörben antrafen, dieses Weges ziehen, so werden sie hier von ihren Kameeltreibern um ein Trinkgeld angesprochen. Wer dann nichts bezahlen will, dem häuft man aus den umherliegenden Steinen ein solches Kenotaph als böses Omen für seine Hartherzigkeit auf. Auch in der Wüste von Korusko trafen wir einen ähnlichen Gräberplatz an. Nach 9 Uhr gelangten wir zu diesem Brunnen, hielten aber nicht an, sondern stiegen in einem wilden Thale bis zu einer bedeutenden Höhe hinauf, auf der wir gegen Mittag lagerten.

Der ganze Weg war baumreich und bot dadurch eine angenehme Mannigfaltigkeit dar. Die Sont- oder Gummibäume waren hier selten; am häufigsten erschien der Somra, der immer in mehreren starken Aesten gleich von der Erde an sich ausbreitet und mit einer ebenen Decke von dünnen Zweigen und kleinen grünen Blättchen endigt, so daß er oft ganz regelmäßig geformte umgekehrte Kegel bildet, die hier mitunter eine Höhe von 15 Fuß erreichen. Daneben

wächst der Heglik mit unregelmäßigen Zweigen um den Stamm herum und einzelnen Blatt- und Zweiggruppen, dem Birnbaum ähnlich. Der stachellose Serha dagegen hat alle Zweige mit ganz kleinen grünen Blätterchen, wie mit Moos, umgeben, und der Tondûb hat gar keine Blätter, sondern statt ihrer nur kleine grüne, zickzack wachsende Zweigelchen, die fast so dicht stehen wie Laub, während der Sálame-Strauch aus langen schwanken Gerten besteht, die mit grünen Blättchen und langen grünen Stacheln besetzt sind.

Nach 4 Uhr brachen wir auf und stiegen sehr allmählig von der Höhe herab. Im Wadi Kalas liegen wieder eine Anzahl Brunnen mit sehr gutem Regenwasser, an zwanzig Fuß tief. Hier schlugen wir das Nachtlager auf, obgleich wir schon kurz nach Sonnenuntergang dort eingetroffen waren. Die Thiere wurden getränkt und die Schläuche gefüllt. Die ganze Hochebene ist reich an Bäumen und Sträuchern und wird von Menschen und Thieren bewohnt.

Denselben Charakter behielt unser Weg am folgenden Tage, so lange wir zwischen den schön und wild aufsteigenden Porphyrwänden wanderten. Nach zwei Wegstunden kamen wir zu zwei andern gleichfalls Kalas genannten Brunnen mit wenig aber gutem Wasser. Von hier führte ein Weg nordöstlich ab zu dem Brunnen Meroe im Wadi Abu Dôm, wahrscheinlich auch von einem weißen Felsen so genannt.

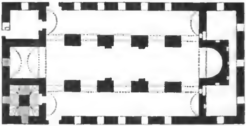
Drei Stunden weiter traten wir, am Gebel Abrak vorbei, in das große Wadi Abu Dôm ein, das wir nun in westnordwestlicher Richtung verfolgten. Dieses merkwür-

dige Thal zieht sich vom Nil über Mechêref her ununterbrochen an einer langen Bergkette hin bis zu dem Dorfe Abu Dôm, welches dem Berge Barkal schräg gegenüber liegt. Wenn man bedenkt, daß die obere nordöstliche Mündung dieses die ganze Halbinsel und ihre Gebirge durchschneidenden Thales ungefähr der Mündung des Atbara gegenüber liegt, der in gleicher Richtung oberhalb Mechêref in den Nil mündet, so liegt die Vermuthung nahe, daß einst, wenn auch nicht in historischen Zeiten, eine Wasserverbindung hier bestand, welche den größten Theil der mächtigen östlichen Nilkrümmung abschnitt, die jetzt dadurch entsteht, daß das felsige Hochplateau bei Abu Hammed den Strom gegen seine Gesammtrichtung über anderthalb Grad nach Süden zurückweist. Der Name des Thales ist von den einzelnen Dômpalmen hergenommen, die sich in ihm hin und wieder finden. Die nördlich von dem Thale sich hinziehende Bergkette trennt sich entschieden von den Gebirgen, die wir bisher durchzogen hatten. Mit dem Eintritte in dieses Thal verließ uns der feste Gebirgsboden und der Flugsand nahm wieder überhand, ohne jedoch die noch immer nicht spärliche Vegetation zu überwältigen.

Nachdem wir Nachmittags ein Seitenthal Om Schebah, welches Brunnenwasser enthält, zur Linken gelassen hatten, lagerten wir schon gegen 9 Uhr zu Nacht. Am folgenden Morgen kamen wir zu dem tiefen Brunnen Hanik und hielten gegen Mittag bei einem zweiten an, der Om Saiâle nach dem gleichnamigen Baume genannt wurde.

Von hier verließ ich die Karavane mit Jussuf, um Barkal auf einem Umwege über das am diesseitigen Ufer

etwas höher am Flusse hinauf liegende Nuri zu erreichen. Nach anderthalb Stunden gelangten wir zu den sehr bedeutenden Ruinen eines großen christlichen Klosters im Wadi Gazâl, das von den Gazellen benannt ist, welche im Chôr (Thalbett) hier häufig nach Wasser graben. Die Kirche war bis zu den Fenstern aus weißem wohlbehauenem Sandstein und darüber aus ungebrannten Ziegeln gebaut, die Wände mit einer starken Gypsdecke überzogen und im Innern gemalt. Die gewölbte Apsis der dreischiffigen Basilika liegt wie gewöhnlich nach Osten, die Eingänge hinter dem westlichen Querbau nach Norden und Süden; alle Bogen der Thüren, Fenster und Pfeilerstellungen sind rund; über den Thüren sind öfters koptische, mehr oder minder verzierte Kreuze angebracht, deren einfachste Gestalt  sich leicht mit dem altägyptischen Symbole des Lebens zusammenbringen ließ. Die ganze Kirche ist ein ächter Typus aller koptischen Kirchen, die ich in Ruinen gesehen, und ich füge daher den kleinen Grundplan hinzu, wie ihn Erbkam aufgenommen hat.



Das Gebäude ist über achtzig Fuß lang und genau halb so breit. Die nördliche Außenmauer ist eingefallen. Die Kirche ist von einem großen Hof umgeben, dessen Umfassungs-

mauern, so wie die zahlreichen zum Theil gewölbten Klosterzellen, die noch wohl erhalten sind, aus rohen Blöcken aufgebaut sind; vor der Westseite der Kirche, nur durch ein schmales Höfchen getrennt, liegt die größte, 46 Fuß lange Wohnung, ohne Zweifel die des Priors, von welcher ein besonderer nördlicher Nebeneingang in die Kirche führte. An der Südseite des Klosters liegen zwei Kirchhöfe; der westlichere an vierzig Schritt von der Kirche entfernt, enthielt eine Anzahl Gräber, welche einfach aus schwarzen zusammengelesenen Steinen aufgehäuft waren. Den Gebäuden näher lag der östlichere, der sich durch eine nicht geringe Anzahl theils griechisch theils koptisch beschriebener Grabsteine auszeichnete, die mich noch zu einem zweiten Besuche dieses merkwürdigen Klosters vor unsrer Abreise von Barkal veranlassen werden. Ich zählte mehr als zwanzig beschriebene Steine, die zum Theil freilich sehr gelitten hatten, und etwa ebenso viele Tafeln in gebrannter Erde mit eingeritzten Inschriften, doch größtentheils in Stücke zerbrochen. Sie enthalten die südlichsten griechischen Inschriften, welche überhaupt aus den Nilgegenden, mit Ausnahme der Inschriften von Adulis und Axum in Abyssinien, bis jetzt bekannt geworden sind, und wenn es auch nicht zweifelhaft ist, daß die griechische Sprache im Gefolge des Christenthums, dessen Spuren wir in architektonischen Resten bis über Soba hinaus selbst verfolgen konnten, einst in allen blühenderen Landstrichen bis nach Abyssinien hinein wenigstens für religiöse Zwecke auch von den Eingebornen gebraucht und verstanden wurde, so scheinen doch diese Grabschriften, unter denen ich bei flüchtiger Uebersicht keine in äthiopischer Sprache wahrgenommen habe, auf eingewan-

derte griechisch-koptische Bewohner des alten Klosters schließen zu lassen.

Ich verließ hier um 5 Uhr meine Gefährten, welche direkt nach Abu Dòm gingen und brach zunächst nach Nuri auf. Bald glänzte uns von fern der blaue Barkal entgegen, welcher einzeln mit steilen Wänden und einer breiten Plattform aus der umgebenden Ebene aufsteigt und durch seine eigenthümliche Form und Lage sogleich den Blick auf sich zieht. Um 6 Uhr lag das Nilthal in seiner ganzen hier ziemlich bedeutenden Breite vor uns, ein nach der Wüste stets ersehnter Anblick, der die Aufmerksamkeit des Reisenden so freudig spannt, wie die heranschwebende Küste nach der Seefahrt.

Unser Weg wendete sich aber zunächst rechts und zog sich in den nach der Ebene auslaufenden Bergen hin, die noch immer aus Porphyrmassen bestanden. Als wir den Barkal uns gerade gegenüber hatten, bemerkte ich zu unsrer Linken eine große Menge schwarzer runder oder pyramidaler Grabhügel, wie ich sie ähnlich von Meroe her kannte. Wahrscheinlich war es der allgemeine Begräbnißplatz von Napata, das noch zu Herodots Zeit die Residenz der äthiopischen Könige war, und am jenseitigen Ufer lag; es müßte denn auf dem linken Nilufer einst gleichfalls eine bedeutende Stadt gelegen haben, wodurch sich dann auch die Lage der Pyramiden von Nuri auf derselben Seite des Stromes erklären würde. Doch habe ich in der Ebene keine einer solchen Vermuthung entsprechenden Ruinenhügel entdecken können. Nur hinter dem Dorfe Duèm und bei Abu Dòm sah ich dergleichen, doch nicht von bedeutendem Umfange, welche Sánab genannt wurden. Erst um 7½ Uhr kamen wir in

der Nähe dieser bedeutenden Pyramidengruppe an und quartirten uns für die Nacht beim Schech des Dorfes ein.

Vor Sonnenaufgang war ich bereits bei den Pyramiden, deren ich an 25 zählte. Sie sind zum Theil stattlicher als die von Meroe, aber aus weichem Sandstein gebaut und daher sehr verwittert; nur bei wenigen ist ein Stück von glatter Bekleidung erhalten. Die größte zeigt wieder denselben Bau im Innern, den ich bei den unterägyptischen Pyramiden nachgewiesen habe; eine kleinere innere Pyramide wurde durch einen umgelegten Steinmantel in allen Dimensionen vergrößert. An einer Stelle der Westseite tritt die geglättete Oberfläche des innern Baues unter dem acht Fuß dicken wohlgefügten äußern Mantel deutlich zu Tage. Von Vorkammern, wie in Meroe und wie bei den Pyramiden von Barkal, ist hier wenig zu sehen, nur von zweien glaube ich Reste gefunden zu haben; die übrigen, wenn sie vorhanden waren, müßten gänzlich abgetragen oder unter Schutt begraben sein. Einige Pyramiden stehen aber so unmittelbar an einander, daß schon deshalb eine Vorkammer, wenigstens an der Ostseite, wo sie zu erwarten gewesen wäre, nicht vorhanden sein konnte. Uebrigens sind die Pyramiden meist ganz massiv aus Quadern aufgebaut; nur an der östlichsten von allen habe ich wahrnehmen können, daß sie mit schwarzen unbehauenen Steinen ausgefüllt war. Auch eine Knickpyramide wie die von Dahschur findet sich, doch dürfte hier der untere, nicht wie dort der obere Neigungswinkel der ursprünglich beabsichtigte gewesen sein, da sie für einen Stufenbau zu unbedeutend ist. Obgleich ich leider nichts von Inschriften, mit Ausnahme eines einzigen geringen Granitfragments, entdecken

konnte, so scheint mir doch Manches dafür zu sprechen, daß dies die ältere, die von Barkal die jüngere Pyramidengruppe sei.

Nach 10 Uhr langte ich in Abu Dôm an, wo ich meine Gefährten schon vorfand. Der Uebergang über den Nil beschäftigte uns aber noch den ganzen Tag; erst mit Sonnenuntergang kamen wir in Barkal an.

Georgi war zu meiner Freude schon seit einigen Tagen von Dongola hier eingetroffen. Seine Hülfe ist uns jetzt doppelt erwünscht, weil hier Alles ausgezeichnet werden soll, was sich überhaupt vorfindet. Die äthiopische Residenz des Königs Tahraka, der zugleich in Aegypten herrschte und Bauwerke zurückließ, desselben, der zu Hiskias Zeit gegen Sanherib nach Palästina auszog, ist zu wichtig für uns, um sie nicht möglichst zu erschöpfen.

Berg Barkal, den 28. Mai 1844

In den nächsten Tagen erwarte ich die von Hassan Pascha erbetenen und bereits vor elf Tagen abgegangenen Transportbarken, die unsre äthiopischen Schätze aufnehmen, und uns selbst nach Dongola bringen sollen. Die Ergebnisse unsrer hiesigen Untersuchungen sind nicht ohne Wichtigkeit. Im Ganzen bestätigt es sich vollkommen, daß die äthiopische Kunst nur ein spätes Nebenreis der ägyptischen ist. Sie beginnt unter einheimischen Herrschern nicht vor Tahraka. Das Wenige, das aus noch früherer Zeit vorhanden ist, gehört den ägyptischen Eroberern und ihren Künstlern zu. Es beschränkt sich, hier wenigstens, lediglich auf einen Tempel, den Ramses der Große dem Amen-Ra errichtete. Zwar hat sich auf mehreren granitenen Widdern, wie auch auf dem Londoner Löwen des Lord Prudhoe, der Name Amenophis III gefunden; es sind aber gute Gründe zu der Vermuthung vorhanden, daß diese stattlichen Kolosse ursprünglich nicht zu einem hiesigen Tempel gehörten. Sie wurden erst später, wie es scheint von Soleb, hierher geschafft, vermuthlich von dem äthiopischen Könige, dessen Name sich auf der Brust der erwähnten Löwen eingegraben findet und wegen unrichtiger Auslassung eines Zeichens bisher Amen Asru gelesen wurde, statt Mi Amen Asru.

Ich habe aber doch diese Widder, besonders ihrer Inschriften wegen, so merkwürdig gefunden, daß ich den besten derselben mit uns zu nehmen beschlossen habe. An 150

Centner mag der fette Hammel wohl wiegen. Doch ist er von 92 Fellahs binnen drei heißen Tagen auf Walzen glücklich bis zum Ufer gezogen worden, wo er der Einschiffung harrt. Noch mehrere andre Denkmäler sollen von hier mit uns gehen, deren Lasten wir nun nicht mehr zu fürchten brauchen, seitdem wir die Wüsten hinter uns haben. Ich erwähne nur noch einen vier Fuß hohen äthiopischen Altar mit den Schildern des errichtenden Königs, eine Statue der Isis, auf deren Rückenpfeiler sich eine achtzehnzeilige äthiopisch-demotische Inschrift befindet, und eine andre aus Méraui, wie auch das eigenthümliche den Namen Amenophis III tragende Monument, welches von Cailliaud abgebildet und für einen Fuß gehalten worden ist, in Wahrheit aber den Untertheil des heiligen Sperbers bildet. Alle diese Monumente[33]) sind aus schwarzem Granit.

Die Stadt Napata, deren Namen ich nun auch öfters, und schon auf Tahrakas Denkmälern, hieroglyphisch gefunden habe, lag ohne Zweifel etwas weiter den Fluß hinab bei dem heutigen Orte Méraui, wo noch bedeutende Ruinenhügel dafür zeugen. In der Nähe des Berges lagen nur die Tempel und die Pyramiden. In den hieroglyphischen Inschriften führt diese merkwürdige Felsmasse den Namen des „heiligen Berges" . Der vorzugsweise hier verehrte Gott war Ammon-Ra.

Am 18. Mai führten wir den längst beabsichtigten zweiten Besuch im Wadi Gazâl aus, drückten sämmtliche griechische und koptische Inschriften des Begräbnißplatzes ab, und nahmen von ihnen mit uns, was noch einigermaßen leserlich erschien.

Wir empfinden jetzt mehr als je, was in der heißen

Zone die heiße Jahreszeit, der wir uns nähern, sagen will. Das Thermometer steigt nach Mittag in der Regel auf 37 und 38° R., ja in einzelnen Fällen bis über 40 im Schatten. Den glühenden Sand zu unsern Füßen fand ich öfters zu 53°, und was von Metall ist, läßt sich im Freien nur mit einem Tuche anfassen. Alle unsre Zeichnungen und Papiere werden mit perlenden Schweißtropfen reichlich bethaut. Am lästigsten ist aber doch der heiße Wind, der uns statt Kühlung wahre Ofenhitze in das Gesicht treibt. Auch die Nächte sind nicht viel erquicklicher. Das Thermometer fällt gegen Abend auf 33, und bis zum Morgen auf 28°. Unsre einzige Erquickung sind häufige Nilbäder, die in Europa aber auch für warme Bäder gelten würden. Wir haben dazwischen mehrmals Gewitter mit heftigen sandgeschwängerten Sturmwinden gehabt, wobei selbst einige Regentropfen fielen. Gestern schlug uns eine Windhose ein Zelt zu Boden und gleichzeitig stürzte von ihrer Gewalt unsre große aus festen Stämmen und Palmzweigen gebaute Laube, während wir darin aßen, über unsern Köpfen zusammen; die Mahlzeit war wegen der starken Sandwürze kaum noch zu genießen. Ueberhaupt scheinen heftige Stoß- und Wirbelwinde diesem Lande oder dieser Zeit eigen zu sein, denn man sieht oft vier oder fünf hohe Sandsäulen zugleich in verschiedenen Entfernungen wie mächtige Vulkane gen Himmel brausen. Schlangen giebt es hier wenige; um so mehr Skorpione und häßliche große Spinnen, die von den Eingebornen noch mehr als die Skorpione gefürchtet werden. Wir schlafen auch wegen dieses bösen Erdgeziefers jetzt auf Angarebs, die wir aus dem Dorfe kommen ließen.

Dongola den 15. Juni 1844.

Vor unsrer Abfahrt von Barkal unternahm ich noch einen dreitägigen Ausflug den Nil hinauf in das Kataraktenland, das wir durch unsre Wüstenreise abgeschnitten hatten. Ich wünschte den Karakter auch dieser Landschaft, der einzigen des Nilthales, die wir nicht mit der Karavane durchzogen haben, kennen zu lernen. Wir fuhren zu Schiffe bis nach Kasinqar und blieben daselbst zu Nacht. Von hier an thürmen sich wilde Granitmassen auf, welche den Fluß in zahlreiche Inseln theilen und die Schiffahrt unterbrechen. Mit Mühe gelangten wir am andern Morgen, ehe die Kameele bereit waren, bis zu der Insel Ischischi, die schon von heftigen und gefährlichen Strömungen umgeben ist. Wir fanden hier Ruinen von Mauern und Gebäuden aus Ziegeln, zuweilen aus Steinen, behauenen und unbehauenen, gebaut, die auf Befestigungen der Insel aus verschiedenen Zeiten schließen lassen, doch nichts von Inschriften, außer einer einzigen in wenigen unverständlichen Zeichen.

Erst nach 9 Uhr bestiegen wir in Kasinqar die Kameele und ritten am rechten Ufer entlang zwischen den Granitfelsen hin, die nur wenig Raum für eine spärliche Vegetation übrig lassen. Fast nur die zahlreichen, meist aber kleinen Inseln erfrischen das Auge durch grüne Baumgruppen und angebaute Stellen, von den schwarzen Klippen

mannigfaltig unterbrochen. Für größere Dörfer würde sich in dieser Felsrinne kaum Platz, noch weniger genügender Unterhalt finden. Sie sind in einzelne Häuser und weit getrennte kleine Gruppen von Häusern auseinandergezogen, die aber bis zu gewissen Grenzpunkten ein und denselben Namen führen. Die Flur von Kasinqar schloß mit einer schönen Palmgruppe. Dann betraten wir das Gebiet von Kü'eh, darauf folgte der lange Strich von Hambâb, zu welchem die über eine Viertelstunde sich hinziehende Insel Mérui oder Méroe gehört. Auch hier erklärt sich der Name aus dem Anblick. Sie ist sehr hoch, zuweilen an 40 Fuß über dem Wasserspiegel, allein unter den größeren Inseln völlig wüst und unbewohnt, und mit Ausnahme der tieferen zeitweise vom Wasser bespülten schwarzen Felsen, ganz und gar weiß. Dies kommt größtentheils von dem blendenden Flugsande her, der sie bedeckt; aber merkwürdiger Weise sind auch die aus ihm hervorragenden Felsen weiß, entweder wegen großer Quarzadern, wie ich dies bei einem andern auffallend weißen Felsen in der Provinz Robatât bemerkt hatte, der an unserm Wege lag und Hager Mérui von den Kameeltreibern genannt wurde, oder weil der verwitterte Granit hier diese Farbe angenommen hatte. Auch der Name des Ortes Méraui bei Barkal hat vielleicht denselben Ursprung; hier müßten die weißen Felswände, die sich von Méraui an den Fluß hinunter ziehen und mir namentlich bei unsrer Abreise durch ihre Farbe auffielen, die Veranlassung gegeben haben.

Am gegenüberliegenden Ufer tritt der Gebel Kongêli nahe an den Fluß heran, der von der Insel auch Gebel Mérui genannt wird, wie auch die rauschende Katarakte

ein wenig oberhalb der Insel den Namen Schellâl Mérui erhalten hat.

Um 4 Uhr langten wir bei der Ruine Hellet el Bib an, die von ferne ganz einem mittelalterlichen Schlosse gleicht. Sie erhebt sich auf niedrigen Felsen, deren Kamm den Hof und das Gebäude selbst durchschneidet, daher der eine Theil desselben wie ein oberes Stock gegen den andern erscheint. Der ganze Bau ist aus ungebrannten, aber gut und sorgfältig geformten Ziegeln gebaut, die mit wenigem Kalke fest verbunden und dann mit einem Ueberzuge bekleidet wurden. Im Innern sind verschiedene größere und kleinere Räume, zum Theil mit halbrunden Nischen versehen und mit gewölbten Thüren. Die Mauern der Westseite hatten an funfzehn Fuß Höhe. Die äußere Hofmauer, in unbehauenen Steinen, aber sorgfältig fünf bis acht Fuß hoch aufgebaut umfaßte ein ziemlich regelmäßiges Quadrat, von dessen Seiten eine jede ungefähr 65 Schritt lang war.

Dieses kleine, für die hiesige Gegend aber doch ansehnliche Schloß erinnerte wohl durch seine Nischen und Thürbogen an die christliche Architektur der früheren Jahrhunderte, schien aber doch keine religiöse Bestimmung gehabt zu haben. Vielleicht gehört es daher erst in die Blüthezeit der mächtigen und kriegerischen Schaiqiehstämme, welche nach der Tradition erst vor einigen hundert Jahren aus Arabien in diese Gegenden eingewandert sein sollen. Zur Zeit der ägyptischen Eroberung stand das Land unter drei Schaiqiehfürsten, von denen einer hier residiren mochte. Auch die Umgebung war etwas mehr von der Natur begünstigt, die Ufer flacher und mit Gebüsch besetzt, das hier und da auch einiges kulturfähiges Land umsäumte.

Nachdem ich den Plan der Gebäude aufgezeichnet hatte, traten wir noch um 9 Uhr Abends bei Vollmondschein den Rückweg an, den wir uns nun bedeutend abkürzten, indem wir von der Insel Saffi an den Weg durch die Wüste nahmen, in der wir um 11 Uhr auf einem freieren Sandplatze des großen Granitfeldes die Nacht zubrachten. Gegen 5 Uhr wurde zwischen Mondschein und Morgendämmerung wieder aufgebrochen, und schon um 9 Uhr hatten wir unser Schiff bei Kasingar erreicht.

In der Nähe dieses Ortes traf ich einen mir neuen Baum in einem kleinen Wadi, das nach dem Flusse führte. Er wurde Bân genannt, und soll im ganzen Lande nur in diesem Wadi, das nach ihm Chôr el Bân heißt, und in einem andern bei Méraui wachsen[34]). Ein starker weißrindiger Stamm, unserm Wallnußbaum nicht unähnlich, mit einigen Nebenstämmen und ebenso weißen gedrungenen Aesten, stieg kurz und knotig aus dem Boden. Die Aeste waren jetzt meist nackt, nur einige trugen Laub, wenn man die langen grünen Gertchen, in Büschel gehäuft, so nennen will. Die Früchte sind lange rundliche geriefte Schoten, die sich in drei Theile spalten, wenn die fünf bis zehn schwarzschaligen Nüsse (von der Größe kleiner Haselnüsse) die sie enthalten, reif sind; der weiße nußsüße, doch etwas scharf ölige Kern ist nicht unschmackhaft und wird gern gegessen; doch dient er den nächsten Umwohnern besonders dazu, Oel daraus zu pressen. Die Blüthe soll gelb sein und in Trauben wachsen.

Um Mittag kam der Schech von Nuri auf unsre Barke, von dem ich noch einige Erkundigungen über das Kataraktenland einzog. Es werden in der Provinz Schaiqîeh und

der daranstoßenden von Monassir acht besondere Katarakten gezählt, die erste Schelâl Gerêndid bei der Insel Ischischi; dann Schelâl Terâi bei Kŭ'eh; Schelâl Mérui: Schelâl Dahák bei der Insel Uli; Schelâl el Edermîeh; e' Kabenât; e' Tanarâi und Om Derás. Hierauf erstreckt sich ununterbrochenes Felsengebiet bis nach El Kâb, von wo der Strom sich ebnet bis zum Schelâl Mogrât, in der großen Biegung nach Berber hin.

Jetzt wird in dieser ganzen Gegend nur arabisch gesprochen; doch hat sich die Erinnerung an die frühere Nubische Bevölkerung sehr bestimmt erhalten, indem noch jetzt eine Anzahl Dörfer, als Nubaorte von den übrigen unterschieden werden. Es wurden mir als solche oberhalb der Provinz Dongola folgende genannt: Gebel Maqál und Zûma am rechten Ufer und in der Nähe die Insel Massaui, die auch noch den Nubischen Namen Abranârti führt, dann auf dem linken Belled e' Nûba zwischen Debbe und Abu Dôm, Haluf oder Nuri und Bellel; gegenüber Gerf e' Schech und Kasinqar. Dann springt die Angabe bis nach Chôsch e' Gurûf, etwas unterhalb der Insel Mogrât, hinauf, und nach Salame und Darmali, zwei Dörfern zwischen Mechêref und Dâmer; endlich findet sich noch ein Belled e' Nûba nördlich von Gôs Burri in der Provinz Metamme.

Am 4. Juni endlich fuhren wir von Barkal ab, nachdem wir den Widder und die übrigen schweren Monumente in zwei besondere Transportbarken geladen hatten.

Wir blieben die erste Nacht in Abu Dôm am linken Ufer. Ich hatte von einem Fakir dieses Ortes gehört, welcher schriftliche Aufzeichnungen über die Stämme der

Schaiqîeh-Araber besitzen sollte. Er war ein verständiger und für dieses Land gelehrter Mann, der mir die wenigen Blätter, die er wirklich besaß, zwar nicht in seinem eignen Exemplare überlassen wollte, sich aber sogleich ans Werk machte, sie für mich abzuschreiben.

Den andern Morgen landeten wir zuerst in Tanqâssi, anderthalb Stunden unterhalb Abu Dôm gelegen, wo wir Ruinen finden sollten. Ein Fakir Daha, der zu den Korêsch, dem Stamme des Propheten, gehörte, begleitete uns zu den jetzt wenigstens unbedeutenden Ziegelhaufen. Wir kamen an seinem Erbbegräbniß vorüber, einem kleinen Kuppelgebäude, das von seinem Großvater erbaut war, außer diesem aber auch schon seinen Vater und mehrere Verwandte aufgenommen hatte. Von hier aus nahm ich in der Ferne einige Hügel wahr, die der Fakir für natürliche erklärte. Wir ritten jedoch auf sie zu, und fanden eine kleine halbe Stunde vom Flusse entfernt mehr als zwanzig ziemlich große Pyramiden, jetzt scheinbar nur aus schwarzer Erde bestehend, doch ursprünglich aus Nilziegeln aufgebaut. Einzelne Steine lagen umher, und auf der Ostseite fanden sich immer in einiger Entfernung zwei kleine Steinhaufen, welche zur Vorkammer gehört zu haben scheinen und mit der Pyramide vielleicht durch Ziegelmauern verbunden waren. Nirgends aber fanden sich behauene Steine, noch weniger Inschriften.

Auch am jenseitigen Ufer bei Kurru fanden wir ein Pyramidenfeld, obgleich nur wenig von Stadtruinen zu entdecken war. Von den beiden bedeutendsten Pyramiden war die größte, die noch den besondern Namen Qautûr führt, an 35 Fuß hoch und nach SO. sah man die Reste einer Vorkammer. Um diese beiden schaaren sich noch 21

kleinere, von denen vier, wie die größte Pyramide, ganz aus Sandstein gebaut waren, jetzt aber zum großen Theil abgetragen sind; andere bestanden nur aus schwarzen Feldsteinen. Endlich ist westlich von allen noch der Grundriß einer großen, wahrscheinlich einst ganz massiven und darum abgetragenen Pyramide zu sehen, deren Fundamente in den Fels gelegt waren. Es scheint, daß auch diese Pyramiden, die sich durch ihre solide Bauart vor den gegenüberliegenden sehr auszeichnen, einer Königsdynastie von Napata angehörten, daher sich das Fehlen größerer Stadtruinen hier leichter erklären würde, als auf der gegenüberliegenden Seite.

Dreiviertel Stunden weiter stromab liegt am rechten Ufer das Dorf Zûma. In seiner Nähe nach den Bergen hin erhebt sich eine alte Festung mit Vertheidigungsthürmen, Kárat Négil genannt, deren Vordermauern erst vor 50 bis 60 Jahren zerstört und abgetragen wurden, als sich die Bewohner von Zuma hier niederließen. Der Name wird von einem alten Könige des Landes, Négil, abgeleitet, zu dessen Zeit das umliegende jetzt trockne Land noch vom Nile erreicht und fruchtbar gewesen sein soll.

Das erste, was mir auf dem Wege nach der Festung in die Augen fiel, war wieder eine Anzahl Pyramiden, von denen acht noch jetzt an 20 Fuß hoch sind; die zerstörten, welche in der Regel die massivsten gewesen zu sein scheinen, mitgerechnet, fanden wir über 30; südwestlich sind noch die alten Steinbrüche zu sehen, welche das Material zu den Pyramiden lieferten.

Während diese drei im Umkreise von wenigen Stunden gelegenen Pyramidenfelder von Tanqassi, Kurru und Zûma oder Kárat Négil, deren Situation von Erbkam

abgeschritten und sorgfältig aufgezeichnet wurde, auf eine starke und blühende Bevölkerung dieser Gegend in heidnischer Zeit hinwiesen, fanden wir in den nun folgenden Gegenden und mehr oder weniger durch die ganze Provinz Dongola zahlreiche Reste von christlichen Kirchen.

Am 7. Juni besuchten wir deren drei in geringen Entfernungen von einander, alle auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen. Zwei und eine halbe Stunde von Zûma liegt zuerst Bachît. Hier springt die Felswand der Wüste bis an den Fluß heran und trägt eine, ohne Zweifel gleichfalls aus christlicher Zeit stammende Festung mit achtzehn halbrund vorspringenden Vertheidigungsthürmen. Im Innern waren unter wüsten Schutthaufen noch die Ruinen einer Kirche, welche damals überall den Mittelpunkt der festen Orte gebildet zu haben scheint. Hier war sie nur 63 Fuß lang und das ganze Schiff ruhte auf vier Säulen und zwei Wandpfeilern; dennoch entsprach die Anlage vollkommen dem allgemeinen Typus.

Weit größer muß die Kirche von Magál, die nur eine halbe Stunde weiter liegt, gewesen sein, da wir unter den Ruinen monolithe Granitsäulen von 13½ Fuß Höhe bis unter das davon getrennte anderthalb Fuß hohe Kapitäl und von zwei Fuß Durchmesser fanden; sie scheint fünf Schiffe gehabt zu haben.

Von hier gelangten wir in einer Stunde nach Gebel Dêqa. Starke massive Mauern umschlossen wieder eine christliche Festung, die auf den vorspringenden Sandsteinfelsen lag, und im Innern die Ruinen mehrerer größerer Gebäude zeigte, darunter auch die einer kleinen dreischiffigen Kirche, der von Bachît sehr ähnlich.

Dies ist das Grenzdorf der Provinz Schaiqîeh nach Dongola hin, der letzte Ort, von Süden her, dessen Bewohner arabisch sprechen. Früher ging die Grenze der nubischen Bevölkerung und Sprache ohne Zweifel bis zu den Katarakten oberhalb Barkal hinauf. Dies scheint die Häufung der festen Plätze in dieser Gegend und wohl auch die starke Befestigung der Insel Ischischi veranlaßt zu haben.

Die Nubier, zu denen das Christenthum von Abyssinien her schon im sechsten Jahrhundert drang, waren damals ein mächtiges Volk, bis ihre christlichen Priesterkönige im vierzehnten Jahrhundert sich dem andrängenden Islam ergaben. In diese Zeiten muß der Bau der zahlreichen Kirchen fallen, deren Ruinen wir von Wadi Gazâl nordwärts durch die ganze Provinz zerstreut gefunden haben.

Wir gingen noch an demselben Tage bis nach Ambukôl, an der Spitze der westlichen Nilkrümmung, und blieben hier zu Nacht. Am folgenden Tage gelangten wir nach Tifâr, und besuchten wiederum die Ruinen einer alten Festung mit den Resten einer Kirche.

Unterwegs begegneten wir der Barke Hassan Paschas, der nach Méraui ging. Wir begrüßten uns mit vielen Schüssen und legten nebeneinander an. Der Pascha erkundigte sich angelegentlich nach den Schätzen, die er in den Pyramiden von Barkal vermuthete und versprach uns mit größter Zuvorkommenheit jede wünschenswerthe Förderung unsrer Reise und ihrer Zwecke. Nachdem er unsern Besuch sogleich erwiedert hatte, schieden wir mit neuen Salutschüssen.

Am 10. Juni erreichten wir Alt-Dongola, die vormalige Residenz dieses christlichen Reiches. Die ausgedehnten Ruinen der Stadt bezeugen jetzt aber wenig mehr als

ihre einstige bedeutende Ausdehnung. Auf einem Berge in der Nähe, der eine vortreffliche Rundsicht darbot, steht jetzt eine Moschee. Eine arabische Marmorinschrift bezeugt, daß sie am 20. Rabî el auel des Jahres 717 (1. Juni 1317) nach dem Siege des Safeddin Abdallah e' Nâsir über die Ungläubigen eröffnet wurde.

Da wir nun seit Barkal so wenig monumentale Ausbeute und viel Muße in unsrer Barke hatten, so beschäftigte ich mich in dieser Zeit vorzüglich mit einer möglichst vollständigen Vergleichung und Untersuchung der hiesigen Landessprache, der nubischen. Sie bietet sehr merkwürdige linguistische Erscheinungen dar, zeigt aber mit der ägyptischen Sprache nicht die mindeste Aehnlichkeit. Ich halte den ganzen Volksstamm für erst spät aus Südwesten in das Nilthal vorgedrungen. Wir haben jetzt einen Diener aus Derr, der Hauptstadt von Unter-Nubien, welcher ziemlich gut italienisch spricht, aufgeweckt und verständig ist, und mir vortreffliche Dienste für die Kenntniß seines, des Mahaß-Dialektes leistet. Ich habe ihn bisweilen an einem Tage fünf bis sechs Stunden lang auf der Barke mit Ausfragen gequält, denn es ist für uns Beide keine geringe Mühe, uns über grammatische Formen und Wendungen zu verständigen. Er hat aber dabei wenigstens etwas mehr Achtung vor seiner eignen Sprache bekommen, die hier überall der arabischen gegenüber als schlecht und untergeordnet gilt und der man sich eher schämen zu müssen glaubt.

Als wir gestern endlich nach dreitägiger Fahrt seit Alt-Dongola hier in Neu-Dongola, von den Arabern meist nur El Ordé (das Lager) genannt, anlangten, hatten wir die große Freude, die reiche Briefsendung in Empfang zu

nehmen, die uns schon von Hassan Pascha unterwegs angekündigt worden war. Seitdem sehen wir mit frischem Muthe und neuer Zuversicht dem letzten beschwerlichen Abschnitte unsrer Südreise entgegen. Denn von hier aus müssen wir leider unsre Barken wieder verlassen und die weit unbequemeren Schiffe der Wüste besteigen. Das vor uns liegende Kataraktenland ist nur in der kurzen Zeit der höchsten Fluth, und selbst dann nicht ohne Gefahr zu durchschiffen. Unsre reichbelastete Steinbarke müssen wir dennoch dieser gefährlichen Probe unterwerfen, da an einen Transport zu Lande für unseren Widder und die übrigen Monumente von Barkal natürlich nicht zu denken ist.

Wir werden übrigens von hier nicht sobald aufbrechen können wegen der gänzlichen Reform unsrer Reiseeinrichtungen für die nächsten fünf bis sechs Wochen. Von der Lastbarke müssen wir uns aber trennen, da sie den rechten Augenblick des Hochwassers wahrzunehmen hat, der erst in einigen Wochen eintritt.

Dongola den 23. Juni 1844.

Gestern sind wir von einem viertägigen Ausfluge bis zur nächsten Katarakte, die wir noch zu Schiffe erreichen konnten, zurückgekehrt. Unsre Ausbeute war unerwartet reich. Wir haben eine Anzahl altpharaonischer Denkmäler, die einzigen in der ganzen Provinz Dongola und zum Theil sehr hohen Alters, aufgefunden.

Auf der Insel Argo entdeckten wir die ersten ägyptischen Skulpturen aus der Hyksoszeit und bei Kermân am rechten Ufer die Spuren einer weit über die Ebene ausgedehnten Stadt mit einem sich anschließenden ungeheuren Gräberfelde, auf welchem sich vor Allem zwei mächtige Grabdenkmäler auszeichneten, von denen das eine Kermân (wie das Dorf), das andre Defûfa genannt wurde. Es sind keine Pyramiden, sondern längliche Vierecke, das erste von 150 zu 66, das zweite von 132 zu 66 Fuß Ausdehnung und gegen 40 Fuß Höhe, ganz massiv aus guten festen ungebrannten Nilerdziegeln gebaut, jedes mit einem Ausbau versehen, das den Vortempeln der ägyptischen Pyramiden entsprochen haben dürfte. Mehrere umherliegende Statuen-Fragmente, vom besten alten Style, zum Theil mit guten Hieroglyphen versehen, zeugen von ihrem hohen Alter, so daß wir hier die älteste bedeutende ägyptische Niederlassung auf äthiopischem Boden vermuthen müssen, welche wahrscheinlich durch das Zurückdrängen der ägyptischen Macht nach Aethiopien während der Hyksosherrschaft

in Aegypten veranlaßt wurde. Ohne Zweifel standen hiermit auch die großartigen Granitbrüche in Verbindung, die wir einige Stunden nördlich von Kermân am Thore des Kataraktenlandes, der Insel **Tombos** gegenüber, auf dem rechten Ufer fanden. Die Felseninschriften enthalten Schilder der 17. Dynastie und eine achtzehnzeilige Inschrift nennt das zweite Jahr **Tuthmosis** I.

Hier in Dongola habe ich nun auch die Kongâra-Sprache von Dar Fûr zu studiren begonnen. Ein Negersoldat aus jenem gefürchteten kriegerischen Lande gebürtig, mit Wollhaar und hochaufgeworfenen Lippen, den wir schon im vorigen Jahre von Korusko nach Wadi Halfa statt des ausgesendeten Ibrahim Aga als Ordonnanz mit uns genommen hatten, suchte hier uns wieder auf und wurde mir vom Pascha für meine Sprachstudien überlassen. Er läßt sich gut an, aber nach einer halben Stunde muß ich ihn durch den Nubier ablösen lassen. Das Kongâra ist gänzlich vom Nuba verschieden und scheint mir in einzelnen Punkten stärkere Analogieen mit gewissen südafrikanischen Sprachen zu zeigen.

Es machte mir Freude hier die von Ehrenberg 1822 gebaute Festung zu sehen, welche zwar durch die Ueberschwemmungen gelitten hat, aber immer noch dem Gouverneur, jetzt Hassan Pascha, zur Wohnung dient. Auch von uns wird ein Baudenkmal hier zurückbleiben, denn Hassan Pascha hat Erbkam gebeten, ihm die Anlage eines Pulverthurmes anzugeben und einen passenden Ort dafür auszusuchen.

Korusko, den 17. August 1844.

Erst am 2. Juli kam unser Aufbruch von Dongola zu Stande. Wir zogen langsam an der Westseite des Flusses hinunter. Noch an demselben Tage kamen wir über ausgebreitete Ruinenfelder, die unscheinbaren Reste einst blühender Städte, deren Namen verklungen sind. Die ersten fanden wir Argônsene gegenüber, andere bei Koï und bei Mosch. Am folgenden Tage traten wir bei Hannik, Tombos gegenüber, in die Provinz Máhas; hier beginnt zugleich das Kataraktenland und ein neuer Nuba-Dialekt, der sich bis nach Derr und Korusko hinabzieht. Der Nil behält im Ganzen seine nördliche Richtung bei, bis zu einem hohen Berge, nach einem früheren Eroberer Ali Bersi genannt, den wir am dritten Tage in der Frühe zu unsrer Linken ließen. Er liegt an der scharfen von Nordwest nach reinem Ost sich wendenden Flußbiegung, von wo man den größten Theil der Provinz Máhas durch einen nördlich fortlaufenden Wüstenweg abzuschneiden pflegt. Wir aber folgten den Wendungen des Flusses und stiegen in der Nähe zweier alter Burgen an das Ufer zu einem Palmenhaine hinab, in dessen Schatten wir die heißen Mittagsstunden über ruhten. Die nächste jener romantisch zwischen zerklüfteten Felsen gelegenen Burgen finde ich auf jeder Karte verschieden angegeben als Fakir Effendi (Cailliaud), Fakir el Bint von bint, das Mädchen (Hoskins), Fakir Bender von bender, die Hauptstadt (Arrowsmith); sie

heißt aber Fakir Fenti im hiesigen Dialekte oder Fakir Benti in dem von Dongola, und ist so von den Palmen zu ihren Füßen (fenti, benti heißt Palme und Dattel) genannt worden.

Wir gelangten noch am 4. Juli bis nach Sêse, einem Berge, der die Ueberreste einer Festung trägt. Auf seinen Gipfel, erzählte unser Diener Ahmed aus Derr, wurde nach dem Tode jedes Königs der Nachfolger hinaufgeführt und mit einer eigenthümlichen Königsmütze geschmückt. Solche Burgen, wie die von Sêse, deren wir viele von der Hochebene aus im Stromgebiet nah und fern liegen sahen, deuten auf eine frühere zahlreiche und kriegerische Bevölkerung hin, die jetzt fast gänzlich verschwunden ist. Die Ruinen, eine Viertelstunde südlich vom Berg Sêse gelegen, heißen Sêsebi. Hier stand ein alter Tempel, von welchem jedoch nur noch vier Säulen mit Palmenkapitälen aufrecht stehen; diese tragen die Schilder Sethos I, die südlichsten, die uns von diesem Könige begegnet sind. In der Nähe dieser Tempelreste liegen auf künstlich erhobenem Terrain die Ruinen einer großen Stadt, deren regelmäßige Ummauerung noch zu erkennen ist.

Am 6. Juli kamen wir nach Solb (Soleb), dessen gut erhaltener, bedeutender Tempel von Amenophis III seinem eigenen Genius, dem göttlichen Ra-neb-ma (Amenophis) errichtet wurde[35]). Die reichen Darstellungen dieses Tempels, desselben, zu welchem einst auch unser Widder von Barkal und die Löwen des Lord Prudhoe gehörten, gaben uns Stoff zu fast fünftägiger Arbeit. Erst am 11. Juli brachen wir wieder auf.

Kaum eine Stunde nördlich von hier liegt Gebel Dôsche, ein an den Fluß vorspringender Sandfels, in

welchen von der Flußseite her eine Grotte eingehauen ist. Diese enthält Darstellungen des dritten Tuthmosis.

Noch an demselben Abend gelangten wir nach Sedeïnga, wo Amenophis III seiner eigenen Gemahlin Tii einen kleinen Tempel errichtet hatte. Mitten aus dem malerisch übereinandergestürzten Trümmerhaufen ragt noch eine einzige stehen gebliebene Säule hervor. Nach Westen dehnt sich ein großes Gräberfeld aus.

Am 13. Juli hielten wir bei einer Schôna (so heißen die von der Regierung unterhaltenen Stationsmagazine) dem Berge Abir oder Qabir gegenüber an, ein wenig unterhalb der Nordspitze der Insel Saï. Schief über den Fluß hinüber liegt das Dorf Amâra und in seiner Nähe die Ruinen eines Tempels. Ich war nicht wenig verwundert auf den Säulen, deren noch sechs erhalten sind, sogleich die dicke Königin von Naga und Meroe nebst ihrem Gemahl wieder zu erkennen. Von ihnen wurde dieser Tempel erbaut, ein wichtiges Zeugniß von der weit ausgedehnten Herrschaft jener äthiopischen Dynastie. Auf dem Gräberfelde südlich vom Tempel bemerkte ich auch Inschriftenfragmente in der früher erwähnten demotisch-äthiopischen Buchstabenschrift, dergleichen ich auch in der Nähe von Sedeïnga gefunden hatte.

Nachdem wir am folgenden Tage auch einen Besuch auf der Insel Sâi gemacht hatten, wo wir die spärlichen Reste eines Tempels mit Inschriften Tuthmosis III und Amenophis II, nebst den Ruinen einer Stadt und einer koptischen Kirche gefunden hatten, zogen wir weiter und gelangten am 15. Juli nach Dal, welches die Grenze zwi-

schen den Provinzen Sukkot und Batn el hag'er (Steinbauch) bildet. Zu Nacht lagerten wir bei der Katarakte von Kalfa.

Von hier aus führte unser Weg in der Nähe der heißen Schwefelquelle von Okmeh vorüber, zu welcher ich mit Abeken von unsrer Karavanenstraße ablenkte. Der Weg führte uns von der Schôna, wo wir uns trennten, an dem klippenreichen Ufer über eine Stunde zurück, zu einem viereckigen Thurme, der über der Quelle errichtet worden ist, und nach dessen Erbauer sie jetzt Hammâm seïdna Solimân genannt wird. Jetzt ist der Thurm, der 9 Fuß dick ist, und eine innere Weite von 4 Fuß hat, zur Hälfte mit Sand und Erde gefüllt; das Wasser quillt in der Dicke eines Handgelenkes aus den Ostseiten des Thurmes heraus, auf der andern Seite steigen 16 kleine Strudel auf dem Raume eines Quadratfußes aus dem Sande herauf, und hier, wo das Wasser am heißesten ist, hat es nicht ganz 44° R. Der Geschmack ist schwefelig und rings um die Quelle setzt sich eine weiße Masse auf der Erde an. Jedes Jahr steigt der Fluß über die Quelle und selbst über den Thurm, der auf halber Höhe des Ufers steht, hinweg. Jetzt war der Wasserspiegel erst um eine Mannshöhe gestiegen und hatte die Quelle noch nicht erreicht. Für die Kranken, die sich hier einfinden, wird ein rohes Loch in den Schutt gegraben und mit Reisern bedeckt um die Dämpfe zurückzuhalten. Etwas weiter den Fluß hinab tritt noch ein anderes Wässerchen zu Tage, welches an seinem Austritt 40° Wärme hält. Die Sage geht, daß Okâsche, ein Freund des Propheten, auf einem Feldzuge nach Süden getödtet worden sei; sein Leichnam sei hierhergeschwommen und dann am gegenüberliegenden Ufer im Felsen verschwun-

den; dort wird noch jetzt, in einiger Entfernung den Fluß hinauf sein Grab gezeigt; ein Baum bezeichnet die Stelle.

Am 17. Juli schlugen wir unser Lager bei dem Tempel von Semneh auf. Das Dorf besteht nur aus wenigen Strohhütten, die von einigen Dattelpalmen beschattet werden; doch zeigen die vielen Scherben in der Umgegend, daß hier früher ein bedeutenderer Ort stand. Der Tempel ist mit mächtigen uralten Festungswerken umgeben, deren Errichtung sogar bis in das Alte Reich unter Sesurtesen III, einen König der 12. Dynastie zurückgeht. Es scheint, daß dieser König zuerst die Gränzen des ägyptischen Reichs bis hierher erweiterte; ja es findet sich, daß er in diesen Gegenden später selbst als eine Landesgottheit verehrt ward. Ihm und dem Gotte Tetün ist auch der Tempel geweiht, welchen im neuen Reiche Tuthmosis III hier errichtete. Auch auf dem rechten Ufer bei dem Dorfe Kummeh finden sich noch alte Befestigungen und innerhalb derselben ein noch größerer Tempel, der bereits von Tuthmosis II angefangen wurde.

Die wichtigste Entdeckung, die wir hier machten, und die ich nur kurz erwähne, weil ich gleichzeitig einen ausführlicheren Bericht darüber an Ehrenberg sende, ist eine Anzahl von kurzen Felseninschriften, welche die höchsten Nilschwellen während einer Reihe von Jahren aus der Regierung Amenemha III (Möris) und seiner nächsten Nachfolger angeben. Diese Angaben sind theils historisch wichtig, weil sie meine Vermuthung, daß die Sebekhotep unmittelbar auf die zwölfte Dynastie folgten, schlagend bestätigen, theils von einem eigenthümlichen Interesse für die geologische Geschichte des Nilthals, weil sie beweisen, daß der Fluß vor 4000 Jahren an 24 Fuß höher anschwoll als

jetzt, und dadurch für die oberen und unteren Länder ganz verschiedene Ueberschwemmungs- und Bodenverhältnisse herbeiführen mußte. Die Untersuchung dieser merkwürdigen Lokalität mit ihren Tempeln und Felseninschriften beschäftigte uns zwölf Tage lang.

Den 29. Juli gingen wir von Semneh nach Abke und besuchten am folgenden Tage die nördlich davon gelegene alte Burg, welche el Kenissa, die Kirche, genannt wird, und daher einst wohl eine solche enthalten hatte. Von der Höhe dieser Burg hatten wir die großartigste Aussicht auf die Hauptkatarakten des ganzen Landes. Drei große Fälle waren in dem breiten, felsigen Inselthale von den kleineren zu unterscheiden; mehrere hundert Inseln überflog der Blick bis zum jenseitigen schwarzen Gebirge. Nach Norden aber dehnte sich die weite Ebene, die sich von Wadi Halfa bis nach Philae zieht. Der Uebergang der Gebirgsarten trat deutlich hervor, als wir von dem letzten Kamme der Uferfelsen in die große Ebene herniederstiegen, aus der sich nur noch einzelne Sandsteinkegel wie aus dem Bette eines Urmeers erheben. Hier sind ohne Zweifel die Quellen des unendlichen Sandes, der durch die Nordwinde in die Urgebirge getrieben unsern Weg nach Semneh sehr beschwerlich machte.

Am 1. August verließen wir Wadi Halfa in drei Barken und durchschifften von hier aus wieder bekannte Gegenden. Am folgenden Morgen kamen wir nach Abu Simbel, wo wir neun Tage verweilten, um uns der reichen Darstellungen der beiden Felsentempel vollständig zu bemächtigen. Nach der merkwürdigen griechischen Inschrift, welche Leake auf einem der vier mächtigen Ramses-Kolosse gefunden hatte, suchte ich lange vergebens, bis ich sie glück-

lich ziemlich tief verschüttet am linken Beine des zweiten Kolosses von Süden wieder auffand. Ich mußte eine große Ausgrabung anstellen, um sie vollständig in Papier abdrücken zu können. Es scheint mir durchaus kein Grund vorhanden, diese alterthümliche Inschrift nicht für das zu nehmen, wofür sie sich selbst giebt, nämlich für Gedenkzeilen der griechischen Söldner, welche mit Psammetich I bei der Verfolgung der abtrünnigen Krieger bis hierher kamen. Unter den übrigen Inschriften der Kolosse fand ich auch einige phöniciſche.

Nachdem wir von hier aus noch einige Felsendenkmäler auf dem gegenüberliegenden Ufer bei Abahûda und Schataui besucht hatten, verließen wir Abu Simbel am 11ten Juli und hielten zunächst auf dem rechten Ufer bei Ibrîm an, dem alten Primis, dessen Namen ich auch hieroglyphisch PRM geschrieben gefunden habe. Am linken Ufer liegt Ibrim gegenüber Anîbe, in dessen Nähe wir ein einzelnes aber wohl erhaltnes Privatgrab aus der Zeit der zwanzigsten Dynastie fanden und auszeichneten. Von dort fuhren wir nach Derr, wo wir die reichste aller Briefsendungen erhielten, die uns einen wahren Festtag bereitete.

Mit diesen Schätzen eilten wir über Amada hierher nach Korusko, dessen reizende Palmgruppe uns durch den langen wenn auch unfreiwilligen Aufenthalt im vorigen Jahre lieb geworden war. Den heutigen Sonntag haben wir nun dazu bestimmt, den glücklichen Abschluß unsrer Südreise in heiteren Erinnerungen hier zu feiern. Unsre Barken liegen ruhig am Ufer.

Philae den 1. September 1844.

Ich komme erst hier dazu, meinen Bericht von Korusko zu beendigen, das wir noch am Abend des 18. August verließen um nach Sebûa zu schiffen.

Von hier an bis nach Philae heißt das Thal Wadi Kenus, „das Thal der Beni Kensi", eines Stammes, von dem in den arabischen Berichten viel zu lesen ist. Das obere Thal von Korusko bis nach Wadi Halfa pflegt auf allen Karten Wadi Nuba zu heißen, ein Name, der zwar schon von Burckhardt gebraucht wurde, aber auf einem Irrthum beruhen muß. Weder unser nubischer aus der Gegend von Derr gebürtiger Diener Ahmed, noch die ansässigen Leute des Landes kennen diesen Namen, und selbst der mehr als siebzigjährige Hassan Kaschef, der das Land vor der ägyptischen Eroberung regierte, wußte mir auf meine umständlichen Fragen nichts über diesen Namen zu sagen. Nach ihrer übereinstimmenden Angabe hat von jeher der untere Distrikt Wadi Kenûs geheißen. Dann folgt bei Korusko das Wadi el Arab, von den hier eingedrungenen Arabern der Wüste so genannt, dann Wadi Ibrîm und endlich Wadi Halfa. Der officielle Name der ganzen Provinz zwischen den beiden Katarakten ist aber seit der Eroberung Gism Halfa, die Provinz Halfa.

In Korusko fand ich einen Bischâri Namens 'Ali, dessen aufgewecktes und gefälliges Wesen mich sogleich bestimmte, ihn zu meinem Lehrmeister für diese wichtige Sprache

zu machen. Er ließ sich meine Einladung uns zu begleiten gern gefallen und nun wird jeder freie Augenblick dazu benutzt, eine Grammatik und ein Wortverzeichniß dieser Sprache anzufertigen. Er ist aus dem Innern des Landes von Beled Ellâqi gebürtig, welches acht Tage vom Nil und zwanzig vom rothen Meere entfernt dem merkwürdigen Wadi Ellâqi den Namen giebt, das sich ohne Unterbrechung mitten durch das breite Zwischenland vom Nile bis zum Meere hinzieht. Er nennt das Land der Bischariståmme Edbai und ihre Sprache midâb to Beg'auie, die Beǵa-Sprache, woraus ihre Identität mit der Sprache der im Mittelalter vielgenannten mächtigen Beǵa-Völker hervorgeht.

Von Korusko schifften wir zunächst nach Sebûa, wo wir vier Tage verweilten; dann über Dakke (Pselchis) und Kubân (Contra-Pselchis) nach G'erf Hussên mit seinem von Ramses dem Ptah geweihten Felsentempel. Von früheren Reisenden wird dieser Ort öfters Girsche genannt, eine Verwechselung mit dem am jenseitigen östlichen Ufer gelegenen Dorfe, welches von den Arabern Qirsch, von den Nubiern Kisch oder Kischiga genannt wird, und in der Nähe von bedeutenden alten Stadtruinen liegt, die den Namen Sabagûra führen. Den 25. August brachten wir in dem erst unter römischer Herrschaft gebauten Tempel von Dendûr und die folgenden Tage in Kalabscheh, dem alten Talmis, zu, dessen Tempel gleichfalls nur die Schilder des Cäsar (Augustus) enthält. Talmis war lange Zeit hindurch eine Hauptstadt der Blemyer, deren Einfälle in Aegypten den Römern viel zu schaffen machten. Auf einer der Säulen des großen Vorhofs ist die interessante Inschrift des Silco eingegraben, der sich

einen *βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων* nennt. Er rühmt sich darin seiner Siege über die Blemyer, die ich für einen Zweig der Meroitischen Aethiopen, der heutigen Bischari, halte. Die demotisch-äthiopischen Inschriften, unter denen sich eine durch ihre Länge auszeichnet, und vielleicht ein Gegenstück zu der griechischen des nubischen Königs bildet, scheinen nur diesen Blemyern zugeschrieben werden zu können. Eine andere sehr späte Inschrift in griechischer, aber bis zur Unkenntlichkeit barbarisirter Sprache habe ich an der Hinterwand des Tempels entdeckt, die ich zur Entzifferung an Böckh sende.

Am 30. August erreichten wir Debôt und am folgenden Tage Philae, wo wir sogleich Besitz nahmen von der reizenden Tempelterrasse, die seitdem unser Hauptquartier bildet, und es noch für mehrere Wochen bleiben wird. Die großen Tempelgebäude, obgleich ihre ältesten Anlagen nur bis unter Nectanebus zurück gehen, bieten eine ungewöhnlich reiche Ausbeute an hieroglyphischen, demotischen, griechischen Inschriften, und zu meinem Erstaunen habe ich auch hier eine ganze Kammer in einem der Pylone entdeckt, welche nur äthiopische Darstellungen und Inschriften enthält.

Theben, Qurna, 24. November 1844.

Den 4. November sind wir hier, auf der letzten großen Station unserer Reise, angelangt und fühlen uns der Heimath wieder um Vieles näher gerückt. Für unsern hiesigen Aufenthalt, der sich gewiß durch mehrere Monate hinziehen wird, haben wir uns in einer reizenden Felsburg auf einem Hügel von Abd el Qurna eingerichtet; es ist ein durch Ziegelbauten erweitertes altes Grab, von dem man die ganze Thebaische Ebene mit einem Blicke übersieht. Ich würde fürchten, von dem übergroßen Reichthum an Monumenten fast erdrückt zu werden, wenn nicht der mächtige Charakter dieser Reste der königlichsten Stadt des ganzen Alterthums das Interesse auf das höchste steigerte und täglich neu erhielte. Während die Durchforschung der zunächst vorhergehenden zahlreichen Tempel aus Ptolemäer- und Römerzeit in der That fast ermüdend geworden war, fühle ich mich hier, wo mir die homerischen Gestalten der mächtigen Pharaonen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie in all ihrer Hoheit und Pracht entgegentreten, wieder so frisch wie im Anfange der Reise.

Ich habe zunächst in dem berühmten Tempel des Ramses-Miamun, der zu unsern Füßen liegt, Ausgrabungen anstellen lassen, die zu unerwarteten Resultaten geführt haben. Erbkam hat die Arbeiten mit größter Sorgfalt geleitet, und sein jetzt angefertigter Grundplan dieses von Diodor als Grabmal des Osymandyas beschriebenen schönsten Gebäudes

des pharaonischen Alterthums ist der erste, welcher vollständig genannt werden kann, da er nicht mehr auf willkührlichen Restaurationen beruht, die bei den Franzosen zu lang, bei Wilkinson zu kurz gerathen sind.

Zugleich habe ich in dem verschütteten Felsengrabe desselben Ramses in Bab el Meluk graben lassen, welches Rosellini mit Unrecht für unfertig hielt. Es haben sich bereits mehrere Kammern aufgethan und wenn uns das Glück wohl will, so findet sich auch noch der Sarkophag, zwar nicht uneröffnet — dafür haben schon die Perser gesorgt — doch vielleicht weniger als andre verstümmelt, da die Verschlammung des Grabes sehr alt ist.

Auf unserer Reise von Korusko hierher beschäftigten mich nächst den antiquarischen Arbeiten die noch so wenig gekannten Sprachen der südlichen Länder. Unter diesen zeichnen sich drei als die ausgebreitetsten aus: die Nuba-Sprache des Nuba- oder Berber-Volkes, die Kungára-Sprache der Neger von Dar Fur, und die Bega-Sprache der den östlichen Sudan bewohnenden Bischarîba. Von allen dreien habe ich die Grammatik und das Wortverzeichniß so vollständig angefertigt, daß ihre Publikation einst ein anschauliches Bild dieser Sprachen gewähren dürfte. Die wichtigste von ihnen ist die zuletzt genannte, weil sie sich als ein in grammatischer Beziehung reiches und durch seinen Standpunkt in der Entwickelung sehr merkwürdiges Glied des kaukasischen Sprachstammes ausweist. Sie wird von dem Volke gesprochen, von welchem ich nachweisen zu können glaube, daß es einst das Volk des blühenden Meroe war, und also vor Allen den Anspruch hat, das äthiopische Volk im engern Sinne zu heißen.

Ferner hat sich ergeben, daß von einer äthiopischen Urbildung oder überhaupt von einer alten äthiopischen Nationalbildung, von der die neuere Gelehrsamkeit so viel zu rühmen weiß, nichts zu entdecken war, ja daß wir allen Grund haben, eine solche völlig zu leugnen. Was von den Nachrichten der Alten nicht auf gänzlichem Mißverstande beruht, bezieht sich nur auf die ägyptische Civilisation und Kunst, die sich in der Zeit der Hyksosherrschaft nach Aethiopien geflüchtet hatte. Das Hervorbrechen der ägyptischen Macht aus Aethiopien bei der Gründung des neuägyptischen Reichs und ihr Vordringen selbst bis tief nach Asien hinein, wurde in den asiatischen und dann auch in den griechischen Traditionen über dieses Weltereigniß vom äthiopischen Lande auf das äthiopische Volk übertragen; denn von einem noch älteren ägyptischen Reiche und seiner hohen aber friedlichen Blüthe war keine Kunde zu den nordischen Völkern gedrungen. Ich habe der Akademie einen Bericht über die Resultate unserer äthiopischen Reise übersendet und gebe darin zugleich eine flüchtige Uebersicht der äthiopischen Geschichte seit der ersten Eroberung des Landes durch Sesurtesen III in der zwölften Manethonischen Dynastie bis zur Blüthe des Meroitischen Reichs in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, und dann durch das Mittelalter hindurch bis zu den heutigen Bischariba, deren gefesselte Schechs wir an den Trümmern ihrer einstigen Hauptstadt und den Pyramiden ihrer alten Könige vorüberziehen sahen.

Theben, Qurna, 8. Januar 1845.

Wir haben vor kurzem die erfreuliche Nachricht erhalten, daß unser kolossaler Widder und die übrigen äthiopischen Monumente glücklich in Alexandrien angekommen sind. Auch von hier werden wir einige wichtige Denkmäler mitbringen, darunter einen schönen Sarkophag aus feinem weißen Kalkstein gefertigt und zum Theil mit gemalten Inschriften versehen, der noch in das alte Reich, in die erste Zeit der wachsenden Größe Thebens gehört[36]).

Eine andere Eroberung ist mir heute gelungen, die mir doppelte Freude macht, weil sie nur mit unsäglicher Mühe zu bewerkstelligen war und ein Monument in vollkommenster Erhaltung zu Tage gefördert hat, das in unsern Museen schwerlich seines Gleichen finden wird. In einem tiefen Schachte, der vor kurzem ausgegraben wurde, öffnet sich eine Grabkammer mit interessanten Königsdarstellungen, die wir gezeichnet haben; von hier führt ein schmaler Gang noch tiefer in eine zweite Kammer, die wie die erste ganz ausgemalt ist. Die Räume sind in einen äußerst bröcklichen Fels gehauen, der sich bei der geringsten Berührung in großen Stücken von der Decke löst; die Felshöhlen wurden daher mit Nilziegeln zu Tonnengewölben ausgesetzt, welche mit Stuck überzogen und dann bemalt wurden. An den Seiten der inneren Thür ist rechts der König Amenophis I und links dessen Mutter, die noch in späteren Zeiten hochverehrte Aahmes-nufre-ari abgebildet. Beide sind an

vier Fuß hoch auf den Stuck gemalt und in den frischesten Farben erhalten. Diese Figuren, welche die ganze Wand einnahmen, wünschte ich abzulösen. Zu diesem Ende mußte ich aber ringsum die Ziegelmauern durchbrechen, dann auch die Ziegel hinter dem Stuck mit der größten Behutsamkeit einzeln herausnehmen. So ist es heute nach mühseliger Arbeit endlich gelungen, den ganzen, nur einen Finger dicken Stuck mit den völlig unbeschädigten Bildern auf zwei aus Brettern gezimmerte, mit Fellen, Leinwand und Papier gefütterte Tafeln umzulegen, und aus der noch halb verschütteten engen Grabeshöhle heraus zu schaffen[37]).

Auch für unsre Gypsabgüsse ist zu meiner größten Freude wieder gesorgt. Vor kurzem sind fünf Zentner Gyps, die uns Herr Clot Bey von einer aus Frankreich verschriebenen Sendung abgelassen, bei uns angekommen, und ich habe hier einen Araber gefunden und sogleich in Dienst genommen, der sich wenigstens auf die Behandlung des Gypses und auf Abgüsse von Basreliefs genügend versteht.

Theben den 25. Februar 1845

Wir bewohnen nun schon über ein Vierteljahr unsre Thebaische Akropolis auf dem Hügel von Qurna, vom Morgen bis zum Abend jeder auf seine Weise emsig beschäftigt die wichtigsten Monumente zu untersuchen, zu beschreiben, zu zeichnen, die Inschriften in Papier abzudrücken und die Pläne der Bauwerke aufzunehmen, ohne bis jetzt im Stande gewesen zu sein, auch nur mit der einen, der Libyschen Seite, abzuschließen, wo uns allerdings zwölf Tempelgebäude, fünfundzwanzig Gräber von Königen, fünfzehn von königlichen Frauen oder Töchtern und unzählige von angesehenen Privatpersonen zur Untersuchung vorliegen. Die Ostseite mit ihren sechsundzwanzig noch jetzt theilweise erhaltenen Heiligthümern wird aber nicht weniger Zeit erfordern. Und doch ist gerade in Theben mehr als an jedem andern Orte von früheren Reisenden und Expeditionen, namentlich von der französisch-toskanischen gethan worden, deren Arbeiten wir überall nur verglichen und ergänzt, nicht zum zweiten Male gemacht haben. Auch sind wir weit entfernt uns einzubilden, daß wir nun den unermeßlichen Reichthum an Denkmälern irgend erschöpft hätten. Wer nach uns mit neuen Kenntnissen und mit den Resultaten der weiter fortgeschrittenen Wissenschaft hierher kommt, der wird auch neue Schätze finden und denselben Denkmälern neue Belehrung abgewinnen. Mein Hauptzweck, den ich stets im Auge behalten habe und der meine Aus-

wahl vorzüglich bestimmte, war der historische. Wenn ich für diesen das Wesentlichste erreicht zu haben glaubte, so gab ich mich zufrieden.

Der Fluß theilt hier das breite Thal in zwei ungleiche Hälften. Während er auf der westlichen Seite sich nahe an das steil hervortretende Libysche Gebirge herandrängt, umgrenzt er auf der Ostseite eine weite fruchtbare Ebene, die sich bis nach dem mehrere Stunden entfernten am Saume der arabischen Wüste liegenden Orte Medamôt hinüberzieht. Auf dieser Seite lag die eigentliche Stadt Theben, die sich hauptsächlich um die beiden großen über eine halbe Stunde auseinander liegenden Tempel von Karnak und Luqsor gruppirt zu haben scheint. Karnak liegt nördlicher und weiter vom Nil entfernt; Luqsor wird jetzt unmittelbar von den Wellen des Flusses bespült und mag schon ehemals das Hafenquartier der Stadt gewesen sein. Die Westseite des Stromes enthielt die Nekropolis von Theben, und auf den Todtenkult bezogen sich näher oder ferner alle Tempel die hier standen; ja die ganze Bevölkerung dieses Theiles, der von den Griechen später unter dem Namen Memnonia begriffen wurde, scheint sich vorzugsweise mit der Besorgung der Todten und ihrer Gräber beschäftigt zu haben. Die frühere Ausdehnung der Memnonien läßt sich jetzt durch die an ihren nördlichen und südlichen Endpunkten gelegenen Orte Qurna und Medînet Habu bezeichnen.

Eine Uebersicht der Thebaischen Monumente beginnt am natürlichsten mit den Ruinen von Karnak. Hier lag der große Reichstempel der hunderttthorigen Thebae, welcher Ammon-Ra, dem Könige der Götter und dem besonderen Lokalgotte der nach ihm benannten Ammonsstadt (No-Amon,

Diospolis) geweiht war. Ap und mit dem weiblichen Artikel Tap, woraus die Griechen Thebe machten, hieß ein einzelnes Heiligthum des Ammon, und wird auch hieroglyphisch im Singular oder noch öfter im Plural (Napu) als Name der Stadt gebraucht; daher die Griechen, natürlich ohne den Artikel mit abzuwandeln, sich in der Regel des Plurals Θῆβαι bedienten. An diesen Tempel knüpft sich die ganze Geschichte des ägyptischen Reichs seit der Erhebung der Ammonsstadt zu einer der beiden Landesresidenzen. Alle Dynastieen wetteiferten in dem Ruhme, zur Erweiterung, Verschönerung oder Wiederherstellung dieses Nationalheiligthums das Ihrige beigetragen zu haben.

Er ward unter der ersten thebaischen Reichsdynastie, der zwölften bei Manethôs, von ihrem ersten Könige, dem mächtigen Sesurtesen I, im viertletzten Jahrhundert des dritten Jahrtausend vor Chr. gegründet, und weist noch jetzt in seiner Mitte einige Trümmer aus der Zeit und mit dem Namen dieses Königs auf. Während der nächstfolgenden Dynastieen, welche mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Drucke des siegreichen Erbfeindes seufzten, stand auch das Heiligthum ohne Zweifel verwaist, und nichts hat sich erhalten was in diese Zeit gehörte. Nachdem aber dem ersten Könige der 17. Dynastie Amosis im 17. Jahrhundert v. Chr. die erste Schilderhebung gegen die Hyksos geglückt war, so erbauten schon seine beiden Nachfolger Amenophis I und Tuthmosis I um die Reste des ältesten Heiligthums einen stattlichen Tempel mit vielen Kammern um die Cella und mit einem breiten Hofe nebst den zugehörigen Pylonen, vor welchen Tutmosis I zwei Obelisken errichtete. Zwei andere Pylone mit anstoßenden Hofmauern wurden von demselben

Könige im rechten Winkel mit dem Tempel nach Luqsor zu erbaut. Tutmosis III und seine Schwester vergrößerten diesen Tempel nach hinten durch einen auf 56 Säulen ruhenden Saal nebst vielen andern Kammern die ihn an drei Seiten umgaben und von einer gemeinschaftlichen Außenmauer umfaßt wurden. Die folgenden Könige schloſſen theils den Tempel vollständiger nach vorn ab, theils erbauten sie neue unabhängige Tempel in der Nähe, legten auch zwei andre große Pylone in der südwestlichen Richtung vor die des Tuthmosis I, so daß nun von dieser Seite her vier hohe Pylone den stattlichen Zugang zum Haupttempel bildeten.

Eine noch weit glänzendere Erweiterung des Tempels wurde aber im 15. und 14. Jahrhundert vor Chr. von den großen Pharaonen der 19. Dynastie ausgeführt, indem Sethos I, der Vater des Ramses Miamun in der ursprünglichen Axe des Tempels den mächtigsten Pfeilersaal anbaute, den Aegypten und wohl irgend ein Land je gesehen. Von 134 Säulen wird das steinerne Dach getragen, welches einen Raum von 164 Fuß Tiefe und 320 Fuß Breite überdeckt. Jede der 12 Mittelsäulen hat 36 Fuß im Umfange und ist bis unter den Architrav 66 Fuß hoch; die übrigen Säulen von 40 Fuß Höhe haben 27 Fuß im Umfange. Es ist unmöglich den überwältigenden Eindruck zu beschreiben, den jeder erfährt, der zum ersten Male in diesen Wald von Säulen tritt, und aus einer Reihe in die andre wandelt, zwischen den von allen Seiten bald ganz bald theilweise hervortretenden hohen Götter- und Königsgestalten, die auf den Säulen abgebildet sind. Alle Flächen sind mit bunten, theils erhabenen, theils vertieften Skulpturen bedeckt, die aber erst unter den Nachfolgern des Erbauers

vollendet wurden, und zwar zum größten Theile von seinem Sohne Ramses Miamun. Vor dieses Hypostyl ward später noch ein großer hypäthraler nur an den Seiten mit Säulengängen verzierter Hof von 270 zu 320 Fuß, mit einem stattlichen Pylon vorgelegt.

Hiermit schloß die Hauptanlage des Tempels ab in einer Länge von 1170 Fuß, ohne die Sphinxreihen vor seinem äußersten Pylone und ohne das besondere Heiligthum welches von Ramses Miamun unmittelbar an die hinterste Mauer des Tempels und in gleicher Axe, doch so gelehnt wurde, daß sein Zugang von der entgegengesetzten Seite her war. Diese Erweiterungen mit zugerechnet, würde die ganze Länge nahe an 2000 Fuß betragen bis zu dem südlichsten Thore der äußersten Umfangsmauer, welche diesen ganzen Platz von ungefähr gleicher Breite umgab. Die späteren Dynastieen, welche nun den Haupttempel nach allen Seiten schon abgeschlossen fanden, gleichwohl aber nicht darauf verzichten wollten auch ihrerseits diesen Mittelpunkt des Thebaischen Kultus zu verherrlichen, begannen theils auf der großen von der genannten Ringmauer umgebenen Fläche abgesonderte kleinere Tempel zu errichten, theils auch diese wieder nach außen zu erweitern.

Das Haupt der 20. Dynastie, Ramses III, dessen Kriegszüge in Asien im 15. Jahrhundert vor Chr. kaum denen seiner berühmten Vorfahren Sethos I und Ramses II nachstanden, baute einen besonderen Tempel mit Säulenhof und Hypostyl über 200 Fuß lang, welcher nun ziemlich unsymmetrisch die Umfassungsmauer des äußern Vorhofs durchschneidet, und gründete in einiger Entfernung davon ein noch größeres Heiligthum für die dritte Person der Thebai-

schen Triade, den Ammons-Sohn Chensu. Dieses letztere vollendeten die folgenden Könige seiner Dynastie und die Priesterkönige der 21. Dynastie, welche einen stattlichen Säulenhof und einen Pylon davor hinzufügten. Aus der 22. Dynastie ist Scheschenk I, der kriegerische König Schischak der Bibel, bekannt, welcher um 970 Jerusalem eroberte. Seine asiatischen Kriegszüge sind an der südlichen Außenwand des großen Tempels verherrlicht, wo er 140 überwundene Städte und Landschaften in den symbolischen Gestalten von Gefangenen vor Ammon führt. Unter ihren Namen befindet sich einer, den man nicht ohne Grund für eine Bezeichnung des Reiches Juda hält, so wie die Namen mehrerer bekannter palästinensischer Städte.

Die beiden genannten Priesterdynastieen, welche unmittelbar auf die Ramessiden folgten, waren nicht mehr Thebaischen Stammes, sondern gingen aus unterägyptischen Städten hervor. Die Kraft des Reiches sank mit diesem Wechsel und nach der kurzen 23. Dynastie, aus welcher sich gleichwohl noch einige Reste in Karnak finden, scheint eine Revolution eingetreten zu sein. Die jetzigen Listen der Schriftsteller nennen nur einen König der 24. Dynastie, der sich noch nicht auf ägyptischen Monumenten wiedergefunden. Unter ihm erfolgte der Einfall der Aethiopen, welche die 25. Dynastie bilden. Schabak und Tahraka (So und Tirhaka der Bibel) regierten im Anfange des 7. Jahrhunderts in Aegypten. Diese Könige kamen zwar aus Aethiopien, herrschten aber vollkommen in ägyptischer Weise. Auch sie versäumten nicht, dem ägyptischen Götterkönige ihre Verehrung zu beweisen. Ihre Namen finden sich auf mehreren kleineren Tempeln von Karnak und an

einer stattlichen Colonnade im großen Vorhofe, welche zuerst von Tahraka angelegt worden zu sein scheint. Dieser letztere wanderte, nach der Geschichtserzählung, freiwillig wieder nach Aethiopien zurück und überließ das ägyptische Reich seinen eingebornen Herrschern.

Die verdrängte Saitische Dynastie kehrte nun auf den Thron zurück und entfaltete im 7ten und 6ten Jahrhundert noch einmal den ganzen Glanz, dessen dieses an inneren Hülfsquellen, wie an äußerer Macht so reiche Land unter einem kräftigen und weisen Scepter fähig war. Sie öffnete zum ersten Male Aegypten dem friedlichen Verkehr mit dem Auslande; Griechen ließen sich unter ihr nieder, der Handel blühte und häufte neue ungeheure Reichthümer, wie sie früher nur durch Kriegsbeute und Tribute erlangt worden waren. Aber der Aufschwung war nur künstlich, denn die frische Kraft des Volkes war längst gebrochen; auch die Kunst entfaltete mehr Luxus als innern Gehalt. Die letzte nationale Blüthe ging bald vorüber. Dem andringenden Perserstrme vermochte das Land nicht zu widerstehen. Im Jahre 525 ward es von Cambyses erobert und mit barbarischem Fanatismus zertreten. Viele Denkmäler wurden zerstört, und kein Heiligthum, keine Mauer ward in dieser Zeit aufgebaut; wenigstens ist uns nichts davon erhalten, selbst nicht aus der langen und milderen Regierung des Darius, von dem sich nur in der Oase von Kargeh ein Tempel oder doch Skulpturen mit seinem Namen finden. Unter Darius II, gerade hundert Jahre nach Beginn der persischen Herrschaft, ward Aegypten zwar noch einmal unabhängig, und sogleich finden wir auch wieder die Namen der eingebornen Könige in den Tempeln von Karnak, aber

nachdem sich binnen 64 Jahren drei Dynastieen in raschem Wechsel gefolgt waren, fiel es zum zweiten Male unter die Botmäßigkeit der Perser, die es bald darauf im Jahre 332 an Alexander von Macedonien verloren. Seitdem mußte sich das Land an die fremden Herrscher gewöhnen; es hatte für immer seine nationale Unabhängigkeit verloren, und ging aus einer Hand in die andre, die nächste stets schlimmer als die frühere bis auf den heutigen Tag.

Noch unter den Macedoniern und Griechen besaß Aegypten Lebenskraft genug, um seine Religion und seine Institutionen in althergebrachter Weise zu erhalten. Die fremden Fürsten traten in allen Beziehungen an die Stelle und in die Fußtapfen der alten Pharaonen. Auch Karnak ist davon Zeuge. Wir finden hier die Namen des Alexander und Philipp Aridaeus, welche den Ptolemäern in Wiederherstellung dessen, was die Perser zerstört hatten, vorausgingen. Alexander baute das hintere, Philipp das vordere Sanktuarium des großen Tempels wieder auf; die Ptolemäer fügten Skulpturen hinzu, restaurirten andere Theile, und errichteten sogar ganz neue Heiligthümer mit nicht unbedeutendem Aufwande, aber freilich nicht mehr in dem großartigen, ägyptisch-klassischen Stile der alten Zeit. Selbst die letzte Epoche des absterbenden Aegypterthums, die der römischen Herrschaft, ist noch in Karnak repräsentirt durch eine Reihe von Darstellungen, die unter Cäsar Augustus ausgeführt wurden.

So bietet dieser merkwürdige Ort, der von dem kleinen Heiligthume in der Mitte des großen Tempels aus im Verlauf von drittehalb Jahrtausenden zu einer ganzen Tempelstadt auf einem Flächenraume von einer viertel geographi-

schen Meile in der Länge und über zwei tausend Fuß in der Breite, angewachsen war, zugleich einen fast ununterbrochenen Faden und einen interessanten Maßstab für die Geschichte des ganzen neuägyptischen Reiches, von seinem Ursprunge im alten Reiche an, bis zu seinem Untergange unter der römischen Herrschaft. Fast in demselben Maße, wie die Dynastieen und einzelnen Könige in und um den Tempel von Karnak repräsentirt sind, treten sie auch in der ägyptischen Geschichte hervor oder zurück.

Von Karnak den Fluß hinauf, wo sich der durch die fruchtbare Insel el Gedîdeh getheilte Strom wieder vereinigt, hebt sich noch jetzt für das Auge ein zweiter Glanzpunkt der alten Stadt, der Tempel von Luqsor, hervor. Einer der mächtigsten Pharaonen der 18. Dynastie, Amenophis III, welcher in Karnak nur einen Nebentempel, am Haupttempel wenig gebaut hatte, errichtete hier dem Ammon ein um so prächtigeres Heiligthum, welches der große Ramses noch durch einen zweiten stattlichen Vorhof in der Richtung von Karnak erweiterte. Denn obgleich eine starke halbe Stunde davon entfernt, sollte doch auch dieser Tempel noch als zu dem von Alters her geweihten Umkreise des großen Nationalheiligthums gehörig betrachtet werden. Das beweist der sonst schwer zu erklärende Umstand, daß sich der Eingang des Tempels, obgleich hart am Ufer, doch gegen sonstige Gewohnheit vom Flusse ab und nach Karnak zu wendet, mit dem es überdies noch durch Kolonnaden, Widderreihen und Kunststraßen auch architektonisch in unmittelbare Verbindung gesetzt war.

Mit Luqsor schließen die Ruinen am östlichen Ufer ab. Die Denkmäler des westlichen Theben bieten eine noch

größere Mannigfaltigkeit dar, weil hier zu den überirdischen auch noch die unterirdischen Wohnungen und Paläste der Todten kommen. Von Qurna zog sich einst eine ununterbrochene Reihe der prächtigsten Tempel bis nach Medînet Habu hinauf, welche den schmalen Wüstenstrich zwischen dem nilgetränkten Saatlande und dem Fuße des Gebirges fast ganz erfüllten. Unmittelbar hinter diesen Tempeln zieht sich das unübersehliche Todtenfeld hin, dessen Grabhöhlen wie Bienenzellen, eine hart neben der andern, theils in den Felsboden der Ebene, theils in die anstoßenden Hügel eingehauen sind.

Qurna liegt an der am weitesten nach dem Flusse hervortretenden Ecke des Libyschen Gebirges. Indem sich dieses von hier plötzlich nach Westen zurückzieht, bildet es einen großen Bergkessel, dessen vorderer Theil, wo er durch niedrigere Hügel vom Thale getrennt ist, El Asasîf genannt wird. Nach hinten wird er durch hohe steil abfallende Felswände eingeschlossen, die ihr herrliches Gestein der Mittags- und Morgensonne öffnen. Diese jähen Abhänge des fest und gleichmäßig gewachsenen und daher für die feinsten Skulpturen in den Felsengräbern so vorzüglich geeigneten Kalksteingebirges scheinen durch die unter ihnen hinziehenden Thonlager entstanden zu sein, welche durch ihre allmählige Verwitterung den überhängenden Massen ihre Grundlage entzogen.

In dieser Felsenbucht liegen die ältesten Gräber, die noch dem alten Reiche angehören. Man sieht ihre Eingänge von fern hoch oben in der nördlichen Felsreihe, gerade unter der senkrechten Wand, die von den rasch abfallenden Schuttbergen bis zum Gipfel der Berggräte hinauf-

steigt. Schon diese äußere Lage und die mit niedrigen Steinmauern begrenzten Aufwege, welche steil und geradlinig aus dem Thale mehrere hundert Fuß zu den Eingängen hinaufführen, erinnerten mich sogleich an die in dieselbe Zeit gehörenden Gräber von Benihassan. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Chr. unter den Königen der 11ten und 12ten Manethonischen Dynastie, von denen die erstere Thebens Macht begründete und die Stadt zum Sitze ihrer von Memphis unabhängig gemachten Herrschaft, die zweite zum Reichssitze des ganzen Landes erhob.

Diese Grotten, von denen sich einige von gleichem Alter, auch in den anstoßenden Vorhügeln befinden, steigen meistens in einem schiefen Winkel tief in den Fels hinab, sind aber nicht bemalt und beschrieben; nur auf die steinernen Sarkophage wurde besonderer Fleiß verwandt; diese bestehen gewöhnlich aus dem feinsten Kalkstein und sind zuweilen über 9 Fuß lang, in dem sorgsamen und reinlichen Stile jener Zeit auf das sauberste doch mit einer gewissen Sparsamkeit inwendig und auswendig farbig verziert und beschrieben. Einen dieser Sarkophage bringen wir mit, wie ich schon früher einmal erwähnt habe. Er ist vor wenigen Tagen glücklich in die Ebene hinabgeschafft worden, nachdem der lange gänzlich verschüttete Schacht ausgegraben und zum Theil der lebendige Fels selber, um einen kürzeren Ausweg zu gewinnen, durchbrochen worden war. Der Inhaber des Grabes war eines Prinzen Sohn und führte selbst den dynastischen Namen der 11. Königsdynastie Rentef.

Im äußersten Winkel derselben Felsenbucht liegt die älteste Tempelanlage des westlichen Theben, welche in die

Zeit des ersten mächtigen Aufschwunges des neuägyptischen Reichs gehört. Eine über 1600 Fuß lange, zu beiden Seiten mit kolossalen Widdern und Sphinxen geschmückte Straße, führte vom Thale her in gerader Linie zu einem Vorhofe, dann vermittelst einer Treppe zu einem anderen, dessen Vordermauer mit Bildwerken und einer davorgelegten Kolonnade geschmückt war, und endlich hinter einer zweiten Treppe zu einem wohlerhaltenen Granitthor und dem letzten Tempelhofe, welcher zu beiden Seiten mit schöngeschmückten Hallen und Kammern umgeben und hinten mit einer breiten an den steilen Fels angelegten Façade abgeschlossen war. Durch ein anderes granitenes Thor inmitten dieser Façade gelangt man endlich in den innersten Tempelraum, der in den Fels gehauen und mit einem hohen steinernen Gewölbe ausgebaut war, aus dem sich wieder mehrere kleinere Nischen und Räume an den Seiten und nach hinten öffneten. Alle diese Räume waren mit den schönsten Bildwerken, bunt auf grauem Grunde bedeckt und in dem vollendeten Stile jener Zeit ausgeführt. Diese großartige Anlage, welcher noch andere jetzt zerstörte Gebäudereihen zur Seite standen, scheint ursprünglich durch eine das ganze Thal durchschneidende Straße mit dem Flusse, und jenseit desselben mit dem großen Tempel von Karnak, der genau in derselben Richtung liegt, in Verbindung gestanden zu haben, und ich zweifle nicht, daß erst zu diesem Behufe das enge Felsenthor künstlich durch die Vorhügel gebrochen ward, durch welches die Tempelstraße beim Eintritt in die Thalebene führt. Eine Königin war es, Numt Amen, die ältere Schwester Tuthmosis III, welche diesen kühnen Plan einer architektonischen Verbindung der beiden Thal-

seiten ausführte, dieselbe welche vor dem Tempel von Karnak die beiden größten Obelisken errichtet hatte. Sie erscheint auf ihren Denkmälern nie als Frau dargestellt, sondern in männlicher Kleidung; nur die Inschriften entdecken uns ihr Geschlecht. Ohne Zweifel war es damals gegen die legitime Regel, daß eine Frau die Regierung führte; daher erscheint auch später ihr wahrscheinlich noch minorenner Bruder als Mitregent. Nach ihrem Tode wurden ihre Schilder überall in Tuthmosisschilder verwandelt, die weiblichen Redeformen der Inschriften verändert und ihre Namen nie in die späteren Listen der legitimen Könige mit aufgenommen.

Von Tuthmosis III, welcher das Werk seiner königlichen Schwester während seiner langen Alleinregierung vollendete, finden sich noch zwei besondere Tempel, beide am Saume der Wüste errichtet. Von diesen ist der nördlichere fast nur noch in seinem Grundrisse und in den Resten seiner Ziegelpylone zu erkennen; der südliche dagegen bei Medînet Habu ist noch wohl erhalten, und dürfte, nach einigen Skulpturen zu schließen, in der ersten Anlage vielleicht schon einem früheren Tuthmosis angehören und von ihm nur vollendet worden sein. Auch sein zweiter Nachfolger Tuthmosis IV erbaute einen jetzt fast verschwundenen Tempel.

Auf diesen folgte Amenophis III, unter dessen glänzender und langer Regierung der Tempel von Luqsor erbaut wurde. Ihn stellen die beiden weit in die fruchtbare Ebene vorgeschobenen Riesenkolosse in der Nähe von Medînet Habu dar, welche einst an den Thoren einer mächtigen Tempelanlage standen, deren Reste jetzt aber größtentheils unter den Saaten des jährlich höher steigenden Thalbodens be-

graben liegen. Vielleicht führte einst auch von hier eine der nördlichen entsprechende Verbindungsstraße durch das Thal nach dem gegenüberliegenden Luqsor zu. Der nordöstliche von beiden Kolossen war die berühmte klingende Statue, an welche die Griechen die liebliche Sage vom schönen Memnon knüpften, der allmorgentlich mit Sonnenaufgang seine Mutter Aurora begrüßte, während sie ihn, um seines frühen Heldentodes willen, mit ihren Thauthränen netzte. Dieser Mythus bildete sich, wie Letronne nachgewiesen, erst spät, weil das eigenthümliche Phänomen des hellen zitternden Tones, welcher beim schnellen Erwärmen des nächtlich erkalteten Steines durch das Zerspringen kleiner Theilchen entstand, erst damals, als die schon vorher zerklüftete Statue durch ein im Jahre 27 vor Chr. erfolgtes Erdbeben zum Theil in sich selbst zusammengestürzt war, auffallender hervortrat. Die Erscheinung der springenden und klingenden Steine in der Wüste und auf großen Ruinenfeldern ist in Aegypten nicht selten, ganz besonders neigt dazu aber die Natur des harten Kieselkonglomerats, aus dem die Statue besteht, wie auch die unzähligen großen und kleinen Sprünge beweisen, welche selbst die in griechischer Zeit beschriebenen und folglich damals unversehrten Theile der Statue jetzt in allen Richtungen durchfurchen. Auch ist es auffallend, wie noch immer mehrere von den abgespaltenen und nur lose hängenden Stücken metallhell klingen, wenn man darauf schlägt, während andre daneben völlig dumpf und tonlos bleiben, je nachdem sie durch ihre gegenseitige Lage mehr oder weniger gedämpft werden. Die zahlreichen griechischen und römischen Inschriften, welche auf der Statue eingegraben sind, und den Besuch der Frem-

den melden, besonders wenn sie so glücklich gewesen waren, den Morgengruß zu hören, beginnen erst unter Nero, und reichen nur bis zur Zeit des Septimius Severus, von welchem wahrscheinlich die Restauration der ursprünglich monolithen Statue herrührt. Seit diesem Wiederaufbau des Obertheils in einzelnen Blöcken scheint also die Erscheinung des klingenden Tones wenn nicht ganz aufgehört zu haben, doch seltener und weniger auffällig geworden zu sein. Die Verwandlung des auch damals, wie die Inschriften lehren, noch nicht vergessenen Amenophis in Memnon wurde wohl hauptsächlich durch den Namen dieser ganzen westlichen Seite Thebens, Memnonia, herbeigeführt, den die Griechen sich durch „Paläste des Memnon" erklärt zu haben scheinen, während der Name, hieroglyphisch mennu, im Allgemeinen „Prachtgebäude, Paläste" bedeutete. Heutzutage werden die Statuen von den Arabern Schama und Tama, oder beide zusammen die Sanamât, d. i. „die Idole" (nicht Salamât) genannt[38].

Als wir im Anfange des November hier einzogen, war die ganze Ebene, so weit das Auge reichte, überschwemmt, und bildete ein einziges Meer, aus welchem die Sanamât noch wunderbarer und einsamer als aus den grünen aber doch zugänglichen Saatfeldern hervorragten. Ich habe vor einigen Tagen die Kolosse gemessen, so wie auch die Erhebung des Nilbodens an ihren Thronen. Die Höhe der Memnons-Statue, vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, jedoch ohne den hohen Kopfschmuck, den sie einst trug, belief sich auf 14^{m},28, oder 45½ Fuß, dazu die als besonderer Block davon getrennte Basis 4^{m},25 oder 13′ 7″, wovon gegen drei Fuß durch eine herumgelegte Stufe verdeckt

waren. So erhoben sich also ursprünglich die Statuen nahe an 60, mit dem Pschent vielleicht an 70 Fuß hoch über den Tempelboden. Jetzt steht nun schon die Thalfläche 8 Fuß über diesem Boden und die Ueberschwemmung steigt zuweilen bis an den obern Rand der Basis, also 14 Fuß höher, als sie je zur Zeit der Erbauung steigen durfte, wenn sie nicht den Tempel erreichen sollte. Stellt man nun dieses Faktum mit unserer Entdeckung von Semneh zusammen, wo der Spiegel des Nil in historischer Zeit über 23 Fuß gesunken war, so geht schon aus der einfachen Addition hervor, daß der Nil in den Katarakten zwischen hier und Semneh zum wenigsten um 37 Fuß tiefer herabfiel als jetzt.

Auch der letzte König jener großen 18. Dynastie, Horus, hatte in der Nähe von Medînet Habu einen Tempel errichtet, der aber jetzt in Schutt verschwunden ist. Die Fragmente einer kolossalen Statue des Königs von hartem, fast marmorartigem Kalkstein, deren im vollendetsten Style gearbeitete Büste von einigen hundert Centnern für unser Museum bestimmt ist, scheinen die Lage des einstigen Tempeleingangs zu bezeichnen.

Aus der folgenden Dynastie sind noch zwei Tempel großentheils erhalten, welche von den beiden mächtigsten und berühmtesten aller Pharaonen, Sethos I und dessen Sohn Ramses II, erbaut wurden. Der Tempel des ersteren ist der nördlichste in der Reihe und pflegt der Tempel von Qurna genannt zu werden, weil sich hier um eine koptische Kirche das alte Dorf Qurna sammelte, welches größtentheils im Innern der großen Tempelvorhöfe lag, später aber von den Einwohnern verlassen und mit den Felsengräbern der nahegelegenen Bergecke vertauscht wurde.

Weiter nach Süden, zwischen den jetzt gänzlich zerstörten Tempeln Tuthmosis III und IV, liegt der Tempel des Ramses (II) Miamun, in seiner architektonischen Anlage und seinen Verhältnissen vielleicht der schönste in Aegypten, wenn auch an Großartigkeit und vielseitigem Interesse dem von Karnak nachstehend. Der hinterste Theil des Tempels so wie die Nebenhallen des Hypostyls sind verschwunden, und ihr ursprünglicher Plan konnte nur mit Hülfe lang fortgesetzter durch Erbkam sorgfältig geleiteter Ausgrabungen ins Reine gebracht werden. Rings um diesen zerstörten Theil des Tempels sind die weitläufigen Ziegelhallen sichtbar, welche alle mit regelmäßig und sauber gebauten, zum Theil an 12 Fuß weit gespannten Tonnengewölben bedeckt sind und in die Zeit der Erbauung des Tempels selbst gehören. Denn dies geht jetzt unwiderleglich aus den Stempeln hervor, welche jedem Ziegel in der königlichen Fabrik aufgeprägt wurden und die Namensschilder des Königs Ramses enthalten. Daß dieser Tempel schon im Alterthume große Aufmerksamkeit auf sich zog, ergiebt sich aus der besonderen Beschreibung, welche Diodor von Sicilien nach Hecatäus unter dem Namen des Grabmals des Osymandyas davon giebt.

Unmittelbar rechts vom Tempel hat einer von den wenigen industriöseren Fellahs einen kleinen Gemüsegarten angelegt, der uns einige Abwechselung für unsre Tafel gewährt und daher auch bei unsern Ausgrabungen, die sich nach jener Seite hin auszudehnen drohten, auf Fürsprache des freundlichen braunen Gärtners wie billig mit Achtung verschont wurde, obgleich er die Grundlagen eines früher noch nicht bemerkten Nebentempels bedeckt, dessen Ein-

gang ich in den ersten Hof des Ramses-Tempels mündend fand.

Das südlichste und von allen am besten erhaltene Prachtgebäude der langen Reihe liegt inmitten der Häuserruinen von Medînet Habu, einer jetzt ganz verlassenen einst aber nicht unbedeutenden koptischen Stadt. Es ward von Ramses III, dem ersten Könige der 20. Dynastie, dem reichen Rhampsinit des Herodot, im 13. Jahrhundert vor Chr. gegründet und verherrlicht auf seinen Wänden die gewaltigen Kriegszüge dieses Königs zu Lande und zur See, die mit denen des großen Ramses wetteifern konnten. Im Innern des zweiten Vorhofes wurde von den Kopten eine große Kirche angelegt, deren monolithe Granitsäulen hier noch jetzt zerstreut liegen. Die hinteren Räume sind zum größten Theile verschüttet. Von eigenthümlichem Interesse ist aber noch der weit vorgeschobene pylonartige Vorbau des Tempels, welcher in vier übereinander liegenden Stockwerken die Privatzimmer des Königs enthielt. Auf den Wänden derselben ist der Fürst inmitten seiner Familie dargestellt, wie er mit seinen Töchtern, die durch den Seitenzopf als Prinzessinnen kenntlich sind, kost, mit ihnen Dame spielt und von ihnen Früchte und Blumen erhält.

Mit diesem Gebäude schließt die Reihe der großen, vorzugsweise Memnonia genannten Prachttempel ab. Sie umfassen die eigentliche Blüthezeit des Neuen Reichs, denn seit Ramses III ging die äußere Macht sowohl wie die innere Größe des Reichs wieder zurück. Nur aus dieser und der unmittelbar folgenden Zeit finden wir auch die Gräber der Könige in den Felsenthälern des Gebirges.

Zu diesen liegt der Eingang jenseit des Vorgebirges

von Qurna. Wild und öde steigen dort zu beiden Seiten die Felswände auf, die sich oben zu kahlen Gipfeln abrunden, und zum Theil die goldenen Stirnen mit kohlschwarzen, wie von der Sonne verbrannten Steinen bedeckt haben. Der besonders ernste und düstere Charakter dieser Gegend trat mir immer am lebhaftesten entgegen, wenn ich nach Sonnenuntergang über den unermeßlichen Steinschutt zurückritt, der den Boden des Thales hoch bedeckt und nur von breiten Wasserrissen durchfurcht wird, welche sich im Laufe der Jahrtausende durch die seltenen, doch, wie der Anblick lehrt, nicht unerhörten Wolkenstürze gebildet haben. Rings umher ist Alles stumm und todt; nur hin und wieder unterbricht dann das dumpfe Bellen der Schakals oder das unheimliche Girren der Nachteulen den raschen Hufschlag meines kleinen Eselrappen.

Nach langen Windungen, die auf großen Umwegen fast unmittelbar hinter die hohen Gebirgswände des oben beschriebenen Asasif-Thales führen, theilt sich das Thal in zwei Arme, von denen der rechte zu den ältesten jener Gräber führt. Von diesen sind nur zwei geöffnet, beide der 18ten Dynastie angehörig, das eine Amenophis III, dem Memnon der Griechen, das andere einem bald nach ihm auftretenden Gegenkönige Ai, der in die monumentalen Listen der legitimen Könige nicht aufgenommen wurde[39]). Das letztere liegt am äußersten Ende der langsam aufsteigenden Felsschlucht; der granitene Sarkophag des Königs ist in der kleinen Grabkammer zertrümmert worden und sein Name ist überall sorgfältig, bis auf wenige Spuren, auf den Wänden wie auf dem Sarkophag ausgekratzt. Das andere liegt weiter vorn im Thale, ist von größerer Ausdehnung und mit schönen,

aber leider durch Zeit und Menschenhände sehr verstümmelten Skulpturen bedeckt. Außer diesen beiden Gräbern finden sich hier noch mehrere unvollendete ohne Skulpturen; andre sind ohne Zweifel unter den hohen Schuttbergen verborgen, deren Wegräumung aber mehr Zeit und Mittel in Anspruch nehmen würde, als wir nach reiflicher Prüfung daran wenden zu dürfen glaubten. An einer Stelle, wo ich nach ziemlich sichern Anzeichen graben ließ, fand sich an 10 Fuß unter dem Schutte allerdings eine Thür und eine Kammer, aber auch diese ohne Skulptur. Doch kamen dabei einige Reste von Erdvasen zum Vorschein, die einen noch unbekannten Königsnamen enthielten.

Der linke Zweig des Hauptthales, welcher ursprünglich durch eine Erhebung des Thalbodens verschlossen und erst künstlich durch einen gebahnten Aufweg an dieser Stelle geöffnet worden zu sein scheint, enthält die Gräber fast aller Könige der 19. und 20. Dynastie.

Hier pflegt sich auf einem der ins Thal niedersteigenden Bergabhänge nicht hoch über dem Thalboden ein weitmündiger Schacht zu öffnen, der sich in einem mäßig schiefen Winkel in die Tiefe senkt. Sobald der überhängende Fels eine senkrechte Höhe von 12 bis 15 Fuß erreicht hat, erscheinen die scharf gearbeiteten Thürpfosten des ersten Eingangs, welcher einst mit einem oder zwei großen Thürflügeln zum Verschließen versehen war. Dann beginnen auch in der Regel schon die gemalten Skulpturen, welche unmittelbar zwischen den zackigen Felsen und dem wild zerstreuten Gerölle durch ihre scharfen Linien, ihre glänzenden Flächen und die frischen, lebhaften Farben für den plötzlich Herantretenden einen wunderbaren Kontrast bilden. Lange Korridore

in imponirender Höhe und Weite führen nun immer tiefer in das Felsgebirge hinein. In einzelnen Abtheilungen, die durch Einziehungen des Ganges und neue Thüren gebildet werden, schreiten auch die Bildwerke an den Seiten und der Decke fort. Der König erscheint anbetend vor verschiedenen Göttern, und richtet an sie seine Gebete und Rechtfertigungen über sein irdisches Leben; die friedlichen Beschäftigungen der gerechtfertigten Geister werden an der einen, die Höllenstrafen der Bösen auf der andern Seite dargestellt; an der Decke ist die Göttin des Himmels lang hingestreckt abgebildet, so wie die Stunden des Tages und der Nacht mit ihren Einflüssen auf den Menschen und ihren astrologischen Bedeutungen, alles von erklärenden Inschriften begleitet. Endlich gelangt man in einen großen gewölbten Pfeilersaal, dessen Wände in der Regel die Darstellungen auf goldgelbem Grunde zeigen, daher er auch den Namen des goldenen Saales führte. Dieser war für den königlichen Sarkophag bestimmt, welcher 6 bis 10 Fuß hoch in der Mitte stand. Oft aber wenn der König nach der Beendigung des Grabes in seiner ersten und nothwendigsten Ausdehnung seine Lebenskraft noch ungeschwächt fühlte, und sich eine fernere Reihe von Lebensjahren versprach, wurde der mittlere Gang dieses Pfeilersaales, zum Anfange eines neuen, in steilerer Senkung ausgehauen; neue Korridore und Nebenkammern schlossen sich an, zuweilen ward auch von der ersten Richtung in eine andere abgelenkt, bis der König sich zum zweiten Male ein Ziel setzte und der Bau mit einem zweiten Pfeilersaale, meist geräumiger und prächtiger als der erste, schloß; diesem wurden dann, wenn noch immer die Zeit ausreichte, kleinere Räume zu beiden Sei-

ten zugefügt, zu besonderen Opfern für den Todten bestimmt, bis endlich die letzte Stunde schlug, und die königliche Leiche nach siebzigtägiger Einbalsamirung in dem Sarkophage beigesetzt wurde. Dieser ward dann so künstlich verschlossen, daß der Granitkoloß von den später überall eingedrungenen Leichenräubern immer zerschlagen werden mußte, weil man den Deckel nicht abheben konnte.

Auch die Gräber der Prinzessinnen, die am südlichen Ende der Memnonien, in einem kleineren Thale hinter Medînet Habu vereinigt sind, gehören ausschließlich der 18ten bis 20ten Dynastie an, und ebenso die wichtigsten von den unzähligen Privatgräbern, welche sich von jenseit Medînet Habu bis zum Eingange des Königsthales über Berg und Thal erstrecken. Die vornehmen Priester und hohen Beamten liebten es, ihren ganzen Reichthum an Pferden und Wagen, an Heerden, Barken und Geräthschaften, sowie ihre Jagdreviere und Fischteiche, ihre Gärten und Gesellschaftssäle, selbst die von ihnen beschäftigten Künstler und Handwerker in mannigfaltigster Thätigkeit auf den Wänden ihrer Gräber darstellen zu lassen, wodurch diese für uns in vieler Beziehung von noch höherem Interesse werden, als die Gräber der Könige, deren Darstellungen sich fast ausschließlich auf das Leben nach dem Tode beziehen.

Von späteren Monumenten sind namentlich die Gräber aus der 26ten Dynastie des 7ten und 6ten Jahrhunderts vor Chr. bemerkenswerth. Diese sind der Mehrzahl nach im vorderen Theile jener Felsenbucht zwischen Qurna und dem Hügel Abd el Qurna, den wir bewohnen, in den flachen Boden gehauen und werden vorzugsweise el Asasif genannt. Nur die felsige Ebene bot damals noch Raum für

größere Grabanlagen dar, und diese wurden im großartigsten Maaßstabe dazu benutzt. Schon von weitem erblickt man hier eine Anzahl hoher Thore und Mauern aus schwarzen Ziegeln gebaut.. Diese umschlossen in länglichem Viereck große vertiefte Höfe, zu welchen der Eingang durch mächtige gewölbte Pylonthore, aus einiger Entfernung wie große Römische Triumphbogen anzusehen, führte. Tritt man durch ein solches in die Ummauerung ein, so blickt man unmittelbar in den 12 bis 15 Fuß tief in den Fels gehauenen Hof hinein, in welchen man auf einer Treppe hinabstieg. Dieser unbedeckte Hof ist in der größten jetzt zugänglichen Grabanlage, welche für einen königlichen Schreiber Petamenap ausgeführt ward, 100 Fuß lang und 74 breit. Aus diesem tritt man durch eine Vorhalle in einen großen von zwei Pfeilerreihen getragenen Felsensaal von 65 zu 52 Fuß Ausdehnung mit einigen Nebenkammern und Korridoren zu beiden Seiten, dann durch einen gewölbten Zugang in einen zweiten Saal mit 8 Pfeilern von 52 zu 36 Fuß und in einen dritten mit 4 Pfeilern 31 Fuß tief und breit und endlich in eine Kammer von 20 zu 12 Fuß, welche mit einer Nische schließt. Aus dieser Kammer am Ende der ersten Zimmerreihe führt eine Thür links in einen mächtigen Raum und rechts eine andre zu einer fortlaufenden Reihe von 6 Korridoren mit 2 Treppen von 9 und von 23 Stufen und einer Kammer, in welcher ein senkrechter Schacht 44 Fuß tief auf seinem Boden zu einer kleinen Nebenkammer führte. Diese zweite Flucht von Kammern und Gängen, welche mit der ersten im rechten Winkel läuft, beträgt in ihrer Gesammtlänge 172 Fuß, während die erste, den äußern Hof mitgerechnet, 311 betrug. Von

der Brunnenkammer geht endlich wieder nach rechts ein Korridor ab, welcher zu einer Querkammer führt, zusammen 58 Fuß in dieser dritten Richtung. Ehe man aber in der zweiten Flucht zu den beiden Treppen gelangt, öffnete sich schon früher eine neue vierte Linie von Gängen nach rechts, 122 Fuß in ein und derselben Richtung fortlaufend, an welche sich links ein großer viereckiger Umgang, von 60 Fuß an jeder Seite, mit andern Nebenkammern anschließt, dessen Kern durch die Verzierung seiner 4 Seiten wie ein ungeheurer Sarkophag behandelt ist. In der Mitte unter diesem großen Vierecke ruht auch in der That der Sarkophag des Verstorbenen, zu dem man aber erst vermittelst eines senkrechten Schachts von 18 Fuß Tiefe in der vierten Flucht gelangt, welcher zu einem horizontalen Gange von 58 Fuß, dann zu einem dritten Schachte, durch diesen zu neuen Kammern und endlich durch die Decke der letzten zu einem darüber gelegenen Raume führt, welcher den Sarkophag enthält und genau unter der Mitte des eben genannten Vierecks liegt. Die gesammte Grundfläche dieses einen Privatgrabes ist demnach auf 21,600 und mit den Schachtkammern auf 23,148 □Fuß berechnet worden[40]). Noch colossaler erscheint dieses ungeheure Werk, wenn man bedenkt, daß alle diese Wandflächen, Pfeiler und Thüren von oben bis unten mit unzähligen Darstellungen und Inschriften bedeckt sind, welche durch die Sorgfalt, Schärfe und Eleganz der Ausführung in immer größeres Staunen versetzen.

Viel unbedeutender sind die wenigen Reste, die aus den Zeiten der späteren Fremdherrschaft noch übrig sind. Von diesen sind nur zwei kleinere Tempel in der Nähe von Me-

dinet Habu, unter den Ptolemäern errichtet, und ein dritter zu nennen, der am Ende der großen von Medinet Habu nach Süden sich erstreckenden Seeumwallung liegt. Die ältesten Skulpturen dieses letzteren sind von Cäsar Augustus, doch wurde die jetzt allein wohlerhaltene Cella von Antoninus Pius gebaut. Das äußerste Thor des Tempelbezirks enthält die einzigen in Aegypten gefundenen Darstellungen des Kaiser Otho, deren Entdeckung einst Champollion und Rosellini große Freude machte. Sie hatten aber übersehen, daß auf der gegenüberstehenden Seite sich auch der Name des bisher in Aegypten ebenso unbekannten Kaisers Galba findet.

Schon zu Strabos Zeit war das alte Theben in mehrere Dörfer zerfallen und Germanicus besuchte es, wie wir es thun, aus Wißbegierde und Ehrfurcht vor dem hohen Alterthume seiner Monumente, cognoscendae antiquitatis, wie uns Tacitus berichtet. Decius (250 n. Chr.) ist der letzte hieroglyphische Kaisername, den ich in ganz Aegypten gefunden habe; er erscheint in einer Darstellung des Tempels von Esneh. Hundert Jahre später zieht sich schon der heilige Athanasius in die Thebaische Wüste unter die dortigen christlichen Eremiten zurück. Das Edikt des Theodosius gegen das Heidenthum (391) nahm den ägyptischen Tempeln ihr letztes Ansehn und begünstigte mächtig die Entwickelung des Mönchs- und Einsiedlerwesens, zu welchem das ägyptische Christenthum von jeher besonders neigte.

Seitdem erstehen im ganzen Lande und bald auch in den höheren Nilgegenden zahlreiche Kirchen und Klöster, und die Grabhöhlen der Wüste werden zu Troglodytenwohnungen für eine ascetische Eremitenbevölkerung. Die Thebaische Nekropolis bot für diese neuen Bedürfnisse vor allen

anderen Orten die mannichfaltigste Gelegenheit. Sowohl die Königsgräber als die Privatgräber wurden vielfach zu christlichen Zellen benutzt und tragen noch jetzt die Spuren dieser neuen Bestimmung an ihren Wänden. In einem Grabe von Qurna ist noch heute ein Brief des heiligen Athanasius, Erzbischofs von Alexandrien, an die orthodoxen Mönche von Theben auf dem weißen Stuck in schönen Unzialen, aber leider sehr fragmentarisch, erhalten. Besonders liebte man es, alte Tempel in koptische Kirchen oder Klöster zu verwandeln.

Im Tempel von Medînet Habu (Stadt Habu) scheint die größte Kirche errichtet gewesen zu sein. Ansehnliche monolithe Granitsäulen bedecken hier im zweiten Vorhofe noch in Menge den Boden; um Platz für die Chornische zu gewinnen, wurde ein altägyptischer Pfeiler an der Nordseite weggenommen und aus den zu Priesterzellen eingerichteten Kammern des hinteren Tempels ist eine Reihe von Thüren durch die Außenmauer gebrochen worden. Das zugehörige Kloster, Dêr el medînet, „das städtische" genannt, war in dem nahe gelegenen Ptolemäischen Tempel hinter dem Hügel von Qurnet Murrâi eingerichtet. Eine andere Kirche stand in dem Tempel von Alt-Qurna, und zu ihr gehörte wahrscheinlich das auf der Höhe von Qurna liegende Kloster Dêr el Bachît. Die Ruinen eines dritten Klosters erfüllen die Räume des Tempels der Königin Numt-amen im Winkel des Asasifthales und führen den Namen Dêr el bahri, das nördliche Kloster.

Solche Umwandelungen der alten Prachtgebäude gereichten der Erhaltung derselben theils zum Nachtheil und theils zum Vortheil. Häufig wurden einzelne Mauern ab-

getragen oder durchbrochen, um neue Einrichtungen möglich zu machen, auf andern wurden die heidnischen Bilder zerstört, um nackte Wände zu gewinnen, oder es wurden wenigstens die menschlichen Gestalten und selbst die Thierfiguren der Inschriften, besonders die Köpfe, mit strenger Konsequenz bis an die höchsten Decken hinauf ausgehackt und verstümmelt. Nicht selten aber dienten auch dieselben fromm eifrigen Hände dazu, die alte Herrlichkeit auf die erfolgreichste Art uns zu erhalten, indem man es vorzog, die Darstellungen, statt sie mühsam mit dem Hammer zu zerstören, von oben bis unten mit Nilerde zu überziehen, die dann gewöhnlich noch einen weißen Abputz erhielt um christliche Gemälde aufzunehmen. Mit der Zeit fiel dieser koptische Lehm wieder ab, und die alten Malereien traten dann mit einem Glanze und einer überraschenden Frische wieder hervor, wie sie sich auf den unbedeckten, der Luft und der Sonne ausgesetzten Wänden schwerlich erhalten haben würden. In der Nische einer alten Cella fand ich den heiligen Petrus in altbyzantinischem Style den Schlüssel haltend und die Finger hebend; aus seinem Heiligenscheine schauten aber unter dem halb abgefallenen christlichen Mantel die Kuhhörner der Göttin Hathor, der ägyptischen Venus, hervor; dieser galt ursprünglich der Weihrauch und die Opfer des daneben stehenden Königs, die nun dem ehrwürdigen Apostel dargebracht werden. Oefters habe ich der vergeltenden Zeit mit eigner Hand nachgeholfen, und den meist völlig uninteressanten koptisch angepinselten Stuck noch weiter abgelöst, um den versteckten prächtigen Sculpturen der ägyptischen Götter und Könige wieder zu ihren älteren und größeren Rechten auf unser Studium zu verhelfen.

Noch jetzt ist ein großer Theil der Bevölkerung von Theben koptisch, auf beiden Seiten des Nil; unser christlicher Koch Sirian ist von hier gebürtig, und eine wohlhabende Koptin Mustafieh, welche nicht weit von uns entfernt wohnt, liefert uns täglich vortreffliches Waizenbrod. Aber schon längst hat die arabisch-muhammedanische Bevölkerung hier, wie im ganzen Lande, die Ueberhand gewonnen, gegen welche die Kopten nur den althergebrachten Einfluß geltend zu machen wissen, den sie durch ihre Wissenschaft in den Rechenkünsten und das Recht der Besetzung der wichtigsten finanziellen Stellen im Lande haben.

Die kleine Kirche, in welcher sich jetzt sonntäglich die Thebaischen Christen zu versammeln pflegen, liegt einsam in der großen Kiesebene südlich von Medinet Habu. Sie trägt eine arabische Kuppel und ist von einer Hofmauer umgeben. Ich trat vor einigen Tagen in dieselbe ein, als ich bemerkt hatte, daß die schwarzen Turbane, die nur von Kopten getragen werden, in größerer Anzahl als gewöhnlich nach der Kapelle zogen. Es wurde das Fest des heiligen Donadeos gefeiert, welcher die Kirche gegründet hatte. Die Funktion war vorüber; ich traf nur noch den alten Priester, der die Kirche verwaltet und bewohnt, nebst seiner zahlreichen Familie darin. Die Räume waren mit Matten belegt; man zeigte mir die Eintheilung derselben für die Männer und Frauen, die kleinen Kapellen mit buntem Schnitzwerk verziert, die sich daran schlossen, den viereckigen Wasserbehälter für Taufe und Weihwasser. Auf dem Lesepult lag noch ein großes altes Koptisches Buch mit Abschnitten aus den Psalmen und den Evangelien, mit arabischer Uebersetzung daneben. Ich fragte den Alten, ob er

koptisch lesen könne; er bejahte es, meinte aber, seine Kinder könnten es jetzt besser als er; seine Augen wären schon schwach geworden. Nun setzte ich mich auf der Matte nieder, und um mich herum hockte die ganze Schaar der größeren und kleineren braungelben Kinder und Enkel des alten Priesters. Ich forderte den ältesten Burschen auf, ein Stück zu lesen, und sogleich fing er mit großer Geläufigkeit an, nicht zu lesen, sondern zu singen, d. h. in unbeholfenen brummenden Tönen zu psalmodiren.

Ich unterbrach ihn und verlangte, daß er nun mit gewöhnlicher Stimme langsam lesen sollte; das geschah schon mit ungleich größerer Schwierigkeit und mit vielen Fehlern, die ihm der jüngere Bruder zuweilen über die Achsel verbesserte; als ich aber so weit ging, nach dem Sinne der einzelnen Worte zu fragen, da wies er gelassen auf die Arabische Uebersetzung hin und meinte, dies stehe Alles daneben geschrieben, und wollte mir diese vorlesen; über die einzelnen Worte oder auch nur über den Zahlwerth der einzelnen Buchstaben über den Abschnitten konnte er keine Rechenschaft geben, und das hatte der Alte freilich auch nie verstanden. Darauf ließ ich mir den übrigen Bücherschatz der Kirche zeigen, der mir sogleich in einem großen Tuche an den vier Zipfeln zusammengebunden gebracht wurde, und einige sehr zerlesene, theils koptische theils arabische Gebetbücher enthielt. Ich ließ ein kleines Geschenk zum Besten der Kirche zurück und war schon ein Stück weiter geritten, als mich noch einer der Knaben einholte und mir athemlos einen kleinen zwiebackartigen geweihten Kuchen mit koptischen Kreuzen und griechischer Umschrift bestempelt, nachbrachte, der durch einen zweiten Bak-

schisch vergütet werden mußte. Das sind die Epigonen, die ächtesten ungemischten Nachkommen jenes alten Pharaonenvolkes, das einst Asien und Aethiopien erobert, und seine Gefangenen von Nord und Süd in die große Halle von Karnak vor Ammon geführt hatte, in dessen Weisheit Moses erzogen worden, und bei dessen Priesterschaften griechische Gelehrte in die Schule gingen.

O Aegypte, Aegypte! religionum tuarum solae supererunt fabulae, aeque incredibiles posteris, solaque supererunt verba lapidibus incisa tua pia facta narrantibus, et inhabitabit Aegyptum Scythes aut Indus aut aliquis talis, id est vicina barbaria[41]).

Wir kennen jetzt diesen aliquis, den Hermes Trismegistos noch nicht zu nennen wußte; es ist der Türke, der jetzt in den Gefilden des Osiris haust.

Am Fuße unsres Hügels nach der grünen Ebene hin steht eine einzelne Gruppe von Sontbäumen, die einen freundlichen reinlich ausgemauerten Wasserbehälter überschattet; hier werden täglich die Schafe und Ziegen getränkt und jeden Abend und Morgen steigen die braunen Mädchen und die verhüllten Frauen in ihren blauen faltigen Gewändern aus ihren Felsenhöhlen hinab und kehren dann langsamen Schrittes mit ihren hohen Wasserkrügen auf dem Kopfe zurück; ein liebliches Bild aus patriarchalischer Zeit. Aber hart neben dieser Stätte des erquickenden Elementes liegt mitten auf dem fruchtbaren Acker ein weißer kahler Fleck; darauf sind zwei Kalköfen errichtet, in welchen, so oft der Bedarf eintritt, die ersten besten Blöcke der alten Tempel und Felsengrotten, mit ihren Bildern und Inschriften, zermalmt und zu Kalk verbrannt werden, um wieder andere

Blöcke, die aus diesen bequemen und unerschöpflichen Steinbrüchen gezogen sind, zu irgend einer Viehhalle oder andern Bauanlage der Regierung zusammenzuleimen.

An demselben Tage, an welchem ich die koptische Kirche besucht hatte, wollte ich von dort nach dem Dorfe Kôm el Birât reiten, welches auf der anderen Seite des großen jetzt trockenen Sees von Habu liegt. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung erklärte mir aber mein Begleiter, der brave alte 'Auad, den ich hier wegen seiner großen Kenntniß der Lokalitäten in Dienst genommen habe, daß er mich dahin nicht begleiten könne; ja er scheute sich fast den Namen jenes Dorfes auszusprechen und war nicht zu vermögen, mir irgend eine Auskunft über dasselbe und über sein wunderliches Betragen zu geben. Erst zu Hause erfuhr ich durch Andere, später auch durch ihn selbst, den Grund seiner Weigerung. Vor sieben bis acht Jahren war in dem Hause des Schech von Qurna, zu dessen Hausstand damals 'Auad gehörte, es bleibt unklar bei welcher Veranlassung, ein Mann erschlagen worden. In Folge dieses Ereignisses wanderte die ganze Familie des Erschlagenen von hier aus und siedelte nach Kôm el Birât über. Seitdem waltet das Gesetz der Blutrache zwischen den beiden Familien. Kein Mitglied von jener Familie hat seit jener Zeit den Boden von Qurna betreten, und wenn sich 'Auad oder irgend ein Andrer aus dem Hause des Schech in jenem Dorfe sehen ließe, so würde jeder der beleidigten Familie berechtigt sein, ihn öffentlich zu erschlagen[42]). So ist die altarabische Sitte.

Ich kehre von meiner Wanderung durch die Ruinen der großen Königsstadt und durch die Wechsel der Jahrtausende,

die darüber hingezogen sind, zurück in unsre Burg auf dem freigelegenen Hügel von Abd el Qurna. Wilkinson und Hay haben sich durch den Aufbau dieser wohnlichen Räume ein wesentliches Verdienst um spätere Reisende, die wie wir längere Zeit in Theben verweilen wollen, erworben. Ein bequemer breiter Weg führt in Windungen aus der Ebene herauf zu einem geräumigen Hofe, dessen linke, die Bergseite, durch einen langen schattigen Pfeilergang gebildet wird; hinter diesem liegen mehrere bewohnbare Kammern. Am Ende des Hofes steht noch ein einzelner Wartthurm, auf dem die preußische Fahne weht, und daneben ein Häuschen, mit zwei Räumen übereinander, deren unteren ich selbst bewohne. Auch für die Küche, die Diener und die Esel fehlen die Räumlichkeiten nicht.

Unvergleichlich schön und anziehend ist aber die weite unbeschränkte Aussicht über die nach innen niedrige nach außen tief abfallende Hofmauer in die Thebaische Ebene hinaus. Der Blick beherrscht von hier, und noch vollständiger von der Zinne des Thurms oder von der Spitze des unmittelbar hinter unserm Hause aufsteigenden Hügels aus Alles was vom alten Theben noch übrig ist. Vor uns die Prachtruinen der Memnonien von der Gebirgsecke bei Qurna zur Linken bis zu den hohen Pylonen, welche zur Rechten den schwarzen Ruinenhügel von Medînet Habu überragen, dann die grüne vom breiten Nil umschlossene Aue, aus der sich rechts die einsamen Kolosse des Amenophis erheben, und jenseit des Flusses die Tempelgruppen von Karnak und Luqsor, hinter denen sich die Thalebene noch mehrere Stunden weit erstreckt bis zu den scharf gezeichneten mäßig bewegten Linien des arabischen Gebirges,

über welches wir allmorgentlich die ersten Strahlen der Sonne aufblitzen und eine wunderbare Fülle von Farben über das Thal und die felsige Wüste um uns her ausgießen sehen. Ich kann diesen täglich neu ergreifenden Ausblick mit keinem andern in der Welt vergleichen; doch erinnert er mich wohl an das Bild, das ich zwei Jahre lang vom Tarpejischen Felsen herab vor meinem Fenster hatte, und welches das ganze alte Rom umfaßte vom Aventin und dem Tiber an seinem Fuße bis zum Quirinal und jenseit der Hügel die wellige Campagna mit dem schönen, dem hiesigen auffallend ähnlichen Profil des Albanergebirges im Hintergrunde.

Doch streift unser Blick nie in die weite Gegend hinaus ohne mit besonderer Aufmerksamkeit auf der silbernen Wasserstraße hinabzugleiten, und die spitzigen Segel zu verfolgen, die uns Briefe oder Reisende von Norden zuführen können. Der Winter ist hier, wie überall die Zeit der Geselligkeit. Es vergeht keine Woche, in der wir nicht mehrere Gäste bei uns sähen. Ein Fremdenbuch, das ich hier für spätere Reisende angelegt und mit einer Einleitung versehen habe, wurde zu Neujahr durch unsre eignen Einzeichnungen eingeweiht. Seitdem sind schon über dreißig andre Namen hinzugekommen, obgleich das Buch bis jetzt nur auf unsrer Burg zugänglich ist und erst bei der Abreise unserm treuen Burgwart 'Auad übergeben werden soll.

Zum Weihnachtsfeste hatten wir nun bereits zum drittenmale zum Christbaum eine Palme, dieses noch schönere Symbol als unsre Tannenbäume, ausgewählt und mit Lichtern und kleinen Gaben geschmückt. Unsre Künstler verherrlichten noch auf andre sinnige Weise das heitre Fest, und namentlich war ein Weihnachtskripplein in der typischen

Weise ausgeführt und am Ende des langen Felsenganges mit der gehörigen Beleuchtung aufgestellt, vortrefflich gelungen.

Unter den Reisenden ist England wie zu erwarten bei weitem am zahlreichsten vertreten; seltner sind die Franzosen, unter denen ich aber den bekannten liebenswürdigen Gelehrten Ampère nenne, der sich, wie er mir sagte, mehrere Monate im Lande aufhalten will zur gründlichen Förderung seiner ägyptischen Studien[43]). Aber auch an deutschen Landsleuten fehlt es nicht, und am Schlusse des Jahres hatten wir die Freude, an einem schönen Sonntagmorgen den Lic. Strauß, den Sohn des Hofpredigers aus Berlin, mit seinem Vetter dem Dr. Krafft bei uns eintreten zu sehen. Wir waren gerade im Begriff, unsre einfache Sonntagsfeier zu beginnen, die ich jetzt, seitdem uns in Philae unser theurer Freund und bisheriger Prediger der Wüste, Abeken, verlassen hat, selbst zu leiten pflege. Ich übergab daher dem einen der beiden geistlichen Herren sogleich, was ihnen mehr als mir zukam, und da es der Zufall wollte, daß wir gerade die Predigten der beiden Väter unsrer lieben Gäste bei uns führten, so wurde eine derselben zum Vortrage ausgewählt. Fast gleichzeitig mit ihnen besuchten uns die Herren Seufferheld und Dr. Bagge aus Frankfurt, und bald darauf unser Freund Dr. Schledehaus aus Alexandrien nebst dem österreichischen Maler Sattler; und als die Herren Strauß und Krafft auf ihrer Rückfahrt zum zweitenmale bei uns einsprachen, trafen sie hier mit vier andern Gästen, den Herren Tamm, Stamm, Schwab und dem Assessor von Rohr aus Berlin zusammen. An unsrer Tafel ließen sich an diesem Tage zwölf Deutsche nieder, darunter neun Preußen.

Auf dem rothen Meer, zwischen Gebel Zeit
und Tôr. Charfreitag. Frühlingsanfang
den 21. März 1845.

Unser Schiff liegt bewegungslos mitten auf der See im Angesicht der fernen Küste von Tôr, die wir schon in der vergangenen Nacht zu erreichen gehofft hatten. Ich nehme Feder und Papier zur Hand, um mich der peinlichen Ungeduld zu entziehen, die eine höchst ungelegene und anhaltende Windstille unter der heißen Mittagssonne in einem nur für Waarenballen eingerichteten Segelboote erzeugen muß.

Am 20. Februar siedelten wir in Theben vom westlichen auf das östliche Ufer, von Qurna nach Karnak über. Hier richteten wir uns in einigen Kammern des großen Reichstempels ein; da ich aber die Reise nach der Sinai-Halbinsel möglichst bald antreten wollte, so beschränkte ich mich vorläufig darauf, nur die nöthigste Uebersicht der Monumente zu nehmen, um die Arbeiten während meiner Abwesenheit bestimmen zu können.

Am 3. März machte ich mich auf den Weg. Der jüngere Weidenbach begleitete mich um mir einige Unterstützung bei den nöthigsten Zeichnungen zu gewähren; außerdem nahm ich unsern Dragoman Jussuf, den Kawas Ibrahim Aga, Gabre Mariam und noch zwei Diener mit mir. Wir fuhren zunächst auf dem Nil bis Qeneh hinunter. Als es dunkel geworden war und die Sterne heraufzogen, schwieg die bisher lebhafte Unterhaltung und auf dem Verdecke liegend, beobachtete ich den Stern der Isis, die funkelnde

Sothis (Sirius), diesen Polarstern der ägyptischen Chronologie, wie er allmählig über unsre Häupter heraufstieg. Unsre beiden Ruderer waren nur zu musikalisch gestimmt und wirbelten ihren ganzen Liederschatz mit unzähligen Wiederholungen ab, zuweilen durch den kurzen Zuruf scherk, gharb (Ost, West) unterbrochen, der von der weichen gehorsamen Knabenstimme unsres kleinen Steuermanns leise beantwortet wurde. Halb wachend, halb träumend glitten wir so den Fluß hinunter, bis gegen Mitternacht auch die arabischen Wirbel verstummten, die Ruderschläge matter wurden und endlich die Barke gänzlich den Wellen überlassen ward. Erst der Aufgang des letzten Mondviertels und der grauende Tag ermunterten zu neuer Thätigkeit.

Bei Zeiten kamen wir in Qeneh an, wo wir in dem Hause des angesehenen Seïd Hussên sehr freundlich aufgenommen wurden. Dieses ist der wichtige Mann, durch den alle unsre Briefe hin- und hergehen und der sich dadurch höchlich um uns verdient gemacht hat. Er und seine beiden Söhne waren uns sehr behülflich bei den unzähligen Besorgungen, die für den möglichst beschleunigten Aufbruch in die Wüste nöthig waren. Inzwischen erfreute ich mich an der patriarchalischen Sitte, die in dieser achtungswürdigen arabischen Familie herrscht. Alle Geschäfte werden dort, wie im ganzen Orient, öffentlich und meist auf der Straße betrieben. Vor jedem Hause ist ein langer Divan, ein andrer im Zimmer; Freunde kommen, grüßen kurz, setzen sich fast unbeachtet nieder, die Geschäfte gehen ihren Gang. Angeseheneren Gästen wird Kaffee oder die lange Pfeife gebracht; Sklaven stehen umher, auf jeden Wink bereit. Niedere Bekannte küssen dem Hausherrn die Hand,

auch wenn sie nur vorübergehen, alles ernsthaft und ruhig, ohne Pathos, doch mit den gewöhnlichen oft lange hin und hergemurmelten Begrüßungen. Ist kein Platz mehr auf dem Divan, oder wird er von angeseheneren Personen eingenommen, so kauert sich der Ankommende daneben auf den Boden. Jeder steht auf und geht nach Belieben, und — was uns besonders auffällt — ohne irgend einen Abschiedsgruß, während doch die Begrüßungsformeln so lang sind. Auch der Hausherr verläßt ohne Gruß seine Gäste, wenn es nicht ein vornehmer Besuch ist, der oft lange an die einförmige fast immer leere Unterhaltung, wenn überhaupt eine solche zu Stande kommt, bindet. Dieses häusliche Leben auf der Straße, wie es mehr oder weniger auch die alten Griechen und Römer hatten, und welches von unserm Stuben- und Büreauleben so grundverschieden ist, hängt genau mit dem ganzen orientalischen Charakter zusammen. Die Erscheinung des Einzelnen ist immer anständig, gehalten, für Alles, was vorkommt, willfährig und bereit. In guten Häusern, wie hier, ist außerdem eine liebenswürdige und auf wahrhaft gemüthlicher Grundlage beruhende Familienpietät. Der alte Hussên ist ein hoher Siebziger mit weißem Barte, aber trotz seines Alters voll reger Theilnahme an Allem was vorgeht und Jedermann freundlich entgegenkommend. Die beiden Söhne sind nahe an 50 und führen die Geschäfte. Sie begegnen dem Alten mit großer Ehrerbietung. Beide sind starke Raucher, doch rauchen sie nie in Gegenwart ihres Vaters, dies würde als ein Verstoß gegen die ihm schuldige Achtung angesehen werden; sie geben die Pfeifen sogleich ab, wenn er dazu tritt. Abends nach Tische, wo die Entbehrung der Pfeife zu groß sein

würde, setzen sich die Söhne, um zu rauchen, vor die Schwelle; während wir als Gäste bei dem Alten in der Stube sitzen, nehmen sie nur durch die offene Thüre an der Unterhaltung Theil.

Am Abend vor unsrer Abreise besuchten wir eine Fabrik der berühmten Qulleh (Kühlgefäße), von welchen alljährlich an 200,000 angefertigt werden, und den Acker, wo die dazu erforderliche thonige Erde genommen wird. Er ist nur einen Feddan (160 □Ruthen) groß.

Am 6. März verließen wir Qeneh nach zweitägigem Aufenthalt mit 15 Kameelen. Den ersten Tag ritten wir nur drei Stunden bis zu der reizend zwischen Palmen und Nebek gelegenen reichen Quelle Bir Ambar, welche durch Ibrahim Pascha mit einem kuppelreichen Gebäude für die Karavanen versehen worden ist. Auch das zweite Nachtlager auf der Station Leqêta ward am folgenden Tage bald erreicht. Die alte Straße nach Kossêr von Koptos, dem heutigen Quft, her, dessen Hügel wir zur Rechten in der Ferne sahen, führt zunächst auf die vorspringenden Berge el Qorn, die Hörner, zu. Erst in ihrer Nähe stiegen wir in die breite Kossêr-Straße hinab, und langten nach einem sechsstündigen Marsche in Leqêta an, wo sich die Straßen von Qeneh, Quft (Koptos), Qûs (dem alten ΚΩС oder Apollinopolis parva) und noch eine vierte, welche direkt von Luqsor hierher führt, vereinigen. Fünf Brunnen liefern dort leidliches Wasser; zwei halb verfallene Kuppelgebäude sind für die Aufnahme der Reisenden bestimmt.

Hier nahm ich einen Zug arabischer Gastfreundschaft wahr, den ich noch erwähnen muß. Beim Abschiedsmahle in Qeneh wurde mir ein frischer Trunk des wohlschmecken-

den Nilwassers in einer zierlichen mit frommen Koransprüchen gezierten vergoldeten Schale gereicht. Die einfache und doch so gefällige Form eines Kugelsegments gefiel mir, und ich sprach dies gegen den alten Hussēn aus, ohne mich der sogleich erfolgenden Antwort versehen zu haben: Die Schale gehört Dir. Da ich nichts bei mir führte, womit ich das Geschenk hätte erwiedern können, so ging ich kurz ablehnend über die Höflichkeit hinweg, und ließ die Schale unbeachtet stehen. Als ich mich des Abends zur Ruhe begab, fand ich sie neben meinem Bette aufgestellt, befahl aber am andern Morgen ausdrücklich sie nicht einzupacken. Wir reisten ab und in Leqêta öffnete ich zum erstenmale meine Reisetasche. Wie war ich überrascht, da mein erster Blick schon wieder auf die sorgfältig eingeschlagene Schale fiel. Gabre Máriam hatte mein Gepäck verschlossen und gestand mir auf meine etwas zürnende Frage, wie die Schale gegen meinen Befehl hierher gekommen sei, er habe sie auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Seïd Hussēn oben auf legen müssen. Nun mußte ich mich freilich ergeben und auf eine Erwiederung bei der Rückkehr denken.

Wir brachen noch an demselben Abend von Leqêta wieder auf und ritten drei Stunden weiter bis zu einer alten, jetzt wenig benutzten und wasserlosen Station am Gebel Maáuad. Unsre Araber vom Stamme der Agaïze sind nicht so lebendig, wie die Ababde oder Bischariīn, auch ihre Kameele schlechter.

Hinter Gebel Maáuad betraten wir die hügelige Sandebene Qsûr el benât, dann hinter einem neuen Passe die Ebene Reschraschi. An ihrem Ende erhebt sich links der Gebel Abu Gûeh, dem wir hier den Rücken kehrten und

uns rechts um eine Felsecke wendeten, an dessen Sandsteinwänden ich die Schilder des Sonnenverehrers Amenophis IV nebst seiner Gemahlin und darüber die händestrahlende Sonne eingegraben fand. Ihre Namen waren zum Theil ausgekratzt, wie überall, obgleich der König seinen Namen noch nicht in den des Bech-en-aten verändert hatte. Gegen Mittag traten wir in das Urgebirge ein und nach dreiviertel Stunden langten wir beim Brunnen Hamamât an.

Hier scheint eine alte Koptische Niederlassung gewesen zu sein und der breite wohl an 80 Fuß tiefe ausgemauerte Brunnen, in welchen eine Wendeltreppe hinabführt, wird noch jetzt von den Arabern den Nazâra, den Christen, zugeschrieben. Die alten Steinbrüche, die unser nächstes Ziel waren, lagen noch eine halbe Stunde vom Brunnen entfernt.

In einer mit ägyptischen und griechischen Inschriften bedeckten geräumigen Grotte schlug ich hier mein Hauptquartier auf, indem sich bei flüchtiger Umschau leicht absehen ließ, daß wir für mehrere Tage Arbeit finden würden. Die alten Aegypter, welche große Liebhaber und feine Kenner ausgezeichneter Steinsorten waren, hatten hier ein Lager kostbarer grüner Breccia und nebenbei auch schöne dunkelfarbige Granitadern gefunden, welche bereits unter der sechsten Dynastie im Anfange des dritten Jahrtausends v. Chr. ausgebeutet wurden. Seit jener Zeit finden sich zahlreiche Gedächtnißinschriften auf den umliegenden Felsen eingegraben. Unter diesen sind namentlich auch mehrere aus der Perserherrschaft bemerkenswerth. Die hieroglyphischen Schilder des Cambyses, Darius, Xerxes, Artaxerxes sind sogar fast nur von hier bekannt; und ein königlicher Oberlandesbaumeister aus der Dynastie der Psammetiche

hat seinen ganzen Stammbaum in nicht weniger als 23 Geschlechtern aufgeführt, welche ohne Ausnahme denselben wichtigen Posten, zum Theil auch in Verbindung mit angesehenen Priesterwürden bekleideten. An der Spitze der langen Reihe steht eine Ahnmutter, die an 700 Jahre vor dem letzten Gliede der Kette gelebt haben muß. Auch eine große Menge griechischer Proskynemata lassen schließen, daß die Steinbrüche selbst in griechischer und römischer Zeit noch benutzt wurden. Fünf Tage lang waren wir von früh bis Abend mit Abschreiben und Abdrücken beschäftigt, zur steten Verwunderung der kleinen Karavanen, die wir fast täglich an uns vorüberziehen sahen, weil die große Pilgerstraße von Oberägypten und einem großen Theile des Sudan nach Kossêr und Mekka durch dieses Thal führt.

Mein Plan war ursprünglich gewesen, von Qeneh nach Kossêr zu gehen, und uns dort nach Tôr einzuschiffen. Da aber die Fahrt viel Zeit erfordert, so war es mir sehr erwünscht in Qeneh zu erfahren, daß es auch einen Weg von Hamamât mitten durch das Gebirge nach Gebel Zeït, Tôr schräg gegenüber, giebt. Ich hatte mich daher entschlossen diesen zwar sehr beschwerlichen, aber interessanteren und abkürzenden Weg zu gehen. Zugleich hatte ich einen Eilboten nach Kossêr vorausgeschickt, um von dort unverzüglich ein Schiff nach Gebel Zeït abgehen zu lassen, das uns dort erwarten sollte.

In Hamamât hatte ich noch einen schweren Strauß mit den Arabern zu bestehen, welchen plötzlich der weite, wenig bekannte und fast ganz wasserlose Weg Besorgniß erregt hatte und die uns lieber über Kossêr das Ufer entlang führen wollten. Da es mir aber hauptsächlich daran

lag, gewisse alte Steinbrüche im hohen Gebirge zu besuchen, so drohte ich, wenn sie ihr Wort nicht hielten, an den Pascha zu schreiben und machte sie für alle Folgen verantwortlich. Auf diese Art setzte ich meinen Plan nach langen Kapitulationen durch. Fast wäre derselbe aber doch noch gescheitert, da wir am Abende vor unsrer Abreise durch die Nachlässigkeit unsers Kochs, welcher Essig in kupfernen Gefäßen hatte stehen lassen, fast vergiftet worden wären. Wir kamen indeß nach einer peinlichen Nacht noch glücklich genug davon und brachen am 13. März von Hamamât auf.

Wir hatten sechs volle Wasserfässer von Qeneh mitgenommen, die Kameeltreiber waren schlechter versehen und mußten viel durften. Außer unserm alten zuverlässigen Zugführer Selâm hatte ich von Qeneh noch einen besondern Führer Selîm mitgenommen, welcher die Gebirgsgegend zwischen Hamamât und Gebel Zeït gut kennen sollte, obgleich er den Weg nur einmal vor zwölf Jahren gegangen war. Unter seiner Leitung gelangten wir auch in zwei Tagen bis Gebel Fatîreh. Nach großer Mühe und vielem Suchen fanden wir die Reste der alten Arbeiter-Kolonie wieder auf, die hier einen schönen schwarz und weißen Granit gebrochen hatte. Von hier an aber zeigte sich mancherlei Unkenntniß des Führers. Wir gelangten am Abend des 15. März zu einer hohen Wasserscheide, auf deren hartem Felsboden wir übernachten mußten, da sich kein Zelt aufschlagen ließ. Den folgenden Tag, Palmsonntag, kamen wir in der Frühe plötzlich an einen steilen Abgrund, welcher sich an 800 Fuß tief zwischen den beiden Ketten des Munfieh-Gebirges hinabsenkt. Es schien

unmöglich, mit einer Karavane den steilen und gefährlichen Pfad zu passiren. Die Araber protestirten sämmtlich auf das entschiedenste gegen jeden Versuch dazu, und brachen in die heftigsten Verwünschungen gegen Selîm aus. Dieser hatte einen schweren Stand. Er hatte die Schwierigkeiten dieses Passes offenbar nicht gekannt; die gangbaren Straßen führen, freilich auf großen Umwegen, entweder über Rechêl Delfe östlich, oder über Schaib el benât westlich von hier. Jetzt noch einen von jenen beiden Wegen einzuschlagen, hätte uns wenigstens zwei Tage mehr gekostet, und da wir schon bei Gebel Fatîreh viel Zeit verloren hatten, so würden wir in die noch größere Gefahr eines Wassermangels gekommen sein, da unser Vorrath sehr knapp berechnet worden war, und wir von Hamamât bis Gebel Zeït nur eine einzige Quelle zu erwarten hatten, die bei Gebel Dochân liegen sollte. Ich befahl daher und setzte es gegen die heftigsten Protestationen durch, daß sämmtliche Kameele auf der Höhe abgeladen und das ganze Gepäck von den Arabern auf den Schultern hinabgetragen wurde. Meine eigenen Diener mußten den Anfang machen, wir griffen alle mit an. Kisten und Kasten wurden einzeln von einer Felsspitze zur andern geschafft; am schwierigsten war dies mit den großen Wasserfässern, die nur von drei bis vier Leuten zugleich bewegt werden konnten. Dann wurden die ledigen Thiere sorgsam hinabgeleitet, und siehe das kühne Wagstück gelang ohne Unglück und Beschädigung, unter lauten und inbrünstigen Anrufungen des heiligen Kameelpatrons Abd el Qader. Nach drei mühevollen Stunden war Alles vorüber und die Thiere wurden von neuem beladen.

Bald aber sollten wir in eine weit ernstlichere Gefahr gerathen. Ich ritt, wie gewöhnlich mit Max und einigen Dienern der Karavane voraus und überließ dieser meinen Eselspuren im Sande zu folgen. Gegen Mittag sahen wir zu unsrer Linken den Gebel Dochân, „den Rauchberg", dunkelblau hinter der Munfieh-Kette aufsteigen, und nach einigen Stunden, als wir aus den höheren Gebirgen in eine hügelige freiere Gegend heraustraten, erblickten wir zum erstenmale jenseit der weiten Ebene und dem dahinter liegenden Meere wie aufsteigende Nebel, die fernen Gebirge von Tôr, die schon in dem dritten Welttheile lagen, den wir nun bald betreten sollten.

Nach drei Uhr stießen wir auf zwei Beduinenhütten, aus Matten aufgeschlagen, in denen wir eine Frau und einen schönäugigen braunen Knaben fanden, die uns etwas Milch gaben. Der Knabe führte uns, auf meine Frage nach alten Mauern in der Umgegend, eine Stunde weit nach einem einzeln stehenden Granitfels, von einer rohen, aber gut aufgeschichteten Mauer an zehn Fuß hoch umgeben. Das Viereck, dessen Akropolis der genannte Fels bildete, war siebzig Schritte lang und sechzig breit; der Eingang von Süden war mit zwei runden Halbthürmen versehen, dergleichen andre an den vier Ecken und in der Mitte der drei übrigen Seiten standen. Im Innern waren einzelne Räume abgetheilt und in der Mitte lag ein Brunnen aus gebrannten Ziegeln, der aber jetzt verschüttet war [44]).

Nach den Angaben unseres Führers hätten wir nun schon in der Nähe des Wassers sein müssen, das von unserm letzten Nachtlager nur eine halbe Tagereise entfernt sein sollte. Die Sonne ging aber unter, ohne daß wir

das ersehnte Ziel erreicht hatten. Beim spärlichen Schein des ersten Mondviertels lenkten wir endlich in ein hohes Felsenthal, von dem Selîm versprach, daß es uns sicher zur Quelle führen werde. Wir stiegen eine Zeit lang zwischen nackten Granitwänden steil in die Höhe; der Mond ging unter, kein Brunnen zeigte sich und der Führer gestand, daß er das rechte Thal verfehlt habe. Wir mußten zurückkehren. Ebenso erging es uns in einem zweiten und dritten Thale, in welche der offenbar gänzlich irre gewordene Führer nach mehrmals geänderten Richtungen unsern Weg lenkte. Dieser entschuldigte sich mit dem ungewissen Lichte des Mondes und versicherte, daß er sich bei Tagesanbruch sogleich zurechtfinden werde. Es blieb uns also nichts übrig, als uns in unsern leichten Reitkleidern auf den harten Boden zu einem kurzen unruhigen Schlummer niederzulegen, ohne Speise, ohne Trank, denn unsre Wasserflaschen waren längst geleert, und den kleinen Vorrath von vier Zwiebäcken hatte ein jeder längst verzehrt. Gegen den kalten Nordwind waren einige Kameelsättel unser einziger Schutz. So vertrösteten wir uns, die Sterne über uns, die Steine unter uns, auf den nächsten Morgen.

Mit Tagesgrauen saßen wir wieder auf. Mein Esel, der vor vierundzwanzig Stunden seine letzte spärlich zugemessene Wasserration zu sich genommen hatte, und nicht, wie die Kameele zu dursten verstand, wollte schon nicht mehr fort. Selîm war aber gutes Muthes und glaubte bald wieder auf dem rechten Wege zu sein. Wir fanden Kameelspuren in Menge. Nur noch kurze Zeit, rief der Führer, und wir sind zur Stelle! — Unsre Hoffnung ward neu belebt.

Schöne bunte Granit- und Porphyrblöcke, die ich unter dem Gerölle liegen sah, waren mir freudeerregende Anzeichen der Nähe des Mons porphyrites. Indeß ward das breite Thal, in welches wir eingebogen waren, immer enger und spaltete sich in zwei Arme, in dessen rechtem wir hinaufzogen. Doch auch dieser theilte sich wiederum und die ganze Umgebung brachte uns nach früheren Beschreibungen die traurige Ueberzeugung, daß wir hier abermals auf einem falschen Wege seien. Unsern müden Thieren einige Ruhe zu gönnen ließ ich halten und schickte den Führer allein aus um sich wieder zurecht zu finden. Wir lagerten uns im Schatten einer Felswand, hungrig und vor Allem nach einem Trunk Wasser lechzend.

Unsre Lage wurde bedenklich. Daß unser Führer noch die Quelle in diesem wüsten gleichförmig öden Gebirge auffinden sollte, war mir zweifelhaft geworden. Und wo war unsere Caravane? Hatte sie den Weg zum Wasser gefunden? Wenn sie, wie bisher, den Spuren meines Esels gefolgt war, die sich allein unter den unzähligen Kameelfährten auszeichneten, so war sie verirrt wie wir selbst. Wir warteten mit Ungeduld auf Selîm; er konnte uns wenigstens zu den Araberhütten zurückführen, die wir Tags zuvor gesehen hatten. Aber eine Stunde nach der andern verging: Selîm kam nicht. Die Sonne stieg höher und raubte uns den schmalen Schatten der Bergwand, an die wir uns niedergelassen hatten. Wir saßen schweigend auf den heißen Steinen. — Den Ort zu verlassen wagten wir nicht, um Selîm nicht zu verfehlen. War er verunglückt oder sollte er sich so weit vergessen haben nur auf sein Heil zu denken und uns unserm Schicksal zu überlassen, wie dies

vor einigen Jahren in derselben Wüste drei Türken geschehn sein soll, die niemand wieder gesehn? Oder war Selîm zu ermattet um zu uns zurückzukehren? Er war fast immer zu Fuß gegangen und mußte noch viel erschöpfter sein als wir.

Von Zeit zu Zeit stiegen wir auf die nächsten Höhen und schossen unsere Flinten ab — Alles vergeblich! Wir mußten uns endlich der in der That trostlosen Ueberzeugung hingeben, daß wir unsern Führer nicht wiedersehen würden. Mittag war nach vierstündigem Warten herangekommen und somit die höchste Zeit zum Aufbruch, wenn uns die geringe Hoffnung bleiben sollte die Araberhütten wieder aufzufinden, die etwa sechs Stunden von uns entfernt sein mußten. Denn nach der Quelle noch länger zu suchen wäre unsinnig gewesen, da selbst Selîm sie nicht gefunden hatte; Gebel Zeït, wo unser Schiff lag, war drittehalb Tagereisen, der Nil, jenseit des Gebirges, fünf Tagereisen entfernt; die Kameele hatten seit vier Tagen nicht getrunken, der Esel war schon völlig ermattet.

Wir brachen also auf. Meine Begleiter hätten Alles gethan, was ich vorschlug; aber nie habe ich die Verantwortlichkeit für Andere, deren Leben mit dem meinigen auf dem Spiele stand, so schwer gefühlt, wie bei jenem zögernden Entschlusse. Es schien tollkühn, in diesem völlig unbewohnten wüsten Berglande, schon verirrt und durch unsre nächtlichen Kreuz- und Querzüge noch mehr aus der Richtung gebracht, ohne Führer nach den Sternen reisen zu wollen; und doch blieb nichts weiter übrig.

Wir entschlossen uns, nach vielen Ueberlegungen, in das Hauptthal zurückzureiten, das wir diesen Morgen mit so guten Hoffnungen betreten hatten. Aber die unendliche

Mannichfaltigkeit der nackten zackigen Gebirgswände und der nur mit Schutt und Gerölle erfüllten baum- und strauchlosen Thäler macht einen so völlig gleichartigen Eindruck, daß keiner von uns selbst dieses Hauptthal wieder erkannt haben würde, wenn uns nicht die Richtung und ungefähre Entfernung gelehrt hätte, daß wir recht waren. Am Ausgange des Thales mußten wir wieder in die Region der Vorhügel eintreten, zwischen denen gegen Süden die Araberhütten zu finden doch wenigstens möglich schien, da ich von jener nicht zu weit entfernten Bergfeste die Richtung der Magnetnadel nach der höchsten Spitze des Dochân genommen hatte. Die Hütten lagen freilich so versteckt, daß man in der Entfernung weniger Minuten vorüberreiten konnte ohne sie zu bemerken; vielleicht waren auch die Matten heut schon an einem andern Orte aufgeschlagen. So waren wir verirrt in der weiten glühenden Wüste, ohne Führer, von steigendem Hunger und Durst gequält und, so weit menschliche Berechnung reichte, gänzlich dem Zufall anheimgegeben. Schweigend zogen wir, ein jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, in der brennenden Mittagshitze hinunter, als plötzlich — der Augenblick wird mir stets unvergeßlich bleiben! — zwei Männer hinter der nächsten Felsecke hervortraten. Sie stürzten auf uns zu, umfaßten unsere Knie, küßten unsere Hände, boten uns Wasser aus ihren Krügen und wiederholten immer von neuem mit rührender Freude ihre Glückwünsche und Begrüßungen. El hamdu l'illah, gelobt sei Gott, tönte es von allen Seiten. Wir waren gerettet.

Unsere Karavane, von der die beiden Araber kamen, war gewohnter Weise unserer Spur gefolgt und also wie

wir auf falsche Wege gerathen, aber Ibrahim Aga, bald unsere Verirrung erkennend, hatte früher Halt gemacht, in der Nacht auf einigen Hügeln mit mühevoll gesammeltem Brennmaterial kleine Feuer anzünden lassen und fast alles Pulver verschossen. Aber der Wind wehte nach der entgegengesetzten Seite und wir vernahmen nichts von den Signalen der besorgten Gefährten. Am nächsten Morgen waren sie weiter gezogen und durch die wunderbare Lokalkenntniß des Schech Selâm, der nur einmal vor fünfundzwanzig Jahren hier gewesen war, auf den Weg zur Quelle gekommen. Doch ließ Ibrahim Aga die Karavane noch eine Stunde vor derselben lagern, da jede Spur von uns verschwunden war, und schickte, besorgt über unser Schicksal, Araberpatrouillen in die Berge, um uns aufzusuchen.

Wie wunderbar nun, daß wir gerade in dieser Viertelstunde wieder in dem großen Thale eingetroffen waren, wo wir einem solchen Posten begegnen mußten! Da wir über den Berg in unser Nebenthal gelangt waren, so konnten keine Spuren unserer Thiere, die hier auf den Steinen überhaupt verschwanden, in dasselbe hineinleiten; wären wir also auch nur wenige Minuten später aufgebrochen, so würden sie uns sicher vorbeigegangen sein, und wenn wir früher das Thal hinuntergezogen wären, so hätten wir uns alsbald rechts nach den Hütten zugewendet und der weit links gelagerten Karavane den Rücken gekehrt.

Um 2 Uhr kamen wir im Lager an, das wir unter allgemeinem Freudenrufe betraten. Man war aufs höchste erstaunt, Selîm nicht bei uns zu finden; er wurde von Allen aufgegeben. Ich ließ aber das Lager nicht aufbrechen, sondern die Kameele zunächst allein nach der Quelle führen.

Die Araber wurden wieder in die Berge geschickt um nach Selîm zu suchen, und ich blieb den Rest des Tages still in meinem Zelte.

Gegen Abend kamen einige Araber von der Quelle zurück, und mit ihnen auf ein Kameel geladen, seiner Sinne kaum mächtig, die Füße blutig und verbunden, — Selîm. Man hatte ihn sprachlos mit offenem Munde, den Leib von unmäßig genossenem Wasser aufgeschwollen, bei dem Wasserbecken liegend gefunden. Wie er dahin gekommen, erfuhren wir zunächst nicht, denn er antwortete auf keine Frage. Er mußte sich doch endlich aus dem hohen Gebirge zufällig oder durch die wunderbare arabische Spürkraft zurecht gefunden haben. Jetzt machte ihn vielleicht noch mehr die Furcht vor den ernsten Folgen des elenden Streiches, den er an uns verübt hatte, sprachlos. Als er bemerkte, daß er unser Mitleid rege gemacht hatte, erholte er sich bald wieder. Ich behielt ihn dann aber nicht mehr in meiner Nähe, sondern nahm für die übrige Reise den alten zuverlässigen Schech Selâm zum Führer bei unsrer Vorhut und ließ jenen bei der Karavane zurück.

Gebel Dochân, der Porphyrberg, der unser eigentliches Ziel in dieser Gegend gewesen war, und die Veranlassung zu der ganzen Unternehmung gegeben hatte, lag aber nach alledem nun weit hinter uns. Wir waren, wie ich schon Tags zuvor trotz Selîms Gegenversicherung vermuthet hatte, mehrere Stunden weit an seinem Fuße vorübergeritten, weil wir mit Unrecht die Quelle in seiner Nähe glaubten. Niemand von der Karavane hatte die Steinbrüche und die Reste der alten Arbeiterkolonie je gesehen. Dennoch beschloß

ich den nächsten Tag noch einen zweiten Versuch zu wagen. Dieser gelang.

Ich machte mich mit Max, dem Schech Selâm, und einem jungen rüstigen Araber mit Tagesanbruch auf den Weg. Die Hütten waren von der Karavane nicht bemerkt worden und mußten auch für uns zu weit östlich liegen. Wir ritten daher gerade auf die höchste Spitze der Dochângruppe zu. Der Zufall wollte es, daß wir hier, als wir uns schon in der Nähe der Ruinen befanden, einen Abâdi aus jenen Hütten trafen mit einigen Kameelen, für die er Weide suchte. Mit seiner Hülfe gelangten wir bald zu unserm Ziele.

Zuerst fanden wir die große aus rohen Steinen aufgemauerte Mündung eines Brunnens, der an zwölf Fuß Durchmesser hatte, jetzt aber verfallen und verschüttet war. An der Westseite standen noch fünf Pfeiler einer früher wahrscheinlich bedeckten Halle, ein sechster war zerstört. Dreihundert Schritt weiter im Thale hinauf war auf einem von der linken Thalwand vorspringenden Granitfelsen ein Tempel erbaut, der jetzt in Trümmern liegt. Die Mauern waren von rohen Steinen aufgeschichtet, die feineren Architekturglieder aber sehr sauber aus rothem Granit gemeißelt. Eine Treppe von zwanzig Stufen führte von Norden her auf den gepflasterten Vorhof von einer Mauer umgeben, in dessen Mitte ein ziemlich roher Altar aus Granit stand. Zur Linken schlossen sich an diesen Hof vier Zellenräume an, deren südlichster aber zum Theil sammt der Felsenunterlage zusammengestürzt war; an diesen hatte sich, weil der Fels Raum ließ, noch eine kleine Kammer angelehnt, in welcher ein größerer aber auch unbeschriebener Altar stand. Vor diesen Räumen trat mitten in dem Hofe,

um einige Fuß erhöht, und mit scharfen Granitblöcken untermauert ein Jonischer Portikus heraus, der aus vier monolithen Granitsäulen bestand, schlank und mit Schwellung, deren Basen und Schneckenkapitäle nebst den Blöcken des Giebels und Architravs zertrümmert umher lagen. Die lange Weihinschrift besagte, daß der Tempel unter Kaiser Hadrian dem Zeus Helios Sarapis von dem Eparchen Rammius Martialis geweiht worden war. Links vom Brunnen liegen erhöht die Ruinen der Stadt. Sie war viereckig und wie gewöhnlich mit Thürmen befestigt. In der Mitte lag wieder ein Brunnen, das Hauptbedürfniß jeder Station, aus gebrannten Ziegeln gebaut und ausgekalkt. Acht rohe dünne Granitpfeiler bilden den Zugang zum Brunnen.

Eine alte steile Straße führt den anstoßenden Berg hinan, und leitet zu den Porphyrbrüchen, welche hart unter dem Gipfel des Berges gelegen, den schönen dunkelrothen Porphyr lieferten, den so viele Monumente der Kaiserzeit zeigen. Seine breiten Adern lagen zwischen einem andern blauen weißgesprenkelten und einem fast ziegelrothen Gestein, und waren in beträchtlicher Tiefe bearbeitet. Wir fanden fünf bis sechs Brüche nebeneinander, den größten an vierzig Schritt ins Gevierte. Nirgends konnte ich Keillöcher zum Sprengen bemerken; dagegen schien das dem Bruche zunächst liegende bläuliche Gestein, das fast so fein wie Sand gerieben war, auf Anwendung von Feuer zu deuten. Auch bei der Stadt fand ich hohe eigenthümliche Aschenhaufen.

Von den Brüchen stieg ich auf den Gipfel des Berges, der eine weite herrliche Aussicht über die zunächst umgeben-

den Gebirge in die steil abfallende, erst hügelige dann sandige Ebene nach dem Meere hin, und jenseit der blauen Spiegelfläche auf die gegenüberliegenden hohen Gebirge von Tôr gewährte. Nachdem ich eine Anzahl Kompaßrichtungen genommen, stieg ich wieder hinunter und war nach Sonnenuntergang bei dem Moie Messâid in unserm Lager zurück.

Am 19. März zogen wir über die Ebene nach den längs dem Meeresufer hinstreichenden Enned-Bergen, die wir in einem Querthale durchschnitten. Eine reiche Quelle trat hier zu Tage, deren rieselndes Wasser uns lange begleitete. Ich möchte sie für den Fons Tadnos des Plinius halten, da ihr Wasser jetzt wohl nur durch die Natronlager der Oberfläche salzig und untrinkbar geworden ist. Die Ruine von Abu Schâr, dem alten Myos hormos oder Philoteras portus, ließen wir rechts und lagerten an der Halbinsel Gimscheh, welche die Araber von dem Schwefel, der dort gewonnen wird, Kibrît nennen.

Gestern Morgen ritten wir zwischen den Enned-Bergen und dem Meeresufer nach der Bucht von Gebel Zeït hin. Die Gebirge von Tôr, die vor Sonnenaufgang milchblau auf dem Meeresspiegel schwammen, hoben sich zart vom Himmel ab; erst mit der steigenden Sonne verwischten sich ihre Umrisse.

Nach Mittag kamen wir bei Gebel Zeït, dem Oelberge, an. Unser von Kossêr bestelltes Schiff hatte die Fahrt von dort in sechs Tagen gemacht, und wartete schon vier Tage auf unsre Ankunft. Die Kameele wurden hier entlassen und zogen noch denselben Abend zurück.

Eine Viertelstunde nördlich von unserm Ankerplatze lag

die Zeitieh, so heißen die fünf bis sechs Gruben, die in dem Ufersand oder Fels ausgehöhlt sind und sich mit schwarzbraunem syrupähnlichem Bergöl füllen. Vor einigen Jahren wurden hier Untersuchungen von Em Bey angestellt, welcher in der Tiefe Steinkohlen zu finden hoffte, ohne daß jedoch bis jetzt Resultate erzielt worden wären.

Der gestrige Abend blieb windstill. Erst während der Nacht erhob sich ein schwacher Wind aus Norden, den wir sogleich zur Abfahrt benutzten. Mit gutem Winde hätten wir in einer Nacht die Ueberfahrt bewerkstelligen können. Jetzt aber neigt der Tag schon wieder zu Ende und noch immer ist der Hafen nicht erreicht. Auch die langen Ruder, welche endlich in Bewegung gesetzt worden sind, bringen das Lastschiff kaum von der Stelle.

Die Schiffer der See sind von denen des Nils sehr verschieden. Ihr Wesen ist weit gehaltener, weniger falsch und unterwürfig. Ihre Gesänge, die mit dem ersten Ruderschlage beginnen, bestehen aus abgerissenen kurzen Zeilen, die von einem vorgesungen, von andern aufgenommen werden, während die Uebrigen unkenhafte Töne in gleichen Intervallen kurz und tief zur Begleitung ausstoßen. Der Rais auf erhöhtem Sitze rudert selbst mit. Er ist ein Neger, wie noch mehrere andre unter den Schiffern, aber einer der schönsten und kräftigsten Mohren, die ich je gesehen habe, ein wahrer Othello, wenn er zu seinen athletischen Bewegungen die gelbweißen Augen rollt, die blendenden Zähne zeigt und mit durchdringend gellender, aber gewandter Stimme den Gesang anstimmt und eine Zeit lang leitet.

Sinaikloster den 24. März 1845.
Ostermontag.

Wir landeten am Charfreitag Abend noch bei Mondschein in Tôr. Der Hafen ist jetzt sehr versandet, so daß unser Schiff einige hundert Schritt vom Ufer entfernt bleiben mußte. Ein Nachen führte uns ans Land. Hier wurden wir durch den alten Griechen Nikola Janni am Ufer empfangen, der schon Ehrenberg, Léon de Laborde, Rüppell, Isenberg und andre bekannte Reisende aufgenommen, und von ihnen günstige Zeugnisse über die bei ihm gefundene Aufnahme vorzuzeigen hatte. Nach langen Verhandlungen mit den trotzigen Arabern, die uns, als sie unsre Eile und ihre Unentbehrlichkeit bemerkt hatten, auf jede Weise zu übervortheilen suchten, ritten wir, auf das Allernothwendigste für die Landreise uns beschränkend, vorgestern früh von Tôr ab, und ließen das Schiff nach dem Kap Abu Zelîmeh gehen um uns dort zu erwarten.

Unser Weg führte in rein nördlicher Richtung durch die Ebene El G'e'âh, die sich an fünf bis sechs Stunden breit zwischen Meer und Gebirge lagert, auf die Mündung des Wadi Hebrân zu. Doch machte ich bei der Abreise einen Abstecher nach den warmen Quellen von Gebel Hammâm. Diese liegen am südlichen Ende der einzelnen Bergreihe, die sich, eine Stunde nordwärts von Tôr beginnend, am Meeresufer hinzieht. Ich traf die Karavane wieder bei

dem Brunnen El Hai, der auf dem geraden Wege zwischen Palmengärten anmuthig gelegen ist. Das Terrain erhebt sich allmählig vom Meeresufer bis hinter diesen Brunnen. Sobald wir die freie Uebersicht über die ganze Ebene und auf das hohe Gebirge gewonnen hatten, das sich in einer nach Südwest steil und regelmäßig abfallenden Kette bis nach der Spitze der Halbinsel hinunterzieht, nahm ich die Kompaßrichtungen nach allen bemerkenswerthen Punkten, Thalmündungen und Bergspitzen, die mir von den Führern genannt werden konnten. Um 5½ Uhr erreichte ich den Fuß des Gebirges. Schon hier am Eingange des Thales bemerkte ich auf den schwarzen Blöcken die ersten Sinaitischen Inschriften. Etwas weiter hinein kamen wir zu dem von einigen Palmen beschatteten Wässerchen, wo wir zu Nacht blieben.

Gestern durchzogen wir das Wadi Hebrân, welches die Serbâl-Gruppe von dem Gebirgsstocke des Gebel Mûsa scheidet, überstiegen den Nakb el Egâui, welcher die Wasserscheide zwischen West und Ost bildet, und gelangten, von hier nach Süden gewendet, über den Nakb el Haui, den Windsattel, mit der scheidenden Sonne des Ostersonntags im Kloster an. Wir wurden, wie alle Reisenden, an der hohen Festungsmauer zum Eingange hinaufgezogen, obgleich noch ein andrer Eingang durch den Klostergarten zu ebener Erde vorhanden ist, der aber nur von Innen her benutzt zu werden pflegt. Der alte würdige Prior, von dem Robinson erzählt, war noch in demselben Jahre zu Cairo gestorben und durch einen andern, Demetrios Nicodemos ersetzt worden, welcher den Rang eines Bischofs haben soll.

Da das Kloster ein griechisches ist, so kamen wir hier, statt zur Osterfreude, in die strenge Fastenzeit. Aber auch abgesehen davon machte das ganze Leben und Treiben der vier Priester und einundzwanzig Laienbrüder keinen so erbaulichen Eindruck, wie man ihn an dieser Stätte zu finden hofft. Ein trüber Geist langweiliger Trägheit und Unwissenheit lagert wie eine Nebelwolke auf den mißbehaglichen Gesichtern. Und doch wandeln diese Flüchtlinge der sorgenvollen Welt unter einem ewig heitern, mäßigwarmen Himmel, können sich, allein unter den Bewohnern dieser heißen Wüste, im dunkeln Schatten der Cypressen, Palmen und Oliven erquicken, und verwahren noch außerdem eine Bibliothek von 1500 Bänden, ohne an deren schönste Bestimmung eines ἰατρεῖον ψυχῆς im geringsten zu denken.

Wir haben heute den Gebel Mûsa bestiegen. Er bildete in meiner Einbildung und nach den Beschreibungen früherer Reisender den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Gebirges. Das ist nicht der Fall. Er gehört vielmehr, sowohl nach der planimetrischen Ausdehnung der Urgebirgsmassen, als nach seiner Erhebung, bereits zu der nordöstlichen Abdachung. Das Kloster liegt in direkter Entfernung dreimal so nah an dem östlichen als an dem westlichen Saume des Gebirges. Schon der zunächst südlich gelegene Gebel Katherîn ist höher, als die fast versteckte und für die ganze Umgebung nicht sichtbare Spitze des Gebel Mûsa. Jenseit des Katherîn erheben sich aber stufenweise immer höhere Berge wie Ûm Riglên, Abu Schégere, Cettâr u. a. bis zum Ûm Schômar hin, welcher alle übrigen dominirt, in der Mitte zwischen der östlichen und westlichen Ab-

dachung der Gesammterhebung liegt und den nördlichsten Hauptwirbel des lang nach Süden hinziehenden, die Richtungder ganzen Halbinsel bestimmenden Rückgrates des Gebirges bildet. Der ganze Weg am Gebel Mûsa hinauf, mit den vielen Punkten, an welche sich die heiligen Legenden knüpfen, war ein Spaziergang in der wildesten und großartigsten Naturumgebung, wie man bei uns etwa durch ein geschichtlich berühmtes Schloß geführt wird, wo man die Ruheplätzchen, das Arbeitszimmer u. s. w. eines großen Königs zeigt.

Nach der Rückkehr vom Gebel Mûsa erstiegen wir noch die eigentliche Stirn des sogenannten Hôreb, welchen Robinson statt des bisher dafür angenommenen Gebel Mûsa für den wahren Sinai hält. Wir kamen an mehreren Einsiedlerhütten und Kapellen vorüber bis zu einer letzten in einem Felsenkessel, hinter welchem sich die Hauptgruppe des Hôreb schroff und mächtig erhebt. Kein gangbarer Weg führt hinauf. Wir kletterten erst durch eine steile Felsenspalte, dann über die südlichen Stirnen des Felsen hinauf. Um 5½ waren wir oben, gerade über der großen Ebene Râha, auf der mächtigen rundlichen Bergstirne, die sich von der Ebene her so großartig ausnimmt. Robinson scheint zuerst diesen Weg versucht, ihn dann aber aufgegeben zu haben, und ist auf die Spitze des Sefsâf gestiegen, die allerdings höher ist, aber etwas westlich abliegt und nicht wie die von uns bestiegene Kuppe als eigentlicher Mittelpunkt in die Ebene vortritt[45]). Unsre Begleiter waren bis auf einen gewandten arabischen Knaben zurückgeblieben, da die Ersteigung in der That fast gefährlich war. Schon diese Lage würde bei mir den Gedanken nicht aufkommen lassen,

daß Moses je auf einem dieser vom Thale aus sichtbaren Felsen gestanden habe, wenn man die Erzählung so buchstäblich auffassen wollte. Den Gebel Katherîn haben wir unbestiegen gelassen, weil er noch weniger als der Gebel Mûsa auf eine historische Bedeutung Anspruch machen kann.

Auf dem rothen Meere den
6. April 1845.

Ich benutze die ruhige Meerfahrt, die uns für mehrere Tage bevorsteht, um die mannigfaltigen auf der Halbinsel gesammelten Materialien für mich zu ordnen und die hauptsächlichsten Ergebnisse unsrer Reiseepisode zusammenzustellen. Einen ausführlicheren Bericht darüber werde ich von Theben aus einsenden[46]). Diese Zeilen sollen aber schon in Qeneh an Seïd Hussên übergeben und mit der ersten Gelegenheit nach Norden befördert werden.

Wir verließen das Kloster am 25. März gegen Abend, und zogen das breite Wadi e' Schech hinunter. Ich wählte diesen Umweg, weil dieses Thal ehemals, bevor die wilde Schlucht des Nakb el haui zugänglich gemacht worden, der einzige Weg war, auf welchem die Israeliten, wenn sie nach der Ebene Râha ziehen wollten, hierher gelangen konnten[47]). Wir blieben die Nacht in dem oberen Theile des Thales neben der Grabstätte des heiligen Schech Sâlih, nach welchem das Thal seinen Namen Wadi e' Schech führt. In dem unteren Theile des Thales beginnen die mannareichen Tarfabüsche und allmählig werden auch die sinaitischen Inschriften an den Thalwänden häufiger. Ehe wir aber noch den Ausgang des Thales erreicht hatten, verließen wir es, und stiegen links in das Wadi Selâf, welches sich weiter unten mit Wadi e' Schech vereinigt, hinüber, um aus diesem auf dem kürzesten Wege an den Fuß des

Serbâl zu kommen. Diese großartig über die umliegende Gebirgslandschaft sich erhebenden Felsgipfel hatten wir schon öfters auf unserm Wege bei jeder freieren Durchsicht erblickt, und die Erzählungen der Araber von dem fruchtbaren und wasserreichen Wadi Firân an seinem Fuße hatten mich längst auf seine nähere Bekanntschaft begierig gemacht. Ich hatte beschlossen den Berg zu besteigen, und ließ daher in das Wadi Rim einlenken, welches in das am Serbâl hinziehende Wadi Selâf vom Berge herabsteigt. Nachdem wir eine Stunde lang in diesem Thale hinaufgeritten waren, kamen wir zu einer alten Steinhütte, die einst einen Einsiedler beherbergt haben mochte; bald darauf fanden wir einige Araberzelte und in geringer Entfernung mehrere Sittere-Bäume, die wir zur Lagerstätte erwählten.

Am 27. März machten wir uns in der Frühe auf, um den Berg zu ersteigen. Der eigentliche Weg zum Serbâl, Derb e' Serbâl, führt vom Wadi Firân durch Wadi Aleyât auf den Berg. Wir mußten um das südöstliche Ende des Berges herumgehen und ihn von hinten, von Süden her, besteigen, weil es weit über unsre Kräfte gegangen wäre, durch die Rimschlucht, welche steil und in gerader Linie zwischen den beiden östlichsten Gipfeln herabfällt, die Höhe zu erklimmen. Eine Viertelstunde über unserm Lager kamen wir zu einer von Nebek, Hamâda und Palmen umschatteten Quelle, deren frisches und reinliches Wasser mehrere Fuß tief ummauert war. Dann stiegen wir über eine kleine Bergrippe, auf welcher wieder mehrere alte steinerne Häuser standen, in einen andern Zweig des Rim-Thales (Rim el mehâsni) hinüber, und gelangten nach ein und einer halben Stunde an die südöstliche Ecke des Berges.

Von hier aus folgten wir einem gebahnten Felswege, der zuweilen sogar untermauert war. Dieser führte uns zu einer gebauten Terrasse und einer Mauer, den Resten, wie es schien, eines zerstörten Hauses, und zu einer kühlen Quelle, von hohem Schilfe, einer Palme und mehreren Jassurbüschen (aus welchen die Mosesstäbe geschnitten werden) überschattet; der ganze Berg ist hier mit Habak und andern duftenden Kräutern bewachsen. Einige Minuten weiter kamen wir zu mehreren Felshöhlen, die einst zu Einsiedlerzellen gedient hatten, und nach einer Wanderung von fast vier Stunden langten wir auf einer zwischen den Gipfeln sich ausbreitenden kleinen Hochebene an, auf der wir wiederum ein Haus mit zwei Räumen antrafen. Ein Weg führte über diese Fläche nach dem Rande der Westseite des Berges, welche erst steil und wild, dann in sanfteren breiten Rippen nach der sandigen Ebene el G'e'âh abfällt und eröffnete mir hier eine herrliche Aussicht über das Meer nach der jenseitigen Küste und auf die sie begrenzende ägyptische Gebirgskette. Von hier aus senkte sich der Felsenpfad plötzlich an der zerrissenen Bergwand in einen wilden tiefen Gebirgskessel hinab, um welchen die fünf Gipfel des Serbâl im Halbkreis zu einer mächtigen Krone zusammentreten. Mitten in diesem Kessel, Wadi Si'qelji genannt, liegen die Trümmer eines alten Klosters, zu welchem der Bergpfad leitet, das wir aber leider aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnten[48]).

Ich ging daher über die Fläche zurück und begann dann zuerst den südlichsten der Serbâlgipfel zu besteigen. Als ich schon fast die steile Höhe erreicht hatte, glaubte ich zu bemerken, daß der zweite Gipfel noch etwas höher sei, eilte

daher wieder hinab und suchte einen Weg zu diesem. Wir kamen an einem Wässerchen vorbei und mußten fast um den ganzen Kessel herum gehen, bis es uns endlich gelang, ihn von der Nordostseite her zu erklimmen. Hier fand ich zu meiner Ueberraschung zwischen den beiden Spitzen, in welche sich der Gipfel spaltete, eine mit Büschen und Kräutern wohl bewachsene kleine Thalebene, von welcher ich erst auf die eine, dann auf die andere Spitze stieg und mit Hülfe meines bewanderten Führers die Richtungen der Magnetnadel nach allen bemerkenswerthen Punkten nahm, die sich von hier im weiten Gesichtskreise übersehen ließen. Deutlich konnte ich namentlich wahrnehmen, wie jenseit des Gebel Mûsa die Berggipfel immer höher steigen und daß der ferne Um Schômar sich über alle übrigen erhob. Erst gegen vier Uhr traten wir den Rückweg an. Der Umweg, auf dem wir heraufgestiegen waren, mußte vermieden werden, wenn wir nicht in die Dunkelheit kommen wollten. Wir entschlossen uns daher die steile Felsschlucht, die uns fast in gerader Linie zu unserm Lager in das Wadi Rim führte, wie die Gemsen von Block zu Block hinabzuspringen und kamen auf diesem unwegsamen Pfade, dem beschwerlichsten und ermüdendsten, den ich je in meinem Leben betreten habe, nach zwei und einer halben Stunde mit zitternden Knieen bei unserm Zelte an.

Am folgenden Tage zogen wir weiter und gelangten durch Wadi Selâf und den untersten Theil des Wadi e' Schech in das Wadi Firân, dieses kostbarste Kleinod der Halbinsel, mit seinen Palmen und Tarfa-Wäldern, an die Ufer eines lieblich rauschenden Baches, der unter Gebüsch und Blumen sich hinabwindend uns bis zu dem

alten Klosterberge der Stadt Pharan, dem heutigen Firân, geleitete. Alles, was wir bis dahin auf unserem Wege gesehen hatten und nachher noch sahen, war nackte steinige Wüste im Vergleich mit dieser fruchtbaren, wald- und wasserreichen Oase. Zum erstenmale, seitdem wir das Nilthal verlassen, wandelten wir wieder auf weicher schwarzer Erde, mußten uns der überhängenden buschigen Zweige mit den Armen erwehren und hörten Singvögel in dem dichten Laube zwitschern. Da wo das breite vom Serbâl herabsteigende Wadi Aleyât im Wadi Firân mündet und sich der Thalboden zu einer geräumigen Fläche erweitert, erhebt sich mitten inne der Felshügel Hererât, auf dessen Höhe die Ruinen eines alten Klostergebäudes liegen. Am Fuße desselben stand einst aus wohlbehauenen Sandsteinblöcken gefügt, eine stattliche Kirche, deren Trümmer zum Theil in die Häuser der gegenüber am Bergabhange liegenden Stadt verbaut sind.

Ich ging noch denselben Abend im Wadi Aleyât hinauf, an unzähligen Felsinschriften vorüber, bis zu einem von Palmen und Nebek umgebenen Brunnen, von welchem ich die volle Aussicht auf die majestätisch sich erhebende Gebirgskette genoß. Gesondert von allen übrigen Bergen und zu einer einzigen Masse vereinigt steigt der Serbâl erst in mäßig geneigter Böschung, dann in steilen zerklüfteten Felswänden, zu einer Höhe von 6000 Fuß (über Meer) auf. Unvergleichlich war der Anblick, als die Thäler und niedrigen Berge ringsum bereits in nächtliche Schatten gehüllt waren, und die Gipfel des Berges noch immer über dem farblosen Grau wie eine feurige Wolke in der sinkenden Sonne erglühten.

Am nächsten Morgen wiederholte ich meinen Besuch im

Wadi Aleyât und vollendete die Aufnahme der ganzen merkwürdigen Gegend, deren Grundzüge ich schon von der Spitze des Serbâl aus angelegt hatte.

Der fruchtbarste Strich des Wadi Firân ist zwischen zwei Hügeln, die sich mitten aus der Thalfläche erheben, eingeschlossen; von diesen wird der obere el Buêb, der untere, am Ausgange des Wadi Aleyât gelegene, Meharret oder Hererât genannt. In Urzeiten scheint das Thal hier verschlossen gewesen zu sein und die von allen Seiten, selbst noch vom Gebel Mûsa her in diesen Kessel abströmenden Wasser in einen See vereinigt zu haben. Nur eine solche Annahme scheint die höchst merkwürdigen Erdniederschläge zu erklären, die sich hier bis zu einer Höhe von achtzig bis hundert Fuß längs der Thalwände hinziehen, und es ist ohne Zweifel diese eigenthümliche Lage von Firân, als tiefsten Punktes einer großen Gebirgslandschaft, welche noch jetzt den ungewöhnlichen Wasserreichthum, der hier zu Tage tritt, bedingt.

Unmittelbar hinter dem Klosterhügel fanden wir das enge Thalbett eben so steinig und wüste, wie die höheren Thäler, obgleich uns der Bach noch eine halbe Stunde lang zur Seite blieb. Der gewaltsame Durchbruch jener Urgewässer gestattete hier keine Erdniederschläge mehr. Erst bei der nächsten stärkeren Thalwendung, el Héssue genannt, erschienen noch einmal einige Palmengruppen. Hier verschwand der Bach in einer Felsenspalte ebenso plötzlich, wie er hinter dem Buêb hervorgebrochen war, und kam nicht wieder zum Vorschein.

Nach fünf Stunden Weges verließen wir das Wadi Firân, das sich von hier links ab nach dem Meere zu wen-

dete, und traten aus dem Urgebirge in eine flachere Sandsteinregion. Das höhere Gebirge zog sich nach Nordwesten zurück, und umschloß in einem großen Bogen die hügelige, sandige Landschaft, die wir durchschnitten. Wir kamen nach Wadi Mokatteb, dem „beschriebenen Thale", welches seinen Namen von den besonders zahlreichen Inschriften trägt, die sich hier an mehreren Stellen finden. Man erkennt leicht, daß es die gegen die Mittagssonne geschützteren Orte sind, welche die nach Firân vorüberziehenden Reisenden eingeladen hatten, ihre Namen und kurzen Denksprüche in den weichen Fels zu graben. Wir drückten Alles, was sich von diesen Inschriften erreichen ließ, in Papier ab, oder copirten mit der Feder, was sich für den Abdruck weniger eignete. Einzeln fanden wir diese Inschriften an den verschiedensten und oft sehr entlegenen Orten der Halbinsel und im Ganzen blieb mir kein Zweifel darüber, daß sie von den Bewohnern des Landes in den ersten Jahrhunderten vor und nach Christus eingegraben worden waren. Zuweilen fand ich sie über ältere griechische Namen geschnitten und christliche Kreuze sind nicht selten mit ihnen verbunden. Diese Inschriften pflegen Sinaitische genannt zu werden, nicht unpassend, wenn dadurch die ganze Halbinsel des Sinai als ihr Fundort bezeichnet werden soll. Es ist aber wohl zu bemerken, daß man am Gebel Mûsa selbst, welcher für den Sinai gehalten wird, nur sehr wenige vereinzelte und kurze Inschriften dieser Art gefunden hat, wie deren bei sorgfältiger Beachtung fast an allen geeigneten Orten vorkommen, daß aber ihr eigentlicher Mittelpunkt vielmehr Pharan, am Fuße des Serbâl war.

Am 31. März erreichten wir wieder das von Osten sich

zurückwendende Hochgebirge und traten durch Wadi Qeneh in das kleine abgezweigte Wadi Maghâra, in welchem Sandfels und Urgestein an einander grenzen. Hier fanden wir hoch oben in der nördlichen Sandsteinwand die merkwürdigen ägyptischen Felsenstelen, welche zu den frühesten Denkmälern gehören, die uns überhaupt aus dem ägyptischen Alterthume bekannt sind [49]). Bereits unter der vierten Manethonischen Dynastie, derselben, welche in Aegypten die großen Pyramiden von Gizeh erbaute, im vierten Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung, hatte man in dieser Wüste Kupferminen entdeckt, die man durch eine Arbeiterkolonie ausbeuten ließ. Schon damals war die Halbinsel von asiatischen, wahrscheinlich semitischen Stämmen bewohnt; daher sehen wir in jenen Felsenbildern öfters den Pharao als Sieger über die Feinde Aegyptens dargestellt. Fast alle Inschriften gehören der Zeit des Alten Reiches an; nur eine fand sich aus der gemeinschaftlichen Regierung des Königs Tuthmosis III und seiner Schwester.

Ich wünschte von hier auf dem kürzesten Wege zu dem zweiten Orte der Halbinsel zu gelangen, an welchem sich altägyptische Denkmäler befinden, nach Sarbut el Châdem. Aber es führte kein direkter Weg über das hohe Gebirge nach seinem jenseitigen nordöstlichen Abfall. So waren wir genöthigt nach Wadi Mokatteb zurückzugehen und mit einem großen Umwege nach Südost durch Wadi Sittere und Wadi Sîch das Gebirge zu überschreiten. Als wir wieder heraustraten, hatten wir die unübersehbare Hochebene vor uns, welche den ganzen Norden der Halbinsel einnimmt, und aus einem einzigen großen Sandsteinlager besteht. Dieses fällt aber nach Süden in einer doppelten Stufe ab, so

daß die Aussicht wie durch zwei hohe gleichmäßig in weite Ferne sich zurückziehende Gebirgswände begrenzt erscheint. Der nächste südlichere Abfall, e' Tîh genannt, steigt zu einer breiten sandigen Thalebene, Debbet e' Ramleh, herab, während die diesseitigen Anlagerungen der Sandfelsen die Höhe der allgemeinen Hochebene zu erreichen scheinen.

Auf einer in das breite Thal weit vorgeschobenen Terrasse, die wir mühsam erklettern mußten, liegen die Denkmäler von Sarbut el Châdem, selbst für den, der auf ihren Anblick vorbereitet ist, nicht minder überraschend. Die ältesten Darstellungen führten uns auch hier noch in das Alte Reich, aber nur bis in die letzte Dynastie desselben, die zwölfte Manethonische, zurück. In dieser Zeit, unter Amenemha III, war hier eine kleine Felsengrotte ausgehauen, und mit einem Vorraume versehen worden. Außerhalb hatte man in verschiedenen Entfernungen und ohne bestimmte Ordnung hohe Stelen errichtet, deren entlegenste eine kleine Viertelstunde weit auf dem höchsten Punkte des Plateaus stand. Im Neuen Reiche hatte Tuthmosis III das Gebäude nach Westen hin erweitert und einen kleinen Pylon nebst Vorhof hinzugefügt. In derselben Richtung bauten die späteren Könige noch eine lange Reihe von Kammern, eine vor der andern, an, lediglich, wie es scheint, zu dem Behufe, die in denselben aufgerichteten Gedächtnißstelen vor der Witterung, namentlich vor dem scharfen oft sandgeschwängerten Winde zu bewahren, welcher die alten schon damals unbeschützten Stelen jetzt fast gänzlich zerfressen hat. Die jüngste Stele zeigt die Schilder des letzten Königs der 19. Dynastie. Seitdem, oder bald darauf, mag daher der Ort von den Aegyptern verlassen worden sein.

Die Gottheit, welche hier im Neuen Reiche vorzugsweise verehrt wurde, war die Hathor mit dem Beisatze, der sich auch im Wadi Maghâra findet, „Herrin von Mafkat", d. i. „des Kupferlandes", denn mafka hieß in der hieroglyphischen, wie auch noch in der koptischen Sprache „das Kupfer". Also auch hier war ohne Zweifel Kupfer gewonnen worden. Dies wurde durch eine besondere Erscheinung bestätigt, welche wunderbarer Weise von keinem früheren Reisenden bemerkt worden zu sein scheint. Oestlich und westlich vom Tempel zeigen sich nämlich große Schlakkenhügel, welche durch ihre schwarze Farbe eigenthümlich von der Umgebung abstechen. Diese künstlichen Erhöhungen, deren bedeutendste 256 Schritt lang und 60 bis 120 breit auf der in das Thal vorspringenden Zunge der Terrasse liegen, sind mit einer 4 bis 5 Fuß dicken massiven Schlackenkruste überzogen und dann bis zu ihrem Fuße, an 12 bis 15 Fuß tief mit einzelnen Brocken von Schlacke bedeckt. Das Terrain lehrt, daß die Erzgruben nicht in unmittelbarer Nähe liegen konnten, aber die alten noch sichtbaren Wege, welche nach dem Gebirge führen, würden sie gewiß auffinden lassen. Uns fehlte dazu leider die Zeit. Es scheint demnach, daß dieser freie Punkt wohl nur zum Ausschmelzen wegen des scharfen, und, wie die Araber versicherten, fast unaufhörlichen Windzuges gewählt worden war.

Am 3. April ritten wir weiter, besuchten das Wadi Nasb, in welchem sich gleichfalls die Spuren alter Schmelzorte fanden, und erreichten am folgenden Tage gegen Abend unser Schiff, welches in dem Hafen von Abu Zelîmeh uns seit mehreren Tagen erwartete.

Hier fanden wir zu unsrer nicht geringen Verwunderung vier deutsche Handwerksburschen, darunter zwei preußische, Schlesier aus der Gegend von Neiße. Sie waren von Cairo ausgezogen um den Sinai zu besuchen, waren glücklich bis nach Suez gekommen, hatten dort vergeblich auf ein Schiff gewartet und sich endlich als ächte moderne Kreuzritter allein auf den Weg gemacht, um ihr kühnes Ziel zu erreichen. Man hatte ihnen, schwerlich auf gut deutsch, gesagt, der Weg sei kurz und nicht zu verfehlen, auch sei an Wasser kein Mangel. In diesem guten Glauben, die Pilgerflasche bis zum Rande gefüllt, waren sie in die Wüste gezogen. Aber die Fußstapfen der Kinder Israel waren verschwunden und keine Rauchsäule zog vor ihnen her. Am dritten Tage hatten sie den Weg verloren, ihr Brod war verzehrt, die Brunnen hatten sie verfehlt, von Arabern waren sie mehrmals angehalten und nur deshalb nicht beraubt worden, weil sie nichts Raubenswerthes besaßen, und so wären sie sicherlich in der Irre verschmachtet, wenn sie nicht von den Bergen herab in der Entfernung von vielen Stunden unser Schiff am Strande gesehen und es glücklich vor unsrer Ankunft erreicht hätten. Auf meine Frage nach den Handwerken, zu deren Vervollkommnung sie diese Reise in den Orient unternommen hätten, und ob sie denn hofften bei den Mönchen auf dem Sinai Beschäftigung zu finden, da sie kein Geld mit sich führten, ergab sich, daß der eine ein Tischler war, der sich dort sehr nützlich zu machen hoffte; leider mußte ich ihm sagen, daß er dabei mit einem Laienbruder zu concurriren haben würde; der andre war ein Schuhmacher, der dritte ein Strumpfwirker und der vierte gestand nach einiger Zögerung, daß

er ein Frauenschneider sei. Es blieb nichts übrig, als die wunderlichen Leute mit uns in das Schiff zu nehmen, obgleich sie von den Schiffern, wegen eingetretenen Wassermangels, mit scheelen Augen angesehen wurden. Ich ließ sie in Tôr ans Land setzen und sorgte dafür, daß sie von dort aus nach dem Kloster begleitet wurden.

Außer den merkwürdigen ägyptischen Denkmälerstätten dieses Kupferlandes und den sogenannten sinaitischen Inschriften, beschäftigten mich während der Reise hauptsächlich die geographischen Fragen, welche sich an den Aufenthalt der Israeliten auf der Halbinsel knüpfen. Ich glaube in dieser Beziehung einige Ergebnisse gewonnen zu haben, welche zwar in wesentlichen Punkten von den bisherigen Annahmen abweichen, aber, wenn ich richtig gesehen habe, einige wichtige Züge für den geschichtlichen und geographischen Hintergrund jenes größten Ereignisses des Alten Testamentes liefern dürften. Hier will ich nur in Kürze einige Hauptpunkte andeuten, über die ich von Theben aus etwas mehr sagen werde.

Es war mir schon im Kloster am Gebel Mûsa zweifelhaft geworden, ob hier der heilige Berg der Gesetzgebung gelegen haben könne. Seitdem ich den Serbâl, und Wadi Firân an seinem Fuße, nebst einem großen Theile des übrigen Landes gesehen, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß wir den Sinai vielmehr im Serbâl wiedererkennen müssen[50]).

Die heutige Mönchstradition hat für eine unbefangene Untersuchung gar keinen Werth[51]). Das weiß jetzt ein jeder, der sich mit solchen Dingen einmal ernstlich beschäftigt hat. Sie ist sogar in Jerusalem größtentheils unbrauchbar und

hat nicht das mindeste Gewicht, wenn sie nicht durch ursprüngliche Quellen unterstützt wird, wie viel mehr auf der Sinaihalbinsel, wo es sich um zeitlich und örtlich weit entlegnere Fragen handelt. In dem langen Zeitraume zwischen der Gesetzgebung und den ersten christlichen Jahrhunderten wird der Sinai nur ein einziges Mal in einer späteren geschichtlichen Beziehung erwähnt, als der „Berg Gottes Horeb", auf welchen sich Elias zurückzieht. Es wäre in der That höchst wunderbar, wenn in dieser Zeit die Tradition nie unterbrochen worden wäre, obgleich auf der Halbinsel die Bevölkerung selbst inzwischen so sehr wechselte, daß wir jetzt nicht einen einzigen alttestamentlichen Lokalnamen mit Sicherheit mehr nachweisen können, und schon die Griechen und Römer jene alten Bezeichnungen nicht mehr kannten[52]). Wir sind also lediglich auf die Mosaische Erzählung angewiesen, um die Richtigkeit der jetzigen Annahmen zu prüfen.

Dabei müssen wir ferner voraussetzen, daß die allgemeinen geographischen Verhältnisse der Halbinsel sich seit den Zeiten Mosis nicht wesentlich verändert haben. Wer zu der entgegengesetzten Annahme seine Zuflucht nimmt, kann freilich Alles beweisen, beweist aber eben darum nichts. Ebenso wichtig ist es aber, die historischen Verhältnisse der verschiedenen Zeiten genau im Auge zu behalten, weil diese allerdings theilweise Veränderungen einzelner Gegenden herbeizuführen im Stande waren.

Hiernach wird man nicht in Abrede stellen können, daß das wasser- und erdreiche Wadi Firân zu allen und so auch zu Mosis Zeiten seiner unvergleichlichen Fruchtbarkeit und seines unversiegbaren rauschenden Quellbaches wegen der

wichtigste und gesuchteste Mittelpunkt der ganzen Halbinsel sein mußte. Denn diese wunderbare Oase mitten in der ewig nackten Wüste war schon damals, wie noch jetzt, durch die allgemeinen Bodenverhältnisse jenes Landes bedingt. Andrerseits ist es aber nicht weniger sicher, daß die Umgebung des heutigen Klosters am Gebel Mûsa ehemals trotz der spärlichen Wässerchen, welche auch dort zu Tage treten, aber nur die nächste Umgebung des Bodens befeuchten, ebenso unfruchtbar war, wie alle übrigen Theile jener Gebirgswüste, daß erst die in den Fels gegrabenen Ziehbrunnen[53]) hinreichendes Wasser für die Bewohner des Klosters lieferten und eine mehr als tausendjährige künstliche Bewässerung und sorgfältigste Benutzung aller Kulturmittel die Möglichkeit kleiner Anpflanzungen, wie sie sich jetzt dort finden, gewährte[54]). In alten Zeiten war nicht der mindeste Grund vorhanden, jene Einöde durch Kunst bewohnbarer zu machen, um so mehr, da sie von allen Verbindungsstraßen der Halbinsel seitab lag und einen wahren Gebirgssack bildete, welcher nur einen einzigen Zugang durch das Wadi e' Schech hatte.

Dagegen giebt es einen andern Punkt der Halbinsel, welcher längst vor Moses und noch zu seiner Zeit, von einer großen Bedeutung war, die er seitdem verloren. Das ist der Hafen von Abu Zelîmeh. Hierher führten die Straßen der drei verschiedenen Erzgruben, die uns bis jetzt bekannt geworden sind, von Wadi Maghâra, Sarbut el Châdem und Wadi Nasb. Kein Landungsplatz lag für die Verbindung Aegyptens mit jenen Kolonien bequemer als dieser; ja es war nach der bestimmten Aussage unsrer Schiffer der beste Hafen an der ganzen Küste, den von

Tôr nicht ausgenommen. Dort mußte also von den Aegyptern vor allen Dingen für einen reichlichen Wasservorrath in größter Nähe gesorgt werden. Da diesen weder die sandige Meeresküste noch die hier mündenden Thäler lieferten, so hatte man ohne Zweifel an dem nächsten Orte, welcher Wasser in der Tiefe zu bergen versprach, Brunnen angelegt. Ein solcher Ort fand sich an dem untern Ausgange des Wadi Schebékeh (bei Andern Taibeh, wo noch jetzt eine Anzahl Palmen und viele andre Bäume stehen und folglich ein feuchter Grund vorhanden ist, obgleich keine Quelle zu Tage tritt[55]). Dies würde daher der geeignetste Punkt gewesen sein, um nach Wasser zu graben und Brunnen anzulegen. Nun ist jetzt darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß bei Abu Zelîmeh der Lagerplatz am Schilfmeere war, dessen im 4ten Buche Mosis hinter Elim Erwähnung geschieht. Im zweiten Buche wird diese Angabe übergangen und nur die zwölf Brunnen und siebzig Palmbäume von Elim genannt. Wie natürlich, ja fast unvermeidlich ist daher der Schluß, daß die Brunnen und Palmen von Elim an dem nach dem Hafen von Abu Zelîmeh mündenden, vielleicht eine Stunde entfernten Thalausgange lagen, und eben deshalb in der Erzählung des 2ten Buches das Lager am Meere, von Elim, dem Wasserplatze des wahrscheinlich gleichnamigen Hafens nicht besonders geschieden wurde. Nach der bisherigen und auch nach Robinsons Annahme würden die zwölf Brunnen von Elim im Wadi Gharandel gelegen haben, nach des letztern Berechnung[56]) 8 bis 9 Stunden, eine lange Tagereise, vom Hafen entfernt, also für die Versorgung dieses wichtigen Platzes nicht brauchbar. Es ist nicht einzusehen, was ge-

rade im Wadi Gharandel, wo noch jetzt das brakige Wasser jenes ganzen Striches etwas reichlicher als anderswo zu Tage tritt, jene Anlage von zwölf Brunnen veranlaßt haben konnte. Dazu kommt, daß man dann ferner genöthigt wird, die nächst vorhergehende Station Mara nach einer nur anderthalb bis zwei Stunden von Wadi Gharandel entfernten unbedeutenden Quelle zu verlegen, während die folgende Station zu acht Stunden angenommen wird. Mir scheint es kaum bezweifelt werden zu können, daß die ersten drei Wüstenmärsche bis nach Wadi Gharandel d. i. Mara, der vierte bis zur Hafenstation Abu Zelîmeh, d. i. Elim führte.

Nun erst wird auch der Fortschritt begreiflich, wenn es heißt: „Und sie brachen auf von Elim und kamen in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt." Bei Wadi Gharandel wäre die Grenze zweier Landschaften geographisch ebenso unbegreiflich, wie sie bei Abu Zelîmeh natürlich ist. Der Hafen mit seiner kleinen zwischen den Rocholfelsen und dem Gebel Hammâm Faraûn[57]) gelegenen Ebene bildet durch diese an das Meer hervortretenden Felsen in der That den wichtigsten geographischen Abschnitt der ganzen Küste. Die nördliche, gleichförmig gegen das Meer abfallende Hochebene hieß die Wüste Sûr; die südliche höher ansteigende und bald in Urfels übergehende Gebirgsgegend von ganz verschiedenem Charakter wird die Wüste Sin genannt. Die Bemerkung, daß diese letztere zwischen Elim und Sinai lag, hätte keinen Sinn, wenn damit nicht gesagt sein sollte, daß die Wüste Sin sich bis zum Sinai, oder noch weiter erstreckte. Es ist daher der nächste Aufbruch, aus der Wüste Sin nach Raphidîm, nicht

so zu verstehen, als hätten sie diese Wüste verlassen; vielmehr blieben sie in derselben bis zum Sinai, dessen Name „Sini" d. i. „der Berg von Sin" offenbar erst von der Landschaft seinen Namen hatte und auch deshalb nicht außerhalb derselben gesucht werden darf. Dasselbe geht aus der Erzählung vom Manna, das den Israeliten in der Wüste Sin gegeben ward, hervor; denn dieses wird erst in den Thälern nahe bei Firân gefunden, und kommt in den sandigen Meeresgegenden ebensowenig, wie in den höheren Regionen des Gebel Mûsa vor[58]).

Stellen wir nun schon hier die vorläufige Frage, welcher von den beiden Bergen Serbâl oder Gebel Mûsa wohl so gelegen war, daß er vorzugsweise als Sini, der „Sinische", „der Berg der Wüste Sin" bezeichnet werden konnte, so kann die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft sein. Der von keiner Seite her sichtbare, fast versteckte und „geheime[59])", weder durch seine Höhe, noch durch seine Gestalt, Lage oder andre Eigenthümlichkeit ausgezeichnete Gebel Mûsa, bot nichts dar, was die einheimischen Stämme oder die dort angesiedelten Aegypter zu der besonderen Bezeichnung des „Berges von Sin" hätte veranlassen können; während der von allen Seiten und aus großer Ferne die Blicke auf sich ziehende Serbâl, welcher den ganzen nördlicheren Theil des Urgebirges entschieden beherrscht, nicht nur wegen seiner äußeren Erscheinung, sondern auch wegen des an seinem Fuße gelegenen Wadi Firân, von jeher der Mittelpunkt für die weitzerstreuten Bewohner des Landes und das Ziel der Reisenden war, daher für ihn die Bezeichnung des „Berges von Sin" sehr nahe lag. Wollte man aber etwa aus dem Aufbruche nach Raphidim aus

der Wüste Sin dennoch schließen, daß nur das breite Meergestade südlich von Abu Zelîmeh, welches die Israeliten durchschreiten mußten, die Wüste Sin genannt worden wäre, wie dies Robinsons Meinung ist[60]), so würde auch dann der Serbâl, der diesen Strich gleichfalls unmittelbar berührt und beherrscht, und von hier aus über das alte Kloster Si'gelji zugänglich ist, eine Bezeichnung als Sin-Berg z. B. für die Schiffer des rothen Meeres wohl veranlaßt haben können, der Gebel Mûsa aber, welcher gerade an der entgegengesetzten östlichen Seite des großen Gebirges liegt, hätte unmöglich von der westlichen Wüste Sin benannt werden, noch auch zu einer Angabe wie die, daß die Wüste Sin zwischen Abu Zelîmeh und Gebel Mûsa gelegen habe, die mindeste Veranlassung darbieten können. Es würde noch übrig bleiben anzunehmen, daß das ganze Urgebirge d. h. die ganze Halbinsel südlich von Abu Zelîmeh „Wüste Sin" geheißen und folglich auch den Gebel Mûsa mitbegriffen habe. Selbst dies würde nicht nothwendig ausschließen, daß der Serbâl, als der bekannteste und nächste Berg, der namentlich auch den ägyptischen Kolonisten wichtiger als das südliche Gebirge sein mußte, durch jenen Namen hervorgehoben worden sein konnte, während im südlichen Hauptgebirge nur etwa der Um Schômar als höchster Mittelpunkt, nicht der völlig untergeordnete Gebel Mûsa, noch weniger der einzelne Fels Seffâf, welchen Robinson dafür hält, eine solche Auszeichnung gerechtfertigt haben würde.

Alles was hier über den Sinai, als den „Berg der Wüste Sin" gesagt worden, ist nun zugleich auf die fernere Frage anwendbar, welcher von den beiden Bergen, Serbâl oder Gebel Mûsa solche Eigenschaften besaß, daß

er schon vor dem großen Ereignisse der Gesetzgebung bei den einheimischen Stämmen der Halbinsel als ein „heiliger Berg", als ein „Berg Gottes" angesehen werden konnte[61]). Denn Moses trieb schon von Midian aus die Schafe des Jethro hinter die Wüste an den „Berg Gottes Choreb" und Aaron kam ihm bei seiner Rückkehr nach Aegypten an den „Berg Gottes" entgegen. Wenn wir festhalten, daß der nothwendige Mittelpunkt der sinaitischen Bevölkerung jederzeit die Oase Firan sein mußte, so liegt auch die Vermuthung auf der Hand, daß jene Stämme ein Heiligthum, einen gemeinschaftlichen Ort der Anbetung, dort in der Nähe, am Fuße oder noch natürlicher auf dem Gipfel des von jenem Thale zum Himmel aufsteigenden Berges gegründet hatten[62]). Auch war dies der geeignetste Ort für jene Begegnung von Moses, der aus dem östlichen Midian, und Aaron, der aus Aegypten kam. Es war ja keine Veranlassung vorhanden, in einem so wüsten menschenleeren Lande einen noch ganz besonders heimlichen und entlegenen Gebirgswinkel für eine solche Zusammenkunft aufzusuchen.

Dazu kommt, daß die sinaitischen Inschriften, die sich wie oben gesagt, vornehmlich auf den Wegen nach Wadi Firân und in dem nach dem Serbâl hinaufführenden Wadi Alleyât in größter Menge finden, darauf hinzudeuten scheinen, daß auch noch in viel späteren Zeiten größere Wallfahrten zur Feier von religiösen Festen dorthin unternommen wurden[63]).

Gehen wir nun aber sogleich zu dem Hauptpunkte über, welcher für jeden, der die allgemeinen Verhältnisse des Israelitischen Zuges ins Auge faßt, der entscheidendste sein

muß, so ist nicht zu verkennen, daß, wenn Moses sein großes Volk nach der Halbinsel führen wollte, die erste und hauptsächlichste Aufgabe, die er nach seiner Weisheit und Kenntniß des Landes zu lösen hatte, die des Unterhaltes war. Denn wie man sich auch die angegebenen Zahlen der Auswandernden erklären mag, welche nach Robinson an zwei Millionen betrugen, das ist soviel, wie nach Lane die jetzige Bevölkerung von ganz Aegypten, immerhin müssen wir eine sehr bedeutende Volksmenge annehmen, die sich plötzlich ohne Zufuhr von Lebensmitteln in der sinaitischen Wüste erhalten sollte. Wie wäre es nun denkbar, daß nicht vor Allem sogleich der einzige fruchtbare und wasserreiche Ort der Halbinsel von Moses ins Auge gefaßt, und auf dem kürzesten Wege erstrebt, sondern statt dessen ein ferner Gebirgswinkel aufgesucht worden wäre, welcher damals unmöglich auch nur — ich sage absichtlich viel — für 2000 Einwandrer mit Zubehör das tägliche Bedürfniß an Wasser und andrer Nahrung darbieten konnte. Mit Unrecht würde sich Moses hier auf die Wunder Gottes verlassen haben; denn diese beginnen stets erst dann, wenn menschliche Weisheit und menschlicher Rath, der durch sie nicht überflüssig gemacht werden soll, zu Ende ist.

Man würde von diesem unabweisbaren und bei längerem Nachdenken immer stärker werdenden Bedenken gegen die bisherige Ansicht von der Lage des Sinai, wie mir scheint, erst dann ablassen und auf jede nähere geschichtliche Betrachtung des wunderbaren Ereignisses überhaupt verzichten müssen, wenn sich vielleicht andre ebenso triftige Gründe gegen unsre Annahme geltend machen ließen. Folgen wir daher der Erzählung noch weiter.

Von Elim gelangte Moses in drei Tagemärschen nach Raphidîm. Die neueren Gelehrten sind im Allgemeinen darin einverstanden, daß der Zug von Abu Zelîmeh nicht wieder durch dasselbe Wadi Schebêkeh oder Taibeh, durch welches sie herabgestiegen waren, zurück nach der östlichen Sandebene E' Raml ging, sondern dem gewöhnlichen Karavanenwege folgte, welcher nach Wadi Firân führt. Wie sollte auch Moses den wasserlosen und weit längeren obern Weg, oder gar den noch größeren und noch trockneren Umweg die Seeküste entlang über Tôr und Wadi Hebrân gewählt haben, statt sogleich in die mannareichen und weniger trockenen Thäler des Urgebirges einzurücken.

Er mußte also nach Wadi Firân kommen; es war kein dritter Weg möglich. Dies ist der triftige Grund, warum man auch fast ebenso einstimmig (mit Ausnahme jedoch von Robinson[64]) Raphidîm nach Firân gesetzt hat. Es scheint unmöglich, daß diese Oase, wenn sie durchzogen wurde, nicht einmal genannt worden sein sollte. Schon Josephus[65]), Eusebius[66]), Hieronymus[67]) und wie es scheint, alle älteren Schriftsteller und Reisenden[68]) legen daher Raphidîm nach der Stadt Pharan. Kein Ort des ganzen Landes mußte größeren Werth für die einheimischen durch Moses bedrohten Stämme haben, als diese Fruchtgärten von Pharan. Es ist daher sehr begreiflich, daß Moses gerade hier in Raphidîm von den Amalekitern, die ihr kostbarstes Besitzthum verlieren sollten, angegriffen wurde. Er schlug sie zurück, und jetzt erst konnte Moses von sich sagen, daß er im Besitze der Halbinsel sei. Sein nächstes Ziel war erreicht. Was hätte ihn von hier noch weiter locken können.

Es wird aber auch mit deutlichen Worten gesagt, daß das Volk hier am Berge Gottes, also am Berge des Gesetzes, angekommen war. Denn es heißt nach dem Siege bei Raphidîm, daß Jethro, Mosis Schwiegervater in Midian, von allem, was geschehen war, hörete. „Und „so kam Jethro und Mosis Söhne und sein Weib zu Mose „in die Wüste, wo er gelagert war, an den Berg „Gottes", und schon vorher hatte der Herr zu Mose geredet, „Siehe ich will vor dir stehen daselbst auf einem Fel„sen in Choreb, und du sollst den Felsen schlagen, so wird „Wasser herausfließen, daß das Volk trinke", Worte, welche nur auf die wunderbare Quelle von Firân gedeutet werden können, wie dies schon längst vor mir geschehen ist[69]). Daß Moses hier in Raphidîm wirklich zur Ruhe gekommen war, geht auch ferner daraus hervor, daß er nun, auf den Rath des Jethro, die bis jetzt ungeordnete Masse des Volkes organisirt, um es regieren zu können[70]). Er erwählt die tüchtigsten Männer und setzt sie über tausend, über hundert, über funfzig und über zehn; diese werden zu Richtern über die kleineren Angelegenheiten gesetzt, während er sich nur das Wichtigste vorbehält.

Dies Alles weist offenbar darauf hin, daß die Reise vorüber und die Zeit der Ruhe eingetreten war.

Dem scheint nun allerdings der Anfang des nächsten Kapitels (K. 19, 1.) zu widersprechen, wo es heißt: „Im „dritten Monde nach dem Auszuge der Kinder Israels „aus dem Lande Aegypten, an diesem Tage[71]) kamen sie „in die Wüste Sinai. Und sie brachen auf von Ra„phidîm und kamen in die Wüste Sinai und lagerten „sich in der Wüste und Israel lagerte sich daselbst dem

„Berge gegenüber. Mose aber stieg hinauf zu Gott; „da rief ihm Jehova vom Berge u. s. w."

Hiernach liegt ein Aufbruch zwischen Raphidîm und Sinai. Dies entschied für die Tradition, welche den Berg des Gesetzes jenseit Firân im Gebel Mûsa wiederzufinden glaubte. Es wurde aber dabei nicht bedacht, daß man bei dieser Annahme in weit größere Widersprüche mit dem Texte kommt. Zunächst sagen die Worte nichts von mehr als einer Tagereise[72]), auch nicht im vierten Buche, wo doch zwischen Elim und Raphidîm nicht nur Alus und Daphka, sondern auch das rothe Meer, obgleich dies bei Elim lag, besonders aufgeführt werden. Von Firân bis Gebel Mûsa waren aber wenigstens zwei starke Tagereisen, wenn nicht mehr. Dann aber ist ja „der Berg Gottes" schon in Raphidîm erwähnt worden; desgleichen ward daselbst ein Fels in Choreb genannt, und es ist daher unmöglich unter dem Berge Gottes einen andern als den „Berg Gottes Choreb" zu verstehen, zu welchem Moses die Schaafe Jethros treibt.

Man würde also annehmen müssen, daß es zwei „Berge Gottes" gab, einen „Berg Gottes Choreb" in Raphidîm, das wäre der Serbâl, und einen „Berg Gottes Sinai", auf dem das Gesetz gegeben ward, das wäre der Gebel Mûsa[73]). Diese Annahme würde aber nicht nur an sich kaum denkbar sein, sondern widerlegt sich auch auf das bestimmteste dadurch, daß der Berg Gottes Choreb, wo Moses die Berufung erhält, schon im Voraus als der Berg des Gesetzes bezeichnet wird (2, 3, 1 12.), daß ferner die allgemeine Bezeichnung „Berg Gottes", die so häufig ohne beigefügten Namen erscheint (2, 4, 27. 18, 5. 24, 13.

4, 10, 33.), nur gebraucht werden konnte, wenn es nicht mehr als einen solchen Berg gab, und endlich dadurch, daß die Namen Sinai oder Berg Sinai, und Choreb oder Berg Choreb fortwährend in völlig gleicher Bedeutung als Berg der Gesetzgebung genannt werden.

Diese offenbare Schwierigkeit ist auch von jeher sehr wohl gefühlt worden[74]). Josephus (Ant. 3, 2. 3.) half sich dadurch, daß er den bedenklichen Anfang des 19. Kapitels von seiner jetzigen Stelle hinter dem Besuche Jethros vor denselben versetzte, so daß Moses seine Familie nicht in Raphidîm, sondern am Sinai aufnimmt. Dadurch wird allerdings die doppelte Schwierigkeit vermieden, einerseits, daß nicht zwei Gottesberge erscheinen, andrerseits, daß die Organisation des Volkes nicht während der Reise geschieht. Auch übergeht er mit Bedacht die Angabe, daß der Fels, aus welchem Moses die Quelle schlägt, in Choreb lag.

Die neueren Gelehrten haben dagegen vorgeschlagen, entweder den Sinai für den allgemeinen Namen des ganzen Gebirges, Choreb für den einzelnen Berg der Gesetzgebung, oder umgekehrt Choreb für die weitere, Sinai für die engere Bezeichnung zu nehmen[75]), während die Mönchstradition die beiden Namen auf verschiedene unmittelbar neben einander liegende Berge bezieht[76]). Eine Vergleichung der einzelnen Stellen scheint mir keine von diesen Ansichten zuzulassen; vielmehr geht meiner Meinung nach aus dem wechselnden aber völlig gleichen Gebrauch der Namen Choreb und Sinai einleuchtend hervor, daß beide ein und denselben Berg nebst seiner Umgebung bezeichneten[77]), so daß Choreb vielleicht der genauere Amalekitische Lokalname, Si-

nai der unbestimmtere von seiner Lage in der Wüste Sin hergenommen war.

Was nun aber den Aufbruch von Raphidîm betrifft, so dürfte es Vielen sehr wahrscheinlich dünken, daß jene Worte, welche so auffallend die natürliche Folge der Ereignisse unterbrechen, daß sie schon von Josephus oder vor ihm absichtlich versetzt wurden, ursprünglich gar nicht hierher gehörten, sondern an den Anfang der Erzählung von der Gesetzgebung gestellt wurden, wenn diese, was ohne Zweifel häufig geschah, gesondert von Allem was vorherging und nachfolgte, für sich allein zusammengefaßt werden sollte[78]). Die Ungewöhnlichkeit der Anknüpfung, indem die Ankunft am Sinai früher genannt wird als der Aufbruch von Raphidîm, und der schwer zu erklärende Ausdruck „an diesem Tage", während bei den übrigen Zeitangaben ein bestimmter Tag genannt wird, würden diese Vermuthung unterstützen[79]). Wem aber eine solche Annahme, daß uns hier nicht mehr die ursprünglichste Auffassung vorliegt, zu kühn erscheint, der wird den neuen Aufbruch nur von einer letzten geringen Verlegung des Lagers verstehen können, wie wir dies schon beim Aufbruche von Elim an das Meeresufer annehmen mußten. Diese Veränderung geschah, indem man entweder von El Hessue, wo das Wasser zuerst erblickt wurde, nach Firân, oder von Firân in den oberen Theil des Wadi Aleyât, wo sich das Lager am Fuße des Berges weit hin ausbreiten konnte, vorrückte[80]).

Nur eine solche Auffassung wird denjenigen befriedigen können, welcher sich den ganzen Hergang des Ereignisses in seinen wesentlichen und nothwendigen Zügen zu vergegenwärtigen strebt. Er wird sich der Ueberzeugung nicht

verschließen können, daß der Serbâl, wegen der Oase an seinem Fuße, der nothwendige Ziel- und Mittelpunkt für die neu einströmende Bevölkerung sein mußte, und daß die Einhegung in einen Gebirgssack, wie die Ebene am Gebel Mûsa, wo die Menge kein Wasser, keine frucht- oder manna-tragenden Bäume fand, und wo sie von aller Verbindung mit den übrigen Theilen der Halbinsel leichter als irgend wo anders abgeschnitten worden wären, unmöglich in der Absicht des weisen und landeskundigen Gottesmannes liegen konnte. Er wird anerkennen müssen, daß die Bezeichnung Sinai als Hauptberg der Wüste Sin, und die Heiligkeit, die er nicht bloß bei den Israeliten, sondern bei den eingebornen Stämmen des Landes besaß, sehr entschieden auf den Serbâl hinweist; ferner, daß das von den Amalekitern vertheidigte Raphidîm mit der Mosesquelle von Choreb unzweifelhaft im Wadi Firân lag, daß folglich auch der Berg Gottes Choreb, wo Moses den Ruf empfängt, und der Berg Gottes bei Raphidîm, wo Moses von Jethro besucht wird und das Volk organisirt, kein andrer als der Serbâl sein konnte, woraus endlich ebenso nothwendig hervorgeht, daß, wenn wir nicht zwei Berge Gottes annehmen wollen, auch der Berg des Gesetzes bei Raphidîm lag, und im Serbâl, nicht im Gebel Mûsa wiederzuerkennen ist.

Sehen wir nun schließlich noch einmal darauf zurück, wie sich die jetzige Tradition zu unserm Ergebniß verhält, so geht diese zunächst bis zur Gründung des Klosters durch Justinian im 6. Jahrhundert zurück[81]). Dieses war aber keineswegs die erste Kirche der Halbinsel. Weit früher finden wir bereits einen Bischofssitz in der Stadt Pharan am Fuße des Serbâl[82]). Hier war der erste christliche

Mittelpunkt der Halbinsel, und von hier blieb auch die von Justinian gegründete Kirche noch mehrere Jahrhunderte lang abhängig. Es fragt sich daher, ob die Tradition, welche den Sinai im heutigen Gebel Mûsa sieht, schon vor Justinian nachgewiesen werden kann[83]). Für einzelne Eremiten eignete sich jene Gegend ganz vorzüglich, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sie für ein großes das Land zeitweise beherrschendes und alle seine Hülfsquellen erschöpfendes Volk ungeeignet war, nämlich als ein abgelegener, von den besuchten Verbindungsstraßen entfernter Ort, welcher doch wegen seiner Lage im Hochgebirge für die geringen Bedürfnisse einzelner zerstreuter Mönche hinreichende Nahrung darbot. Die dort allmählig wachsende Eremitenbevölkerung mochte dann die Aufmerksamkeit des byzantinischen Kaisers gerade auf jene Gegend gelenkt und die, wie es scheint, früher schwankende Tradition dadurch für die folgende Zeit dorthin fixirt haben[84]).

Was ich hier über die Lage von Elim, Raphidîm und von dem Berge Choreb oder Sinai gesagt habe, entbehrt freilich der gelehrten Begründung, die ich auch von Theben aus nicht werde nachliefern können; aber diese würde sich doch vorzugsweise nur auf den Gang der frühesten Tradition vor Justinian beziehen können, welche, wenn sie auch in allen Stücken mit der heutigen übereinstimmend sich erweisen sollte, doch schließlich nichts entscheiden könnte. Mir scheint es, daß die Fragen für immer ungelöst bleiben werden, wenn die Elemente, die mir zu Gebote standen, nämlich die mosaische Erzählung selbst, die Anschauung der Oertlichkeiten, und die Kenntniß der geschichtlichen Verhältnisse jener Zeit, zu ihrer Lösung nicht genügend erfunden wür-

den. Nur die gleichzeitige Beachtung dieser drei wesentlichsten Seiten der Untersuchung wird ein richtiges Gesammtbild des äußeren Herganges gewinnen lassen, während das Bestreben, jedem einzelnen Zuge der uns jetzt vorliegenden Darstellung ohne Unterschied eine gleiche Berechtigung einzuräumen, nothwendig auf die breite Straße der falschen Kritik führt, welche stets dem Verständnisse des Einzelnen das Verständniß des Ganzen opfert.

Theben. Karnak, den 4. Mai.

Am 6. April hatten wir Tôr, wo wir nur eine Nacht zubrachten, verlassen. Wir landeten auf unsrer weitern Fahrt allabendlich an der muschel- und korallenreichen afrikanischen Küste, bis wir am 10ten in Kossêr eintrafen, wo uns der brave Seïd Mohammed von Qeneh erwartete, um uns mit Kameelen für die Rückkehr von Theben zu versehen. In vier Tagen zogen wir auf der breiten Rossafa-Straße über das Gebirge an Hamamât vorüber und langten am 14. April wieder in unserm Thebaischen Hauptquartiere an.

Wir fanden Alles in der gewünschten Ordnung und Thätigkeit, nur unser alter treuer Burgwart 'Auad kam mir mit verbundenem Kopfe entgegen und begrüßte mich mit schwacher Stimme. Er war vor kurzem nur eben dem Tode entronnen. Ich habe in einem früheren Briefe erwähnt, daß er nebst dem ganzen Hause des Schech von Qurna vor mehreren Jahren eine Blutschuld auf sich geladen hatte, die noch nicht gesühnt war. Die Familie des Erschlagenen in Kôm el Birât hatte nun bald nach unsrer Abreise die Gelegenheit wahrgenommen, als 'Auad mit einem Verwandten eines Abends von Luqsor heimkehrte, die beiden arglos Wandernden zu überfallen. Es war mehr auf Auads Begleiter als auf ihn selbst abgesehen; daher rief man letzterem zu, sich zu entfernen; da er dies nicht that, sondern seinen Verwandten kräftig vertheidigte, so erhielt er einen fast tödtlichen Schlag mit scharfer Waffe über den

Kopf, der ihn ohnmächtig zu Boden streckte; der andre wurde ermordet und in den Nil geworfen, als Opfer der siebenjährigen Blutrache. Seitdem ist Friede zwischen den Familien.

Ein längerer Bericht über die Sinaireise geht heute ab, dem ich auch zwei von Erbkam nach meinen Aufnahmen gezeichnete Karten von der Halbinsel beigefügt habe. Es steht mir nun endlich der schwere Abschluß mit Theben bevor, den ich jedoch in 10 bis 12 Tagen zu bewerkstelligen hoffe.

Cairo den 10. Juli 1845.

Unser erster Haltpunkt, seitdem wir Theben am 16ten April verlassen hatten, war Dendera, dessen großartiger Tempel der letzte nach Norden ist und, obgleich er aus später, fast nur aus römischer Zeit herstammt, doch ungewöhnlich viel Stoff für unsre Mappen und Notizenbücher darbot. Dann verwendeten wir noch neun volle Tage auf die merkwürdigen Felsengräber von Amarna, aus der Regierung des vierten Amenophis, jenes königlichen Puritaners, welcher alle Götter Aegyptens verfolgte und nur die Verehrung des Sonnendiskus gestatten wollte.

Als wir in die Nähe von Benisuef kamen, sahen wir einen stattlichen Dampfer Ibrahim Paschas uns entgegen eilen. Wir zogen unsre Flagge auf, und sogleich erschien, unsern Gruß erwiedernd, die rothe türkische Flagge mit dem Halbmond an Bord des Dampfschiffes. Dann veränderte dies seinen Lauf, steuerte gerade auf uns zu und hielt an.

Wir waren begierig auf die Neuigkeit, die uns bevorstand. Ein Boot stieß ab und legte bei uns an. Wie freudig war ich überrascht, als ich in dem blonden Franken, der zu uns heraufstieg, meinen alten Universitätsfreund, Dr. Bethmann, erkannte, welcher aus Italien herüber gekommen war, um mit mir die Rückreise über Palästina und Konstantinopel anzutreten. Ali Bey, Ibrahim Paschas rechte Hand, welcher nach Oberägypten dampfte, hatte ihn freundlich in seinem Schiffe aufgenommen, und entließ un-

gern, wie er mir sagte, den angenehmen Reisegefährten, der ihm nach kurzer Bekanntschaft schon so werth geworden sei.

Seine Anwesenheit und sein theilnehmender Beistand sind mir jetzt um so werthvoller, seit meine übrigen Reisebegleiter mich hier allein zurückgelassen haben. Diese sind gestern von hier abgereist. Wie gern hätte ich sie begleitet, da nun heute bereits der dritte Jahrestag seit meiner Abreise von Berlin eingetreten ist; aber das Abbrechen der Pyramidengräber hält mich noch zurück. Die vier Arbeiter, die mir von Berlin zur Hülfe geschickt wurden, sind angekommen, tüchtige junge Leute, die ich sogleich mit mir nach den Pyramiden nahm. Wir logirten uns in ein bequem gelegenes Grab, eine Feldschmiede wurde eingerichtet, ein Gerüst für den Haspel aufgebaut und rasch ans Werk gegangen.

Die Schwierigkeiten der ganzen Angelegenheit liegen aber mehr noch in den Eifersüchteleien, die uns hier von allen Seiten umgeben, und in den verschiedenen diplomatischen Einflüssen, welche selbst Mohammed Alis bestimmte Befehle nicht selten illusorisch machen. Es schien daher auch Herrn von Wagner durchaus nothwendig, daß ich Aegypten vor beendigter Abtragung und Einschiffung der Monumente in keinem Falle verlassen dürfe, und so werde ich mich wohl noch mehrere Wochen lang hier gedulden müssen.

Cairo den 11. Juli 1845.

Erlauben Sie mir nun noch, Ihnen in Kurzem einige Gedanken mitzutheilen, die mich in der letzten Zeit viel beschäftigt haben[85]). Ich habe Ihren Wunsch, das neue Museum in Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Monumenten auszuschmücken, nie aus den Augen verloren und hoffe recht sehr, daß dies noch immer Ihre Absicht ist. Ich habe mir mit großem Vergnügen durch Herrn Hertel von der Einrichtung der ägyptischen Säle erzählen lassen und von ihm gehört, daß auch die Bekleidung der Säulen noch in suspenso ist. Es wird sich nicht leicht jemals wieder eine so günstige Gelegenheit finden, bei der ersten Einrichtung eines Museums so sehr alle Mittel zur Hand zu haben, ein in jeder Hinsicht wahrhaft Ganzes zu schaffen und zugleich dem Publikum so viel Neues und Bedeutendes in Plan, Material und Anordnung zu bieten, wie bei der Einrichtung des ägyptischen Museums. Sie haben sich, wenn ich mich recht erinnere, auch darüber schon gegen mich ausgesprochen, daß Sie ein historisches Museum einzurichten denken, wie eigentlich dem Zweck und der Idee nach jedes sein müßte und wie es doch noch nirgends existirt. Diese Absicht ist aber jedenfalls bei einem ägyptischen Museum in einem Grade zu erreichen, dem sich jedes andere auch unter den günstigsten Umständen nur von ferne nähern kann, weil bei keinem andern Volke die Zeitbestimmung für jedes einzelne Monument so einfach und sicher

vorliegt wie hier, und sich keine andere Sammlung in eine so lange Zeitreihe (über 3000 Jahre) vertheilt. Ich setze also im Ganzen voraus, daß Sie wünschen werden, die Hauptsäle, so wie es irgend angeht, historisch zu ordnen, und etwa zusammenzustellen, was in das alte, in das neue und in das griechisch-römische Reich gehört, wenigstens in der Art, daß jeder größere Raum einen bestimmten historischen Charakter habe. Dies hat mir auch bei der Sammlung immer vor Augen geschwebt, obgleich ich keineswegs glaube, daß dieses Princip pedantisch im Einzelnen durchgeführt werden müsse. Von den Gypsen, die Sie wahrscheinlich sämmtlich der Gypssammlung einzuverleiben wünschen werden, dürften der Vervollständigung wegen einige Duplikate auch in den ägyptischen Sälen sehr wünschenswerth sein.

Was mich aber besonders bewegt, Ihnen über dergleichen Dinge noch von hier aus zu schreiben, ist der Gedanke, daß Sie vielleicht jetzt schon, oder bald, so weit mit dem Bau vorgeschritten sind, daß Sie einen bestimmten Entschluß über die architektonische und malerische Ausschmückung der Säle zu fassen wünschen möchten, wofür Ihnen einige Bemerkungen von mir vielleicht nicht ganz ungelegen kämen.

Für die ägyptischen Säle wählen Sie gewiß auch eine ägyptische Architektur, und zwar eine in allen Theilen durchgeführte, wozu nach dem, was ich von Hertel höre, noch vollkommen Zeit ist. Ich denke mir nämlich, daß, um einen allgemein harmonischen Eindruck hervorzubringen, auch hier die den verschiedenen Zeiten charakteristischen Baustyle, namentlich Säulenordnungen, in ihrer geschichtlichen

Reihenfolge festgehalten werden müßten, und zwar in ihrem ganzen reichen Farbenschmuck.

Unerläßlich sind dann aber die farbigen Wandgemälde. Jeder Tempel, jedes Grab, jede Palastwand war bei den Aegyptern von oben bis unten mit gemalten Skulpturen oder mit Bildern geschmückt. Es würde sich zuerst fragen, in welchem Style man diese Bilder auszuführen hätte. Es können nun entweder freie Compositionen in griechischem Style, oder streng ägyptische Darstellungen, mit Vermeidung jedoch der ägyptischen Perspective, also eine Art Uebersetzung in der Art etwa des Wandfrieses im Musée Charles X, oder endlich es können reine nur dem einzelnen Bedürfniß angepaßte Kopieen ächt ägyptischer von uns gezeichneter Darstellungen sein. — Was die erste Art betrifft, so glaube ich wohl, daß ein Mann wie Cornelius im Stande sein würde, auch einer solchen Aufgabe etwas Schönes und Großes abzugewinnen, wenn er Lust hätte, sich auf ein so fremdartiges Feld einzulassen; aber auch dann würde sich das Publikum wahrscheinlich viel mehr für den Meister als für die Darstellungen aus einer ihm noch so fremden Geschichte interessiren. — Die zweite Art würde vielleicht einen Versuch verdienen, der in einem einzelnen Falle auch wohl einmal gelingen könnte, und dann gewiß nicht ohne Interesse wäre. Doch bin ich fest überzeugt, daß solche Zwitterdarstellungen in einer längeren Reihe sowohl überhaupt den nothwendigen Ansprüchen nicht genügen würden, weil sie eine doppelte Meisterschaft in zwei Kunstsprachen voraussetzen würde, als auch daß sie dem Publikum entschieden mißbehagen würde. Alle Versuche, die ich bisher in dieser Art hin und wieder gesehen habe, sind

meinem Gefühle nach entschieden mißlungen und für den Kundigen lächerlich ausgefallen, obgleich ich, wie schon gesagt, nicht glaube, daß ein solcher Versuch im Einzelnen nicht auch einmal gelingen könnte bei einer vorsichtigen Wahl des Gegenstandes. — Es scheint mir also die dritte, obwohl anspruchsloseste Art allein übrig zu bleiben; diese vereinigt aber auch so viele Vortheile, daß ich wohl glaube, daß sie auch Ihren Beifall gewinnen wird.

Ueber den Gegenstand der Darstellungen kann wohl kaum Zweifel sein. Sie müßten die Höhepunkte der ägyptischen Geschichte, Civilisation und Kunst charakteristisch vor Augen führen, und ich war selbst überrascht durch den Reichthum der passendsten Situationen, die sich hier sogleich darbieten, wenn man in dieser Beziehung an sich vorübergehen läßt, was bisher von der ägyptischen Geschichte vorliegt. Um Ihnen davon nur einen flüchtigen Begriff zu geben, will ich Ihnen die einzelnen Punkte mittheilen, die ich niederschrieb, als ich noch in Zweifel war, ob sich nicht eine der beiden ersten Arten der Darstellung in Ausführung bringen ließe. Freilich würde hierzu ein weitläufigerer Kommentar gehören, als ich jetzt geben kann; es kommt aber auch nur auf einen ganz vorläufigen Begriff an. Die eingeklammerten Namen deuten an, wo Materialien für einzelne Compositionen zu finden sein würden.

Vorgeschichtlich.

Erhebung des Gottes Horus auf Osiris Götterthron (Dendera). In Beziehung zu setzen zur letzten Nummer.

Altes Reich.

Dyn. I. Auszug des Menes von This, der Stadt des Osiris.

Gründung von Memphis, der Stadt des Phthah, durch Menes.

Dyn. IV. Pyramidenbau des Cheops und Chephren.

Dyn. VI. Vereinigung der beiden Kronen von Ober- und Unterägypten unter der hundertjährigen Regierung des Apappus.

Dyn. XII. Tempel des Ammon in Theben, der Ammonsstadt, gegründet von Sesurtesen I in der 12ten Dynastie.

Einwandernde Hyksos (Benihassan).

Labyrinth und Mörissee, Werke des Amenemha III der 12ten Dynastie.

Dyn. XIII. Kurz darauf folgender Einfall der Hyksos in Unterägypten.

Vertreibung der ägyptischen Herrscher nach Aethiopien.

Herrschaft der Hyksos.

Neues Reich.

Dyn. XVII-XVIII. Amenophis I und die schwarze Königin Aahmesuefruari.

Tuthmosis III vertreibt die Hyksos aus Abaris. Jerusalem von ihnen gegründet.

Amenophis III. Memnon, und die klingende Statue.

Verfolgung der ägyptischen Götter und Einführung des Sonnendienstes unter Bech-en-Aten (Amarna).

König Horus der Rächer.

Dyn. XIX. Sethos I (Sethosis, Sesostris) Besiegung von Kanaan (Karnak). Joseph und seine Brüder.

Ramses II der Große, Miamun; Krieg gegen die Cheta (Ramesseum).

Die (ziegelstreichenden) Israeliten (Theben) bauen Pithom und Ramses unter Ramses II.

Kolonisation Griechenlands von Aegypten aus.

Menephthes. Auszug der Israeliten zum Sinai. Moses vor Pharao. Beginn der neuen Siriusperiode 1322 vor Chr.

Dyn. XX. Ramses III, Schlacht aus Medînet Habu.

Der König unter seinen Töchtern. Reichthum und Luxus des Rampsinit. (Medînet Habu).

Dyn. XXII. Scheschenk I (Schischak) nimmt Jerusalem ein. (Theben).

Dyn. XXV. Sabako der Aethiope herrscht in Aegypten.

Dyn. XXVI. Psammetich der Griechenfreund hebt die Kunst. Auszug der Kriegerkaste nach Aethiopien.

Dyn. XXVII. Kambyses wüthet, zerstört Tempel und Statuen.

Dyn. XXX. Nectanebus (Philä).

Alexander, Sohn des Ammon, erobert Aegypten; erbaut Alexandrien.

Ptolemäus Philadelphus gründet die Bibliothek.

Kleopatra und Cäsarion (Dendera).

Krönung des Cäsar Augustus (Philä).

Christus bei Heliopolis.

So groß würde freilich die Auswahl nicht sein, wenn man es nur mit vorhandenen Bildern zu thun hat. Das

alte Reich würde erst mit der 4ten Dynastie beginnen und die Hyksoszeit ganz leer ausgehen, weil sich vor jener und aus dieser nichts erhalten hat.

Dagegen würden die ägyptischen Kunstauffassungen vollständiger repräsentirt werden können, und jede einzelne Darstellung zugleich ein wissenschaftliches Interesse haben. Ich hatte vorläufig folgende Auswahl getroffen, die jedoch wegen des sehr großen Reichthums unsrer 1300 Zeichnungen noch in allen Theilen vermehrt und verändert werden könnte.

Mythologie.

1. Die großen und die kleinen Götter. 1ste und 2te Götterdynastie (Karnak).
2. Osiris übernimmt das Regiment der Unterwelt, Horus das der Oberwelt (Dendera).
3. Göttertriade von This und Abydos: Osiris, Isis, Horus.
4. Göttertriade von Memphis: Phtha, Pacht, Imhotep.
5. Göttertriade von Theben: Ammon Ra, Mut, Chensu.

Altes Reich.

König Chufu (Cheops) Feinde köpfend (Halbinsel des Sinai).
Privatscenen aus der 4ten und 5ten Dynastie (Giseh und Saqâra).
Apappus vereint die beiden Kronen (Kosêr-Straße).
Sesurtesen I der 12. Dynastie schlägt die Aethiopen (Florenz).
Privatscenen aus der friedlichen Blüthezeit der 12ten Dynastie. Asiatische Diener, Vorläufer der Hyksos; Ringer, Spiele, Jagd 2c. (Benihassan). Koloß von Menschen gezogen (Berscheh).
Einwandernde, schutzsuchende Hyksos (Benihassan).

Neues Reich.

Ausbeutung der Steinbrüche von Memphis (Tura).
Amenophis I und Aahmesnefruari (Theben).
Tuthmosis III und seine Schwester (Theben; Rom).
Tuthmosis III. Tribut. Errichtung von Obelisken (Theben).
Amenophis III (Memnon) und seine Gemahlin Tii vor Ammon Ra (Theben).
Zug einer äthiopischen Königin nach Aegypten unter Amentuanch (Theben).
Amenophis IV (Bechenaten) der Sonnenverehrer. Seine Prozession mit der Königin und vier Prinzessinnen zu Wagen in dem Sonnentempel von Amarna (Grotten von Amarna).
Ein Günstling wird vom Volke auf den Schultern vor Amenophis IV getragen. Vertheilung der Ehrenkränze durch die ganze königliche Familie.
Horus zu Ammon laufend (Karnak).
Sethos I bekriegt Kanaan (Karnak).
Ramses II Schlacht gegen die asiatischen Cheta (Ramesseum).
Derselbe im Baume des Lebens (Ramesseum).
Derselbe triumphirend; Königsprozession (Ramesseum).
Ramses III. Schlacht gegen die Robu (Medînet Habu).
Derselbe unter seinen Töchtern, spielt mit ihnen (Medînet Habu).
Ramses XII. Pomphafte Ammonsprozession (Qurna).
Pischem der Priesterkönig (Karnak).
Scheschenk I (Schischak) führt die palästinischen Gefangenen vor Ammon (Karnak); König von Juda.
Sabako der Aethiope (Theben).

Tahraka der Aethiope (Barkal).
Psammetich. Amasis (Theben).
Nectanebus (Theben).
Alexander. Philipp Aridäus (Theben).
Ptolemäus Philadelphus (Theben).
Kleopatra und Cäsarion (Dendera).
Krönung des Cäsar Augustus (Philä).
Aethiopisches aus Meroe.

Diese oder eine ähnliche Auswahl von Darstellungen, so groß wie es die Wandeintheilungen erlauben, in streng ägyptisch-klassischem Style und in der vollen Farbenpracht der Originale ausgeführt, würde vor Allem das große Verdienst haben, dem Beschauer einen Begriff von der ägyptischen Kunstauffassung im Großen zu geben; die Sache würde sich seiner Beurtheilung aufdringen und ihr Studium sich aufs Nützlichste mit dem der kleineren und vereinzelten Originalmonumente ergänzen. Denn außer den Gräbern die wir jetzt abbrechen und welche auch nur die einfachsten Gegenstände darbieten, ist kein Monument groß genug, um einen Begriff von Aegyptischen Tempeln und überhaupt Wandverzierungen zu geben, in welchen sich oft eine Großartigkeit und Geschicklichkeit der Komposition dargelegt findet und ein Sinn für allgemeine Harmonie der Vertheilung und Eintheilung des Ganzen, welche den Aufmerksamen höchlich überraschen werden. Eine solche Auswahl des Schönsten und Charakteristischsten in großen leicht überschaulichen Bildern würde vielleicht mehr als alles andere im Stande sein, der ägyptischen Wissenschaft ein größeres Publikum zu verschaffen, und zugleich den andern heutzutage nicht hoch genug

anzuschlagenden Vortheil gewähren, alle mißwollende Kritik von den Bildern als modernen Ausführungen abzuhalten; denn man würde jede voreilige Kritik auf die Originale verweisen, denen ihr höchst wichtiger Platz in der Kunstgeschichte des Menschengeschlechts durch keine grämlichen Feuilletonisten geraubt werden kann. Man würde jedem sagen, daß er erst die Originale zu studiren habe, ehe er sich an die Beurtheilung der treuen Kopieen derselben wagen dürfe; denn wenn man unsere in drei Jahren gebildeten jungen Künstler zum Aufzeichnen verwenden kann, so bin ich sicher, daß ihnen in Bezug auf Klassicität des Styls so leicht nichts wird nachgesagt werden können. Die Neuheit des Gedankens und die Wirkung im Großen und Ganzen könnten einen bedeutenden Eindruck auf das gelehrte und ungelehrte Publikum gewiß nicht verfehlen, und geistreichen Männern, vor Allen dem Könige gegenüber würde schon die Reihe der genannten Gegenstände, abgesehen von der Ausführung, zur Befriedigung gereichen. Dazu würde endlich die verhältnißmäßig sehr wohlfeile Ausführung kommen, bei der großen Einfachheit der Zeichnung und Ausmalung, und weil aller Aufwand an künstlerischem Kompositionsgenie schon im Voraus von den alten Aegyptern selbst getragen worden ist.

Die Bilder müßten nach ägyptischer und auch für unsre Zwecke bequemer Art erst in einer gewissen Höhe anfangen, und auf einem untern hohen Bande ruhen, dessen Färbung einfach Holz oder Stein nachahmen würde. Die hohen Wände würden wahrscheinlich auch zum Theil in mehrere Abtheilungen über einander getheilt werden müssen, und im Friese würde man etwa die ganze Reihe der ägyptischen Pharao-

nen oder nur ihre Namensschilder anbringen können. Die Decken in den Vorzimmern könnten blau mit goldenen Sternen sein, die gewöhnliche Darstellung des ägyptischen Himmels, und in den historischen Sälen die langen Reihen der breitbeschwingten Geier, der Symbole des Sieges, mit denen die meisten Decken der Tempel und Palläste unvergleichlich prächtig geschmückt sind. Endlich dürfte auch eine gewisse Profusion an hieroglyphischen Inschriften nicht fehlen, die so wesentlich mit allen ägyptischen Darstellungen verbunden sind und in bunten Farben einen prachtvollen Eindruck machen. Für die Thüren und auf den Mittelstreifen der Decken könnte man leicht moderne hieroglyphische Inschriften componiren, die sich nach altägyptischer Weise auf die Munifizenz des Königs, auf Ort und Zeit und auf den Zweck des Gebäudes beziehen würden. Wie herrlich würden sich dann inmitten von allem dem die beiden ägyptischen Säulenordnungen ausnehmen in ihrer Einfachheit und ihrem reichen Farbenschmuck!

Für die Vorsäle würde sich endlich vielleicht noch ein andrer Gedanke in Ausführung bringen lassen. Man könnte hier auf den Wänden Ansichten der jetzigen ägyptischen Lokalitäten anbringen, um dem Eintretenden einen Begriff von dem Lande zu geben, und von dem Zustande der Bauwerke, aus welchen die ihn umgebenden Alterthümer genommen sind. Man würde auch diese Ansichten historisch ordnen können, je nach dem Hauptorte der verschiedenen Epochen; doch würde hierbei die historische Kenntniß vorausgesetzt werden müssen, deren Verbreitung wir erst erzielen können. Es dürfte daher wohl eine geographische Folge die zweckmäßigste sein, und würden etwa die Ansichten von Alexan-

drien, Cairo, Pyramiden von Gizeh, Siut, Benihassan, Abydos, Karnak, Qurna, Katarakten von Assuan, Korusko, Wadi Halfa, Sedeïnga, Semneh, Dongola, Barkal, Meroe, Chartûm, Sennâr, Sarbut el Châdem im petraischen Arabien, umfassen können.

Außer allem diesem endlich würde noch eine sehr reiche, höchst interessante und zugleich nützliche Auswahl von Gegenständen und Beschäftigungen des Privatlebens in den Nebenräumen dem Auge vorgeführt werden können, alle nach den Originalen im Großen copirt, wodurch auf eine ebenso einladende als wirksame Art das Verständniß der gesammelten Alterthümer, die sich auf das Privatleben beziehen, erleichtert und erzeugt werden würde.

Jaffa den 7. Oktober 1845.

Das Abtragen der Gräber ging rasch von statten; doch wurden, wie zu erwarten war, dem Transport und der Einschiffung noch die mannigfaltigsten Hindernisse in den Weg gelegt. Auch die Ausfuhr der ganzen Denkmälersammlung bedurfte noch einer besondern Erlaubniß des Vicekönigs. Ich machte mich daher am 29. August nach Alexandrien auf, um mich bei Mohammed Ali selbst zu beurlauben und bei dieser Gelegenheit einen letzten officiellen Abschluß unserer Mission herbeizuführen.

Der Pascha nahm mich mit der früheren Freundlichkeit auf und ertheilte sogleich die bestimmtesten Befehle wegen der Ausfuhr der Sammlung, die er in einem besonderen Schreiben, welches mir eingehändigt wurde, Sr. Majestät unserm Könige zum Geschenk machte. Sobald die Ausfertigungen erfolgt waren, kehrte ich nach Cairo zurück, traf dort die letzten Anordnungen wegen des Transports der Steinbarken nach Alexandrien und reiste sodann mit Bethmann am 25. September nach Damiette ab. Ich besuchte auf diesem Wege mehrere Städteruinen des östlichen Delta, wie die von Atrib (Athribis), Samanud (Sebennytos), Behbet el hager (Iseum); aber außer den höheren Schutthügeln von Nilerde und Scherben, welche die historischen Stätten auszuzeichnen pflegen, fanden sich überall nur wenige Blöcke, welche einzeln von den alten Tempeln übriggeblieben waren. Nur in San, dem altberühmten Tanis,

wohin ich von Damiette aus über den Menzaleh-See einen letzten Ausflug machte, sind noch die Grundmauern eines Tempels von Ramses II, und eine Anzahl, nämlich 12 oder 14 kleine granitene Obelisken desselben Königs, theils ganz, theils in Fragmenten erhalten.

Am 1. Oktober begaben wir uns von Damiette auf die Rhede von Ezbe und segelten am folgenden Morgen nach der syrischen Küste. Wir hatten fast immer widrigen Wind, kreuzten einen ganzen Tag vor dem malerisch auf hohen Uferfelsen gelegenen Askalon herum, und landeten erst gestern auf dem heiligen Boden an Joppes Strande.

Nazareth den 9. November 1845.

Meinen letzten Brief vom 26. Oktober aus Jerusalem wirst Du leider nicht erhalten, denn der Kurier unseres Konsuls Dr. Schulz, dem ich ihn nebst fünf andern Briefen mitgegeben hatte, ist auf dem Wege nach Berut bei Cäsarea von Räubern überfallen, gemißhandelt und sämmtlicher Depeschen so wie des wenigen Geldes, das er bei sich führte, beraubt worden. Die Unordnung in diesem Lande ist groß. Die türkischen Behörden, denen das Land durch christliche Tapferkeit wieder übergeben worden ist, sind träge, böswillig und ohnmächtig zugleich, während Ibrahim Pascha doch wenigstens Ruhe und Sicherheit zu erhalten wußte, so weit sein Regiment reichte.

In Jerusalem haben wir fast drei Wochen zugebracht, die ich theils auf die nähere Kenntnißnahme der täglich wichtiger werdenden religiösen Verhältnisse der Gegenwart, theils auf einige antiquarisch topographische Untersuchungen verwendete. Die große Liebenswürdigkeit und Mittheilsamkeit des Bischofs Alexander, der uns mit Abeken von Jaffa einholte, und die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Dr. Schulz, mit dem ich schon seit unserm gemeinschaftlichen Aufenthalte zu Paris in den Jahren 1834 und 1835 befreundet war, haben besonders dazu beigetragen, mir diese schönen Tage zugleich wichtig und lehrreich zu machen. Ein Ausflug nach Jericho, zu dem Jordan und todten Meere, und zurück über San Saba bildete eine interessante Episode. Mein

ausführliches Tagebuch über diese ganze Zeit war aber in jenem Briefe enthalten, der wohl nimmer wieder zum Vorschein kommen wird, und den ich jetzt nur unvollkommen ersetzen könnte.

Am 4. November brachen wir aus der heiligen Stadt auf. Wegen des ernster werdenden Krieges, den der Pascha von Jerusalem mit Hebron führte, hatte es einige Schwierigkeiten, Pferde oder Maulesel zu bekommen. Die erste Nacht hinter Jerusalem brachten wir unter dem Zelte in Bîreh zu. Am zweiten Tage gingen wir über Bethin (Bethel), 'Ain el haramîeh (die Räuberquelle), Selûn (Silo) nach Nablûs (Sichem, Neapolis), und bestiegen noch am nämlichen Abend den Garizim, den heiligen Berg der Samariter, deren geringen Rest (etwa 70 Männer oder 150 Seelen) wir am andern Morgen näher kennen lernten. Sie werden noch immer von den Juden verabscheut, und haben ebensowenig mit den Christen und Muhammedanern irgend eine Gemeinschaft.

Wir sahen auf dem Garizim die nackte Felsenfläche von einigem alten Mauerwerke umgeben, wo diese Sámari noch immer jährlich wie vor Zeiten ihrem Gotte Schaafe opfern. Nachdem wir am nächsten Morgen das Bethaus der Samariter, in welchem uns die alten samaritanischen Handschriften des Pentateuch gezeigt wurden, so wie auch den Brunnen Jacobs und das weinumrankte Grab Josephs besucht hatten, ritten wir mit einem bewaffneten Diener des Soliman Bey, in dessen Hause wir logirt hatten, weiter, zunächst nach Sebastîeh (Sebaste, das alte Samaria), wo wir die Ruinen der schönen alten Kirche aus der Zeit der Kreuzfahrer sahen, welche über dem Grabe Johannes des

Täufers erbaut worden sein soll. Die Nacht brachten wir in dem baumreichen Gennîn (Egennin) zu. Von dort ging unser Weg durch die weite, fruchtbare und dennoch öde Ebene Jesreel (Esdraelon), das große Blutgefilde Palästinas, hinüber nach Zerîn und zu der schönen Quelle (Ain Gulût, Goliaths Quelle), wo Naboths Weinberg lag und Ahabs ganzes Haus ermordet wurde, dann auf den Gebel Dah'i, den kleinen Hermon, zu, hinter welchem der durch seine freie Lage und großartige Kuppelform sich auszeichnende Tabor (Gebel e' Tûr) hervortrat und unsre Blicke fesselte, bis wir wieder in das Gebirge, nach dem lieblichen amphitheatralisch in einem Bergkessel gelegenen Nazareth hinaufritten. Gestern früh machten wir nun einen Ausflug von hier über den Berg Tabor nach Tiberias am See Genezaret, und kommen so eben von da zurück. Auch dorthin mußten wir, wie zum todten Meere, trotz meines Sträubens bewaffnete Araber als Leibgarde mit uns nehmen, und in der That haben wir, besonders in der Umgegend des waldigen, schönen Tabor, mancherlei Beduinengesindel in ihren malerischen, bunten Trachten angetroffen, am Wege harrend oder querfeldein an uns vorüberreitend, denen ich nicht allein hätte begegnen mögen.

Smyrna den 7. Dezember 1845.

Von Nazareth gingen wir die Ebene Jesreel hinab nach dem Berge Carmel, wo wir in dem neu erbauten stattlichen Kloster übernachteten. Am andern Morgen stiegen wir von diesem das weite Meer und seine duftigen Ufer beherrschenden Vorgebirge nach Haipha (Hepha) hinab, fuhren über die Bucht nach Acca (Ako, Ptolemais) hinüber und ritten dann an der Küste entlang auf dem feuchten Ufersande hin mit der steten Aussicht auf das begleitende Gebirge, über Sur (Tyrus) und Saida (Sidon) nach Berut (Berytos), wo wir von dem preußischen Generalkonsul, Herrn von Wildenbruch, sehr freundlich aufgenommen wurden.

Am 15. November brachen wir von Berut nach Damascus auf. Ich ließ Gabre Mariam bei Herrn von Wildenbruch zurück und nahm nur meinen treuen Berber Ibrahim und einen Kawas mit. Hinter den nächsten Sandhügeln von Berut steigt der Weg sogleich dieses herrliche blumen-, baum- und quellenreiche Gebirge hinan, das wir ungefähr auf der Grenze zwischen den Gebieten der Drusen und Maroniten durchschnitten. Wir stiegen den ganzen Tag in die Höhe, zum Theil auf unglaublich schlechten Felswegen, und blieben die Nacht diesseit des Gebirgskammes; diesen erreichten wir erst am andern Morgen und hatten nun eine weite Aussicht in die fruchtbare Ebene des Leontes, welche den Libanon und Antilibanon scheidet

und sich mit der kurzen Unterbrechung des zwischen geschobenen Gebel e' Schech (Hermon) und seiner Verzweigungen, als ein einziger ungeheurer Erdspalt im ganzen Jordan-Thale und über das todte Meer bis zum Busen von Akaba und dem rothen Meere fortsetzt. Wir stiegen hinunter nach Mekseh, frühstückten auf einem seiner flachen Dächer, und sollten von hier südöstlich quer durch das Thal nach Megdel und Aithi hinüberschneiden, zogen es aber vor, einen Umweg nördlich nach Zachleh zu machen, welches eine der größten und blühendsten Städte des christlichen Libanon ist. Unterwegs begegneten wir einer Abtheilung Soldaten, welche mehrere tausend Gewehre auf Eseln eskortirte, die man Tags zuvor den Einwohnern von Zachleh weggenommen hatte. Die Entwaffnung des ganzen Libanon durch Schekib Effendi hatte vom Süden her begonnen mit großer Parteilichkeit, wie bekannt, gegen die unglücklichen Christen, die einer rücksichtslosen Handelspolitik so schmählich geopfert wurden. Um das starke und einflußreiche Zachleh zu entwaffnen, hatte man es mit zweihundert Mann regulären Truppen, die wir zum Theil dort noch stationirt fanden, besetzen und zugleich eine unübersehliche Menge Beduinen, deren Hülfe man sich im Nothfalle gegen die Christen bedienen wollte, im großen Thale der Beqâ'a campiren lassen; diese letzteren waren aber schon wieder abgezogen. Wir fragten in der noch immer aufgeregten Stadt nach dem Bischofe Theophilus, der uns zugleich als ein kräftiger und heldenmüthiger Kämpe in der Schlacht geschildert worden war; leider war er eben nach Berut gereist. Als wir wieder abgeritten waren, trafen wir unterwegs einen deutschen katholischen Priester, der uns bis nach dem angrenzenden

Mo'allaqa begleitete und viel von den Grausamkeiten der Türken erzählte, die auch hier, wie überall, an den geplagten Einwohnern verübt worden waren. Man hatte einige hundert Flinten mehr verlangt, als wirklich im ganzen Orte vorhanden waren und die alten Schechs, die sie schaffen sollten, so lange geprügelt, bis die fehlenden Flinten im Lager der Türken selbst von den Einwohnern mit großer Mühe und um hohe Preise aufgekauft worden waren.

Von Zachleh gingen wir nach Kerak, um dort das Grab des Noah zu besuchen. Wir fanden ein langes schmales Gebäude aus gutgefügten Quadern und daneben ein kleines Kuppelgebäude, von einigen Bäumen umgeben, von wo sich eine schöne Aussicht auf die Ebene und den Antilibanon eröffnete. Ich sah durch ein mit Votivlappen behängtes Fenster in dem langen überwölbten Raume ein in der gewöhnlichen orientalischen Form aufgemauertes Grab, war aber nicht wenig erstaunt, durch alle Fenster in der ganzen Länge des Gebäudes immer nur die Fortsetzung desselben Grabes zu sehen, das weder Anfang noch Ende zu haben schien. Endlich kam der Schließer und ich überzeugte mich mit Verwunderung, daß das Grab eine Länge von 40 Ellen hat, nach genauer Messung $31^{m},77$, also noch etwas mehr als 40 gewöhnliche ägyptische Ellen[86]). Die Sache läßt sich hören, da dies Maaß von Noahs Körperlänge in richtiger Proportion zu seinem tausendjährigen Lebensalter steht.

Von Kerak aus wendeten wir uns endlich rechts in die Ebene nach Tel Embfeh hinüber, bogen dann links in ein Thal, das uns wieder ganz nach Norden leitete, und kamen mit Sonnenuntergang nach El 'Ain, einem kleinen

Dörfchen bei einer Quelle, die am oberen Ende des Thales schon in ziemlicher Höhe über der großen Ebene lag. Wir waren wegen der Umwege nach Zachleh und Kerak etwas hinter unsrer Tagesrechnung zurück, und beschlossen daher zum Leidwesen unsrer Maulthiertreiber noch weiter bis Zebedêni zu gehen, welches am östlichen Abhange des Antilibanon, zwei Stunden von hier, liegen sollte. Da Keiner von unsern Leuten je diesen Weg durch das Gebirge gemacht hatte, so nahmen wir einen Führer mit, welcher uns sehr bald aus unserm Thale, das zwischen den Vorbergen und dem Hauptkamme nach Norden anstieg, rechts einen unendlich steilen, mühsamen und nimmer endenden Felsenweg hinaufführte. Der Mond stieg auf, die Stunden vergingen und immer wollte das ersehnte Zebedêni nicht kommen. Endlich standen wir am steilen Rande eines anderen tiefen Thales, in welches wir noch eine ganze Stunde lang mühsam zu Fuß, die Thiere führend, hinabklettern mußten, bis wir erst um Mitternacht nach einem sechsstündigen Marsche in Zebedêni ankamen. Alles lag hier im tiefsten Schlafe; wir mußten an mehreren Häusern anklopfen, um den Weg zum Kloster zu erfragen, wo wir eine Herberge zu finden hofften. Zuletzt ergab sich, daß zwar eine Kirche da sei, aber im anstoßenden Kloster kein Raum, um uns aufzunehmen. Wir quartierten uns daher im letzten Hause, das uns nach langem Pochen geöffnet wurde, ein. Es enthielt nur eine große Stube, die aber Raum genug hatte für uns und unsere Diener, nachdem sich die ganze zahlreiche Familie von Männern, Frauen und Kindern in einen Winkel zurückgezogen hatte. Die Leute waren aber freundlich und gefällig, erhielten am andern Morgen ihren Back-

schisch und entließen uns mit der Einladung, auf dem Rückwege unsern Besuch zu wiederholen. Wir zogen nun das schöne fruchtbare Thal von Zebedêni nach Süden hinunter, bis wir uns nach anderthalb Stunden wieder östlich in die steile Felsschlucht wendeten, wo der rieselnde Bach, den wir bisher entlang gezogen waren, zu einem Flüßchen anschwoll, das Bárada genannt wird, und in unvergleichlich schönen und malerischen Kaskaden durch üppiges Grün sich nach der großen Ebene von Damascus Bahn bricht. Mehrere Stunden lang ritten wir an seinen steilen Ufern, zuweilen in seinem Bette selber hin, bis wir zu einem hohen Spitzbogen kamen, der uns als Brücke vom linken auf sein rechtes Ufer führte. Hier ging der Weg den Berg hinan und ließ uns an der Fortsetzung der eben verlassenen steilen Felswand gegenüber eine Menge alter Felsengräber entdecken. Bald darauf öffnete sich die wilde Schlucht in ein breiteres Thal, in welchem sich der rauschende Fluß gemächlicher hinschlängelt, an mehreren freundlich gelegenen Dörfern vorüberziehend. Er hatte bis hierher in östlicher Richtung einen von Norden nach Süden ziehenden Gebirgsrücken durchbrochen, aus dem er nun durch ein hohes Felsenthor mündete. Zwei einzelne Gebirgsmassen traten wie mächtige Pylone nach Osten hervor, von denen der südliche auf seinem einige tausend Fuß fast senkrecht sich erhebenden Scheitel ein kleines Grabgebäude, mit einigen Bäumen umgeben, trug. Dieser Ort wird als das Grab Abels, Nebbi Habîl, verehrt, der nach der Legende hier begraben wurde. Die Höhe sollte kaum ersteigbar sein, und so schien es wenigstens von dieser Seite; wir unterließen daher zu untersuchen, ob man auch dem Jüngling Habel ein 40 Ellen

langes Grab gebaut hatte. Am Fuße des Berges hatte die alte Stadt Abila gelegen, deren Name wahrscheinlich zu jener Erzählung die Veranlassung gegeben hatte.

Wir verließen jetzt für einige Stunden das reizende Thal des Bárada und ritten über nackte, felsige Hochebenen, bis wir bei Gedîdeh wieder zu ihm hinabstiegen und an seinem Ufer im Schatten hoher Platanen und schillernder Silberpappeln eine kurze Rast hielten. Endlich verließen wir nochmals den Fluß, der durch viele zuströmende Bäche immer voller und rauschender geworden war, erstiegen einen hohen Berg und standen plötzlich vor der unübersehbaren Ebene, die nach Osten durch kein Gebirge mehr begränzt, wie ein einziger großer Garten mit unzähligen dichten, grünen Bäumen besetzt, von Wegen und Wassern durchschnitten, vor uns sich ausbreitete. Unmittelbar zu unsern Füßen lag mitten in diesem Garten das herrliche Damascus mit seinen Kuppeln, Minarets und Terrassen. Wir wußten, daß wir eine der berühmtesten Aussichten der Welt zu erwarten hatten. Dennoch waren wir überrascht und fanden unsre Erwartung übertroffen durch das großartige Bild, das sich wie mit einem Zauberschlag nach den lieblichen, aber engen Thalpartieen, die mit nackten Felswüsten abgewechselt hatten, vor uns entfaltete. Wir verweilten wohl eine Stunde an diesem Punkte, den man durch den stattlichen Bau einer auf vier freistehenden Pfeilern ruhenden Kuppel, Qubbet e' Nasr „die Siegeskuppel" genannt, ausgezeichnet hatte.

Damascus ist eine der heiligsten und gepriesensten Städte der Orientalen. Der Prophet Mohammed schätzte sie dreimal glücklich, weil die Engel über dieselbe ihre Fittige aus-

gebreitet haben, und soll bei dem herrlichen Anblicke der Stadt sie nicht eingenommen haben, weil dem Menschen nur ein Paradies bestimmt sei und er das seinige im Himmel finden werde. Im Koran schwört Gott bei der Feige und bei der Olive, d. i. bei Damascus und Jerusalem, und bei den arabischen Geographen heißt sie das Muttermaal auf der Wange der Welt, das Gefieder der Paradiesespfauen, das Halsband der Schönheit, in den Titeln des Sultans „die paradiesduftende Dimischk" [87]. Nach der Sage der orientalischen Christen wurde Adam hier aus der röthlichen Erde der Gegend gebildet; und auf den nahegelegenen Berg Kasiûn verlegt die Legende den Ort, wo Kain den Abel erschlug.

Der Bárada, den wir von seiner ersten Quelle an verfolgt hatten, tritt etwas südlich von Damascus in die große Ebene, wendet sich links nach der Stadt, die er in sieben Armen durchströmt und verläuft sich dann in einen See. Es war der goldströmende Chrysorrhoas der Alten, der gepriesene Farfar der orientalischen Dichter. Er ist es, der das ganze Paradies hervorgerufen und dadurch dieser uralten Stadt, die schon Abraham kannte und David eroberte, jederzeit ihre große Bedeutung gesichert hat. Früher war Damascus auch ein Hauptsitz der arabischen Literatur und Gelehrsamkeit, und ein Schüler des Propheten soll in der großen Moschee der Omniaden 1600 Gläubige immer auf einmal (nach Lankasterscher Methode) im Lesen des Koran unterrichtet haben. Die Stadt schien uns anfangs ihren herrlichen Umgebungen wenig zu entsprechen. Ziemlich breite, aber kahle Straßen empfingen uns, mit niedrigen Häusern eingefaßt, deren Lehmwände kleine Thüren und fast gar

keine Fenster hatten. Da war nichts von den schönen Kairiner Holzschnitzwerken oder steinernen Verzierungen an Erkern und Thüren zu sehen. Nur einige Moscheen und Brunnen, an denen wir vorüberkamen, machten eine Ausnahme; auch gewährten die vielen einzelnen Bäume in den Straßen und auf den Plätzen ein freundliches Ansehen. Tiefer im Innern der Stadt kamen wir zu den langen überbauten meist massiven Bazars, und die gefüllten Läden, der Reichthum der aufgehäuften Früchte aller Art, endlich das bunte Getreibe von Groß und Klein in den mannigfachsten Kostümen und die nimmer endenden Wendungen aus einer Straße in die andere, Alles drängte uns das Gefühl auf, daß wir in einer großen und reichen Hauptstadt des Orients waren. Wir ritten zuerst bei unserm Preußischen Konsul vor, der aber am Fieber krank darniederlag. Wir zogen daher weiter nach einem erst kürzlich eingerichteten Gasthofe. Auch hier wie im Hause des Konsuls traten wir durch die enge Thür einer unscheinbaren Außenmauer in ein dunkles Höfchen ein, und aus diesem in einen andern niedrigen und winkligen Durchgang. Dann aber öffnete sich ein schöner, geräumiger Hof, ringsum von stattlichen glänzenden Marmorwänden umgeben, in dessen Mitte ein Springbrunnen von hohen Bäumen überschattet wurde. An der Hinterseite öffnete sich eine gewölbte Nische, deren Eingangsbogen sich an fünfundzwanzig Fuß hoch erhob. Zu dieser stieg man auf einigen Marmorstufen hinauf und befand sich nun in einem nicht weiten, aber um so höheren Saale, der nach dem Hofe zu offen war und an den innern Wänden entlang bequeme Divans hatte. Links neben dieser Nische war der Speisesaal, rechts stieg

man eine Treppe zu den oberen Zimmern hinauf, in denen wir wohnten. Diese waren rings mit Holz getäfelt und alle Wände, wie auch die Decke mit den buntesten, viel in Gold und Silber gemalten Verzierungen geschmückt. Wir haben nachher noch mehrere andere der schönsten Häuser von Damascus gesehen, welche alle von außen fast ärmlich erschienen, im Innern aber eine orientalische Pracht entfalteten, wie ich sie nirgends in diesen Ländern wieder so mährchenhaft reizend gefunden habe. Und so baut man zuweilen noch jetzt, wenigstens nach einigen dieser kleinen Paläste zu urtheilen, die erst vor zehn bis zwanzig Jahren errichtet wurden. Es herrscht eine Verschwendung von Marmor und andern kostbaren Steinen in diesen Höfen, Hallen und Zimmern, wie man sie bei uns nur in königlichen Schlössern zu finden pflegt. Die schöne offene Halle, die immer nur von einem hohen Bogen nach vorn gebildet wird, erscheint zuweilen auf zwei oder auch drei Seiten des Hofraumes, und hat nicht selten noch einen besondern kleinen Springbrunnen, außer dem größeren, der in der Mitte des Hofes nie fehlt und meist von Bäumen umschattet wird, die mitten aus den Marmorplatten hervorwachsen.

Den andern Tag verwendeten wir ganz auf die Besichtigung der Stadt und namentlich der reichen Bazars, in denen schöne gold- und silbergestickte Seidenstoffe, prächtige Waffen und andere glänzende orientalische Luxusartikel ausgelegt sind. Wir besuchten den großen Chan, mit seinen neun mächtigen Kuppelräumen, eine Art Börse der bedeutendsten Handelsleute; dann die sehr heilig gehaltene mächtige Moschee der Ommiaden, deren Pfeilersaal 550 Fuß

Länge zu 150 Fuß Breite hat. Sie war früher eine christliche Kirche, welche selbst wieder auf den Grundmauern eines römischen Junotempels erbaut worden sein soll. Wir durften sie nicht betreten, nur durch die vielen offenen Thore übersehen, und wurden sogar von einem fanatischen Muselmann abgehalten, auf das Dach eines Nebenhauses zu steigen, so daß wir dies auf eine Rückkehr am folgenden Tage verschieben mußten. Es wurde uns die mächtige Platane von 35 Fuß im Umfange gezeigt, welche mitten in einer Straße neben der nach einem alten Scheck Ali genannten Quelle steht, der den Baum gepflanzt haben soll; auch traten wir in die einladenden Kaffees am kühlen Ufer des Flusses. Am andern Morgen ritten wir nach dem südlichen Thore der Stadt, Bab Allah genannt, nach welchem eine schnurgerade Straße über eine Stunde lang zwischen reichen Kaufläden, Moscheen, Werkstätten und andern Gebäuden hinführt, die wohl die sogenannte „gerade Gasse" (ἡ ῥύμη ἡ καλουμένη εὐθεῖα) ist, in welcher Saulus wohnte, als er von Ananias bekehrt ward (Apostelgesch. 9, 11).

Unterwegs hielten wir bei dem kleinen Kuppelgebäude an, das gewöhnlich für das Grab des Saladin gehalten wird, aber nur ein ihm zu Ehren vom Sultan Selim erbauter Betort ist. Das wirkliche Grab soll zwölf Stunden südlich von Damascus bei einem Orte Gibba liegen, wie uns von dem Scheck, den wir hier trafen, bestätigt wurde. Von Bab Allah, dem „Gottesthore", durch welches die Pilger nach Jerusalem und Mekka ziehen, ritten wir links um die Stadt herum durch die anmuthigen Baumgärten von Oliven, Pappeln, Maulbeer- und riesenhaften Apri-

25*

kosenbäumen, welche die ausgezeichneten Aprikosen liefern, die getrocknet unter dem Namen Mischmisch in alle Welt versendet werden. Dann kamen wir zum Gottesacker der Juden, wo man eben einen Todten in die Gruft senkte, und sich nach hiesiger Sitte die Tugenden des Verstorbenen lobpreisend ins Gedächtniß rief. Nicht weit davon liegt der christliche Gottesacker, in dessen Nähe der Platz bezeichnet wird, wo Saulus durch die himmlische Erscheinung niedergeworfen wurde. Von dort ging unser Weg über eine kleine Brücke auf die Stadtmauer zu, in welcher man uns neben einem jetzt vermauerten Thore das Fenster zeigte, aus dem Paulus herabgelassen ward. Wir verfolgten die Mauer bis zu einem schönen alten römischen Thore mit drei Eingängen, der porta orientalis, durch das wir zum Hause des Ananias kamen, mit der Felsenhöhle, die jetzt in eine lateinische Kapelle verwandelt ist. Dann ritten wir durch die Obst- und Olivengärten nach einem benachbarten Dorfe Göba, wo Elisa den König Hazaël von Syrien krönte und Elias in einer Felsenkammer von den Raben gespeist wurde.

Auch das Grab des größten der arabischen Mystiker, des berühmten Schechs Mohieddin el arabi, besuchten wir bei unsrer Abreise von Damascus in dem nahe gelegenen Salhîeh, und gedachten hier auch seines Lehrers, des Schechs Schedeli, welcher den Kaffeetrank erfand und seine Schüler damit wach zu halten pflegte.

In Palästina waren wir unter den Gräbern des Abraham, Isaak und Jakob, der Rebekka, Lea und Rahel, des Joseph, David, Salomon und der Propheten, Christi, seiner Eltern und seiner Jünger gewandelt. Hier kamen

wir zum Grabe Noahs und Abels und bald auch Seths, und betraten die paradiesischen Gefilde des ersten Menschenpaares. Welch ein eignes Gefühl, in Gegenden zu reisen, wo die Legende sich mit solchen Stoffen beschäftigen kann!

Wir blieben die erste Nacht nach unserm Aufbruch in Sûk el Bârada am Fuße des Nebbi Habîl. Von hier zogen wir wieder über die alte Spitzbogenbrücke, die wie die meisten alten Bauwerke in diesem Lande von der Kaiserin Helena gebaut sein soll, und untersuchten diesmal die alten Felsengräber etwas näher, zu welchen wir auf einem schwierigen Pfade zum Theil durch eine alte, in den Felsen gehauene Wasserleitung gelangten. Einige von diesen Gräbern waren eigenthümlich angelegt und schienen sehr alt zu sein; weiterhin folgten mehrere aus griechischer Zeit mit Basreliefs und Giebeln und einigen Stelen am Felsen, auf denen wir noch einige griechische Worte entziffern konnten. Von hier nicht fern, den Fluß aufwärts, fanden wir ein mächtiges Römerwerk, die große alte, jetzt verlassene Straße mitten durch den lebendigen Fels auf eine lange Strecke ausgehauen, und an der platten hohen Hinterwand zwei römische Inschriften, jede in doppelten Exemplaren. Die größere lautete: **IMPerator CAESar Marcus AVRELius ANTONINVS | AVGustus ARMENIACVS ET IMPerator CAESar Lucius AVRELius VERVS AVGustus AR | MENIACVS VIAM FLVMINIS | VI ABRVPTAM INTERCISO | MONTE RESTITVERVNT PER | IVLium VERVM LEGatum PRo PRaetore PROVINCiae | SYRiae ET AMICVM SVVM | IMPENDIIS ABILENORVM.** Die andere: **PRO SALVTE IMPeratoris AVGusti ANTONI | NI ET VERI Marcus VO | LVSIVS MAXIMVS | ⁊ (centurio)**

LEGionis XVI Flaviae Firmae | QVI OPERI IN | STITIT Voto Suscepto [88]). Seitdem war der Fels ohne Zweifel zum zweiten Male von dem in jedem Frühjahr gewiß sehr reißenden Strome unterwühlt und abgebrochen worden; denn unmittelbar neben dem zweiten Exemplare der beiden Inschriften hört die Felsenstraße mit einem jähen Absturze auf. Gegen vier Uhr hatten wir den Antilibanon erstiegen und traten dann bei Nebbi Schît, das ist Seth, in die große Ebene des Leontes wieder ein. Wir gingen sogleich, das Grab des Nebbi Schît aufzusuchen, und erstaunten nicht wenig, auch hier wie beim Nebbi Noëh ein solides altarabisches Gebäude mit einer kleinen Kuppel daneben, und drinnen ein vierzig Ellen langes Grab zu finden. Es war noch breiter als das des Noah, weil von beiden Seiten in der ganzen Länge drei Stufen zur Höhe des Grabmals führten, welche dort fehlten. Offenbar hatte die Sage diese beiden Erzväter durch die Beilegung eines so ungewöhnlichen Körpermaaßes als vorsündfluthliche Menschen auszeichnen wollen, und die Zahl 40, welche im Alten und noch im Neuen Testamente so häufig als eine unbestimmte heilige Zahl gebraucht wird, hat, wie sich hier ergiebt, unter den Arabern diese Anwendung nicht verloren.

Noch denselben Abend ritten wir zwei Stunden weiter bis Britân und brachen den andern Morgen vor Sonnenaufgang nach Bâlbeck auf, dem alten Heliopolis, mit seinen berühmten Ruinen des Sonnentempels. Ich verweilte zunächst bei den alten Steinbrüchen, an denen der Weg vorbeiführte, und maß dort einen Baublock, der noch nicht ganz vom Felsen gelöst war, von 67′ Länge, 14′ Breite und 13′ 5″ Dicke. Aus solchen oder wenig kleineren

Blöcken bestehen mehrere Mauern der Tempelruinen in Bâlbeck. Der Block, den ich dort an Ort und Stelle ohne besondere Auswahl maß, hatte 65′ 4″ zu 12′ 3″ und 9′ 9″. Die Ruinen sind in der That großartig, der Architekturstyl aber in allen Verzierungen schwer, überladen und zum Theil von sehr barbarischem Geschmacke.

An Bâlbeck knüpft sich mir eine traurige Erinnerung. Als ich mich den zerstreuten Häusern des Dorfes näherte, das hart an die alten Tempelruinen stößt, kam mir mein treuer Diener Ibrahim, der schon vor uns hier angelangt war, mit der freudigen Nachricht entgegen, daß Abeken, von dem wir uns in Jerusalem getrennt hatten, so eben hier angekommen sei. Ich fand ihn in der That in dem nahe gelegenen Hause des ehrwürdigen Bischof Athanasius; kaum hatten wir uns aber begrüßt, als man mir meldete, Ibrahim liege draußen auf der Straße im Sterben. Ich eilte hinaus und fand ihn fast auf derselben Stelle, wo er mich kurz vorher so freundlich begrüßt hatte, ausgestreckt und röchelnd liegen; seine Augen waren schon gebrochen. Umsonst versuchte ein Priester des nahen Klosters Hülfe zu leisten; er starb nach wenigen Minuten vor meinen Augen. Eine Erkältung schien den tödtlichen Schlag verursacht zu haben. Er war ein durchaus braver Mensch von einer angeboren edlen Natur, wie man sie unter den Arabern nicht häufig findet. Ich hatte ihn auf der Reise nach Nubien aus Assuan mitgenommen; er wünschte aus eigner Bewegung und Anhänglichkeit mit nach Europa zu gehen, und würde mir durch seine Kenntniß der Nubischen Dialekte bei meinen linguistischen Arbeiten über die Sudan-Sprachen sehr nützlich geworden sein. Ich wünschte ihm

hier am Fuße des Antilibanon, wo er am Abhange des Hügels neben einem Baume begraben ward, einen Grabstein zu setzen; es fand sich aber, daß kein Steinmetz dazu gefunden werden konnte. Daher habe ich noch von Berut aus einen solchen nach Bâlbeck geschickt, mit der Inschrift: IBRAHIMO HASSAN SYENE ORIVNDO SERVO BENE MERENTI P. R. LEPSIVS. D. XXI. NOVEMB. MDCCCXLV.

Die Nachricht machte auf Gabre Mariam, als ich sie ihm in Berut mittheilte, einen großen Eindruck; er weinte bitterlich, denn sie waren sehr gute Freunde gewesen.

Ehe wir von Bâlbeck abritten, rieth uns der Bischof, einen andern Weg als den von uns beabsichtigten zu wählen, weil Nachrichten eingegangen seien, daß es auf der andern Seite des Libanon sehr unruhig und die Bevölkerung im Aufstande sei. Da aber in der That das ganze Land sehr aufgeregt war und wir deshalb doch noch nirgends eine Schwierigkeit gefunden hatten, so achteten wir wenig darauf und bemerkten ihm, wir kämen ja nur durch christliche Distrikte, deren Bewohner uns als Freunde ansehen würden. Wir verließen Bâlbeck kurz vor Sonnenuntergang und durchschnitten die schmale Ebene, um die Nacht in Dêr el ahmar, dem „rothen Kloster" zuzubringen und den andern Tag mit frischen Kräften den Libanon fast an seiner höchsten Stelle zu erklimmen, um über den berühmten Cedernwald wieder hinabzusteigen. Wir waren bisher auf unsrer ganzen Reise in Palästina und Syrien durch das schönste Wetter begünstigt worden. Von Tage zu Tage hätten wir nach dem Witterungskalender andrer Jahre anhaltenden Regen erwarten müssen, und waren bisher doch

nur ein einziges Mal, auf der Rückkehr vom todten Meere nach Jerusalem, durchnäßt worden. Die weite Ebene Beqâa, die wir jetzt zum zweiten Male durchschnitten, ist nach einigem Regen in dieser Jahreszeit gar nicht zu passiren, und die vielen Bergströme des quellenreichen Libanon schwellen dann gewöhnlich so an, daß sie bei dem häufigen Mangel der Brücken nur mit großer Gefahr überschritten werden können. Diesen Abend hatte sich der Himmel drohend umzogen, die Dunkelheit der Nacht wurde undurchdringlich und zuletzt, als wir schon einige Lichter von Dêr el ahmar in der Ferne erblickt hatten, verloren wir noch den Weg auf einem wüsten von Schluchten wild zerrissenen Boden. Kaum waren wir endlich angekommen, so rauschte ein schwerer Regen herab. Wir theilten hier wieder ein großes Zimmer mit einer ganzen christlichen Bauernfamilie, brachten aber auch eine der unruhigsten Nächte zu.

Unter den Frauen und Kindern, die krank zu sein schienen, war ein beständiges Stöhnen und Wimmern. Nach kurzer Zeit hatte der fortdauernde Regen das flache Dach des Hauses erweicht und träufelte auf die Lager; nun wurde hinaufgeschickt, neuen Sand aufzuschütten, und mit schweren steinernen Säulenstücken, die auf jedem Hause zu diesem Behufe bereit liegen, die Decke wieder fest zu walzen, was aber so viel Kalk und Schmutz auf uns heruntersandte, daß wir endlich die Fortsetzung dieser wohlgemeinten Operation uns verbitten mußten. In einem kleinen Schuppen neben der Thür lag eine Hündin mit einer zahlreichen Nachkommenschaft, deren Lager auch vom Regen erreicht sein mochte, denn diese fingen an erbärmlich zu winseln und zu kläffen. Endlich wurden unsre Wirthe wiederholt mit

vielem Lärm herausgeklopft um ein Pferd für einen Soldaten zu schaffen, der Briefe für den Pascha eiligst weiter bringen sollte. So gelangten wir die ganze Nacht zu keiner Ruhe, und wenn ein arabisches Sprüchwort sagt: daß der König der Flöhe in Tiberias, der heiligen Judenstadt, Hof halte, so habe ich jetzt allen Grund zu vermuthen, daß er seitdem seine Residenz von dort, wo wir sehr gut und ungestört wohnten, hierher verlegt habe.

Der Regen hatte sich gegen Morgen gelegt und war einem dichten Nebel gewichen, der noch in einzelnen großen Wolken zusammengehalten den Aufgang auf die Vorberge des hohen Libanonkammes zuweilen ganz abzuschneiden schien, oft auch durch sein geisterhaftes Spiel mit den durchbrechenden Lichtern der kühlen Morgensonne um die näheren und ferneren waldbewachsenen Hügel und Felsenspitzen eigenthümlich uns ergötzte. Als wir auf die ersten Anhöhen kamen, die von der Hauptkette noch durch ein flaches Thal getrennt sind, hatten wir plötzlich eine unbeschreiblich schöne und überraschende Aussicht auf die in ihrer ganzen Länge und bis tief herunter mit frischem, glänzendem Schnee bedeckte Kette des Libanon-Gebirges, eine wahre Alpenlandschaft in den großartigsten Zügen, die sich hier über den ewigen Frühling dieser gesegneten, aber jetzt freilich so schmählich von dem türkischen Erbfeinde zertretenen Länder, majestätisch erhob. Ich genoß in vollen Zügen diesen ungewohnten Anblick, der mir eine wahre heimathliche Freude im Herzen erweckte, und suchte recht viel von diesem klaren, weißen ruhigen Lichte in mich aufzunehmen. Vor mir her trieb ich meinen kleinen ägyptischen Rappen, der in Bälbeck seinen Reiter verloren hatte, und nun dessen geringen Nachlaß

auf dem Rücken trug; ich dachte daran, wie ich mich noch einige Tage vorher darauf gefreut hatte, die Verwunderung des braven Ibrahim zu sehen, wenn er mit uns die Schneeregion des Libanon durchziehen würde. Dem Esel schienen die tiefen Schneepartieen, die wir bald zu durchreiten hatten, nicht sehr zu behagen; er blieb öfters ganz verwundert mitten im Schnee stehen, und hielt dies ohne Zweifel Alles für Salz, dessen weiße, weiche Felder er am rothen Meere und anderswo hatte kennen lernen. Wir ritten im Zickzack die ungeheuer steile, aber hier nicht felsige, sondern mit Erde bedeckte 7–8000 Fuß hohe Gebirgswand hinauf, welche in einen scharfen Kamm endigt. El hamdu l'illah, rief der alte Führer, als er die Höhe erreicht hatte; und Salâm, Salâm erscholl es im Chor. Wir hatten den Libanon fast in seiner höchsten Höhe erstiegen, aber die Aussicht auf Land und Meer war uns leider durch Wolken und Nebelschichten verborgen, obgleich wir über uns den blauen Himmel hatten. Nach kurzem Ritte vom Gipfel herab zeigte uns der Führer zu unsern Füßen in einer großen flachen Bucht des Gebirges den alten ehrwürdigen Cedernwald, aus welchem König Hiram seine mächtigen Stämme an Salomo zum Tempelbau sandte; er schien von hier oben klein wie ein Garten. Man hat ihn lange für den einzigen Rest jener alten Waldungen gehalten, bis man in neuerer Zeit auch in einigen nördlicheren Gegenden des Libanon noch mehrere andere Strecken Cedernwaldung aufgefunden hat. Wir verloren die Cedern bald wieder aus den Augen, als wir tiefer in die Wolkenschichten hinabstiegen, die uns jede Aussicht abschnitten. Plötzlich traten die dunkeln Schatten dieser Riesenbäume in nächster Nähe

wie Geister des Gebirges aus der grauen Nebelmasse auf uns zu. Wir ritten nach der Kapelle des Klausners, der hier den Fremden gewöhnlich ein gutes Glas Libanonwein vorzusetzen pflegt, fanden sie aber verschlossen; alsbald lösten sich auch die Wolken in einen recht prosaischen Regen auf, gegen den wir uns selbst unter den breiten Nadeldächern der stolzen Cedern nur wenig schützen konnten. Einen schönen Cedernapfel fand ich tief genug herabhängen, um ihn abzubrechen und als Wahrzeichen mitzunehmen. Einzelne Stämme dieser Cedern haben 40 Fuß Umfang und 90 Fuß Höhe, und da eine 100jährige Ceder, wie man wissen will, nur einen Durchmesser von ½ Fuß hat, so giebt man den größten Cedern ein Alter von 3000 Jahren, welches in Salomonis Zeit zurückreichen würde. Der Regen nahm zu und wir hatten noch mehrere tausend Fuß hinabzusteigen bis zum nächsten Dorfe Bscherreh. Je tiefer wir kamen, um so schlüpfriger und gefährlicher wurde der schmale bald felsige, bald aufgeweichte Fußsteg, der an der steilen Thalwand hin über einem jähen Abgrunde zur Rechten in die Tiefe leitete. Bei einer Wendung um eine Felsenecke erblickten wir endlich das ersehnte Nachtquartier, das reiche, freundliche und mächtige Dorf Bscherreh, welches dem ganzen Distrikte den Namen giebt, und wegen seiner kräftigen und einflußreichen, aber wilden, unbändigen und oft grausamen Bewohner bekannt ist. Der Regen hatte nachgelassen, die weißen Häuser mit ihren Terrassendächern, zwischen welchen eine Menge Silberpappeln, Platanen und Cypressen sich einzeln oder in Reihen erheben, lehnten sich eins über dem andern im Halbkreise an einen aus der rechten Thalwand vorspringenden Hügel an, und schienen

nach dem Regen glänzend wie aus einem frischen Bade aufzusteigen. Nichts regte sich im Dorfe, es schien wie ausgestorben; ich ritt auf einem engen Pfade neben Weinbergsmauern mit unserm alten Führer den Uebrigen voraus. Plötzlich bei einer Biegung des Weges wurden wir von einer kräftigen Stimme angerufen, und als ich aufblickte über die mannshohe Weinbergsterrasse hin, sah ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung an zwanzig Flintenläufe auf mich und den Führer angelegt. Der Führer ließ die Zügel seines Pferdes fallen, streckte die Hände gen Himmel und schrie den Leuten zu. Ich schlug eilig die Kapuze meines Mantels zurück, um den Leuten meinen europäischen Hut zu zeigen und sie über uns zu belehren. Als sie sahen, daß wir nur wenige waren und keine Miene machten, uns zu vertheidigen, kamen sie zu Hunderten hinter den Bäumen hervor, umringten uns mit lautem Geschrei und wollten lange nicht glauben, daß wir nicht verkappte Soldaten wären. Einige schlugen noch mit Stangen von der Terrasse herunter auf unsre Pferde, während ich die nächsten über uns aufzuklären suchte. Andre hatten den Irrthum schneller begriffen, kamen auf die Straße herunter und nahmen mein Pferd beim Zügel. Namentlich drängte sich ein lebhafter Knabe von etwa vierzehn Jahren mit offenem Auge, schöner Stirn und rothen frischen Wangen an mich heran und rief mir auf italienisch zu, wir sollten nichts fürchten, es wäre alles ein Irrthum, wir wären ihre Freunde, sollten nur zureiten und im Hause seines Bruders absteigen. Einige heftige Leute begleiteten uns immer noch und schrieen mit den zornigsten Geberden von der Mauer auf uns ein, während sich der große Haufen bereits zufrieden gab und ein

betäubendes Freudengeſchrei erhob, die Flinten in die Luft abſchoß und uns nun im Triumph nach dem Dorfe hinführte.

In Bſcherreh, das 1200 bis 1500 Einwohner hat, war Alles auf den Füßen, man drängte und ſtieß ſich, um uns die Hände und Kleider zu küſſen; die Weiber begannen ihr durchdringendes Geſchrille, klappten in die Hände und tanzten; mein braver Junge blieb mir immer zur Seite, und ſo langten wir endlich Schritt vor Schritt durch die dichten Haufen, die wir nun auch als Freunde begrüßten, vor dem Hauſe des Schech an, deſſen jüngſter Bruder mein Begleiter und Führer war. Wir wurden über die ſteinerne Treppe und die offene Vorhalle in den geräumigen Saal geführt, der uns beherbergen ſollte.

Faſt den ganzen Abend unterhielt ich mich mit dem Schech des Dorfes, Jûſef Hanna Dâhir, einem jungen ſchön gewachſenen Manne, von ernſten, ſanften und Vertrauen erweckenden Zügen. Sein Vater war im Kriege gefallen unter Ibrahim Paſcha, der hier noch in den Geruch der Heiligkeit kommen wird, wenn die jetzigen Gräuel der Türken noch lange fortdauern. Schech Jûſef war der älteſte Sohn dieſer zahlreichen und alten Familie, in welcher die Schechwürde erblich iſt. Er erzählte mir mit voller Offenheit, Ruhe und Einſicht Alles, was bei ihnen jetzt vorging, wie ſie entſchloſſen geweſen wären, die Waffen, die man verlangte, auszuliefern, dieſen Entſchluß aber zurückgenommen hätten, als ſie von den Schändlichkeiten der türkiſchen Soldateska gehört hätten, die in den ſüdlichen Diſtrikten verübt worden wären. Nun hätten ſie ſich, 34 Dörfer an der Zahl, verbunden und alle in ihren Kirchen geſchworen, die Waffen nicht auszuliefern, ſondern ſie ge-

gen die türkischen Hunde zu gebrauchen. Als ich ihn fragte, ob sie denn auch die Aussicht hätten, namentlich seit dem Tode ihres gemeinschaftlichen Führers Emir Beschir, sich gegen eine disziplinirte Armee mit Erfolg zu vertheidigen, rechnete er mir vor, daß sie in Bscherreh allein 3000, und im ganzen verbundenen Distrikt an 13000 Streiter hätten, so viel als überhaupt türkisches Militär hier im Lande wäre; außerdem hätten sie ihre Berge, ihren Schnee und Regen, ihre Pässe und Schlupfwinkel, die alle Reiterei und Kanonen der Türken unnütz machten. Dennoch rieth ich dazu, einen freundlich gesinnten Consul in Berut um Vermittelung anzugehen und das Aeußerste zu vermeiden. Das ist, wie ich später erfuhr, geschehen. Der französische Generalconsul Bourré hat mit dem Pascha in ihrem Interesse verhandelt.

Doch mag Alles schon zu spät gewesen sein, und ich fürchte, daß über meine braven Wirthe in Bscherreh jetzt längst das Ungewitter des Krieges hereingebrochen ist und daß man sie und ihre Weiber und Kinder noch weniger geschont haben wird, als die ihrer minder mächtigen Nachbarn.

Ich freute mich, an jenem Abend dem jungen Schech, dessen schöner, ruhiger Anstand mich sehr für ihn einnahm, einen Dienst erweisen zu können, indem ich ihm eine Wunde besser verband, als es mit dortigen Mitteln möglich war und ihn mit Leinwand und Charpie versorgte. Er sagte mir, wir könnten morgen nicht abreisen, denn er müsse uns ein Fest bereiten, ein Schaaf braten, und uns zeigen, daß er unser Freund sei, ich lehnte jedoch die aufrichtig gemeinte Einladung ab.

Am andern Morgen nahmen wir einen Diener des

Schech mit uns bis zum nächsten Dorfe Ehden, das wir auch in großer Aufregung, aber gegen uns in keiner feindlichen Haltung fanden. Man hatte Vorposten ausgestellt, und die bunte Bevölkerung in ihren schimmernden, roth und gelben Kostümen, die sich auf den Hügeln um das Dorf gelagert hatte, nahm sich von weiten wie ein Frühlingsblumenflor zwischen den grünen Bäumen aus; man umringte uns, fragte uns aus, und schien doch auch hier getheilter Meinung über uns zu sein. Eine junge Amazone lief lange neben mir her, hob den Finger drohend auf und warf uns vor, daß wir Franken nicht offen und kräftig Partei für sie nähmen.

Wir entließen hier unsern Begleiter von Bscherreh; statt seiner schloß sich uns unaufgefordert ein Reiter auf einem stattlichen, muthigen Pferde an, der uns höflich grüßte und aus einiger Entfernung stets im Auge behielt. Nach zwei Stunden ungefähr, bei einer flachen Neigung des Gebirges, erblickten wir einen Trupp bewaffneter Leute im Felde, welche die rothe Blutfahne aufgepflanzt hatten und sie weit hin über die Ebene Krieg und Aufstand predigen ließen. Die Patrouille kam auf uns zu und verweigerte uns entschieden den Weiterzug. Erst nach langen Unterhandlungen erlangten wir durch ein goldenes Trinkgeld und durch die Vermittelung unsers Begleiters, welcher der Schech eines nahen Dorfes zu sein schien, freien Durchzug; doch begleitete uns das ganze Fähnlein den Berg hinunter. Als wir das letzte und nächste Dorf Zahera passirten, mußte unser begleitender Schech ernsthafte Drohungen anwenden, um uns sicher vollends über die Grenze des aufständigen Gebiets zu bringen; dann begleitete er uns noch ein Thal hinunter

bis zu einer Wendung des Felsens, grüßte uns kurz, und ritt lustig wieder in seine Berge zurück. Wir hatten nur noch wenige Stunden bis nach Tripolis, wo wir kurz nach Sonnenuntergang ankamen, an den ernsthaften türkischen Wachen vorbei, denen die Aussicht auf ein nahes verzweifeltes Gefecht gegen die muthigen Bergbewohner etwas von ihrer stupiden Sorglosigkeit genommen haben mochte.

Wir blieben in Tripolis, jetzt Tarablûs genannt, im Lateinischen Kloster, das nur von zwei Mönchen bewohnt und besorgt wird. Sie erzählten uns, die Christen des Libanon seien vor einiger Zeit zu ihnen gekommen, und hätten ihre geistlichen Fürbitten verlangt, worauf sie nicht angestanden hätten, das heilige Sakrament drei Tage für sie auszustellen. Leider fehlt es den Maroniten weniger an solcher geistlicher Fürsorge und guten Wünschen, als an den leiblichen Provisionen an Brod und Pulver; denn die Türken schneiden ihnen die Zufuhr ab.

Wir besuchten am andern Morgen den preußisch-amerikanischen Consul, der ein schönes Haus in orientalischem Style bewohnt und gingen dann nach dem Bazar. Ueber eine schöne alte Brücke mitten in der Stadt zog gerade eine große Abtheilung türkischer Reiter nach dem Libanon aus in ihren buntscheckigen, schmutzigen Kostümen mit ihren zehn Fuß langen, mit schwarzen Straußfederbüscheln geschmückten Lanzen, die kleinen Kriegspauken in voller Arbeit voran. Gegen Mittag brachen wir von hier wieder auf, während eben der neue türkische Feldherr von Berut her durch dasselbe Thor einzog, durch welches wir hinaus ritten. Unterwegs begegneten wir den Truppenabtheilungen,

die man von Zachleh hierher beordert hatte. Von nun an zogen wir am Meeresufer entlang und hörten fast den ganzen Tag über den Kanonendonner in den nahen Gebirgen.

Wir übernachteten in einem Chân diesseits des Vorgebirges Râs e' schekâb, von den Alten Θεοῦ πρόσωπον genannt, ohne Zweifel weil für die von Norden Kommenden der schwarze Berg, der hier in die See vorspringt, ganz die Form einer Büste annimmt. Den folgenden Tag kamen wir nach dem alten Byblus (Gebêl) und überschritten dann den Adonisfluß, der noch immer zuweilen, nach heftigem Regen, über den verwundeten Liebling der Aphrodite trauernd, sich blutroth färbt. An Güneh vorüber, meist am Meere, zum Theil sogar in demselben hin, gelangten wir zum Nahr el Kelb, dem alten Lycus, an dessen südlicher Seite auf den ins Meer vorspringenden Felsen die berühmten Basreliefs des Ramses-Sesostris und eines späteren assyrischen Königs[89]) eingegraben sind. Trotz unsers scharfen Rittes kamen wir doch erst kurz nach Sonnenuntergang bei den Felsentafeln an und blieben die Nacht im jenseitigen Chân.

Am andern Morgen untersuchte ich die Bildwerke genauer, an welchen die uralte, jetzt zerstörte Kunststraße vorüberführte, und erfreute mich dabei eines wesentlichen Gewinnes, indem es mir möglich wurde ein Datum in den hieroglyphischen Inschriften zu entziffern. Unter den drei ägyptischen Darstellungen, welche sämmtlich die Schilder Ramses II tragen, ist die mittlere dem höchsten Gotte der Aegypter, dem Ra (Helios), geweiht, die südlichste dem thebanischen oder oberägyptischen Ammon, und die nördlichste dem memphitischen oder unterägyptischen Phtha. Densel-

den Göttern hatte dieser Ramses auch die drei merkwürdigen Felsentempel in Nubien zu Gerf Hussên, Sebûa und Derr gewidmet, ohne Zweifel, weil sie ihm als die drei obersten Repräsentanten Aegyptens galten. Auf der mittleren Stele nun beginnt die Inschrift unter der Darstellung mit dem Datum von 2ten Choiak des 4ten Regierungsjahres des Königs Ramses; die Ammonsstele dagegen war vom 2ten oder (wenn die beiden Striche oben verbunden waren) vom 10ten Jahre datirt, jedenfalls aus einem andern als die mittlere Stele, woraus zu schließen sein dürfte, daß alle drei Darstellungen sich auf verschiedene Kriegszüge bezogen.

Auch das Grab des heiligen Georg und die ihm geweihte Kirche in der Nähe des Nahr el Kelb ließen wir nicht unbesucht, und als wir gegen Abend in Berut einzogen, lenkten wir noch zu dem Brunnen ab, aus dem der Drache, den er getödtet, zu trinken pflegte. So beschlossen wir am 26. November unsern Ausflug nach und über den Libanon, dieses wegen der reichen Fülle seiner geschichtlichen Erinnerungen und seltenen Naturschönheiten mit Recht gepriesene Gebirge, von dem der Dichter sagt, „daß er „den Winter auf seinem Haupte trage, auf seinen Schul„tern den Frühling, in seinem Schooße den Herbst, der „Sommer aber schlummere zu seinen Füßen am Mittel„meere."

Anmerkungen.

1. S. 8. Nach dem bald nach unserer Abreise aus Palästina erfolgten plötzlichen Tode des Bischof Alexander wurde bekanntlich Gobat durch S. M. den König von Preußen zum Bischof des evangelischen Bisthums von Jerusalem, das er seit 1846 in gesegneter Wirksamkeit verwaltet, erwählt.

2. S. 10. Der Ferman des Vicekönigs mit der unbeschränkten Erlaubniß zu allen Ausgrabungen, die ich für wünschenswerth halten würde und mit der Anweisung der Lokalbehörden mich hiebei zu unterstützen, wurde mir noch vor meiner Abreise von Alexandrien übergeben. Alle Arbeiter und Hülfsmittel, welche zur Bildung und zum Transport unsrer Sammlung von Alterthümern nöthig waren, wurden durch den von der Regierung uns mitgegebenen Kawaß kraft unsres Fermans von den Schechs der nächsten Dörfer oder den Mudhirs der Provinzen gegen Bezahlung verlangt und nirgends verweigert. Die Monumente aus den südlichen Gegenden wurden von Berg Barkal an auf Regierungsbarken bis nach Alexandria geführt, und ihnen noch drei Grabkammern aus der Nähe der großen Pyramiden von Gizeh hinzugefügt, welche mit Hülfe von vier aus Berlin dazu eigens abgesendeten Arbeitern sorgfältig auseinandergenommen und Alt-Cairo gegenüber eingeschifft wurden. Bei meiner Abreise aus Aegypten wurde die Erlaubniß zur Ausführung der Sammlung noch besonders schriftlich ertheilt und die Gegenstände selbst vom Vicekönig Sr. M. dem König von Preußen zum Geschenk gemacht.

Diese besonderen Begünstigungen zu einer Zeit, wo allen Privatreisenden, antiquarischen Spekulanten und selbst diplomatischen Personen jede Erwerbung und Ausfuhr von Alterthümern durch die ägyptische Regierung ausdrücklich untersagt war, haben nicht verfehlt, unserer Expedition manches mißgünstige Urtheil zu verschaffen. Namentlich

hat man uns einen Zerstörungseifer zugeschrieben, der unter den angegebenen Umständen eine eigenthümliche Barbarei bei unsrer Gesellschaft voraussetzen würde. Denn, da wir alle Monumente, welche größtentheils vorher ganz unsichtbar waren, nicht wie manche Rivalen in Eile, bei Nacht und mit bestochener Hülfe, sondern mit Muße und offener Unterstützung der Behörden, so wie unter den Augen zahlreicher Reisenden, ausgraben und wegschaffen ließen, so würde allerdings jede Rücksichtslosigkeit gegen die zurückbleibenden Denkmäler, deren Theil sie etwa bildeten, um so tadelnswerther gewesen sein, je leichter sie zu vermeiden war. Ueber den Werth der einzelnen Denkmäler durften wir uns aber wohl ein richtigeres Urtheil zutrauen, als der größte Theil der gewöhnlichen Reisenden oder Sammler zu besitzen pflegt, und waren endlich auch nicht in Gefahr, uns dieses durch persönlichen Eigennutz trüben zu lassen, da wir nicht für uns selbst, sondern im Auftrage unsrer Regierung für das Königl. Museum in Berlin, also zum Besten der Wissenschaft und für ein wißbegieriges Publikum unsre Auswahl der Monumente trafen.

Die Sammlung, welche sich hauptsächlich durch ihren historischen Werth wohl den bedeutendsten europäischen Museen gleichstellen läßt, wurde bei ihrer Ankunft sogleich den Königlichen Sammlungen einverleibt, ohne daß ich selbst in einer officiellen Verbindung mit derselben geblieben wäre. Sie ist bereits aufgestellt und dem Publikum zugänglich. Eine genauere Prüfung derselben wird am besten geeignet sein die unüberlegten Beschuldigungen späterer selbst deutscher Touristen in ihr richtiges Licht zu stellen, welche, wie vor kurzem ein Herr Julius Braun in der Allgemeinen Augsburger Zeitung, so weit gegangen sind uns sogar die vor mehr als 3000 Jahren ausgeführten Götterverstümmelungen im Tempel von El Kab aufzubürden. Uebrigens würde es von einer gänzlichen Unwissenheit über die heutigen ägyptischen Verhältnisse oder über das, was den Denkmälern des Alterthums überhaupt das eigentliche Interesse für uns verleiht, zeugen, wenn jemand nicht wünschen sollte, daß von den ebenso kostbaren als in ihrer Heimath mißachteten und noch täglich in Masse zerstörten Schätzen jener Länder möglichst viel in die öffentlichen Museen Europas gerettet würde.

3. S. 11. Das Tagebuch über diese Nilexpedition ist seitdem ver-

öffentlicht worden unter dem Titel: „Expedition zur Entdeckung der „Quellen des Weißen Nil (1840—1841) von Ferd. Werne. Mit „einem Vorworte von Carl Ritter. Mit einer Karte und einer Tafel „Abbildungen. Berlin. G. Reimer 1848. 8°."

4. S. 15. Seit Ibrahim Paschas 1848 erfolgtem Tode Vicekönig von Aegypten.

5. S. 16. Diese Abhandlung: Bericht von dem Flusse Goschop und den Ländern Enarea, Caffa und Doko durch einen Eingebornen aus Enarea (nebst einer Kartenskizze), ist von Ritter übersetzt, in der geographischen Gesellschaft zu Berlin am 7. Januar 1843 mitgetheilt, und in den Monatsberichten dieser Gesellschaft, im 4. Jahrgange S. 172—188, gedruckt worden.

6. S. 23. Bei unserer Abreise nach Oberägypten hatten wir 130 Privatgräber näher untersucht und die Reste von 67 Pyramiden aufgefunden.

7. S. 24. S. meinen Aufsatz: Sur l'ordre des colonnes-piliers en Egypte et ses rapports avec le second ordre égyptien et la colonne grecque (avec deux planches) im 9. Bande der Annales de l'Institut de corresp. archéol. Rome. 1838.

8. S. 24 Vgl. oben S. 105.

9. S. 30. Das Original, von dem ich keine nachträgliche Abschrift genommen, hat einige unwesentliche Abweichungen in der Anordnung der Zeichen erfahren.

10. S. 37. Leider sind die Farben jetzt fast gänzlich verschwunden. Das ungleiche Korn des Steines hatte veranlaßt, daß alle Darstellungen, ehe sie gemalt wurden, mit einer dünnen Lage Kalk zur Grundirung überzogen wurden; dieser Kalk hat sich durch den Transport und durch die feuchte Seeluft abgeblättert, so daß nur die rohe Skulptur übrig geblieben ist. In dem Denkmälerwerke der preußischen Expedition Abth. II, Bl. 19—22 sind die Farben, wie sie sich vom Sande bedeckt in ursprünglichster Frische erhalten hatten, treu wiedergegeben.

11. S. 37. Es wurden nach unsrer Rückkehr aus dem Süden außer der hier genannten noch zwei andre vollständige Grabkammern abgetragen und nach Europa gebracht. Alle drei sind jetzt mit den übrigen

Denkmälern im Neuen Museum zu Berlin wieder aufgerichtet worden; s. S. 360.

12. S. 41. Ein besonderer Aufsatz: „Ueber den Bau der Pyramiden" wurde von mir 1843 an die K. Akademie der Wissenschaften gesendet, und von derselben in Folge Beschlusses vom 3. August dess. J. zum Drucke befördert. S. den Monatsbericht der Akademie 1843 S. 177—203. mit drei Tafeln.

13. S. 44. Hierüber habe ich Ausführlicheres gesagt in meiner Chronologie der Aegypter Bd. I, S. 294.

14. S. 52. Vgl. meinen Aufsatz: „Ueber die ausgedehnte Anwendung des Spitzbogens in Deutschland im 10. und 11. Jahrhundert" als Einleitung zu H. Gally Knight's: Entwickelung der Architektur vom 10. bis 14. Jahrh. unter den Normannen, aus dem Englischen. Leipzig. 1841. Bei G. Wigand; und meines Vaters Abhandlung: Der Dom zu Naumburg von C. P. Lepsius. Leipzig. 1840. (in Puttrichs Denkm. der Bauk. II, Lief. 3. 4.)

15. S. 76. Vgl. meine Chronologie der Aegypter I, S. 262. ff.

16. S. 78. Nach Linant beträgt der Unterschied 22m, d. i. 70 Fuß Rhl. Im Juni 1843 besuchte uns in unserm Lager bei der Mörispyramide ein Ingenieur des Vicekönigs, Nascimbeni, welcher mit einer neuen Karte und Nivellirung des Faiûm beschäftigt war. Dieser hatte von Illahûn bis Medînet nur 2 Metres Abfall, von da bis zum Birqet el Qorn aber 75m gefunden. Es ist mir nicht bekannt, daß etwas über diese bedeutend abweichende Messung bekannt gemacht worden wäre. Sir G. Wilkinson, Mod. Eg. and Thebes vol. II, 346, giebt den Seespiegel auf ungefähr 125 englische Fuß unter dem Nilufer bei Benisuef an.

17. S. 79. Mémoire sur le lac Moeris, présenté et lu à la Société égyptienne le 5. juillet 1842. par Linant de Bellefonds, inspecteur-général des ponts-et-chaussées, publié par la Société Egyptienne. Alexandrie. 1843. 4°. Vgl. meine Chronologie Band I, p. 262 f.

18. S. 87. Derselbe Domenico Lorda reiste noch in demselben Jahre abermals nach Abyssinien und sendete von dort noch sechs andre abyssinische Handschriften an Herrn Lieder, welcher mir dieselben bei

meiner Rückkehr nach Cairo vorlegte. Auch diese wurden später auf meinen Vorschlag von der K. Bibliothek erworben. Sie enthalten nach der Angabe des H. Loeba:

A. Abuscher, Almanacco perpetuo civile-ecclesiastico-storico.

B. Settà Neghest, Codice dell' imperadore Eeschias.

C. Juseph, Storia civile ed ecclesiastica (?).

D. Beraau, Storia civile ed ecclesiastica.

E. Philkisius e Marisak, Due opere in un volume che trattano della storia civile.

F. Sinodus, Dritto canonico.

19. S. 94. Dieser an Alexander von Humboldt gerichtete Brief ist schon in der preußischen Staatszeitung, Berlin den 9. Februar 1844, abgedruckt worden.

20. S. 95. Die Berichtigung Ἀδελφῆς in dieser vom 35. Jahre des Euergetes (136 v. Chr.) datirten Inschrift ist von Einfluß auf gewisse chronologische Bestimmungen jener Zeit. Letronne (Rec. des Inscr. vol. I, p. 33 ff. 56.) nahm an, daß hier von Cleopatra III, der Nichte und zweiten Frau Euergetes II die Rede sei. Lediglich hieraus schloß er, daß dieser König in den officiellen Dokumenten vor seiner Vertreibung im J. 132 v. Chr. nur den Namen seiner Frau Cleopatra III dem seinigen zugefügt habe, und setzte daher alle Inschriften, in welchen hinter dem Könige beide Cleopatren, die Schwester und die (zweite) Frau genannt werden, in die Zeit nach der Rückkehr des Euergetes (127—117), z. B. die Inschriften des Obelisken von Philae (Rec. vol. I, p. 333). In dieser Zeitbestimmung folgt ihm auch Franz (Corp. Inscr. vol. III, p. 285), welcher aus demselben Grunde die Inschriften C. I. No. 4841. 4860. 4895. 4896. zwischen 127 und 117 vor Chr. setzt, obgleich er meine Berichtigung der Inschrift von Pselchis bereits kannte (C. I. No. 5073).

Daß nur eine Cleopatra in der Inschrift von Pselchis genannt wird, ist immer auffallend, da es aber Cleopatra II, die erste Frau des Königs ist, die er immer durch die Bezeichnung der Schwester von seiner zweiten Frau unterscheidet, so läßt sich daraus nicht schließen, daß er schon von Anfang seiner zweiten Ehe an diese letztere ausdrücklich von der Erwähnung in den Dokumenten ausgeschlossen habe. Dies

bestätigen auch auf das Bestimmteste zwei demotische Papyrus des K. Museums, in welchen beide Cleopatren genannt werden, obgleich der eine schon vom Jahre 141, der andre, in doppelter Abschrift, vom Jahre 136 vor Chr. ist. Alle Inschriften, welche nach Letronne (Rec. des Inscr. tome I, No. 7. 26. 27. 30. 31.) und Franz (Corp. Inscr. vol. III, No. 4841. 4860. 4895. 4896) aus dem angegebenen Grunde zwischen 127 und 117 vor Chr. fallen, können daher bis jetzt mit gleicher Wahrscheinlichkeit in die Jahre 145 bis 132 gesetzt werden.

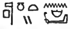
21. S. 95. Vgl Letronne, Recueil des Inscriptions Grecques de l'Egypte. tome I, p. 365 ff. Ptolemaeus Eupator wird von den Schriftstellern nicht erwähnt. Er fand sich zuerst in einem griechischen unter Soter II im J. 105 v. Chr. abgefaßten Papyrus in Berlin unter den göttlich verehrten Vorgängern Soter II, und zwar zwischen Philometor und den Euergeten eingeschoben. Böckh, der den Papyrus herausgab (1821), bezog den Beinamen der Euergeten auf Soter II und dessen Gemahlin und hielt Eupator für einen Beinamen des vergötterten Euergetes II. In demselben Jahre behandelte Champollion Figeac gleichfalls jenen Papyrus und suchte zu beweisen, daß Eupator der von Euergetes II bei seiner Thronbesteigung getödtete Sohn des Philometor gewesen sei. Dieser Ansicht pflichteten später St. Martin, Böckh und Letronne (Rech. pour serv. à l'hist. de l'Eg. p. 124) bei. Inzwischen war der Name des Eupator in einem zweiten Papyrus aus der Regierung Soter II so wie auch in dem Briefe des Numenius auf dem Philensischen Obelisken des H. Bankes aus der Zeit Euergetes II zum Vorschein gekommen. In beiden Inschriften ward Eupator genannt, aber stand nicht hinter, sondern vor Philometor, und konnte daher nicht dessen Sohn bezeichnen. Letronne vermuthete nun (Recueil des Inscr. vol. I, p. 365), daß Eupator ein andrer Beiname des Philometor sei. Dann hätte es aber nicht καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεοῦ Φιλομήτορος sondern καὶ θεοῦ Εὐπάτορος τοῦ καὶ Φιλομήτορος heißen müssen. In einem Briefe an Letronne vom 1. Dez. 1844 aus Theben, welcher in der Revue Archéol. vol. I, p. 678 ff. abgedruckt ist, theilte ich diesem bereits mit, daß ich in mehreren hieroglyphischen Inschriften den Namen des Eupator gleichfalls, und zwar immer vor Philometor gefunden. Derselbe Grund, den ich gegen Le-

tronne's Erklärung der griechischen Namen geltend machte (die Stelle ist in der Revue nicht mit abgedruckt), nämlich die einfache Wiederholung des θεοῦ, ließ auch in der hieroglyphischen Liste nicht zu, in Eupator einen andern Beinamen des Philopator zu sehen. Es mußte ein wenigstens kurze Zeit als König anerkannter, von den Schriftstellern nicht erwähnter Ptolemäer sein, und zwar, wie nach Franz (Corp. Inscr. vol. III, p 285) auch Letronne (Rec. vol. II, p. 536) anerkannt hat, ein älterer Bruder des Philometor, der nach wenigen Monaten starb und daher im Ptolemäischen Canon übergangen wurde.

Aber auch der von Justinus und Josephus erwähnte Sohn des Philometor und seiner Schwester Cleopatra II, welchen man früher in dem Eupator des Berliner Papyrus wiederzufinden geglaubt hatte, wird in den hieroglyphischen Inschriften in der Reihe der übrigen Ptolemäer an seinem Platze zwischen Philometor und den Euergeten besonders genannt, und wir lernen hierdurch seinen Namen kennen, welchen die Schriftsteller nicht hinzugefügt hatten. Er wird bald Philopator, bald Neos Philopator genannt, und ist daher künftig gleichfalls als Philopator II in der Reihe der regierenden Ptolemäer mit aufzuführen. Unter vierzehn hieroglyphischen Ptolemäerlisten, welche wenigstens bis zu den zweiten Euergeten herabgehen, führen sieben den Philopator II auf; in vier andern Listen, in denen sein Name erscheinen konnte, wird er übergangen, und diese scheinen alle in die ersten Jahre Euergetes II, seines Mörders, zu gehören, wo sich die Uebergehung leicht erklärt. Daß er im Canon nicht erscheint, ist natürlich, weil er eben so wenig wie Eupator einen Wechsel des ägyptischen Jahres in seiner Regierung erlebte; dagegen wird er, wie zu erwarten, auch in den Protokollen der demotischen Papyrus genannt, in welchen die göttlich verehrten Ptolemäer aufgeführt werden, und in welchen Young auch Eupator schon richtig erkannt hatte. In der That wird er hier in allen mir bekannten Listen (fünf in Berlin aus den Jahren 114, 103, 103, 99, 89, eine in Turin aus dem Jahre 89) aufgeführt, welche jünger als Euergetes II sind, so wie auch in einem Berliner Papyrus aus dem 52. Jahre des Euergetes selbst (118 v. Chr.). Eine Vergleichung der demotischen Listen zeigt endlich auch, daß die Umsetzung der Namen Eupator und Philometor in dem griechischen Pa-

pyrus vom Jahre 105 vor Chr. (nicht 106 wie Franz Corp. Inscr. p. 285 schreibt) nicht lediglich ein Schreibfehler des Kopisten ist, da diese und noch andre Umsetzungen auch in den demotischen Papyrus nicht selten sind. Der verschiedene Zweck der hieroglyphischen und der demotischen Listen macht es begreiflich, daß in jenen solche Abweichungen nicht, wie in diesen, zulässig waren.

21*. S. 95. Wilkinson (Mod. Eg. and Th. vol. II, p. 275) hält diese Cleopatra Tryphaena für die berühmte Cleopatra, Tochter des Neos Dionysos; Champollion (Lettres d'Eg. p. 110) für die Gemahlin des Philometor; aber die mit ihrem Namen verbundenen Schilder gehören weder Ptolemaeus XIV, dem älteren Sohne des Neos Dionysos, noch Ptolemaeus VI Philometor an, sondern Ptolemaeus XIII Neos Dionysos oder Auletes, welcher auf den Denkmälern immer Philopator Philadelphus heißt. Cleopatra Tryphaena war folglich die Gemahlin des Ptolemaeus Auletes.

22. S. 96. Die erwähnte Inschrift findet sich in der Felsengrotte von Echmim und wurde ohne Zweifel erst unter Ptolemaeus Philadelphus eingeschnitten. Mit doppelten Schildern und den gewöhnlichen Königstiteln, aber ohne den Beinamen Soter wird er auch auf einer Stele in Wien genannt, welche unter Philopator gesetzt wurde. Hier führt er aber ein andres Thronschild als in Echmim, und zwar auffallender Weise dasselbe, welches schon vor ihm Philippus Aridaeus und Alexander II, unter denen Ptolemaeus Lagi Statthalter in Aegypten war, führten. Ebenso wird er auf einer Statue des Königs in den Ruinen von Memphis genannt, auf welcher sich auch der Horusname des Königs findet und welche wohl während seiner Regierung gearbeitet sein dürfte. Endlich werden die Soteren auch nur unter ihrem Beinamen öfters erwähnt an der Spitze der verehrten Vorfahren späterer Könige, wie in der Inschrift von Rosette und in den bilinguen Dekreten von Philae (s. oben S. 109) geschrieben , während Soter II immer  p.nuter enti nehem geschrieben wird, welches dem koptischen Ⲡ.ⲚⲞⲨⲦⲈ ⲈⲦ-ⲚⲈϨⲘ, deus servator, entsprechen würde. In den demotischen Inschriften werden auch

die ersten Soteren durch nohem bezeichnet, und im Singular durch das griechische Wort p-suter.

Obgleich es daher nicht zu bezweifeln ist, daß die Soteren, welche nach den demotischen Papyrus nicht nur in Alexandrien und Ptolemais, sondern auch in Theben einen besondern Kult mit den übrigen Ptolemäern hatten, als das Haupt der Ptolemäischen Dynastie angesehen wurden, so ist es doch um so bemerkenswerther, daß sich bis jetzt noch kein Bauwerk aufweisen läßt, welches unter Ptolemaeus Soter als König errichtet wäre, obgleich er 20 Jahre in dieser Eigenschaft regierte. Hierzu kommt, daß die oben erwähnten hieroglyphischen Ptolemäerlisten ohne Ausnahme die Reihe nicht mit den Soteren, sondern mit den Adelphen beginnen, daß, wie erwähnt, in Echmim seine Schilder keine Königstitel führen und in Karnak unter Euergetes II in ein und derselben Darstellung Philadelphus als König und der ihm räumlich entsprechende Soter nicht als König bezeichnet wird. Auch in den demotischen Königsreihen der Papyrus pflegte die Alexandrinische Reihe bis unter Philometor die Soteren zu übergehen und auf Alexander den Großen unmittelbar die Adelphen folgen zu lassen. Am frühesten sind mir die Soteren in einem Papyrus vom 17. Jahre des Philopator (210 vor Chr.), dem ältesten der Berliner Sammlung vorgekommen; der Thebanische Ptolemäerkult scheint die Soteren ganz ausgeschlossen zu haben. Obgleich daher der Beginn der königlichen Regierung im Jahre 305 vor Chr., wie der Kanon angiebt, feststeht und am unwidersprechlichsten durch die oben erwähnte hieroglyphische Stele in Wien, welche bereits von meinem Freunde M. Pinder (Beitr. zur älteren Münzkunde Bd. I, S. 201) in seinem lehrreichen Aufsatze „über die Aera des Philippus auf Münzen" dafür angeführt worden ist, bestätigt wird, so scheint es doch noch eine andre legitimistische Ansicht gegeben zu haben, nach welcher nicht Ptolemaeus Lagi, sondern Philadelphus, der erste Königssohn (wenn auch nicht Porphyrogenitus), als das Haupt der Ptolemäer galt. Daher mag es auch zu erklären sein, daß wir unter Euergetes I eine astronomische Aere, die des sonst unbekannten Dionysius, in Anwendung gebracht finden, welche von dem Jahre 285, dem ersten des Philadelphus, ihren Anfang nahm, während die Münzen des Philadelphus weder von seinem eigenen Regierungsantritte

noch vom Jahre 305 an zählen, sondern vom Todesjahre Alexanders des Großen, oder dem Antritt der Statthalterschaft des Ptolemaeus an, als dem Anfangspunkte einer neuen Aera. (S. Pinder S. 205.)

23. S. 97. Denkm. aus Aeg. und Aeth. Abth. II, Bl 123—133.

24. S. 100. Denkmäl. Abth. II, Bl. 134.

25. S. 105. Denkmäl. Abth. IV, Bl. 38. 39. Eine besondere Abhandlung über diese Inschriften ist vorbereitet.

26. S. 109. Die erste Nachricht von der Entdeckung dieser wichtigen Inschriften, welche auch von der französisch-toskanischen Expedition nicht beachtet worden waren, erregte einiges Aufsehn. Gleichzeitig mit der genaueren Angabe darüber in der Preußischen Staatszeitung war eine flüchtige Englische Notiz erschienen, in welcher man von der Auffindung eines zweiten Exemplars der Inschrift von Rosette und zwar in Meroe sprach. Später, als Herr Ampère einen Abdruck der Inschrift nach Paris gebracht hatte, stellte im Gegentheil der gelehrte Akademiker, Herr de Saulcy, in Abrede, daß das Dekret überhaupt etwas mit der Inschrift von Rosette zu thun hätte und glaubte es dem Ptolemaeus Philometor zuschreiben zu müssen. Ich nahm daher Gelegenheit in zwei Briefen an H. Letronne (Rev. Archéol. vol. IV. p. 1 ff. und p. 240 ff.) so wie in einem Aufsatze in den Schriften der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Bd. I, p. 264 ff.) näher nachzuweisen, daß das in Rede stehende Dokument im 21. Jahre des Ptolemaeus Epiphanes abgefaßt worden war, und eine Wiederholung des eigentlichen Dekretes der Inschrift von Rosette enthielt, dessen Bestimmungen hier auf die inzwischen zur Königin erhobene Cleopatra I ausgedehnt wurden.

27. S. 110. Der Name Cleopatra statt Arsinoe in der hieroglyphischen Inschrift scheint lediglich auf einem Irrthume des Schreibers zu beruhen, der in der demotischen Inschrift vermieden ist, denn hier steht richtig Arsinoe. Auch der hieroglyphische Text der Inschrift von Rosette ist weniger correkt als der demotische.

28. S. 115. Dergleichen Bezeichnungen kommen schon früher vor. So wird in Theben ein „Ammon des Tuthmosis (III)“ genannt. Es scheint dadurch ein von den genannten Königen für diese Götter neu gegründeter Kult bezeichnet zu werden. Ramses II weihte den drei

höchsten Göttern Aegyptens (s. meine Abh. „Ueber den ersten ägypt. Götterkreis“ in den Schriften der Berl. Akademie 1851), dem Ra, Phtha und Ammon drei große Felsentempel in Unternubien zu Derr, Gerf Hussên und Sebûa, und nannte die gleichzeitig dabei gegründeten Orte nach diesen Göttern, also griechisch Heliopolis, Hephaistopolis und Diospolis. Eine vierte mächtige und befestigte Anlage gründete derselbe in Abusimbel und nannte sie nach sich selbst Ramessopolis oder auch „die Festung von Ramessopolis“, wie er auch zwei Städte im Delta gegründet und nach seinem Namen genannt hat. Diese neuen Kulte nun sind es ohne Zweifel, in Bezug auf welche die daselbst verehrten Götter Ammon des Ramses und Phtha des Ramses genannt wurden. Der König selbst wurde in jenen Felsentempeln, und namentlich in dem von Abusimbel, in Gemeinschaft mit jenen Göttern verehrt.

29. S. 117. Vgl S. 251. 255. 266. Eine Grammatik und Wörtersammlung der Nuba-Sprache, so wie eine Uebersetzung des Evang. Marci in das Nubische ist zur Publikation vorbereitet.

30. S. 162. Seitdem ist mir die Nachricht vom Tode des Herrn Bauer, welcher schon im nächsten Jahre erfolgt ist, zugegangen.

31. S. 166. Russegger (Reisen 2. Bd. 2. Thl. S. 125) fand ein Exemplar von 95 Fuß Umfang. Er nennt irrig den Baum Ganglès; dieser heißt Hómara und die Frucht Gungulès.

32. S. 187. Die Gedichte enthalten viele ungewöhnliche Formen und Ausdrücke und sind in sehr freien und wie es scheint zum Theil incorrekten Formen abgefaßt.

33. S. 240. Diese Denkmäler sind jetzt im ägyptischen Museum aufgestellt. S. den Widder und den Sperber in den „Denkmälern aus Aegypt. und Aethiop.“ Abth. III, Blatt 90.

34. S. 245. Aus den mitgebrachten Schoten und deren Kernen hat H. Dr. Klotzsch die Moringa arabica Persoon (Hyperanthera peregrina Forskål) erkannt. Es scheint, daß dieser Baum bisher nur aus Arabien bekannt war und dort einheimisch ist. Die vereinzelten Bäume bei Barkal, welche von früheren Reisenden nicht erwähnt werden, dürften wohl auch erst aus Arabien eingeführt sein. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die Einwanderung jener Stämme der Schaiqîeh-Araber aus dem Heg'âz noch jetzt schriftlich bezeugt ist; s. S. 244. 246.

35. S. 256. Der Ausdruck ist, daß er den Tempel gebaut hat  „seinem auf der Erde lebenden Bilde Ra-neb-ma." Das Wort chent ist im Koptischen nicht mehr vorhanden, wird aber in der Inschrift von Rosette stets durch εἰκών übersetzt. Der Tempel und der zugehörige Ort wurde auch nach dem Könige, aber nach seinem Horusnamen, genannt „Wohnung des Scha-em-ma." Daraus war auch die ursprüngliche Herkunft der Widder von Barkal und der Löwen im Brittischen Museum zu erkennen.

36. S. 268. Denkmäl. Abth. II, Bl. 245. 246.

37. S. 269. Denkmäl. Abth. II, Bl. 1.

38. S. 284. Salamât, „die Begrüßungen" werden sie von den früheren Reisenden genannt. Auf die richtige Aussprache und Bedeutung wurde ich durch unsern alten verständigen Führer Anab aufmerksam gemacht. Den Arabern liegt die Verwechselung fern, weil سَلَامٌ salâm, salus, mit dem dentalen sin, صَنَمٌ s'anam, idolum, mit dem lingualen s'âd gesprochen wird. Der Plural, welcher gewöhnlich أَصْنَامٌ as'nâm lautet, nimmt hier die weibliche Form صَنَمَاتٌ s'anamât an. Daß es männliche Figuren waren, ist den verstümmelten Köpfen längst nicht mehr anzusehen. Der Stein, aus welchem die Statuen bestehen, ist ein besonders hartes quarzreiches und sprödes Sandsteinconglomerat, welches wie verglast erscheint und unzählige Sprünge hat. Das häufige Platzen kleiner Steintheilchen bei Sonnenaufgang, wann der Temperaturwechsel am stärksten war, erzeugte meiner Meinung nach die vielbesungenen Memnonstöne, welche mit dem Springen einer Saite verglichen wurden.

39. S. 288. Dieser König Ai war früher ein Privatmann und nahm seinen Priestertitel später mit in sein Königsschild auf. Er erscheint mit seiner Gemahlin in den Gräbern von Amarna nicht selten als ein vornehmer und besonders hochgeehrter Beamter des Königs Amenophis IV, jenes puritanischen Sonnenverehrers, welcher seinen Namen in den des Bech-en-aten veränderte.

40. S. 293. Die angegebenen Dimensionen sind hier aus Wilkinson, Mod. Eg. and Thebes vol. II, p. 220, übertragen worden.

41. S. 299. Apuleii Asclepius, sive dialogus Hermetis Trismegisti. c. 24.

42. S. 300. Als ich dies schrieb, glaubte ich nicht, daß diese Blutschuld so bald gerächt werden sollte. Siehe S. 357.

43. S. 303. Ich bin später belehrt worden (Rev. Arch. vol. IV, p. 82), daß Herr Ampère von der Pariser Akademie ausdrücklich zu dem Zwecke nach Aegypten gesendet worden war, um die bilingue Inschrift in Philae, auf welche ich in meinen Briefen aufmerksam gemacht hatte, zu copiren. S. oben S. 109 und Note 26. Von dem nach Paris zurückgebrachten Abdruck, welchem aber die Anfänge der demotischen Zeilen und mit diesen auch die Jahresangabe des Dekretes fehlen, ist die sehr verkleinerte Darstellung des demotischen Textes entnommen, welche Herr de Saulcy in der Revue Archéologique mitgetheilt hat.

44. S. 313. Diese Orte sind zuerst von Wilkinson, Journ. of the R. Geogr. Soc. vol. II, p. 28 ff. genau und lehrreich beschrieben und besprochen worden

45. S. 327. Dies sind die genauen Worte meines Tagebuchs, wie sie auch von Ritter p. 578 aufgefaßt worden sind. Nach dem gedruckten Berichte S. 8. könnte es scheinen als solle Robinson diese ganze Bergpartie zu besteigen aufgegeben haben; dies wird in dem Aufsatze der Bibliotheca Sacra als Ungenauigkeit hervorgehoben. Ich sprach aber nur von der eigentlichen in die Ebene vortretenden Stirn des Berges im Gegensatz zu der höheren aber seitab liegenden Spitze, welche Robinson bestieg.

46. S. 329. Dieser an S. Majestät den König erstattete Bericht ist noch in meiner Abwesenheit 1846 gedruckt worden unter dem Titel: „Reise des Prof. Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai vom 4. März bis zum 14. April 1845.“ Berlin. mit 2 Karten, einer Generalkarte der Halbinsel und einer Specialkarte des Serbâl und Wadi Firân, welche von G. Erbkam nach meinen Aufnahmen oder Angaben gezeichnet wurden. Dieser Druck ist nicht in den Buchhandel gekommen, sondern wurde nur an Einzelne vertheilt. Doch ist der Inhalt bekannter geworden durch eine Uebersetzung in das Englische durch Ch. H. Cottrell (A tour from Thebes to the Peninsula of

Sinai etc. London. 1846) und in das Französische durch F. Pergameni (Voyage dans la Presq'île du Sinai etc. lu à la Société de Géographie, séances du 21. avril et du 21. mai. Extrait du Bulletin de la Soc. de Géogr. juin. 1847. Paris).

47. S. 329. Der Nakb el Haul „Windsattel" ist eine äußerst wilde und enge Bergschlucht, welche in ihrer Tiefe wegen der schroffen Abstürze nicht zu passiren ist. Der Weg mußte mit großer Kunst an der westlichen Bergwand hingeführt werden und ist an vielen Stellen aus dem Felsen gehauen, an andern ist das bröcklige Terrain mit großen flachen Steinen gepflastert worden. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser kühne Pfad erst nach Erbauung des Klosters geschaffen wurde, um eine nähere Verbindung mit der Stadt Pharan zu erhalten, welche bis dahin nur auf dem weiten Umwege durch Wadi e' Schech erreicht werden konnte.

48. S. 331. Es scheint, daß dieses Kloster noch von keinem neueren Reisenden besucht worden ist. Auch Burckhardt, der es Sigillye nennt, ist nicht hinabgestiegen, hörte aber, daß es gut gebaut und geräumig, auch mit einem wasserreichen Brunnen versehen sei (Trav. in Syria p. 610). Es wäre sehr zu wünschen, daß man genauere Nachricht über dieses mitten im Serbâlkessel gelegene Kloster zu erhalten suchte, da es wohl zu den ältesten, wenigstens den bedeutendsten der Halbinsel gehörte, wie die nach ihm von Pharan aus mit vieler Kunst und Mühe hinüber geführte Felsenstraße zeigt.

49. S. 336. Denkmäl. Abth. II, Bl. 2. 116. 137. 140. 152. III, 28.

50. S. 340. Seit Procop im 6. Jahrh. hatte sich die Tradition allmälig immer ausschließlicher für den Gebel Mûsa als Gesetzesberg entschieden, ohne Zweifel hauptsächlich wegen der unter Justinian daselbst gegründeten Kirche. Auch von neueren Reisenden oder Gelehrten ist mir niemand bekannt, welcher die Richtigkeit dieser Annahme in Zweifel gezogen hätte. Dies thut auch Burckhardt nicht; obgleich er durch die zahlreichen Inschriften am Serbâl auf die Vermuthung kam, daß der Berg einst mit Unrecht von den Pilgern als Sinai angesehen worden sein möchte. Die Worte dieses ausgezeichneten Reisenden (Trav. in Syr. p. 609) lauten: It will be recollected that no inscriptions are found either on the mountain of Moses

or on mount St. Catherine; and that those which are found in the Ledja valley at the foot of Djebel Catherine, are not to be traced above the rock, from which the water is said to have issued, and appear only to be the work of pilgrims, who visited that rock. From these circumstances, I am persuaded that Mount Serbal was at one period the chief place of pilgrimage in the peninsula: and that it was then considered the mountain where Moses received the tables of the law; though I am equally convinced, from a perusal of the Scriptures, that the Israelites encamped in the Upper Sinai, and that either Djebel Mousa or Mount St. Catherine is the real Horeb. It is not at all impossible that the proximity of Serbal to Egypt, may at one period have caused that mountain to be the Horeb of the pilgrims, and that the establishment of the convent in its present situation, which was probably chosen from motives of security, may have led to the transferring of that honour to Djebel Mousa. At present neither the monks of Mount Sinai nor those of Cairo consider Mount Serbal as the scene of any of the events of sacred history: nor have the Bedouins any tradition among them respecting it, but it is possible, that if the Byzantine writers were thoroughly examined, some mention might be found of this mountain, which I believe was never before visited by any European traveller.

In neuerer Zeit macht das ausgezeichnete Reisewerk von E. Robinson für die Kenntniß der Halbinsel wie für die von Palästina entschieden Epoche. In Bezug auf die Lage des Sinai hebt er zum erstenmale die günstige Nähe der großen Ebene Râha nördlich von Gebel Mûsa besonders hervor, auf welcher das Lager des Volkes Israel vollkommen Raum gehabt habe (Palästina. Bd. I, S. 144 ff.). In der Bestimmung des eigentlichen Gesetzesberges weicht er aber von der bisherigen Tradition ab, indem er nachzuweisen sucht, daß Moses nicht den Gebel Mûsa, sondern den über die Ebene von Süden her vorspringenden Bergrücken bestiegen habe, welcher jetzt bei den Mönchen Horeb heißt und dessen höchste Spitze Sessâf genannt wird (Bd. I, S. 176). Leider hat er Wadi Firân und den anstoßenden Serbâl nicht

besucht. In einem späteren Aufsatze (Bibl. sacra vol. IV, No. XXII. May. 1849. p. 381 ff.) kommt der gelehrte Verfasser auf die Frage, mit Bezug auf meine ihm bekannt gewordene Ansicht, zurück und stellt dieser noch besonders seine schon früher für den Gebel Sessâf geltend gemachten Gründe entgegen. Er faßt diese in folgende drei Punkte zusammen, die er als besonders bezeichnend aus der Mosaischen Erzählung heraushebt, und welche daher auch jetzt nachgewiesen werden müßten: 1. A mountain-summit, overlooking the place where the people stood. 2. Space sufficient, adjacent to the mountain for so large a multitude to stand and behold the phenomena on the summit. 3. The relation between this space where the people stood and the base of the mountain must be such, that they could approach and stand at „the nether part of the mount;“ that they could also touch it; and that, further, bounds could appropriately be set around the mount, lest they should go up into it or touch the border of it. Von diesen drei Punkten würde der erste gegen den Gebel Mûsa, nicht gegen den Serbâl sprechen. Dieser letztere, sagt Robinson, werde durch den zweiten und dritten Punkt ausgeschlossen. Was nun den zweiten betrifft, so erinnere ich nur daran, daß die Lagerung des Volkes am Sinai nicht anders erzählt wird als an allen früheren Stationen. Wollte man also den Begriff des Lagers so eng fassen, daß man um hinlänglichen Raum für die Niederlassung eines so großen Volkes besorgt sein müßte, so würde man auch auf den früheren Stationen überall eine Ebene Râha nachzuweisen haben, namentlich in Raphidîm (welches nach fast einstimmiger Ansicht am Fuße des Serbâl lag), weil hier offenbar ein ziemlich langer Aufenthalt war, Moses von Jethro besucht ward und auf dessen Rath das ganze Volk bis auf je zehn Mann abtheilte und überhaupt gesetzlich organisirte, woraus am ersten auf eine bestimmte örtliche Fixirung aller Einzelnen geschlossen werden müßte. Wer sich eine Menge von zwei Millionen Menschen, also etwa die Einwohnerzahl von London oder vom ganzen heutigen Aegypten, in einem geschlossenen Lager von Zelten, deren sie, eins auf je zehn gerechnet, zweimalhunderttausend gebraucht haben würden, wie in einem wohlgeordneten ungeheuern Militärlager denkt, dem würde selbst die Ebene Raha zu klein erscheinen müssen; wer aber annimmt, daß sich

nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil um das Hauptquartier Mosis schaaren konnte, alle Uebrigen die Schattenplätze und Höhlen der Felswände und die spärliche Weide der umliegenden Thäler gesucht haben werden, der wird sich auch das Hauptlager ganz eben so gut im Wadi Firân oder an jeder andern Station denken können. Auch bieten Wadi Firân, selbst wenn wir nur an den fruchtbarsten Theil desselben denken, der vor Allem zur Niederlassung einladen mußte, bis nach El Hessue hinab, in Verbindung mit dem breiten Wadi Aleyât wohl ebensoviel, und jedenfalls einen weit wohnlicheren Raum für ein zusammenhängendes Lager dar, als die Ebene Râha. Ja es würde, wenn man solchen einzelnen Zügen etwas abzugewinnen glaubt, eine solche Lagerung noch besser begreiflich machen, warum das Volk aus dem Lager heraus Gott entgegen geführt wurde an den Fuß des Berges im obern Theile des Wadi Aleyât, um den Berg ganz zu übersehen. Einen solchen Anblick zu verschaffen würde beim Gebel Mûsa nicht möglich, beim Gebel Sessâf unnöthig gewesen sein. Das Verbot endlich, den Berg nicht zu besteigen, welches noch eindringlicher so ausgedrückt ist, daß niemand „das Ende des Berges berühren" soll, paßt auf jeden Berg, der sich vor den Augen einfach erhebt und dessen Zugänge durch ein Gehege abgesperrt werden können. Just hinter dem Gehege liegt das Ende des Berges.

Robinson beruft sich gerade in Bezug auf diesen letzten Punkt auf meine eigene Karte vom Serbâl und die Beschreibung des Wadi Aleyâl von Bartlett (Forty days in the desert p. 54. 59). Aus meiner Kartenskizze dürfte aber schwerlich hervorgehn, daß sich das Volk nicht am Fuße des Berges ausbreiten konnte, und Bartlett scheint mir vielmehr meine Ansicht zu theilen. Da dieser durch seine trefflich illustrirten und ebenso verständig als ansprechend abgefaßten Länderbeschreibungen rühmlich bekannte Reisende gerade einer der wenigen ist, welche jene Lokalitäten in Bezug auf die von mir angeregte Frage ohne bereits früher gefaßte Ansichten mit eigenen Augen geprüft haben, so dürfte eine Mittheilung der hierher gehörigen Worte dieses von Robinson für seine Ansicht angeführten Buches hier an der Stelle sein, um so mehr, da ich die Hauptpunkte der Frage selbst nicht überzeugender darzulegen wüßte

Er sagt p. 55*): If we endeavour to reconcile ourselves to the received but questionable system, which seeks to accommodate the miraculous with the natural, it is impossible, I think, not to close with the reasoning advanced in favour of the Serbal. There can be no doubt that Moses was personally well acquainted with the peninsula, and had even probably dwelt in the vicinity of Wadi Feiran during his banishment from Egypt; but even common report as to the present day, would point to this favoured locality *as the only fit spot* in the whole range of the Desert for the supply, either with water or such provisions as the country afforded, of the Israelitish host: on this ground alone, then, he would be led irresistibly to fix upon it, when meditating a long sojourn for the purpose of compiling the law. This consideration derives additional force when we consider the supply of wood, and other articles, requisite for the construction of the tabernacles, and which can only be found readily at Wadi Feiran, and of its being also, in all probability, from early times, a place visited by trading caravans. But if Moses were even unacquainted previously with the resources of the place, he must have passed it on his way from the sea-cost through the interior of the mountains; and it is inconceivable that he should have refused to avail himself of its singular advantages for his purpose, or that the host would have consented, without a murmur, to quit, after so much privation, this fertile and well-watered oasis for new perils in the barren Desert; or that he should, humanly speaking, have been able either to compel them to do so, or afterwards to fix them in the inhospitable unsheltered position of the monkish Mount Sinai, with the fertile Feiran but one day's long march in their rear. Supplies of wood, and perhaps of water, must, in that case, have been brought,

*) Die gesperrten Worte sind von mir, die cursiv gedruckten vom Verfasser herausgehoben.

of necessity, from the very spot they had but just abandoned. We must suppose that the Amalekites would oppose tho onward march of the Israelites, where they alone had a fertile territory worthy of being disputed, and from which Moses must, of necessity, have sought to expel them. If it be so, then in this vicinity and no other we must look for Rephidim, from whence the Mount of God was at a very short distance. We seem thus to have a eombination of circumstances, which are met with nowhere else, to certify that it was here that Moses halted for the great work he had in view, and that the scene of the lawgiving is here before onr eyes in its wild and lonely majesty. The principal objection to this is on the following ground, that there is no open space in the immediate neighbourhood of the Serbal suitable for the encampment of tho vast multitude, and from which they conld *all of them at once* have had a view of the mountain, as is the case at the plain Er Rahah, at Mount Sinai, where Robinson supposes, principally for that reason, the law to have been given. But is this objection eonclusive? We read, indeed, that Israel „camped *before the mount*" and that „the Lord came down in sight of all the people" more over, that bounds were set to prevent the people from breaking through and violating even the precincts of the holy solitude. Although *these* conditions are more *litterally* fulfilled at Er Rahab, yet, if we understand them as couched in general terms, they apply, perhaps, well enough, to the vicinity of the Serhal. A glance at the view, and a reference to this small rough map (hier folgt eine Skizze des Plans) will show the reader, that the main encampment of the host must have been in Wadi Feiran itself, from which tho summit of the Serbal is only here and there visible, and that it is by the lateral Wadi Aleyat that the base of the mountain itself by a walk of ahout an hour is to be reached. It certainly struck me, in passing up this valley, as a very unfit, if not impracticable, spot for the encampment of any great number of people, if they were all in tents; though well supplied with pure water, the ground is rugged and rocky.

towards the base of the mountain awfully so; but still it is quite possible that a certain number might have established themselves there, as the Arabs do at present, while, as an other occasions, the principal masses were distributed in the surrounding valleys. I do not know that there is any adequate gronnd for believing, as Robinson does, that because the people were warned not to invade the seclnsion of the monnt, and a guard was placed to prevent them from doing so, that *therefore the encampment itself* pressed closely on its borders. Curiosity might possibly enough lead many to attempt this even from a distance, to say nothing of those already supposed to be located in the Wadi Alcyat, near the base of the mountain, to whom the injunction would more especially apply. Those, however, who press closely the literal sense of one or two passages, should bear in mind all the difficulties previously cited, and the absolute destitntion of verdnre, cultivation, rnnning streams, and even of abundant springs, which characterise the fearfully barren vicinity of the monkish Sinai, where there is indeed room and verge enough for encampment, *but no resources whatever.* If we take up the ground of a *continual and miraculous provision* for all the wants of two millions of people, doubtless they may have been subsisted there as well as in any other place; otherwise it seems incredible that Moses should ever have abandoned a spot, offering such unique advantages as Feiran, to select instead the most dreary and sterile spot in its neighbourhood.

Dies war der klar empfundene und unverholen wiedergegebene Eindruck, den die Vergleichung jener Orte mit der biblischen Erzählung auf einen Mann machten, welchem schließlich doch zweifelhaft bleibt, ob es nicht trotz aller angeführten Gründe rathsamer sei, dem andern „Systeme“ zu folgen, nach welchem man ein ununterbrochenes Wunder von Anfang bis Ende annehme, wenn dies auch nicht in der Bibel ausgesprochen sei (s. p. 19 des angeführten Werkes); wobei dann allerdings alle Betrachtungen über den menschlich wahrscheinlichsten Verlauf jener großen geschichtlichen Ereignisse bedeutungslos werden. Der Verfasser

geht dann noch auf einige Einzelnheiten, die er selbst nur als solche heraushebt, über, in welchen er von meiner Auffassung abweicht, indem er namentlich den Angriff der Amalekiter etwas weiter im Thale hinab nach El Hessue legen zu müssen glaubt. Die vielerlei Möglichkeiten der Erklärung der kleineren Züge müssen uns immer wieder darauf hinweisen, daß eben nur die Gesammtbetrachtung der wesentlichsten Seiten der Frage eine positive Ueberzeugung erwecken können, gegen welche die von Einzelnheiten hergenommenen Einwürfe zurücktreten müssen.

Bald nach Robinson im Jahre 1843 durchreiste Dr. John Wilson Palästina und die Peträische Halbinsel und publicirte sein ausführliches Reisewerk darüber: The lands of the Bible. 2 voll. Edinburgh. 1847, ohne jedoch den hohen Standpunkt seines gelehrten Vorgängers entfernt zu erreichen. Dennoch kann ich einigen Einwürfen, die er vol. I, p. 222 ff. gegen Robinson's Annahme, daß der Sessâf der Berg des Gesetzes sei, anführt, nur beistimmen. Er findet ihn mit der Tradition im Gebel Mûsa wieder. Im Serbâl dagegen glaubt er den Berg Paran der Bibel zu erkennen (p. 199); woran nur dann zu denken wäre, wenn man in diesem Berge Paran einen andern Ausdruck für den Sinai findet, und den letzteren eben mit dem Serbâl identificirt. Am Schlusse des 2. Bandes (p. 761 ff.) fügt der Verfasser nachträglich eine Note hinzu, in welcher er sich gegen meine abweichende Ansicht von der Lage des Sinai verwahrt. Die wesentlichsten Gründe, die ich überall in den Vordergrund gestellt habe, berührt er hier aber gar nicht, sondern spricht nur von Einzelnheiten, welche theils leicht entkräftet werden können, theils keinen Einfluß auf die Hauptfrage haben. Er legt das in der Haupterzählung nicht einmal genannte, und daher sicher untergeordnete Daphka nach Wadi Firân und Raphidîm, „die Ruheplätze", in das kahle sandige Wadi e' Schech, weil dort kein Wasser sei. Aber wo ist dann, um mich seiner eigenen Waffen zu bedienen, die Quelle Mosis geblieben? Few in the kingdom of Great Britain at least, sagt der Verfasser, will be disposed to substitute the Wadi Feiran with clearrunning water, for Rephidim where there was no water for the people to drink. Ich glaube, er thut seinen Landsleuten Unrecht, wenn er sie so allgemein von der fast einstimmigen Tradition abweichen und die Annahme selbst gelehrter Kirchen-

väter, welche Raphidim nach Firân legen und folglich die Quelle daselbst für die des Moses halten, als eine rationalistische Auslegung verwerfen läßt; auch haben sich, abgesehen von H. Bartlett, bereits mehrere Andere seiner Landsleute für meine Ansicht, welche diesen Punkt einschließt, ausdrücklich erklärt, von denen ich Mr. Hogg (s. unten über seine besondere Schrift), den Rev. Dr. Croly und den Autor der Pictorial Bible nenne Wenn er meint, ich hätte übersehen, daß die Wüste Sin und die Wüste Sinai verschiedener Bedeutung seien, so verweise ich ihn auf S. 47 meiner Schrift, wo ausdrücklich das Gegentheil steht; auch die Worte „aus der Wüste Sin" habe ich nicht unbeachtet gelassen (S. 39), so wenig wie dies Eusebius und der H. Hieronymus gethan haben werden, welche die Wüste Sin gleichfalls bis an die Wüste Sinai reichen lassen. Der Streit mit Amalek, wie er im Exodus erzählt wird, setzt einen allgemeinen und hartnäckigen wohl vorbereiteten Kampf voraus; daß der Hauptangriff von vorn zugleich durch einen Ueberfall der Nachhut unterstützt wurde, wie im Deuteron. 25, 18 noch hinzugefügt wird, schließt sich nicht aus; der doppelte Angriff scheint auch dort in den Worten קָרְךָ בַּדֶּרֶךְ וַיְזַנֵּב *ἀντέστη σοι ἐν τῇ ὁδῷ, καὶ ἔκοψέ σου τὴν οὐραγίαν* ausdrücklich angedeutet zu sein. Bei Elim werden allerdings 12 Quellen עֵילִם nicht Brunnen genannt; dies verändert aber hier die Sache nicht, da an zwölf strömende Quellen, wie die im Wadi Firân, doch nicht gedacht werden kann, sondern wie der Verfasser (vol. I, 175) selbst bemerkt, nur an stehende Grundwasser, welche besonders aufgegraben sein mußten, also im Grunde doch Brunnen waren. Wichtig bleibt nur die große Anzahl derselben, aus welcher auf die Bedeutung des Ortes geschlossen werden kann. Den Schech Abu Zelîmeh kannte ich sehr wohl; das würde aber eine Verbindung des Namens mit der Oertlichkeit nicht hindern, obgleich ich auf solche Anklänge nicht das mindeste Gewicht lege.

Der Verfasser übergeht noch andre Gründe, die er gegen meine Ansicht geltend machen zu können glaubt; diese mögen sich vielleicht gerade auf die Hauptpunkte der ganzen Frage, die bis jetzt noch unangefochten blieben, bezogen haben. Vielleicht findet sich der Verfasser nun veranlaßt, dies noch nachzuholen mit Bezug auf die Auseinander-

setzungen eines Landsmannes von ihm, des Herrn John Hogg, welcher zuerst im Gentleman's Magazine. March 1847, und dann in den Transact. of the R. Soc. of Literature, 2. Ser. vol. III, p. 183—236 (read May 1847. Jan. 1848) die Frage sehr vollständig wieder aufgenommen und weiter geführt hat unter dem Titel: Remarks and Additional views on Dr. Lepsius's proofs that mount Serbal is the true mount Sinai; on the wilderness of Sin; on the Manna of the Israelites; and on the Sinaitic Inscriptions. Dieser gelehrte Verfasser stellt namentlich die frühesten Zeugnisse über die Tradition zusammen, und sucht daraus zu beweisen, daß diese vor den Zeiten des Justinian sich für den Serbâl, und nicht für den Gebel Mûsa entschieden habe. Dies scheint ihm in der That gelungen zu sein; wir kommen unten auf diese Frage zurück.

Seitdem ist nun das zusammenfassende mit gewohnter Meisterschaft abgefaßte Werk meines hochverehrten Freundes Carl Ritter: Vergleichende Erdkunde der Sinai-Halbinsel, von Palästina und Syrien, erster Band, Berlin 1848 erschienen. Die erschöpfende Benutzung und Verarbeitung aller Quellen von den ältesten bis auf die neuesten zu einem ebenso großartig entworfenen als bis in das Einzelnste mit scharfem Blicke und sicherer Hand ausgeführten Gesammtbilde der Halbinsel in ihrer geographischen Gestaltung und in den geschichtlichen Verhältnissen ihrer Bevölkerung, hat auch die hier in Rede stehende Frage, in welcher sich Geographie und Geschichte enger als in irgend einer andern verbinden, nicht unbeachtet gelassen. Der Sinai ist für die Sinai-Halbinsel, was Jerusalem für Palästina, und so sicher es ist, daß erst die Erbauung der Kirche am Gebel Mûsa im 6ten Jahrhundert durch den Glauben, daß sie am Orte der Gesetzgebung gegründet sei, allmälig, seit dem 10. Jahrhundert, bewirkte, daß der geschichtliche Mittelpunkt der Halbinsel, der früher unbestreitbar mit der Stadt Pharan und seinem Palmenwalde als dem natürlichen geographischen Mittelpunkte zusammenfiel, von diesem getrennt und mehrere Tagereisen weiter südlich gerückt wurde, eben so sicher muß die Entscheidung über die Frage, ob dies eine erste oder zweite Trennung des geschichtlichen und geographischen Mittelpunktes war, vom wesentlichsten Einflusse auf die Auffassung und Darstellung der frühestrn Geschichte der Halbinsel

sein, und könnte sogar auf die zukünftige Gestaltung nicht allein der Sinaitischen Litteratur, sondern selbst mancher Verhältnisse der Halbinsel selbst, welche nicht wenig durch die Zielpunkte der immer zahlreicher werdenden Reisenden bedingt werden, eine Wirkung äußern. Ritters Darstellung mußte sich nothwendig von vorn herein für eine der beiden Ansichten entscheiden. Dabei konnte natürlich die neue beim letzten Abschluß der bedeutenden Vorarbeiten dargebotene Ansicht, welche der bisherigen seit einem Jahrtausend unbezweifelten und alle neueren Reisebeschreiber beherrschenden Annahme zum erstenmale in einem gelegentlichen und nothwendig unvollkommenen Reiseberichte entgegentrat, um so weniger Anspruch auf eine Bevorzugung machen, als sie noch von keiner Seite kritisch geprüft, noch von späteren Reisenden in Betracht gezogen worden war. Um so mehr weiß ich die ebenso sorgfältige als unparteiisch anerkennende Prüfung zu schätzen, welche Ritter den für den Serbâl als Sinai sprechenden Gründen in seinem Werke zu Theil werden läßt.

Dieses thut er S. 736 ff. Hier weist er zunächst die Meinung zurück, als könne die erst seit dem 6. Jahrhundert uns bekannte Tradition des Klosters am Gebel Mûsa etwas entscheiden; „die Tradition des noch älter hervortretenden Serbâl-Klosters und der Serbâlstadt des Wadi Firân, könnte man sagen, sei eben so vorhanden gewesen, sie sei nur für uns verloren gegangen." Es müßten also andre aus der Natur und der Geschichte genommene Gründe dafür sprechen. Dann führt er die Ansicht von Robinson an, welcher Raphidîm in den obern Theil des Wadi e' Schech legt, stellt ihr aber mit Recht entgegen, daß es dann auch auf dem Weiterzuge berührt und genannt sein würde, und weiterhin eben so treffend, daß man dann nicht begreife, wie das Volk schon eine Tagereise hinter dem wasserreichen Firân über Wassermangel habe murren können, während dies nach dem langen Wege von Elim bis in die Nähe von Firân sich leicht erklärt. Ritter nimmt daher mit mir und der alten Tradition den wunderbaren Bach von Firân für den Quell des Moses. Nur meint er, wenn Moses die Quelle aus dem Felsen geschlagen habe, so müsse es am Anfange, nicht am Ende des jetzigen Baches gewesen sein und verlegt daher Raphidîm in den obersten Theil des Wadi Firân, dessen Fruchtbarkeit vor der Quelle

noch nicht existirt habe. Was nun die Lage des Gesetzesberges betrifft, so lehnt er eine bestimmte Entscheidung zur Zeit noch von sich ab. „Wir sehen, sagt er, schon in den beiden fast gleichzeitigen Berichterstattern, Hieronymus (Procopius?) und Cosmas, das Auseinandergehen der Ansichten über diese Lokalitäten, deren keine auch in der neuesten Doppelansicht durch entscheidende und hinreichende Gründe vor der andern, uns wenigstens, als allein bevorzugt erscheint. So wie jede dieser beiden Erklärungsweisen eines in topographischer Hinsicht so unbestimmt gebliebenen Textes, wie einer noch so unvollkommen erkannten Lokalität, sich nur hypothetischer Wahrscheinlichkeiten zur genaueren Auslegung bedienen kann, so sei es hier gestattet, auch in dieser vielleicht nie ganz ins Klare zu setzenden Materie unsre hypothetische Ansicht kürzlich anzudeuten."

Diese geht nun dahin, daß der „Berg Gottes", wo Moses gelagert war, als er von Jethro in Raphidîm besucht ward, „den Klosterberg des Sinai (d. i. Gebel Mûsa) auf keinen Fall bezeichnen konnte, obwohl auch dieser späterhin so genannt wird, als der des wahren Gottes, von dem man aber damals unter jeder Voraussetzung, weit entfernt war, wohl aber eine Bezeichnung des überragenden weit näheren Serbâl sein konnte, da man zu Raphidîm noch im Lager war." Auch er erkennt dann vor dem 19ten Kapitel eine Unterbrechung des Zusammenhangs mit den vorhergehenden Kapiteln an, sucht aber den Grund dafür in einer Lücke des Textes, während ich dann vielmehr eine kurze Einschiebung annehmen würde. In diese Lücke falle das Fortrücken des Volks aus dem Feirânthale in das obere Scheikhthal und zum Gebel Mûsa, dem wahren Sinai Dieser werde zuerst nur „der Berg" (2 Mos. 19, 2) genannt, und sei erst nach der Gesetzgebung ein „Berg Gottes" geworden (wogegen jedoch schon der nächste Vers, 19, 3, spricht), während der Serbâl von einem dort verehrten heidnischen Götzen „Berg Gottes" genannt worden sein möge. „Beide Berge, der Berg Gottes (Serbâl) in Raphidîm und der Berg in der Wüste Sinai, sind also ebenso durch Benennung verschieden, wie sie durch die letzten Tagemärsche zwischen beiden Lagerorten auseinander gerückt erscheinen." Die

allgemeinen Naturverhältnisse der Gegend am Gebel Mûsa hält er wegen der größeren Sicherheit, Kühlheit und des alpenähnlicheren Weidelandes geeigneter für den längeren Aufenthalt des Volkes. Nur der Name Horeb, der schon in Raphidîm genannt werde, könnte als Einwurf dienen, doch scheint ihm kein hinreichender Grund vorhanden, diesen Namen, den schon Robinson, Hengstenberg und Andere als eine allgemeine Bezeichnung fassen, nicht bis zu den Vorbergen des Serbâl selbst auszudehnen.

Die Annahme von zwei Bergen Gottes, Serbâl und Gebel Mûsa, wird hier, so viel mir bekannt, zum erstenmale versucht. Dies ist aber allerdings die nothwendige, von Andern nur noch nicht ausgesprochene Consequenz für alle die, welche Raphidîm nach Firân legen. Mir scheint hierin in Bezug auf die Textkritik ein Hauptbeweis zu liegen, daß beide Gottesberge im Serbâl wieder zu erkennen sind. Die größere Sicherheit der Ebene Râha dürfte für ein „gerüstetes" (2 Mos. 13, 18) Heer von 600,000 Mann, nachdem es festen Fuß gefaßt hat, nicht hoch anzuschlagen sein, auch hätte der Serbâl jederzeit einen vortrefflichen Rückhalt bieten müssen. Die Kälte im hohen Gebirge, bei welcher das Wasser nach Rüppell und Robinson noch bis zum Februar im Kloster (5000 Fuß über Meer) zu Eis friert (Ritter, S. 445. 630), hätte allein schon ein offenes Lager auf der Ebene Râha für die an das ägyptische Klima gewöhnte neue Bevölkerung während des Winters unmöglich gemacht. Was aber die Vegetation in jenen Gegenden betrifft, die allerdings von den verschiedenen Reisenden verschieden geschildert wird, so mag theils der Gedanke, daß der einstige Aufenthalt der Israeliten hier keinem Zweifel unterliege, Manche veranlaßt haben, mehr Kräuter in der Umgebung vorauszusetzen, als sie augenblicklich sahen, theils bringt ohne Zweifel die Jahreszeit einigen Unterschied hervor; ich bemerke daher nur, daß ich die Halbinsel ungefähr in derselben Jahreszeit besuchte, in welcher nach der Mosaischen Erzählung auch die Israeliten dahin kamen.

Endlich hat sich Ritter nochmals über die Sinaifrage ausgesprochen in einem mehr populären Aufsatze: „Die Sinaitische Halbinsel und die Wege des Volkes Israel zum Sinai" in dem Evangelischen Kalender. Jahrbuch für 1852, herausg. v. F. Piper. S. 31 ff. Auch hier legt

er Raphidîm nach Firân und findet den Berg Gottes zu Raphidîm im Serbâl. Gegen die Identität des Serbâl und Sinai führt er aber hier vornehmlich folgende zwei Gründe an. Da sich jetzt herausgestellt habe, daß die sogenannten sinaitischen Inschriften heidnischen Ursprungs seien, und den Serbâl, auf den sie vorzugsweise hindeuten, als den „Mittelpunkt eines antiken Kultus" ausweisen, so könne dieser merkwürdige Berg, „wenn schon ein heiliger Berg der Götzendiener, nicht zugleich ein Berg Jehovahs gewesen sein" (S. 51). Und weiter hin (S. 52): „Der heilige Götterberg Israels lag nicht im Gebiete Amalek's, gleich dem Serbâl, sondern in dem östlichen und südlichen Gebiete Midians, denn es heißt ausdrücklich 2. B. Mos. 4, 19: in Midian sprach der Herr zu Mose nach Aegypten zu gehen, und das Volk zu führen, ihm zu opfern, auf diesem Berge, Horeb und Sinai, in Midian. 2. B. Mos. 3, 1. 12." Von diesen beiden Punkten scheint mir aber der erste, daß der Serbâl auch für die später die Halbinsel beherrschenden semitischen Völker ein heiliger Berg war, ein sehr beachtenswerther Grund für den Serbâl-Sinai zu sein, da er ja auch schon vor der Gesetzgebung nicht „Götzenberg", sondern „Berg Gottes" (2 Mos. 3, 1. 4, 27. 18, 5) ganz wie nach der Gesetzgebung (2 Mos. 24, 13. 1 Kön. 19, 8) genannt wird, und eine spätere heidnische Wiederaufnahme der Verehrung dieses Berges gewiß noch viel weniger auffallen kann. Daß aber Moses in Midian bei Jethro wohnte, als der Herr zu ihm redete, bietet keinen Grund dar, den Berg des Gesetzes nach Midian zu legen, denn das wird nirgends gesagt. Wir wissen nur, daß Raphidîm, wo Jethro aus Midian Moses besuchte, im Gebiete der Amalekiter lag, da diese hier den Ueberfall machten. Eusebius, welcher (s. v. Ῥαφιδίμ s. unten Note 66) Raphidîm und den Choreb ausdrücklich nach Pharan legt, sagt s. v. Χωρήβ daß dieser Berg Gottes in Madian lag. Auch im Itinerar. Antonini c. 40 wird Pharan nach Madian gelegt.

Möchten diese Bemerkungen, in welchen ich wohl alle wesentlichen Einwürfe des hochverehrten Verfassers berührt zu haben glaube, demselben beweisen, einen wie hohen Werth ich auf jede seiner Aeußerungen als eines auf diesem Felde vor Allen competenten Richters lege. Ritters altbewährter Takt für das Richtige in solchen Fragen

würde mir sogar mehr Bedenken gegen meine eigene Ansicht erregt haben, als alle von ihm angeführten und wenigstens im Einzelnen wie es scheint widerlegbaren Gründe, wenn ich nicht in diesem Falle wenigstens den Vortheil eigner, und durch keine früher gefaßte Ansicht beeinflußter Anschauung der Lokalitäten voraus hätte, die mein Urtheil von früheren Berichterstattern unabhängiger machen konnte, als dies bei ihm bis jetzt der Fall sein durfte.

51. S. 340. In diesem Punkte finde ich alle bedeutenderen Stimmen gleicher Meinung. Namentlich hat Robinson das Verdienst, viele alte Vorurtheile dieser Art hinweggeleuchtet zu haben. Aber schon Burckhardt ließ sich so wenig in seinem Urtheile durch die Autorität der Tradition bestimmen, daß er nicht anstand den Grund der Verlegung des Sinaiklosters nach Gebel Mûsa vielmehr in strategischen Absichten zu finden. (Trav. in Syr. p. 609.)

52. S. 341. Der Name Firân, früher Pharan, ist zwar offenbar derselbe, wie Paran in der Bibel; es ist aber eben so sicher, daß dieser Name seine Bedeutung in Bezug auf die Oertlichkeit verändert hat. Alle übrigen Vergleichungen von Namen sind durchaus unzuverlässig.

53. S. 342. Der eine von beiden Brunnen scheint in die Zeit der Klostergründung zurückzugehen; es ist der kleinere. Den tiefen Hauptbrunnen, der das meiste und beste Wasser liefert, soll erst 1760 ein Englischer Lord haben graben lassen (Ritter S. 610).

54. S. 342. Auch Burckhardt (Trav. p. 554) bemerkt ausdrücklich, daß in der Nähe des Klosters, wo doch die etwas zahlreicheren kleinen Quellen auf ein feuchteres Terrain schließen lassen könnten, „keine guten Weideplätze" seien. Den Eindruck, den Bartlett dort erhielt, s. oben S. 421. 423.

55. S. 343. So versicherten die Araber einstimmig; vgl. auch Burckhardt S. 625 und Ritter S. 769: Lord Lindsay fand hier „einen kleinen Wald von Tarfabäumen, in denen Schwarzamseln ihren Gesang ertönen ließen, sodann einige Palmenpflanzungen." An derselben Thalmündung war es, „wo Seetzen zum erstenmale das Vergnügen hatte, viele Manna von den Tarfasträuchen selbst zu lesen und zu

speisen; hier fand er in Menge reife Früchte des wilden Kapernstrauches, die wie Obst genießbar waren."

56. S. 343. Robinson giebt die Entfernungen von Ayûn Mûsa bis zum Kreuzpunkte von Wadi Schebêkeh und Wadi Taibeh Bd. III, Abth. II, p. 804 an; diese stimmen mit Burckhardt p. 624. 625 sehr wohl überein, welcher auch die weiteren Entfernungen bis Wadi Firân verzeichnet; diese letzteren werden, wenn wir seinen Umweg über Thafari in Anschlag bringen, durch die meinigen bestätigt. Der Ueberschlag bei Robinson p. 196 zieht aber den vier bis fünf Stunden längeren Umweg vom Kloster durch Wadi e' Schech nicht in Betracht; denn Burckhardt zog über den Nakb el Haui in 11 Stunden nach Firân, während wir an 16 brauchten, den kleinen Umweg durch das Kreffe-Thal abgerechnet. Hiernach stellen sich die Entfernungen so: Von Ayûn Mûsa bis Ain Hawârah 18 Stunden 35 Minuten, dann bis Wadi Gharandel 2 St. 30 Min. (nicht anderthalb bis zwei Stunden, wie oben S. 344 von Robinsons Lagerplatz aus gerechnet ist), bis zum Thalausgange bei Abu Zelîmeh 7 St. 12 Min., bis zum Meere 1 St., bis Wadi Schellâl 4 St. 15 Min., bis Firân 13 St. 45 Min., bis zum Kloster 16 Stunden. Die Lagerung in der Wüste Sin kann Robinson nicht südlicher als bis zum Ausgange des Wadi Schellâl verlegen, weil das Volk hier nach ihm aus der Wüste Sin austrat. Ebenso nothwendig fällt ihm Alus nach Firân. Dagegen ist nach meiner Meinung nicht nur die Lagerung am Meere nicht verschieden von der am Thalausgange bei Abu Zelîmeh, sondern die Wüste Sin des 2. Buches, die bis zum Sinai reichte, und mit Raphidîm endigte, ist auch gleich den beiden im 4. Buche genannten Stationen Daphka und Alus und hätte daher an der letzteren Stelle so wenig wie das Schilfmeer als besondere Lagerstätte genannt werden sollen. Die Wüste Sin umfaßte hiernach drei Tagereisen wie die Wüste Sur. Die Stationen und ihre Entfernungen stellen sich daher so:

Nach Robinson:

I.	6 St.	12 Min.	drei Stationen von Ayûn Mûsa bis Ain Hawârah = Marah.
II.	6 „	12 „	
III.	6 „	12 „	
IV.	2 „	30 „	bis Wadi Gharandel = Elim.

V.	8 St. 12 Min.	bis zum Meere.
VI.	4 „ 15 „	bis Wadi Schellâl = Wüste Sin.
VII.	7 „ — „	zwei Stationen bis Firân = Daphka und Alus.
VIII.	7 „ — „	
IX.	8 „ — „	zwei Stationen bis zur Ebene Râha = Raphidîm und Sinai.
X.	8 „ — „	

Nach meiner Annahme:

I.	7 St. — Min.	drei Stationen bis Wadi Gharandel = Marah.
II.	7 „ — „	
III.	7 „ — „	
IV.	7 „ 12 „	b. z Thalausgange bei Abu Zelîmeh = Elim.
V.	6 „ — „	drei Stationen bis Firân d. i. über Daphka und Alus nach Raphidîm am Sinai.
VI.	6 „ — „	
VII.	6 „ — „	

Daß die letzten Stationen etwas kürzer als die ersten sind, begreift sich bei der größeren Schwierigkeit des Weges. Bei Robinson wäre die vierte Station kaum erklärlich. Warum hätte das Volk so nahe bei den 12 Quellen von Elim gemurrt? Wie wäre gerade die auffallend lange Reise von mehr als acht Stunden von Elim zum Meere gar nicht erwähnt worden? Und wie konnten die Tagemärsche in dem hohen Gebirge und schwierigen Terrain immer länger werden?

57. S. 344. Ursprünglich scheinen diese heißen Quellen nicht Hammâm Faraûn, des Pharao, sondern Farân von Pharan zu heißen. Denn Edrisi nennt jene Uferstelle Faran Ahrun und Istachri Taran, welches ohne Zweifel Faran heißen soll (s. Ritter, Asien Bd. VIII, S. 170 ff.). Auch Macrizi noch nennt denselben Ort Birket Faran (Ritter, Sinaihalbins. S. 64). Man nannte wohl die Hafengegend von Pharan nach der obgleich entfernten Stadt selbst, und die hier so unpassende Sage von Pharaos Untergang schloß sich vielleicht nur an die Verwechselung von Faran mit Faraûn an. Auffallend bleibt, daß die arabischen Berichterstatter, von denen doch Macrizi selbst dort war, von der Stadt Faran wie von einer Küstenstadt sprechen.

58. S. 345. Der Theil des sandigen Meeresufers, welchen Robinson für die Wüste Sin hält, erzeugt keinen Tarfastrauch, viel weni-

ger Manna. Vgl. über die Gegenden, wo das Manna gefunden wird, Ritter S. 665 ff. Daß auch Eusebius (*Σίν, ἔρημος ἡ μεταξὺ παρατείνουσα τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης καὶ τῆς ἐρήμου Σινά*) die Lage der Wüste Sin als bis zum Sinai sich erstreckend ansieht, ist schon oben erwähnt.

59. S. 345. Robinson I, S. 173. 196. Gegen Wilson's Hervorhebung der weiten Aussicht vom Gebel Mûsa ist zu bedenken, daß man von einer so wenig die ausgedehnte Umgebung überragenden Spitze nothwendig viele Orte erblicken kann, von welchen her der Berg doch nicht frei und ins Auge fallend gesehen werden kann.

60. S. 346. S. Robinson I, S. 118. 196.

61. S. 347. Ewald, Gesch. des Volkes Israel II, S. 86, nimmt gleichfalls an, daß der Sinai „schon vor Mose als Orakelstätte und Göttersitz heilig verehrt wurde." Ritter (s. oben S. 430) hielt dies für unverträglich.

62. S. 347. Dies wird noch für den heutigen Tag durch Rüppell, der den Gebel Katherin für den Sinai hält, bestätigt. Dieser erzählt in seiner Reise nach Abyssinien 1. Bd., S. 127 bei seiner Besteigung des Serbâl im J. 1831 Folgendes: „Auf dem Gipfel des Serbâl haben die Beduinen kleine Feldsteine zu einer kreisförmigen Einfassung zusammengelegt, und andere Steine sind von ihm aus an der abschüssigen Felswand staffelartig angebracht, um das Heraufsteigen zu erleichtern. Als wir zu jenem Steinkreise kamen, zog mein Führer seine Sandalen aus, und näherte sich ihm mit religiöser Ehrfurcht; er verrichtete sodann innerhalb desselben ein Gebet und erzählte mir nachher, daß er hier bereits zwei Schafe als Dankopfer geschlachtet habe, das eine bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes, das andre wegen wiedererlangter Gesundheit. Der Berg Serbâl soll wegen des Glaubens an derartige Beziehungen desselben bei den Arabern der Umgegend seit undenklichen Zeiten in großer Verehrung stehen, und er muß auch einst den Christen in gewisser Hinsicht heilig gewesen sein, da im Thale auf seiner Südwestseite die Ruinen eines großen Klosters und vieler kleiner Eremitenzellen liegen. Jedenfalls macht die wilde, zackenreiche Felsmasse des Serbâl und die isolirte Lage diesen Berg

viel auffallender und gewissermaßen imponirender, als es irgend eine andre Gebirgsgruppe im peträischen Arabien ist, und er eignete sich deshalb vorzugsweise zum Ziel religiöser Wallfahrten. Der höchste Punkt des Berges oder die zweite Felsenspitze von Westen her, auf welcher die Araber zu opfern pflegen, ist nach meinen barometrischen Messungen 6342 französische Fuß über der Meeresfläche erhaben."

63. S. 347. Vgl. darüber besonders die vortreffliche Abhandlung von Tuch, Einundzwanzig Sinaitische Inschriften. Leipzig. 1849. Dieser Gelehrte sucht aus den entzifferten Namen der Pilger zu beweisen, daß die Verfasser der Inschriften einheimische heidnische Araber waren und zu religiösen Festen nach dem Serbâl wanderten; nach ihm hörten diese Wanderungen spätestens im Laufe des 3. Jahrhunderts auf. Hier ist noch anzuführen, daß der Name des Serbâl selbst, welchen Rödiger (zu Wellsted's Reisen in Arabien. 2. Bd. letzte Seite) ohne Zweifel richtig vom arabischen سرب serb, palmarum copia, und Baal ableitet: „Palmenhain (Φοινικών) des Baal", auf seine heidnische Verehrung hinweist.

64. S. 349. Bd. I, S. 198. S. oben S. 427.

65. S. 349. Ich glaubte dies indirekt aus seiner Erzählung Antiqu. III, 2 schließen zu können. Jetzt scheint mir, daß sich daraus gar nichts über seine Ansicht entnehmen läßt; daher der Name oben zu streichen ist. An sich ist es immer wahrscheinlicher, daß er dieselbe Ansicht gehabt haben wird, wie Eusebius und Hieronymus. Vgl. unten S. 439. 448.

66. S. 349. Eusebius, *Περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομ.* etc. s. v. *Ῥαφιδίμ, τόπος τῆς ἐρήμου παρὰ τὸ Χωρὴβ ὄρος, ἐν ᾧ ἐκ τῆς πέτρας ἐρρύησε τὰ ὕδατα καὶ ἐκλήθη ὁ τόπος πειρασμός. ἔνθα καὶ πολεμεῖ Ἰησοῦς τὸν Ἀμαλὴκ ἐγγὺς Φαράν.*

67. S. 349. Hieronymus, de situ et nomin. etc. s. v. Raphidim, locus in deserto iuxta montem Choreb, in quo de petra fluxere aquae, cognonimatusque est tentatio, ubi et Jesus adversus Amalec dimicat prope Pharan.

68. S. 349. Von den älteren Schriftstellern ist hier namentlich noch Cosmas Indicopleustes (um 535 nach Chr.) anzuführen, (Topogr. christ. lib. V in der Coll. nov. patr. ed. Montfaucon. tom II,

28*

fol. 195): *Εἶτα πάλιν παρενέβαλον εἰς Ῥαφιδὶν εἰς τὴν νῦν λεγομένην Φαράν.* Auch Antoninus Piacentinus, der um 600 gesetzt wird, während ihn der gelehrte Papebroch, der sein Itinerarium in den Acta SS. Monat Mai. vol. II, p. X–XVIII herausgegeben hat, erst in das 11. oder 12. Jahrh. setzt, kam, wie er sagt, in civitatem (das kann nur Pharan sein) in qua pugnavit Moyses cum Amalech: ubi est altare positum super lapides illos quos posuerunt Moyse orante. Die Stadt sei von einer Ziegelmauer umschlossen, und valde sterilis, wofür Tuch (Sinait. Inschr. S. 38) fertilis zu lesen vorschlägt. Wenn Pharan von Macrizi eine Amalekitische Stadt genannt wird (Gesch. der Kopten, übers. v. Wüstenfeld S. 116), so kann dies auch nur dieselbe Ansicht andeuten, daß Moses bei Pharan von den Amalekitern, denen dieses Gebiet gehörte, angegriffen wurde. Von den neuern Gelehrten ist vornehmlich Ritter zu nennen, wie schon oben S. 427 erwähnt wurde.

69. S. 350. S. die Stelle des Cosmas vollständig unten S. 449.

70. S. 350. Auch der Name selbst Raphidîm, d. i. die Ruhestätten weist darauf hin, daß der Ort zu längerer Rast geeignet war.

71. S. 350. Die Erklärer dieser Stelle nehmen die Worte: בַּחֹדֶשׁ הַשְּׁלִישִׁי „Im dritten Monate“ so, als ob geschrieben stände: „Am ersten Tage des dritten Monats“, und beziehen also das Folgende: „an diesem Tage“ gleichfalls auf den ersten Tag des Monats. S. Gesenius, Thesaur. p. 404, b: „tertiis calendis post exitum.“ und p. 449, b: tertio novilunio i. e. calendis mensis tertii. Ewald, Gesch. des V. Isr. II, S. 189: „Der Tag (?) des dritten Monats (d. i. aber des Neumonds, also der erste Tag).“ So haben es aber die LXX jedenfalls nicht verstanden, da sie übersetzen: *Τοῦ δὲ μηνὸς τοῦ τρίτου τῇ ἡμέρᾳ ταύτῃ.* Auch die jüdische Tradition scheint es nicht so aufgefaßt zu haben, da die Juden noch jetzt die Gesetzgebung, welche nach Exod. 19, 11. 15. am dritten Tage nach der Ankunft geschah, am fünften bis sechsten Tage des dritten Monats feiern, zugleich mit dem auf den funfzigsten Tag nach dem Auszuge

(3 Mos. 23, 15. 16.) bestimmten Erntefeste, wonach die Ankunft am Sinai auf den *dritten* Tag des dritten Monats fallen müßte. Es wäre aber auch gar nicht abzusehen, wie חֹדֶשׁ hier ohne Zusatz für „*Neumondstag*“ gebraucht werden könnte, wenn es an allen übrigen Stellen der gewöhnlichen Rede diese etymologische Bedeutung verloren hatte, und nur noch *Monat* bedeutete, sogar in Stellen, wo vom *Neumondstage* selbst die Rede ist, wie Exod. 40, 2. 17. Num. 1, 1. 33, 38, wo überall noch besonders dazu gesetzt wird בְּאֶחָד לַחֹדֶשׁ „am *ersten* (Tage) des Monats“, wogegen natürlich Stellen wie Num. 9, 1 und 20, 1 nicht angeführt werden können, weil hier eben so wenig, wie Exod. 19, 1, ein Grund vorliegt, den *ersten* des Monats zu verstehen, und auch die LXX nicht *ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ* oder *νουμηνίᾳ* wie in jenen Stellen übersetzen, sondern nur wie der einfache Sinn der Worte ist: *ἐν τῷ μηνὶ τῷ πρώτῳ*. Es bliebe daher eben unsre Stelle 19, 1 allein übrig, aus welcher man auf einen solchen doppelten und zweideutigen Gebrauch von חֹדֶשׁ schließen könnte, weil hier allerdings die folgenden Worte: „an *diesem* Tage“ auf einen bestimmten einzelnen Tag hinweisen, der doch gleichwohl aus unserm jetzigen Texte nicht errathen werden kann. Dies ist aber meiner Meinung nach gerade ein nicht unwichtiger Grund mehr, entweder eine Transposition oder eine spätere Einschiebung dieser beiden Verse anzunehmen. Das letztere nimmt auch *Ewald* an, insofern er (Gesch. des V. Isr. I, S. 75) wohl die Erzählung 19, 3—24, aber nicht die beiden ersten Verse der ältesten Quelle zuschreibt. Daß *Josephus* (Ant. III, 2, 5), der die Worte übrigens auch nicht vom *ersten* Tage des Monats versteht, die Stelle umsetzt, und zwar *ebendahin*, wohin ich sie schon in meinem früher gedruckten Berichte S. 48 gesetzt hatte, ohne dies zu wissen, nämlich *unmittelbar hinter die Schlacht der Amalekiter*, auf welche sich „dieser Tag“ am natürlichsten bezieht, ist schon oben (S. 352) erwähnt. Ist dies richtig, so lautete eben der ursprüngliche Text dahin, daß die Israeliten bei Raphidîm im Wadi Firân, wo sie die Schlacht schlugen, nicht nur beim Horeb, sondern auch beim Sinai waren, d. h. daß beide Gottesberge eins sind, und Moses in der That erst am Sinai den Besuch des Jethro erhielt, und erst am Sinai, wie dies in der Natur der Sache zu liegen scheint, sein Volk organisirte,

womit aber zugleich gesagt ist, daß der Sinai oder Horeb kein andrer Berg als der Serbâl war.

Vorausgesetzt, daß wir in dieser Weise den ursprünglichen Zusammenhang richtig verstanden haben, so verlangte dieser zunächst gar keine Angabe des Monats; dieser wurde wahrscheinlich erst bei der Isolirung des folgenden auf die Gesetzgebung bezüglichen Abschnittes hinzugefügt. In diesem Falle wären für die Reise nur drei genaue Daten vorhanden. Das Volk zieht aus von Ramses im ersten Jahre ersten Monate am funfzehnten Tage; es zieht weiter von Elim, der Hälfte des Weges, gerade nach einem Monate im ersten Jahre zweiten Monate am funfzehnten Tage. Die Rasttage an den Stationen sind unbekannt; wenn man aber annimmt, daß das Volk ohne Aufenthalt fortzog, so kam es am dritten Tage von Elim nach Raphidîm, erhielt am vierten das Wasser und wurde von Amalek angegriffen, kämpfte am fünften bis nach Sonnenuntergang bis zum Anfange des sechsten Tages und nahm an demselben sechsten Tage (denn der hebräische Tag begann Abends) das Lager am Sinai ein. Dies wäre im ersten Jahre im zweiten Monate am zwanzigsten Tage gewesen. Da nun der Abzug vom Sinai im zweiten Jahre im zweiten Monate am zwanzigsten Tage erfolgte, so würde der Aufenthalt am Sinai genau ein Jahr betragen haben. Dieses Zusammentreffen war vielleicht ursprünglich ebensowenig zufällig, wie die Dauer gerade eines Monats zwischen dem ersten Aufbruche von Ramses und dem zweiten von Elim.

72. S. 351. Deshalb legen Robinson u. Andere, welche keine Lücke in den Lagerstätten annehmen, Raphidîm jenseit Firân, und lassen dieses letztere, obgleich sie den Zug hindurch leiten, entweder gar nicht genannt werden, oder legen Alus dahin. Was hiergegen spricht, und zum Theil schon von Ritter geltend gemacht worden, ist schon oben erwähnt. Dagegen nimmt Ritter, um die Schwierigkeit zu beseitigen, ausdrücklich eine Lücke in unserm jetzigen Texte an (S. 742).

73. S. 351. Zu diesem Schlusse, der mir in der That der bedenklichste von allen scheint, sieht sich ganz folgerecht Ritter gedrängt (s. oben S. 429). Verschieden davon ist die heutige Tradition, daß Horeb und Sinai zwei unmittelbar neben einander liegende aber doch getrennte Berge seien.

74. S. 352. Die drei Möglichkeiten diese Schwierigkeit zu heben sind durch Robinson, Ritter und Josephus versucht worden. Der erste legt Raphidim in die Nähe des Gebel Mûsa, der zweite nimmt eine Lücke zwischen Raphidim und Sinai an und erhält zwei Gottesberge, der dritte setzt die trennende Stelle um und erwähnt den Horeb gar nicht, sondern nur den Sinai.

75. S. 352. S. die Zusammenstellung und Abwägung beider Ansichten bei Robinson I, S. 197 ff. Gegen die Ansicht des letzteren, daß Horeb die allgemeine Bezeichnung des Gebirges oder der Landschaft sei, Sinai der einzelne Berg, sprechen alle Stellen, wo vom Horeb genau dasselbe wie vom Sinai gesagt ist, während keine einzige an ein größeres Terrain zu denken nöthigt. Es ist nie von einer „Wüste Horeb" die Rede, wie von den Wüsten Sur, Sin, Paran u. a. Auch würde man für die umgekehrte Meinung Apostelgeschichte 7, 30, verglichen mit 2 Mos. 3, 1, anführen können.

76. S. 352. Diese Ansicht findet sich schon in dem oben (S. 336) erwähnten Itinerarium des Antoninus, welcher das Kloster zwischen Sinai und Horeb findet. Die jetzige Mönchstradition, daß der in die Ebene Râha vorspringende Fels der Horeb sei, ist bekannt. Die Willkühr solcher Annahmen springt in die Augen. Gleichwohl ist die letztere Meinung von Gesenius (Thesaur. p. 517), Winer u. A. aufgenommen.

77. S. 352. Dasselbe spricht schon der h. Hieronymus ausdrücklich aus, indem er den Worten des Eusebius s. v. Choreb hinzufügt: Mihi autem videtur, quod duplici nomine idem mons nunc *Sina*, nunc *Choreb* vocetur. Schon Josephus nahm offenbar beide Berge für einen, da er überall, wo in der Bibel Choreb steht, dafür Sinai setzte; ebenso thut der Verfasser der Apostelgeschichte (7, 30), und ebenso Syncellus (Chron. p. 190), welcher von Elias sagt: *ἐπορεύετο ἐν Χωρὴβ τῷ ὄρει ἤτοι Σιναίῳ.* Von neueren Gelehrten vertritt namentlich Ewald dieselbe Ansicht von der Gleichheit beider Berge. Er sagt (Gesch. des V. Isr. II, S. 81): „Die beiden Namen Sinai und Horeb wechseln nicht, weil sie neben einander verschiedene Spitzen desselben Gebirges bezeichneten, sondern der Name Sinai ist deutlich der ältere, den auch Debora gebraucht, Richt. 5, 5, wogegen sich der Name Horeb vor den Zeiten des vier-

ten Erzählers, vgl. Exod 3, 1. 17, 6. 33, 6, nicht nachweisen läßt, dann aber sehr herrschend wird, wie das Deuteronomion und die Stellen 1 Kön. 8, 9. 19, 8. Mal. 3, 22. Ps. 106, 19 beweisen, während nicht dagegen spricht, wenn ganz späte Schriftsteller aus bloßer gelehrten Kenntniß der alten Bücher den Namen Sinai wieder einführen."

78. S. 353. Lassen wir die beiden Verse 19, 1. 2. aus, so schließt sich im natürlichsten Fortschritte der Erzählung 19, 3 unmittelbar an 18, 27 an: „Und Mose entließ seinen Schwiegervater und er zog in sein Land. Mose aber stieg hinauf zu Gott; da rief ihm Jehovah vom Berge."

79. S. 353. S. oben S. 436.

80. S. 353. S. oben S. 420.

81. S. 354. Es finden sich jetzt noch zwei marmorne auf die Gründung des Klosters bezügliche Inschriften in die äußere dem Klostergarten zugewendete Mauer eingelassen, eine griechische und eine arabische. Burckhardt (Trav. p. 545) sagt: An Arabic inscription over the gate, in modern caracters, says that Justinian built the convent in the thirtieth year of his reign, as a memorial of himself and his wife Theodora. It is curious to find a passago of the Koran introduced into this inscription; it was probably done by a moslem sculptor, without the knowledgo of the monks. Allerdings ist die arabische Inschrift über der kleinen in den Garten führenden Thüre. Wenn sie aber Burckhardt hier sah, so ist es unbegreiflich, daß er die mit gleicher Einfassung und Bedeckung eingelassene griechische Inschrift daneben nicht sah. Robinson sah keine von beiden (I, S. 205). Ricci hatte die griechische Inschrift kopirt und nach seiner Kopie ist diese von Letronne im Journ. des Sav. 1836. p. 538 mit einigen kleinen Abweichungen mitgetheilt und übersetzt worden. Aber schon 1823 war eine andre Abschrift, welche Letronne entgangen war, von Sir Fr. Henniker (Notes during a visit to Egypt etc. p. 235. 236) publicirt worden, die aber sehr ungenau ist, obgleich sie die Züge selbst wiederzugeben versucht. Die arabische Inschrift ist meines Wissens noch gar nicht bekannt geworden. Ich habe sie beide in Papier abgedrückt, und theile sie hier in einer völlig treuen Darstellung mit. Die griechische lautet:

Ἐκ βάθρων ἀνηγέρθη τὸ ἱερὸν τοῦτο μοναστήριον τοῦ Σιναίου ὄρους, ἔνθα ἐλάλησεν ὁ θεὸς τῷ Μωυσῇ παρὰ τοῦ ταπεινοῦ βασιλέως Ῥωμαίων Ἰουστινιανοῦ πρὸς ἀΐδιον μνημόσυνον αὐτοῦ καὶ τῆς συζύγου τοῦ Θεοδώρας· ἔλαβε τέλος μετὰ τὸ τριακοστὸν ἔτος τῆς βασιλείας τοῦ, καὶ κατέστησεν ἐν αὐτῷ ἡγούμενον ὀνόματι Δουλᾶ ἐν ἔτει ἀπὸ μὲν Ἀδὰμ ͵ϛκα' ἀπὸ δὲ Χριστοῦ φκζ'.

„Von Grund aus ward erbaut dieses heilige Kloster des Berges Sinai, wo Gott zu Moses sprach, von dem demüthigen Könige der Römer Justinianus zum ewigen Gedächtniß desselben und seiner Gemahlin Theodora; es wurde vollendet im dreißigsten Jahre seiner Regierung, und er setzte in demselben einen Vorsteher ein Namens Dulas im Jahre 6021 seit Adam, 527 seit Christus."

Letronne las in der zweiten Zeile *ἐν ᾧ πρῶτον* statt *ἔνθα* und in der siebenten Zeile *κατέστησε τὸν* statt *κατέστησεν*. Die Schriftzüge weisen ungefähr auf das 12. oder 13. Jahrhundert hin. Da der Kaiser Justinian von 527—565 regierte, so ist von dem Schreiber angenommen, daß der Entschluß zur Gründung des Klosters und zugleich die Bestellung seines Abtes Dulas in das erste Jahr der Regierung des Kaisers falle, obgleich die Vollendung des Baues erst in das dreißigste Jahr derselben, d. i. 556 n. Chr., gesetzt wird. Das Jahr 6021 von Erschaffung der Welt entspricht dem Jahre 527 nach Chr. nach der Alexandrinischen Aera des Panodorus und Anianus.

Die arabische Inschrift ist diese:

انشا دير طور سينا وكنيسة جبل المناجاة الفقير لله الراجى
عفو مولاه الملك المهذب الرومى المذهب يوستيانوس تذكارا
له ولزوجته تاوضوره على مرور الزمن حتى يرث الله الارض
ومن عليها وهو خير الوارثين وتم بناوه بعد ثلاثين سنة من
ملكه ونصب له ريسا اسمه ضولاس جرى ذلك سنة ٦٠٢١ لادم
الموافق لتاريخ السيد المسيح سنة ٥٢٧

„Es erbaute das Kloster des Tôr (Berges) Sina und die Kirche des Berges des Zwiegesprächs der Gottes bedürfende und die Verhei-

ßung seines Herrn hoffende fromme König griechischer Confession Justianus (für Justinianus) zu seinem und seiner Gemahlin Theodora Gedächtniß gegen das Schwinden der Zeit, damit Gott die Erde erbe und wer auf ihr: denn er ist der beste der Erben. Und beendigt wurde sein Bau nach dreißig Jahren seiner Regierung. Und er setzte ihm einen Vorsteher mit Namen Dhulas. Und es ereignete sich dies nach Adam 6021, was übereinstimmt mit dem Jahre 527 der Aera des Herrn Christus."

Die Schriftzüge der Inschrift weisen nach dem kundigen Urtheile des Herrn Consul Dr. Wetzstein, welcher sich auch der hier mitgetheilten Umschrift und Uebersetzung der Inschrift gütigst unterzogen hat, darauf hin, daß sie nicht vor 550 der muhammedanischen Aera entstanden ist, was also in dieselbe Zeit zurückführt, in welcher auch die griechische Inschrift verfaßt wurde. Die Koranstelle, deren schon Burckhardt gedenkt, findet sich Sur. 21, v. 18.

An derselben Mauer, aber viel höher oben, über einem jetzt vermauerten weit größeren Thore, an einem Orte, wo jetzt die Küche dahinter liegt, ist noch ein andrer großer Stein vermauert, dessen Verzierung  darauf führen könnte, daß hier noch eine andre ältere Inschrift vorhanden sei. Leider war es mir unmöglich, eine Leiter dahin bringen zu lassen, um den Stein näher zu untersuchen. Möge dies einem späteren Reisenden gelingen

82. S. 354. Die Geschichte des Palmenwaldes von Pharan bildet den Mittelpunkt der Geschichte der ganzen Halbinsel. Dafür liefern die Nachrichten der Griechen und Römer einen neuen Beweis, obgleich ihre geographischen Bestimmungen bisher zum großen Theile nicht richtig aufgefaßt wurden. So wird allgemein das Poseidion des Artemidor, Diodor und Strabo, an die Spitze der Halbinsel gesetzt, welche jetzt Râs Mohammed heißt, auch von Gosselin, Letronne, Groskurd, welche doch die offenbar unrichtige Glosse der Strabonischen Handschriften (p. 776: τοῦ [Ἐλανίτου] μυχοῦ) bereits erkannt hatten. Da das Poseidion innerhalb (ἐνδοτέρω) des Meerbusens von Sues lag und hier überhaupt die Westküste der Halbinsel beschrieben werden sollte, so lag dieser Altar des Poseidon nothwendig entweder am Râs Abu Zelîmeh, dem Hafen von Faran, oder am

Râs G'ehân, von wo es eine südlichere und kürzere Kommunikation durch Wadi Dhaghabeh mit Wadi Firân gab. Daß der Palmenhain (Φοινικών) jener Schriftsteller nicht bei Tôr zu suchen ist, sondern im Wadi Firân, ist schon von Tuch (Sinait. Inschr. S. 35) richtig erkannt worden, obgleich er noch das Poseidion nach Râs Mohammed setzt (S. 37). Es war der Serb Bâl, der Palmenhain des Baal, von dem der Berg erst seinen Namen erhielt. Es scheint, daß in früherer Zeit der Name Faran, während der Hain selbst noch von den Bewohnern Serb Bâl genannt ward, vorzüglich von der Hafenstelle bei Abu Zelîmeh und einer Pharanitischen Niederlassung an der Stelle des alten Elim, in der Nähe des jetzigen Gebel Hammâm Faraûn, von den arabischen Schriftstellern noch immer Farân genannt (s. oben S. 433), gebraucht ward. Hier war es wahrscheinlich auch, wo Ariston unter Ptolemaeus Philadelphus landete und das Poseidion gründete.

Von Artemidor (bei Strabo S. 776) und Diodor (3, 42) werden Μαρανῖται genannt, wofür Gosselin, Ritter, Tuch u. A. Φαρανῖται lesen wollen. Da aber die Maraniten auf der Ostküste der Halbinsel wohnten und von den Garindäern ganz vernichtet worden sein sollen, so kann ich keinen Anhalt für diese Vermuthung finden. Die von Josephus (Bell. Jud. 4, 9, 4) in Judäa genannte Schlucht Phara gehört nicht hierher.

Der Name der Pharaniten am Westufer der Halbinsel kommt zuerst bei Plinius (H. N. 37, 40) vor, denn es ist kein Grund vorhanden, die Pharanitis gens, die er nach Arabia Petraea setzt, für verschieden von den Pharanitai des Ptolemaeus zu halten. Daß die nördliche Station Phara (circa 10 Stunden westlich von Aila) auf der Peutingerschen Tafel nichts mit dem Pharanitischen Palmenhaine zu thun hat, ist von Ritter (S. 117 ff.) außer Zweifel gesetzt.

Ptolemaeus im 3. Jahrhundert ist der erste, welcher einen Ort Pharan (κώμη Φαράν) nennt; doch war gerade der Grund und der Zusammenhang seiner von den wahren Verhältnissen so abweichenden Angaben über die Sinaihalbinsel bisher noch dunkel geblieben, daher die Vergleichungen im Einzelnen so wenig passen wollten. Seine Construktion der Halbinsel wird sogleich deutlich, wenn man in Anschlag

bringt, daß er offenbar den stumpfen Küstenwinkel bei Râs Gehân, wohin er nach seiner Breitenangabe Kap Pharan, statt nach Hammâm Faraûn, verlegt, für die südlichste Spitze der Halbinsel genommen hat, von welcher die fernere Küste wieder nach Nordost hinaufläuft. Dadurch wird ihm die Halbinsel um 50′ zu kurz, obgleich der Längengrad seiner Spitze mit dem der wahren übereinstimmt. Die wirkliche Spitze (Râs Mohammed) entspricht nun dem Punkte, wohin er die Umkehr des Elanitischen Golfs (*ἐπιστροφὴ τοῦ Ἐλανίτου κόλπου*) legt. Der ganze Elanitische Golf (Busen von Akaba) schrumpft ihm zu einem kleinen Winkel (*μυχός*) von 15′ zusammen, weil Alles zu nördlich gerückt ist. Die Küste von der „Umkehr" bis nach *Ὄννη* entspricht in Wirklichkeit der vom Râs Furtak (Diodors oder Artemidors *ἀκρωτήριον τῆς ἠπείρου*, vor welchem die Phokeninsel lag) bis 'Aîn Uneh, und sein Elanitischer Golf, dessen Nordende (*ἐπιστροφή*) er 66° L. 29° Br. legt, nimmt nun die Gestalt des Busens an, dessen innersten Punkt jetzt 'Aîn Uneh bezeichnet. Den Meerwinkel von Pharan (*μυχὸς κατὰ Φαράν*) denkt er sich vom Kap Faran (*ἀκρωτήριον Φαράν*) nach der inländischen Stadt gleiches Namens laufend, wie den Winkel von Elana und den innersten Winkel von Heroonpolis nördlich von Arsinoe. Aus derselben Construktion der Halbinsel floß dann die fernere Angabe, daß die Rhaithener, welche unterhalb der Pharaniten an derselben Küste bei Tor (noch jetzt *Ῥαιθοῦ* genannt) saßen, nun an die nach Arabien gekehrte (*παρὰ τὴν ὀρεινὴν τῆς Εὐδαίμονος Ἀραβίας*), also an die östliche statt an die westliche Küste der Halbinsel gesetzt werden; und endlich läuft ihm ganz folgerecht die von Faran nach Râs Mohammed streichende Urgebirgskette (*ὄρη μέλανα*) nach Judaea, also nach Nordost hinauf, statt nach Südost hinab.

Aus allem diesem ist klar, daß der Ort Pharan des Ptolemäus identisch ist mit dem bekannten Pharan im Wadi Firân, und dem Phoenikon des Artemidor und Strabo. Um so weniger ist zu bezweifeln, daß auch das Pharan des Eusebius (s. v. *Ῥαφιδίμ*) und Hieronymus, welches ausdrücklich (s. v. *Φαράν*) eine Stadt (*πόλις*, oppidum) genannt und, allerdings etwas zu nahe, drei Tagereisen von Aila gelegt wird, die Stadt im Wadi Firân war, obgleich durch eine Verwechselung mit der biblischen Wüste Paran hinzugefügt wird, daß

die Israeliten auf ihrem Rückwege vom Sinai über dieses Pharan gekommen seien (vgl. Ritter S. 740).

Nach der Schrift des Mönchs Ammonius (Illustr. Chr. martyr. tecti triumphi ed. Combefis. Paris. 1660), dessen unverkennbar erfundene Erzählung um 370 spielt, aber nimmermehr als Geschichtsquelle für jene Zeit zu benutzen ist, sondern erst auf einigen Stellen des zu erbaulichem Zwecke geschriebenen Romans des Nilus zu beruhen und in gleicher Absicht verfaßt worden zu sein scheint, wäre die Stadt Pharan in der Mitte des vierten Jahrhunderts durch den aus Pharan selbst gebürtigen Mönch Moses zum Christenthume bekehrt worden. Bei Nilus, der um 390 gesetzt wird, über dessen Zeit und Schriften aber auch noch manche Ungewißheit herrscht, wird schon ein christlicher Rath (βουλή) der Stadt Pharan erwähnt (Nili opp. quaedam 1539. 4°.). Bald darauf, seit der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, führt Le Quien, allerdings wohl aus Quellen sehr ungleichen Werthes (Oriens. Christ. Vol. III, p. 751), eine Reihe von Bischöfen von Pharan an, welche bis in die Mitte des 12ten Jahrhunderts (s. Reland. Palaest. Vol. II, p. 220) verfolgt werden können. Diesen Bischöfen waren die sämmtlichen Mönche des ganzen Gebirges untergeordnet.

Was nun die Gründung des heutigen Klosters am Gebel Mûsa betrifft, so wird diese zwar von Saïd ben Batrik (Eutychius), der um 932—953 schrieb (d'Herbelot s. v.), so wie in den oben mitgetheilten Klosterinschriften des 12ten oder 13ten Jh. dem Kaiser Justinian zugeschrieben; dem widerspricht aber das viel zuverlässigere und hier besonders wichtige Zeugniß des Procopius, Justinians Zeitgenossen, auf das bestimmteste. Dieser sagt in seiner besondern Schrift über die von Justinian gegründeten Gebäude (Proc. ed. Dind. Vol. III de aedif. Just. p. 326), daß der Kaiser „nicht auf der Spitze des Berges, sondern ein gutes Stück unterhalb derselben" (παρὰ πολὺ ἔνερθεν, das kann nach der Lokalität nur heißen, auf der Zwischenfläche in halber Höhe des Berges, wo jetzt die Eliaskapelle steht) der Mutter Gottes eine Kirche erbaut habe. Davon getrennt habe er auch am Fuße des Berges (ἐς τοῦ ὄρους πρόποδα) ein sehr festes Kastell (φρούριον) errichtet und mit einem tüchtigen Militärposten ver-

sehen, um dadurch die Einfälle der Sarazenen von der Halbinsel nach Palästina zu verhindern. Da Prokop unmittelbar vorher und nachher, wie in der ganzen Schrift, die Klöster von den Kirchen und den militärischen Wachhäusern sehr genau unterscheidet, so ist es klar, daß nach ihm Justinian das jetzige Kloster mit seiner Kirche nicht gegründet hat. Wahrscheinlich aber wurde das militärische Kastell später zu einem Kloster benutzt und umgebaut. Auch war die Justinianische höher oben gelegene Kirche, nicht wie die jetzige Klosterkirche der heil. Katharina (s. Le Quien Vol. III, p. 1306), sondern der Maria geweiht. Was Eutychius (den Robinson zuerst angeführt hat, aber etwas zu früh noch in das 10te Jahrhundert setzt) sowohl über den Klosterbau, als in noch direkterem Widerspruche mit Prokop über eine auf der Spitze des Berges gebaute Kirche erzählt, verdient daher nicht mehr Glauben als das mitgetheilte Gespräch zwischen dem Kaiser und dem Architekten. Ebenso wenig dürfen die Klöster von Räyeh (bei Tôr) und Kolzum (ein Bischof von Clysma, Namens Poemen, ist schon auf dem Konstantinopolitanischen Konzil von 460 unterschrieben; s. Acta concil. ed. Hardnin. II, 696. 786) auf die Angabe des Ben Batrik hin dem Justinian zugeschrieben werden, da in diesem Falle Prokop unfehlbar derselben erwähnt hätte. Pharan nennt Prokop nicht. Dagegen berichtet er (de bell. Pers. 1, 19. 164. de aedif. 5, 8) die wichtige Thatsache, daß der dort herrschende Sarazenenfürst Abocharagos dem Kaiser Justinian einen mitten im Lande gelegenen (ἐν τῇ μεσογαίᾳ) großen Palmenhain (φοινικῶνα) geschenkt habe. Es kann bei genauer Erwägung jener Erzählung kaum einem Zweifel unterliegen, daß hier der Palmenhain von Pharan gemeint ist, nicht der Küstenort Φοινίκων κώμη des Ptolemäus (VI, 7, 3), oder ein uns völlig unbekannter, gleichfalls in mitten einer menschenleeren wasserlosen Wüste gelegener Palmenhain. Nach Ammonius und Nilus wäre damals schon die ganze Bewohnerschaft von Pharan christlich gewesen und eine Kirche war dort jedenfalls vorhanden; dadurch begreift sich das Geschenk des Abocharagos, den Justinian selbst zum Phylarchen der Palästinensischen Sarazenen machte, leichter. Ohne Zweifel stand hiermit die Anlage des Kastells im höheren Gebirge zur Ueberwachung jener Sarazenen im Zusammenhange.

Nächst Prokop ist Cosmas Indicopleustes bei weitem die zuverlässigste Quelle für jene Zeit. Dieser war nicht nur gleichfalls ein Zeitgenosse des Justinian, sondern beschreibt auch (um 540), was er selbst auf der Halbinsel gesehen hat. Sein Werk ist die einzige aus jener Zeit erhaltene größere Geographie und seine anspruchslose Erzählung trägt überall den Charakter ungefärbter Wahrhaftigkeit. Um so bezeichnender ist es, daß er weder eines Klosterbaues, noch überhaupt der Lokalitäten am Gebel Mûsa, sondern nur Pharans erwähnt, obgleich er den Weg der Israeliten vorzüglich im Auge hatte (s. unten mehr). Daß dagegen Antoninus Placentinus, den Andere für den h. Antoninus martyr halten, in seinem Itinerarium (Acta Sanctor. Mai. Vol. II, p. X—XVIII), welches von Ritter um 600 gesetzt wird, dennoch wiederum von einem Kloster am Dornbusch (Prokop erwähnt des Dornbusches noch nicht) zwischen Horeb und Sinai, also an der Stelle des jetzigen Klosters, spricht, scheint vielmehr zu der so bestimmt ausgesprochenen Ansicht des gelehrten Papebroch, der das Itinerar zuerst herausgegeben, zurückzuführen, daß diese obgleich so gelehrt vertheidigte, doch noch vielfältig Bedenken erregende Erzählung erst in das 11te oder 12te Jahrhundert gehöre. Jedenfalls wäre es sehr wünschenswerth, wenn die angeführten Schriften des Ammonius, Nilus, Antoninus und so mancher andrer den ersten christlichen Jahrhunderten zugeschriebener Schriften einer gründlicheren und zusammenhängenderen Kritik unterworfen würden, als bisher geschehen ist.

Der früheste nachweisbare Bischof vom Berge Sinai findet sich erst im 11ten Jahrhundert, dies ist der Bischof Jorius, welcher 1033 stirbt (Le Quien III, 754). Der auf dem zweiten Konstantinopolitanischen Konzil (a. 553) unterschriebene Phronimus episc. Synnaii (Acta concil. ed. Harduin. Vol. III, p. 53) oder Synaitanorum (p. 206), und der auf dem vierten Konzil (a. 870) genannte Constantinus ep. Synai (Harduin. Vol. V, p. 927) sind mit Unrecht hierher gezogen worden (Ritter, Abhandl. der Berl. Akad. 1824. S. 216. Halbinsel Sinai S. 26), da sie nach Synaus oder Synnaus in Phrygien gehören.

83. S. 355. Daß sich überhaupt eine ununterbrochene und be-

stimmte Tradition über die Lage des Sinai auf der Halbinsel bis in die christlichen Zeiten erhalten habe, muß auf das Bestimmteste in Abrede gestellt werden. Der Name Choreb oder Sinai scheint schon sehr früh für das ganze Hochgebirge der Halbinsel, das man sich häufig aus der Ferne als einen einzigen Berg dachte, genommen worden zu sein. Niemand nahm vor den Zeiten der christlichen Einsiedler daselbst ein Interesse daran, mit dem überlieferten Namen einen festen geographischen Begriff zu verbinden. Nur von Elias lesen wir, daß er nach dem „Berge Gottes Choreb“ floh, und daselbst (1 Kön. 13, 9) in dieselbe Höhle ging (denn sie wird als bekannt vorausgesetzt), in welcher der Herr schon Moses auf dem Berge Sinai (2 Mos. 23, 22) erschienen war. Die einheimischen Stämme der Araber wechselten allmählig so sehr, daß von den alttestamentlichen Namen kein einziger an seiner Stelle blieb. Die Griechen und Römer kannten auf der ganzen Halbinsel nur einen Ort, den Palmenwald von Pharan, weil eben nur dieser Ort und der zu ihm führende Hafen von irgend einer Bedeutung war, seitdem die Bergwerke jener Wüste verfallen waren. Auch für die christlichen Einsiedler, für welche jene Gebirgswüste, selbst abgesehen von den alttestamentlichen Erinnerungen, geeigneter als irgend eine andre Gegend erscheinen mußte, weil sie ihnen den nöthigsten Unterhalt in der größten Abgeschiedenheit gewährte, mußte Firân nothwendig der früheste Mittelpunkt sein, daher wir auch hier die älteste Kirche der Halbinsel finden. Als man dann allmählig begann sich näher nach den einzelnen biblischen Lokalitäten umzusehen, so hatte man keine andern Mittel für diese Bestimmungen als wir, und verstand überdem diese Mittel viel weniger zu gebrauchen, da ihnen jede scharfe Kritik der biblischen Stellen, die allein Auskunft geben konnten, damals ganz fern lag. Den Namen Sinai nahm man unbestimmt für das ganze Gebirge; wenn man sich aber nach einem einzelnen Berg für den Sinai umsah, so mußte sich zunächst der Serbâl dafür darbieten. Darauf deutet auch Alles hin, was wir in den ersten Jahrhunderten darüber in zuverlässigen Schriften lesen, zu denen aber die Schrift des Mönchs Ammonius, für jeden, der sie näher prüft, sicher nicht, und der erbauliche Roman des Nilus schwerlich gehört. Was Josephus (Ant. III, 5) vom Sinai (τὸ Σιναῖον) sagt, läßt sich sehr wohl auf den Serbâl,

jedenfalls aber nicht auf den Gebel Mûsa deuten, wie schon Hogg (a. a. O. S. 207) gezeigt hat. Nach Eusebius lag der Choreb und Raphidîm bei Pharan (*ἐγγὺς Φαράν*, siehe oben S. 435) und der Sinai neben dem Choreb (*παράκειται τῷ ὄρει Σινᾶ*, s. oben). Hieronymus (s. v. Choreb) hält beide Berge für einen, den er gleichfalls nach Pharan setzt und folglich im Serbâl wiedererkennt. Auch die Erzählung des Nilus von dem saracenischen Ueberfalle am Sinai gehört entweder nicht in die Zeit, in welche sie gesetzt wird (c. 400), oder bezieht sich auf den Serbâl, denn es wird hier öfters (S. 38. 46) eine Kirche (*ἐκκλησία*) erwähnt, welche damals am Gebel Mûsa noch nicht existirte, und Nilus geht noch in derselben Nacht, in welcher die zerstreut Ermordeten begraben worden waren, nach Pharan herab, was vom Gebel Mûsa aus nicht möglich gewesen wäre. Cosmas Indicopleustes endlich, welcher um das Jahr 535 wahrscheinlich unmittelbar vor dem Justinianischen Kirchenbau die Halbinsel durchzog, geht über Raithu, d. i. Tôr, welches er für Elim hält, obgleich er nur wenige Palmen daselbst fand (die dortigen größeren Anpflanzungen sind also jünger), durch das jetzige Wadi Hebrân nach Raphidîm, welches jetzt Pharan genannt werde. Hier war er am Endpunkte seiner Sinaireise. Von hier ging Moses mit den Aeltesten „auf den Berg Choreb, d. i. Sinai, welcher von Pharan ungefähr 6000 Schritt (1½ Meilen) entfernt ist" und schlug das Wasser aus dem Felsen; hier wurde auch die Stiftshütte gebaut und das Gesetz gegeben; dadurch erhielten die Israeliten auch die Schrift und hatten daselbst Muße diese zu ihrem Gebrauche zu erlernen; daher stammen die zahlreichen Felseninschriften, die sich noch in jener Wüste (besonders am Serbâl) finden. (*Εἶτα πάλιν παρενέβαλον εἰς Ῥαφιδίν, εἰς τὴν νῦν καλουμένην Φαράν· καὶ διψευσάντων αὐτῶν, πορεύεται κατὰ πρόσταξιν θεοῦ ὁ Μωϋσῆς μετὰ τῶν πρεσβυτέρων καὶ ἡ ῥαβδὸς ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ, εἰς Χωρὴβ τὸ ὄρος, τουτέστιν ἐν τῷ Σιναΐῳ, ἐγγὺς ὄντι τῆς Φαρὰν ὡς ἀπὸ μιλίων ἕξ·* (Burckhardt Trav. in Syr. p. 611 brauchte, als er vom Serbâl herabstieg, vom Fuße desselben bis W. Firân 2½ Stunden) *καὶ ἐκεῖ πατάξαντος τὴν πέτραν, ἐῤῥύησεν ὕδατα πολλὰ καὶ ἔπιεν ὁ λαός. — Λοιπὸν κατεληλυθότος αὐτοῦ ἐκ τοῦ ὄρους*

προστάττεται ὑπὸ τοῦ θεοῦ ποιεῖν τὴν σκηνὴν etc. Topograph. christ. lib. V in der Coll. nova patr. ed. B. de Montfaucon tom. II, p. 195 seq.)

Dieses Zeugniß des unbefangenen Reisenden ist eben so klar als zuverlässig und unverdächtig. Im Anfange des 6ten Jahrhunderts bestand also nach diesem Augenzeugen die Annahme, daß auf dem Serbâl das Gesetz gegeben worden sei. Cosmas ist darüber so wenig im Zweifel, daß er des südlichen Gebirges gar nicht erwähnt. Gleichwohl müssen wir annehmen, daß sich die Mönchsbevölkerung bereits über das ganze Gebirge, namentlich die geschützt gelegenen Gegenden um den Gebel Musa, verbreitet hatte. Daß sich unter den dortigen Mönchen eine andre Ansicht bildete, nach welcher sich Moses von der Höhe des Wadi Hebran aus (denn Elim für Raithu zu nehmen blieb die feste Ansicht, dafür sorgte schon das daselbst frühzeitig gegründete Kloster) südlich statt nördlich wendete, ist gar nicht zu verwundern; solche Wechsel sind in der christlichen Topographie gar häufig. Wie eng aber doch immer Horeb und Sinai, Raphidîm und der Gesetzesberg in der Vorstellung mit einander verbunden blieben, geht wiederum daraus hervor, daß mit dem Sinai auch der Fels, aus dem das Wasser sprang, nach Süden wanderte. Die Mönche ließen sich durch die Verse im Anfange des 19ten Kapitels nicht abhalten, jenen Fels von Raphidîm und folglich Raphidîm selbst, wie auch den Dornbusch des Horeb gleichfalls an den Gebel Mûsa, ihren neuen Sinai, zu verlegen; dort wird er noch jetzt im Wadi Leǵa (Robinson I, S. 184) zur Verwunderung der Reisenden gezeigt. So kam in diesem Punkte die ungelehrte Mönchsauffassung, daß Raphidîm am Sinai lag, der Wahrheit näher als die neuere Wortkritik.

Der Legat des Justinian fand es nun angemessen in jener sichern Position sein Kastell anzulegen und für die umherwohnenden Einsiedler eine Kirche ebendaselbst zu bauen. Daß dies allein schon hingereicht hätte, viele neue Einsiedler dahin zu ziehen, und eine neue Ansicht über die Lage des Gesetzesberges zu begründen, wenn diese nicht schon vorgefunden worden sein sollte, ist ganz begreiflich. Wie sich aber beide Ansichten in den nächstfolgenden Jahrhunderten zu einander stellten, darüber haben wir durchaus keine bestimmten Zeugnisse. Jeden-

falls muß man sich wohl hüten, wenn seit der Gründnng des Bischofssitzes von Pharan öfters vom Berge Sinai gesprochen wird, hier ohne weiteres den Gebel Mûsa zu verstehen. In der Regel scheint das Hochgebirge der Halbinsel im allgemeinen darunter verstanden worden zu sein. Wenn zum Beispiel schon im Jahre 536, also wohl vor dem Kirchenbaue, auf dem Concilium sub Mena zu Konstantinopel ein Theonas, presbyter et legatus S. montis Sinai et deserti Raithu et S. ecclesiae Pharan (*Θεωνᾶς ἐλεῷ θεοῦ πρεσβύτερος καὶ ἀποκρισιάριος τοῦ ἁγίου ὄρους Σινᾶ καὶ τῆς ἐρήμου Ῥαιθοῦ καὶ τῆς κατὰ Φαρὰν ἁγίας ἐκκλησίας*. Harduin. Vol. II, p. 1281.) unterschrieben ist, so würde wohl die Kirche von Pharan als damals noch unbezweifelt wichtigster Mittelpunkt und Bischofssitz zuerst genannt worden sein, wenn hier nicht die auf dem ganzen Gebirge und in der Ebene Raithu zerstreuten Mönche als das Umfassendere angesehen und deshalb vorausgeschickt worden wären. Le Quien (III, S. 753) führt die Episcopi Pharan sive montis Sinai in einer Reihe auf und als frühesten mit der letzteren Bezeichnung den oben erwähnten Bischof Jorius († 1033). Seitdem und schon seit Eutychius (c. 940) ist allerdings die Bezeichnung des einzelnen Gebel Mûsa als Sinai außer Zweifel.

84. S 355. Ritter (S. 31), wo er erwähnt, daß fast gleichzeitig bei dem Aegypter Cosmas der Serbâl, bei dem Byzantiner Prokop der Gebel Mûsa als Sinai erscheint, stellt noch eine andre Vermuthung auf, die ich hier anführen will: „Sollte vielleicht, sagt er, in Konstantinopel und Alexandria eine verschiedene Tradition oder Parteiansicht darüber bei Klosterstiftungen und Mönchen stattgefunden haben, die aus einer Eifersucht hervorgehen konnte, der einen oder andern Lokalität in der Heiligkeit den Vorrang zu vindiciren? Auffallend muß es sein, daß zu gleichen Zeiten so verschiedene Ansichten darüber bei den gelehrtesten Theologen ihrer Zeit stattfinden konnten."

85. S. 361. Dieser Brief, den ich hier wörtlich abdrucken lasse, war an den Generaldirektor der K. Preuß. Museen Herrn Geh. Legationsrath von Olfers gerichtet. Vielleicht kann die Mittheilung desselben zugleich dazu dienen, eine richtige Würdigung der Grundsätze zu verbreiten, nach welchen das Aegyptische Museum, dieser dem Pu-

blikum zuerst zugänglich gewordene Theil einer der großartigsten neuesten Schöpfungen Berlins, eingerichtet und ausgeschmückt worden ist.

86. S. 380. Es muß auf einem Irrthume beruhen, daß Burckhardt (Trav. in Syr. p. 5) dem Grabe des Noah nur 10 Fuß Länge giebt, obgleich sich dieselbe Angabe bei Schubert (Reise in das Morgenland Bd. III, S. 340) wiederholt. Es ist bekannt, wie häufig sich bei den Hebräern die Zahl 40 als unbestimmte Vielzahl gebraucht findet. Derselbe Gebrauch scheint aber allen semitischen Völkern eigen gewesen zu sein; wenigstens läßt er sich auch bei den Phöniziern und Arabern vielfältig und zu allen Zeiten nachweisen; das Zahlwort selbst für 4 und 40 weist in diesen Sprachen schon auf den allgemeinen Begriff der Vielheit hin. S. meine „Sprachvergleichenden Abhandlungen," Berlin 1836, S. 104. 139 und die „Chronologie der Aegypter," Bd I, S. 15.

87. S. 384. Siehe v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reichs. Thl. II, S. 482.

88. S. 390. Vgl. Krafft, die Topographie Jerusalems. Bonn 1846. S. 269 und Taf. II, Nr. 33.

89. S. 402. Der hier dargestellte König wird von Rawlinson (A commentary on the cuneiform inscr. of Babylonia and Assyria. London 1850. p. 70) für den Sohn des Erbauers von Chorsabad, Bel-Adonim-scha, erklärt. Derselbe König findet sich auf den Gebäuden von Kuyungik, Nebbi Jûnas und Mossul nach Layard (Niniveh. Lond. 1849. p. 142. 144), welcher (p. 400) vermuthet, daß auch das jetzt in Berlin befindliche Monument von Cypern ihm zugehört. (Vgl. Bonomi, Nineveh and its palaces. London 1852. p. 127.

Register der geographischen Namen.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.



Inschriften in der nördlichen Mauer des Sinaiklosters.
[Pag. 334. 440.]